

Studien zur

Philosophie & Wissenschaft **gesellschaftlicher Praxis**

Das PRAXIS-Konzept im Zentrum gesellschaftskritischer Wissenschaft

**Konkrete Praxisphilosophie
Grundlagen und Aktualität**

**Karl Marx als Vorausdenker
im 21. Jahrhundert**

**Von der Reproduktionstheorie
zur System-Alternative**

Horst Müller (Hrsg.) - Beiträge und Quellen einer Tagung

Horst Müller, Dr. phil., geb. 1945, studierte Wirtschaftswissenschaften, Soziologie, Philosophie und politische Wissenschaft in Nürnberg und Erlangen. Er ist als Sozialinformatiker tätig und Redakteur der Webseite praxisphilosophie.de Arbeitsschwerpunkte: Konkrete Praxisphilosophie, politische Ökonomie, Stadt- und Sozialforschung.

Horst Müller (Hrsg.)

Das PRAXIS-Konzept
im Zentrum
gesellschaftskritischer Wissenschaft

Die Deutsche Bibliothek – CIP Einheitsaufnahme

Das PRAXIS-Konzept im Zentrum gesellschaftskritischer Wissenschaft /
Horst Müller (Hrsg.) – Norderstedt: Books on Demand GmbH, 2005

ISBN 3-8334-3737-5

1. Auflage 2005

© 2005 Dr. Horst Müller

Herstellung und Verlag: Books on Demand GmbH, Norderstedt

ISBN 3-8334-3737-5

INHALT

Einleitung

Zur Selbstverständigung über Kämpfe und Wünsche 7

Horst Müller

Der Bogen Feuerbach, Marx, Bloch, Bourdieu:
Realismus und Modernität des Praxisdenkens 24

Martina Thom

Das Praxis- und Wissenschaftsverständnis von Karl Marx -
Einige Fragen der Interpretation 41

Wolfdietrich Schmied-Kowarzik

Die Kernstruktur der Dialektik der gesellschaftlichen Praxis 85

Georg Quaas

Beiträge zu einer Erkenntnistheorie der Praxis:
G.H. Mead und Peter Ruben 109

Helmut Fleischer

Geschichtlichkeit und Geschichtsdenken 138

Wolfdietrich Schmied-Kowarzik

Marx als Denker im Zeitalter des Post-Kommunismus 156

Helmut Fleischer

Sozialmobilisationen und Krisenprospekte 163

Pierre Bourdieu

Neo-Liberalismus als konservative Restauration 175

<i>Horst Müller</i>	
Zur Neuordnung des theoretischen Feldes der politischen Ökonomie	182
<i>Georg Quaas</i>	
Wertrechnung und Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung	207
<i>Wolfgang Hoss</i>	
Werttheoretische Überlegungen im gesamtgesellschaftlichen Reproduktionszusammenhang	229
<i>Horst Müller</i>	
Sozialwirtschaft als Systemalternative	254
<i>Anhang</i>	
Angaben zu den Autoren	291
Abstracts der Beiträge	296

Einleitung

Zur Selbstverständigung über Kämpfe und Wünsche

Auf einer Veranstaltung des Sozialforum 2005 in Deutschland stellten sich Podiumsteilnehmer und Engagierte aus Gewerkschaften, globalisierungskritischen Organisationen, der politischen Linken und der Friedensbewegung die brennende Frage: „Wie weiter?“. In der Diskussion über die nächsten Schritte wurde unüberhörbar vernehmlich, dass der Leitgedanke „Eine andere Welt ist möglich“ den Herausforderungen der gesellschaftlich-geschichtlichen Situation nicht mehr voll entspricht und konkretere Vorstellungen von einer möglichen gesellschaftlichen Alternative entwickelt werden müssen, um in zukünftigen politischen Auseinandersetzungen vertrauenswürdig und erfolgreich zu orientieren. In der Tat werden die Opponenten der „neoliberalen Globalisierung“ in diesem Sinne zunehmend herausgefordert: Eine anspruchsvollere Positionierung in der politischen Arena, die weitergehende Auseinandersetzung über die zukünftige politisch-ökonomische „Verfassung von Europa“ und fortschreitende Eskalationen im globalen Raum drängen weiter zu programmatischen Konkretisierungen.¹

Tatsächlich weisen tagtägliche Ereignisse auf eine Wendecharakter der Zeit hin und es verstärkt sich der Eindruck, bereits mitten im Aktzusammenhang einer neuen geschichtlichen Periode zu stehen. Um im Drängen nach vorn eine annähernd realistische Vorstellung hinsichtlich gesellschaftlich-geschichtlicher Fristenregelungen zu bewahren, mag allerdings an eine Einschätzung des Weltsystemtheoretikers² erinnert werden, der nach seiner

¹ Die neue Linkspartei propagiert eine wirtschaftspolitische Wende. Attac-Organisationen bereiten die Gründung eines Konvents der ATTACs Europas vor und haben einen „Plan ABC“ zur demokratischen Neugründung der Union vorgelegt. Das bei Attac Deutschland kollektiv erarbeitete Positionspapier für eine Alternative Weltwirtschafts-Ordnung (AWWO-Papier) stellt zugleich verschiedene Grundansätze für eine alternative Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung zur Diskussion.

² Vgl. Immanuel Wallerstein: Utopistik. ProMedia Verlag, Wien 2002, S. 80 u. 91. Bezeichnenderweise stand der spärlichen Rezeption und Diskussion dieses Buches, das in fundierter Zusammenschau „Historische Alternativen des 21. Jahrhunderts“ sondiert, ein unverhältnismäßiger linker Diskurs über das „Empire“, den Hype von Michael Hardt und Antonio Negri gegenüber. „Voluntaristisches Bedienen aus dem Theoriefundus sozialer Bewegungen der letzten 30 Jahre“ bescheinigte ein Rezensent den beiden Autoren.

drastischen Lagebeschreibung „Glücklicherweise steht das System vor dem Abgang. Die Frage ist, was kommt danach?“ auf eine Übergangs- und Reformierungs-Zeitspanne von etwa 50 Jahren verweist.

Aus solcher, vielfach begründbarer Sicht erscheint es konsequent, wenn im Stimmengewirr der Sozial- und Kapitalismuskritik, von Memoranden und Alternativvorschlägen, Zukunftsvisionen und Forderungen nach einem Politikwechsel verstärkt der Ruf nach konkreteren Perspektiven einer gesellschaftlichen Umgestaltung oder auch nach wirklich neuen globalen Lösungen laut wird. Aber die erwachten gesellschaftlichen Bewegungskräfte sind, während ihre Gegenspieler gar eine Endlösung der Systemfrage anstreben, damit konfrontiert, dass ihnen weder aus den blauen Bänden noch aus den Theorieentwürfen und Gesellschaftsexperimenten des zurückliegenden 20. Jahrhunderts ein tragfähiges Konzept für eine neue Wirtschafts- und Gesellschaftsverfassung zugewachsen ist. Diese fundamentale Schwäche³ ist nicht nur den aktuellen politischen Mobilisierungen immanent, sondern macht sich auch implizit in den anhaltenden Versuchen geltend, das moderne kapitalistische Weltsystem mit Hilfe traditioneller Kategorien der Kritik der politischen Ökonomie oder vermittels einer aktualisierten Imperialismustheorie zu verstehen: Gesetzt man stünde theoretisch fundiert auf Augenhöhe mit dem Hegemon, so wäre man damit aber noch keinen wesentlichen Schritt über sein „Empire“ hinaus - und darauf kommt es dringlich und letztlich an.⁴

Die vorliegende Publikation stellt sich, mit Blick auf die umrissene Problemlage, in bestimmter Hinsicht quer zum Mainstream eher *negatorischer* Verlustklagen, *appellativer* Kontrastprogramme und einer *traditionellen* Systemkritik, welche die politischen Kräfte mehr oder weniger nur im Sinne einer re-aktiven *Protestbewegung* anleiten können und so auch dazu beitragen, dass auf der anderen Seite eine geschichtlich bereits durchdeklinierte

³ Christian Zeller kurz und treffend: „Ein emanzipatorischer Gegenentwurf zum neoliberal entfesselten Kapitalismus und zum sozialliberal-grünen Begleitprogramm fehlt. Die Wiederauflage eines keynesianischen Wohlfahrtsstaates ist ebenso unrealistisch wie jede Bezugnahme auf eine bürokratische Kommandowirtschaft unglaubwürdig ist“. Ders.: Die globale Enteignungsökonomie. Münster 2004, S. 299.

⁴ In der Voranzeige des für November 2005 annoncierten linken Theorieereignisses „Kapitalismus reloaded“ wurde noch die Frage gestellt „Wofür kämpfen wir eigentlich?“. In der Endplanung des Ringens um „Konzepte wie Imperialismus, Empire, Hegemonie und Neoliberalismus“ war für eine Selbstverständigung über das Wofür oder Wohin überhaupt kein Programmplatz mehr vorgesehen.

und aller Voraussicht nach zu keiner grundlegenden Problemlösung führende *retro-reformistische Programmatik* neu aufgelegt wird. Politische Philosophie, die der geschichtlichen Situation wahrhaft entsprechen will, kann ihren sozialen Auftrag auch nicht einfach an die Generaladresse einer „Bewegung“ oder gar an eine einzelne politische Formierung weitergeben. Ihre Aufgabe besteht heute darin, *gesellschaftliche Wirklichkeit* ebenso *materialistisch* wie *utopistisch*⁵ aufzuschließen, die *realen Potentiale und Formelemente* einer neuen sozial-ökonomischen Grundverfassung zu identifizieren, mentale und praktische *Bruchlinien* gegenüber der alten Welt zu vertiefen und, soweit als möglich, den schwierigen, aber vielleicht noch nicht ungangbar gemachten Weg einer *formationellen Transformation* der gesellschaftlichen Praxis⁶ aufzuweisen.

So verstanden liegt aber eine erstrangige, unhintergehbare Implikation aller Orientierungsversuche in der zugrunde liegenden *Wirklichkeitskonzeption*, also in einer höher reflektierten Auffassung von *gesellschaftlicher Wirklichkeit* und dem eigenen darin involvierten Erkenntnisvermögen, nicht zuletzt bezüglich dessen Grenzen. Wenn die Beschäftigung mit den entsprechenden, vermeintlich trockenen und abstrakten Fragen der Dialektik, des Materialismus, der Utopie und überhaupt mit den Konstitutions-Aspekten des gesellschaftlichen, geschichtlichen Praxisprozesses bei vielen der heute Bewegten und Mitbewegenden gerade keine Konjunktur hat, so ist dem entgegenzuhalten: Es gibt kein bedeutendes Werkstück der gesellschaftlichen Analyse, der Kritik und der Hoffnung und auch kein dialektisch qualifiziertes Verständnis desselben ohne entsprechende Voraussetzungen. Studieren bedeutet hier Aneignung einer entscheidend erweiterten Wirklichkeitsauffassung – das Gegenteil der den Adepten der affirmativen Wirtschafts- und Sozialwissenschaften zugemuteten Indoktrination. Es geht bei den „grundlagentheoretischen“ Fragen darum, auf dem Feld gesellschaftlich produzierter, widerstreitender Realitätsperspektiven die intellek-

⁵ Der Begriff „utopistisch“ verdankt sich der Anregung durch Immanuel Wallersteins „Utopistik“, ebd. S. 8 ff. Der Begriff wird von mir aber nicht von Max Weber her verstanden, sondern von Karl Marx und Ernst Bloch, dem Denker der „konkreten Utopie“. Er wird darüber hinaus praxistheoretisch präzisiert.

⁶ Wenigstens zwei kleine Beiträge aus neuerer Zeit sollen genannt werden, die in die Problematik einführen können: Siegfried Wenzel: Erfahrungen aus dem ersten Sozialismusversuch in Europa. S. 1021-1037 in: UTOPIE kreativ. Diskussion sozialistischer Alternativen. Heft 133, November 2001. Joachim Bischoff und Hans-Georg Draheim: Sozialismus im 21. Jahrhundert. Zur politischen Ökonomie einer nicht-kapitalistischen Gesellschaft. Supplement der Zeitschrift Sozialismus 1/2003.

tuelle Basis einer entschiedenen Opposition, deren Analyse- und Konzeptualisierungsfähigkeiten zu stärken.

Die vorliegende Textsammlung zielt daher im ersten Hauptteil auf eine nachdrückliche Aktivierung philosophisch-wissenschaftlicher Denkgrundlagen. Auf dem teils verödeten, teils überwucherten, ansonsten vielfach strittigen und schwer überschaubaren Feld der Marxismusdiskussion wird eine entschiedene und begründete Positionsmarkierung im Sinne der „Philosophie und Wissenschaft gesellschaftlicher Praxis“ vorgenommen.⁷

Der einleitende Artikel *Der Bogen Feuerbach, Marx, Bloch, Bourdieu: Realismus und Modernität des Praxisdenkens* von Horst Müller hebt ausgewählte Stationen und Entwicklungslinien eines Praxisdenkens hervor, dessen Ursprung im definitiven „Novum“ des Marxschen Ansatzes liegt, das aus dem Fundus der reichhaltigen europäischen Denkströmung eines *philosophisch reflektierten Praxisdenkens* schöpfen kann und etwa auch den Kern von Pierre Bourdieus Schaffen und Wirken ausmacht. Mit diesem Ansatz soll über Partikularisierungen und Engführungen⁸ der Praxis-Diskussion hinausgegangen, sollen wortspielerische Verunklarungs- oder Vereinnahmungsversuche zurückgewiesen, soll diese Diskussion neu inspiriert und darauf hingewirkt werden, das Praxis-Konzept als in der philosophischen Reflexionsdimension verankertes, leistungsfähiges und Streitbares Paradigma emanzipierter Gesellschaftswissenschaftlichkeit konkreter zu machen. Mit Seitenblick auch auf eine „Kritische Theorie“ samt deren Nachblüten und auf einen eher orthodoxen „Dialektischen Materialismus“ wird der Richtungs-

⁷ Selbst hier ist der Klärungsbedarf nicht unerheblich. Siehe dazu Horst Müller: *Theoretische Wurzeln und Arbeitsaufgaben des Praxiskonzepts*. S. 141-164 in: Volker Caysa / Helmut Seidel / Dieter Wittich (Hrsg.): *Zum philosophischen Praxis-Begriff. Die zweite Praxis-Diskussion in der DDR. Texte zur Philosophie Heft 12*, Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen 2002.

⁸ Zur „Idee einer Philosophie der Praxis“ siehe auch W.F. Haugs Einleitung zu Antonio Gramsci Gefängnishefte, Bd. 6 – *Philosophie der Praxis*. Hamburg 1994. Ders.: *Philosophieren mit Brecht und Gramsci*, Hamburg 1996, S. 31 ff. In eine theoretischen Debatte, die sich von Antonio Labriolas Idee inspirieren lässt, „auf dem Marxismus eine Philosophie der Praxis zu errichten“, müssen allerdings weit mehr theoretische Ressourcen einbezogen werden, u.a. die frühen Schriften von Herbert Marcuse über konkrete Philosophie und den Historischen Materialismus, die konstitutionstheoretisch-erkenntnistheoretischen Aspekte der Philosophie Ernst Blochs oder auch die Gedanken zur Metaphilosophie, Kritik des Alltagslebens und Revolution der Städte des bedeutenden französischen Praxisdenkers Henri Lefebvre.

sinn dieser Bemühungen meinerseits durch den Titel „Konkrete Praxisphilosophie“ pointiert.⁹

Zur Erhellung der praxistheoretischen Angelegenheiten selbst, nicht zuletzt auch für eine neue interessierte Generation, der kaum noch ein entsprechend qualifiziertes Studienangebot gemacht wird, werden in den folgenden Beiträgen von Wolfdietrich Schmied-Kowarzik und Martina Thom entsprechend zentrierte und tiefenscharfe Untersuchungen vorgestellt. Damit sollen zugleich die theoretischen Ressourcen aus zwei bedeutenden, west-östlichen Diskussionszusammenhängen des Praxisdenkens wieder in den Blick kommen:

Im Beitrag *Die Kernstruktur der Dialektik der gesellschaftlichen Praxis* von Wolfdietrich Schmied-Kowarzik werden „gesellschaftliche Arbeit, gesellschaftliche Produktion und gesellschaftliche Praxis“ als Ausgangspunkt einer umfassenden Theorie der menschlichen Gesellschaft und Geschichte bestimmt. In deren Mitte steht die Erkenntnis der selbst erzeugten Entfremdungen unserer Lebensform, aus der die *unhintergehbare, ultimale* Orientierung erwächst, die bestehende *verkehrte* Grundsituation in einem menschgeschichtlichen Akt aufzuheben. Mit Bezugnahme auf philosophische Quellen, vor allem Hegel, auch in Auseinandersetzung mit Habermas, werden die Gedanken von Karl Marx erläutert und die Wesenszüge einer kritischen Philosophie gesellschaftlicher Praxis deutlich gemacht. Schmied-Kowarziks Beitrag soll zugleich an zurückliegende Kongresse, Publikationen, Forschungen und Diskurse erinnern, deren Fokus der Titel jener Kasseler Ta-

⁹ Hellhörig gewordene Soziologen konstatieren in neuerer Zeit die Existenz einer „Praxistheorie“. Vgl. Reckwitz, Andreas: Die Reproduktion und die Subversion sozialer Praktiken. Zugleich ein Kommentar zu Pierre Bourdieu und Judith Butler, in: Karl H. Hörning (Hg.): *Doing Culture. Zum Begriff der Praxis in der gegenwärtigen soziologischen Theorie*, Bielefeld 2004. Bourdieu begegnet in solchen Kontexten regelmäßig als politisch-philosophisch entschärfte Figur. Mit seinen Worten kann darauf verwiesen werden, dass ein „großer Teil dessen, was heutzutage unter dem Namen der Soziologie ... firmiert“, nicht viel mehr ist als ein „System von schicklichen Weisen, die natürliche wie soziale Welt zu denken und in Worte zu fassen“. Zum akademischen „Habitus“ gehört insbesondere, von der Möglichkeit und Wirklichkeit der „objektiven Krise“ abzulenken, die das „Angepaßtsein der subjektiven an die objektiven Strukturen“ immer wieder aufbricht und die gesellschaftlichen „Evidenzen“, wie wohl auch die einer affirmativen Wissenschaftlichkeit, regelmäßig „zerstört“. Vgl. Pierre Bourdieu, Entwurf einer Theorie der Praxis, S. 331-334.

gung *Grundlinien und Perspektiven einer Philosophie der Praxis* treffend bezeichnet.¹⁰

Während sich das Praxisdenken im Westen als beachtliche europäische Denkströmung artikulieren konnte und insbesondere von einem Kreis jugoslawischer Theoretiker Anregungen ausgingen, wurde der Impuls im Osten und speziell in der DDR gebrochen oder blieb subkutan: Der Beitrag von Martina Thom, ehemals Direktorin am Leipziger philosophischen Institut, gibt Einblick in die philosophisch-wissenschaftliche Arbeit und in theoretische Kontroversen¹¹ in der ehemaligen DDR. Sie überrascht durch gründliche Klärungen zum Verhältnis von Feuerbach und Marx, zur Kristallisierung des Marxschen Praxisdenkens und zu den philosophisch-wissenschaftlichen Implikationen des Praxiskonzepts, zu dessen anthropologischer Dimension und seiner gesellschaftlich-geschichtlichen Erschließungskraft. Dabei kommt auch Ernst Blochs „Hoffnungsphilosophie“ in den Blick und der parteioffiziell abgeschmetterte Versuch Helmut Seidels zur Sprache, „Praxis“ als marxistische Zentralkategorie zu bestimmen.

Ich möchte bereits mit Blick auf die bisher genannten Beiträge unterstreichen, dass es nicht die Absicht der zurückliegenden PRAXIS-Tagung und der daran anschließenden, vorliegenden Veröffentlichung¹² sein konnte und sollte, einen völligen Einklang der vertretenen Auffassungen herzustellen oder vorzuspiegeln. Die Autoren tragen dazu bei, *das theoretische Feld* des PRAXIS-Konzepts als solches in seiner Spannweite und mit seinen beste-

¹⁰ Michael Grauer und Wolfdietrich Schmied-Kowarzik: *Grundlinien und Perspektiven einer Philosophie der Praxis*. Kasseler Philosophische Schriften 7, Kassel 1982. Im Vorwort der Veröffentlichung zur vorläufig letzten Kasseler Tagung wird auf eine Reihe weiterer Theorieereignisse und Quellen hingewiesen: Heinz Eidam und Wolfdietrich Schmied-Kowarzik: *Kritische Philosophie gesellschaftlicher Praxis. Auseinandersetzungen mit der Marxschen Theorie nach dem Zusammenbruch des Realsozialismus*. Würzburg 1995.

¹¹ Siehe dazu: Helmut Seidel: *Vom praktischen und theoretischen Verhältnis der Menschen zur Wirklichkeit*, S. 1177-1191 in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, Heft 10/1966. VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin (DDR). In neuerer Zeit: Caysa, Volker / Seidel, Helmut / Wittich, Dieter (Hrsg.): *Zum philosophischen Praxis-Begriff. Die zweite Praxis-Diskussion in der DDR. Texte zur Philosophie*, im Auftrag der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V., Leipzig 2002.

¹² Die PRAXIS-Tagung fand auf Einladung der Initiative für Praxisphilosophie und konkrete Wissenschaft im Februar 2004 in Nürnberg statt. Die Textkomposition der vorliegenden Publikation umfasst Vorträge und ergänzende Beiträge bzw. Quellen.

henden Spannungslinien, überhaupt als *paradigmatischen Ansatz*¹³ kenntlicher zu machen, ein Stück weit nach je eigenem Schwerpunkt und Denken zu kultivieren und damit der notwendig weitergehenden Forschung und Diskussion die Vorgabe zu machen.

Entsprechendes Anregungspotential enthalten die *Beiträge zu einer Erkenntnistheorie der Praxis*. Georg Quaas holt den Sozialtheoretiker G.H. Mead und den unorthodoxen marxistischen Philosophen Peter Ruben in die Diskussion ein und verstärkt damit die Frage nach einer integralen *Erkenntnistheorie der Praxis*, die sowohl den Kriterien einer dialektisch-materialistischen wie den Anforderungen einer identitäts- und kommunikationstheoretischen Auffassung genügt. Die Einbeziehung Meads in diesen Zusammenhang hat den nicht unwesentlichen Nebeneffekt, dass damit die kommunikationstheoretisch verkürzte Vereinnahmung des amerikanischen Praxisdenkers durch Habermas, ein zentraler Stützpfeiler der dem Praxis-konzept widerstrebenden *Theorie des kommunikativen Handelns*, unterminiert wird.¹⁴

Es ist bei alledem klar, dass die vorliegenden Sondierungen das Tor zu weiterem, schwierigerem Terrain einer Erkenntnistheorie des *Begreifens der Praxis*¹⁵ und der *Geistphilosophie* öffnen und damit insbesondere auch Fragen

¹³ Das PRAXIS-Konzept, genauer: Die Philosophie und Wissenschaft gesellschaftlicher Praxis, wie sie hier verstanden wird, markiert eine Feld-Position im Spektrum der modernen philosophisch-wissenschaftlichen Strömungen, die eine paradigmatische Struktur aufweisen. Die Selbstverständigung darüber und eine Verstärkung der gesellschaftlichen Resonanzen verlaufen nach Auffassung des Herausgebers über die weitere sowohl wissenschaftstheoretische wie sozialanalytische und wirtschaftstheoretische Konkretion der „Praxisphilosophie“ alias „Philosophie der Praxis“.

¹⁴ Eine neuere, ergänzende Zurückweisung der unzureichenden Denkgrundlagen von Habermas findet sich bei Dieter Wolf im Zusammenhang des Abschnitts „Kritische Theorie und Kritik der politischen Ökonomie“. Vgl. S. 124-126 bei Dieter Wolf / Hein Paragenings: Zur Konfusion des Wertbegriffs. Beiträge zur Kapital-Diskussion, Hamburg 2004.

¹⁵ Das praxiszentrierte Konzept hat sich in vormaligen Konfrontationen mit den Widerspiegelungstheoretikern bereits als überlegener Grundansatz gezeigt. Vgl. Mihailo Markovic: Praxis als Grundkategorie der Erkenntnistheorie, S. 17-41 in: Markovic Mihailo, Dialektik der Praxis. Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M. 1968. Die heute angemessene, umfassendere konstitutionstheoretische Sichtweise und die Einbeziehung erkenntnistheoretischer Beiträge etwa Ernst Blochs, wesentlich G.H. Meads oder auch Pierre Bourdieus hat für die weitere Diskussion eine neue Ausgangslage geschaffen.

der *dialektischen Logik* und überhaupt *Realdialektik* neu aufwerfen. Die Aufgabe, die in der zeitgenössischen politischen Philosophie sträflich vernachlässigte *Frage der Dialektik* im Zusammenhang künftigen PRAXIS-Diskussionen wieder aufzugreifen, ist jedenfalls notiert.¹⁶

Im praxiszentrierten Ansatz stellt die Geschichtlichkeit der gesellschaftlichen Existenz und ihrer Gestaltbildungen einen kardinalen Aspekt dar. Helmut Fleischer, ein gründlichster Kenner im Themenkreis Marxismus und Geschichte¹⁷, bekräftigt in dem Beitrag *Geschichtlichkeit und Geschichtsdanken* seine Einwände gegenüber geschichtsmaterialistisch unvermittelten großen Erzählungen. Er dringt anhand einer Untersuchung über die *Logik des Marxschen Geschichtsbegriffs* in die Feinstruktur der Konstitutionsprozesse des Geschichtsdenkens ein, wobei insbesondere Fixierungen auf ein strukturgesetzliches oder kapitaltheoretisches Vorauswissen über vermeintlich unvermeidliche Geschichtsverläufe zurückgewiesen werden. Wie auch immer systemische Tendenzen und Handlungsdispositionen einen konkreten Wirkzusammenhang bilden mögen: In der Konsequenz des Vortrags ergeht an die heutigen gesellschafts-politischen Bewegungen die Anfrage, inwiefern über alle *Protestation* hinaus praktisch wirkliche *Potentialitäten* für erhoffte gesellschaftliche Entwicklungsschritte identifiziert werden können.

¹⁶ Eine Theoriearbeit über „Streitfragen materialistischer Dialektik“, wie sie sich in den 70er-Jahren in mannigfaltigen Publikationen, u.a. 1973-1975 in fünf Folgen von Argument-Heften ab Nr. 81 niederschlug, hat es seither wohl nie mehr gegeben. Noch 1983 konnte im Rahmen einer „Schriftenreihe zu Fragen der materialistischen Dialektik“, herausgegeben von Heinz Kimmerle, ein Titel wie „Dialektik heute“ ansprechen. Soweit ich sehe, hat es seit den 90er-Jahren keinen Knotenpunkt in der Dialektikdiskussion mehr gegeben, der eine entsprechende Resonanz gefunden hätte oder über schon Gesagtes hinausführte. Außerhalb der Hegeldiskussion im engeren Sinne finden sich nur noch sehr vereinzelt Lehrangebote wie jenes über „Dialektisches Denken von Kant zu Hegel und Marx“, 2004 an der Universität Greifswald, das auf eine Marxsche „geschichtsdialektische Praxisphilosophie“ Bezug nahm. Die konstitutionstheoretisch-epistemologischen Implikationen des „Praxis“-Konzepts setzen das Thema einer *dialektischen*, widersprüchlichen Konstitution gesellschaftlicher Wirklichkeit - über einseitig „Arbeits“-theoretische oder speziell „Kapital“-logische Ansätze hinaus - auf die Tagesordnung und lassen auch wieder an Hegels Logik anknüpfen.

¹⁷ Siehe u.a. Helmut Fleischer: *Marxismus und Geschichte*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1969. Mehrere Auflagen in Folge, auch international in verschiedenen Sprachen. Weitere Quellenhinweise im Zusammenhang der vorliegenden Beiträge.

Nach den grundlegenden Beiträgen zu Entwicklungslinien des Praxisdenkens und zentralen Konstitutions- und Erkenntnisfragen folgen im zweiten Hauptteil drei Texte, welche direkt in die historische Situation an der Wende zum 21. Jahrhundert hineinführen.

Wolfdietrich Schmied-Kowarzik's neun Thesen zu *Marx als Denker im Zeitalter des Post-Kommunismus* gehen auf einen Vortrag beim XXI. Weltkongress für Philosophie 2003 in Istanbul zurück. Die Ausleuchtung des Kerncharakters des Marxschen Denkens disqualifiziert per se sowohl das dumme und verdummende Geschäft der Marxtöterei wie auch in gängigen Interpretationen und Rekonstruktionen weiter transportierte Sinnentstellungen. Schmied-Kowarzik arbeitet auf philosophischer Reflexionsebene und in pointierenden Aussagen die Relevanz der „kritischen Philosophie gesellschaftlicher Praxis“ für die *post-kommunistische Zeit* des beginnenden 21. Jahrhunderts, im Hinblick auf die *weltweiten Krisenprobleme* und für den *politischen Widerstand* unserer Zeit heraus.

Sozialmobilisationen und Krisenprospekte lautet der zweite Beitrag von Helmut Fleischer. Er setzt Marxsche und marxistische Geschichtsprojektionen in Beziehung zu Erfahrungen und Resultaten der Zivilisationsdynamik des 19. und 20. Jahrhunderts und gewinnt daraus eine Zurüstung an praxisanalytischen Begriffen und konzeptiven Modellierungen, die ein heute neu aufgegebenes, geschichtsmaterialistisch akzentuiertes Begreifen der gesellschaftlich-geschichtlichen Praxis unterstützen können. Das skeptische, die Linke herausfordernde Resümee lautet, dass die wirkliche „unvollendete Revolution“ nicht die, im klassischen Sinn, sozialistische ist, dass vielmehr die nächstliegende geschichtliche Perspektive im Möglichkeitsraum einer noch unvollendeten sozial-zivilisatorischen Entwicklung *bürgerlicher Gesellschaftlichkeit*¹⁸ liegt.

Am unmittelbarsten führt Pierre Bourdieus *Neo-Liberalismus als konservative Restauration* in die aktuelle Situation. Der Vortrag wurde in die vorliegende Textkomposition wieder aufgenommen, um philosophische und wissenschaftliche Konvergenzen des Praxisdenkens, hier speziell hinsicht-

¹⁸ Das beinhaltet ein Verständnis von „bürgerlicher Gesellschaft“, das diese nicht auf eine „Bourgeoisgesellschaft“, auf „den Kapitalismus“ usw. reduziert und auf diese Weise *von vornherein* jede politisch-ökonomische Entwicklungsmöglichkeit *noch* innerhalb eines Horizontes „bürgerlicher“ Vergemeinschaftung verneint. Zur Klärung der Begrifflichkeit trägt bei: *Civil Society oder Bürgerliche Gesellschaft* von Reinhard Markner, auf seiner Homepage, sowie im Historisch-kritischen Wörterbuch des Marxismus, Bd. 2, Hamburg 1995, S. 380-394.

lich Bourdieus *Theorie der Praxis* und Ernst Blochs Konzept *konkreter Utopie*, unverkennbar deutlich zu machen und zugleich ein in die aktuelle Situation *einschlagendes* Exempel für die praxiswissenschaftlich mögliche und geforderte Konkretheit¹⁹ zu geben. Dieser Text, ebenso eine Fülle anderweitiger „Wortmeldungen“ des Bloch-Preisträgers, zeigt einen der affirmativen Soziologie erwachsenen, praxisphilosophisch reflektierten und engagierten Wissenschaftler, der gesellschaftliche Vorwärtsbewegungen inspirieren kann: Die bundesdeutsche Renommiersoziologie, eine Risikogesellschaft des kommunikativen Handelns, macht eine schwache Figur gegen diesen allzu früh verstorbenen Geist, der unmissverständlich forderte: „Es ist höchste Zeit, die Voraussetzungen für den kollektiven Entwurf einer sozialen Utopie zu schaffen“.²⁰

Im Ausblick der dokumentierten Rede spricht Bourdieu von der Aufgabe, das Fundament für eine ganz neue „Ökonomie des Glücks“ zu legen: Hier operiert freilich der Gesellschaftswissenschaftler als Nicht-Ökonom²¹ mit einer Generalformel, die so weitgreifend wie hoffnungsvoll unbestimmt ist. Bourdieus Gedanke leitet über zum dritten Hauptabschnitt, der dem seit den Marxschen *Manuskripten von 1844* praxisphilosophisch und gesellschaftswissenschaftlich unauslasslichen Themenkreis der *politischen Ökonomie* gilt.

¹⁹ Dazu Herbert Marcuse: *Über konkrete Philosophie* (1928). In: *Schriften* Bd. 1, S. 385 ff. Ebd. S. 399: „Die Richtlinien des Handelns, in denen konkrete Philosophie gipfelt, werden .. niemals abstrakte Normen, leere Imperative darstellen. Sie werden aus den Notwendigkeiten des konkreten Existierens in seiner geschichtlichen Situation geschöpft sein müssen und jeweils keine abstrakte Allgemeinheit, sondern ein konkretes existierendes Subjekt angehen“.

²⁰ Im Vorwort zu Pierre Bourdieu: *Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion*. UVK Universitätsverlag, Konstanz 1998.

²¹ Vgl. Pierre Bourdieu, *Gegenfeuer*, S. 76: Bourdieus Idee einer Ökonomie, „die auf menschlicher Initiative und menschlichem Willen basiert, und die in ihren Berechnungen die Kosten des Leidens und die Gewinne aus Erfüllung und Selbstverwirklichung berücksichtigt“ ist natürlich kein Projekt, mit dem man gegen die „Ökonomie des Neoliberalismus“ wirklich ins Feld ziehen kann.

Diese „politische Ökonomie“ handelt nicht von einem „System“²², sondern von einer *Praxis*, das heißt von einer basalen, widersprüchlichen Formierung gesellschaftlicher Arbeit und Aneignung, gesellschaftlicher Verhältnisse und damit konkret verbundener historischer Existenzweisen gesellschaftlicher Individuen. Dass die geschichtlichen Formierungen auch unterschiedliche Lösungen, Vergegenständlichungen und Formbildungen in ihrem Praxisvollzug, damit insbesondere auch funktionelle oder systemische Aspekte in der spezifischen Organisationsweise der gesellschaftlichen Arbeit aufweisen, spricht nicht gegen den Praxis-Ansatz, sondern vertieft und vervollständigt ihn: Die von Marx herrührenden fundamentalen Erkenntnisse in Fragen des ökonomischen „Werts“, seine Modellierungen der kapitalwirtschaftlichen Reproduktions- und Sozialordnung, die Analysen zu den Prekaritäten und Dysfunktionen eines von der Kapitalverwertung dominierten Wirtschaftslebens und wesentlicher, aus dem kapitalwirtschaftlich getriebenen Praxisvollzugszusammenhang erwachsender, bis heute durchschlagend manifestierter Grundtendenzen dieser entfremdeten geschichtlichen Gestalt des wirtschaftsgesellschaftlichen Lebens sind ein notwendiger Ausgangs- und Durchgangspunkt auch für die Behandlung der sich heute stellenden Zukunftsfragen der politischen Ökonomie als *Wissenschaft und Wirklichkeit*.

Die Autoren der dazu vorliegenden Beiträge stimmen, bei aller Unterschiedlichkeit ihrer Herangehensweise, in einigen Grundgedanken überein: Die Konzeptualisierung einer nicht-kapitalistischen Ökonomie muss an die Marxsche Wert- und Kapitaltheorie als wirtschaftstheoretisch überlegene Vorleistung anknüpfen. Sie erfordert die wert- und prozessanalytisch abgeklärte Ausweisung einer alternativen Reproduktionsordnung mitsamt den damit verbundenen Grundformen der gesellschaftlich-politischen Selbstorganisation. Damit nicht genug, müssten stichhaltige Hinweise vorhanden sein, dass die notwendigen Produktivkräfte, subjektive Potentiale und objektive Formbestandteile, als Elemente einer höheren Stufe der Zivilisation, im Schoße der gegebenen Gesellschaft angelegt sind und aus ihrer Latenz so oder so entbunden werden könnten: Sonst sind, wie Marx wusste und die

²² Die Kritik richtet sich gegen die Kategorie „System“ als aufgeladenes und in den Vordergrund gespieltes Theorie-Konstrukt, wie dies etwa bei Luhmanns Auffassung von „Wirtschaft“ als „autopoietisches System“ oder bei Habermas’ unseliger Dichotomie von „System“ und „Lebenswelt“ der Fall ist: Es handelt sich hier um konstitutionstheoretisch defizitäre Konzeptualisierungen gesellschaftlicher Wirklichkeit.

Wirtschaftsexperimente des zurückliegenden Jahrhunderts letzthin belegen, alle Überschreitungs- oder Sprengungsversuche „Donquichoterie“.²³

Die bezeichneten geschichtsmaterialistischen Prüfsteine relativieren die heute aus vielen Quellen sprudelnden Wendezeit-Hoffnungen, die sich in einer Vielzahl unfundierter Alternativideen artikulieren. Sie bedeuten zugleich eine Art Pflichtenheft für ernsthaftere Forschungsbemühungen um eine alternative Wirtschaftspolitik und Wirtschaftsordnung.²⁴ Solche Bemühungen erfordern aber, sind sie nur konsequent, eine Überschreitung des Horizontes der traditionellen „Kritik“ und eine „utopistische“ Reorientierung der politischen Ökonomie, die durch das spezifisch praxistheoretische Gegenstands- und Methodenverständnis²⁵ wesentlich unterstützt werden kann.

²³ Vgl. Karl Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. Rohentwurf. Berlin 1974, S. 77.

²⁴ Eine alternative Wirtschaftspolitik, die diesen Namen verdient, sollte bereits die Keime und die weitergehende Perspektive einer alternativen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung beinhalten. Auf den ersten Blick trifft dies jedenfalls für die Konzepte nicht zu, die etwa der „realwirtschaftliche Keynesianer“ Karl Georg Zinn, besonders prononciert seit vielen Jahren die „AG Alternative Wirtschaftspolitik“ oder Herbert Schui als einer der Vordenker der neuen „Linkspartei“ vorschlagen: Wer das Steuer in der Wirtschaftspolitik um 180 Grad herumreißt, bewegt sich immer noch auf der gleichen Straße. Oder erwachsen in dieser theoretisch-politischen Bewegungsrichtung, im weiteren Fortgang, doch Transformationspotentiale? Siehe u.a. Arbeitsgruppe Alternative Wirtschaftspolitik: Memorandum 2005. Sozialstaat statt Konzerngesellschaft, Köln 2005.

²⁵ Die Wissenschaft der politischen Ökonomie ist so gesehen *Praxisanalyse*, folgt bewusster gemachten Modalitäten eines *Begreifens der Praxis* und bezieht sich auf eine Wirklichkeit, die als *widerprüchliche gesellschaftliche Praxis*, als eine Organisation von *Praxisperspektiven* konstituiert ist. Diese ist letztlich nur in der Bewegung des geschichtlich *stets* ingang befindlichen *Praxisformwechsels* - wie es so schön heißt *im Flusse der Bewegung, also utopistisch* - zu fassen. Dabei kommt für die Untersuchung der Formbildungen und wirtschaftsgeschichtlichen Übergangsprozesse *reproduktionstheoretischen und szenischen Modellierungen* eine besondere Erschließungskraft zu. Die von da notwendige Untersuchung der Selbstreflexionen und Konzeptualisierungen im Zusammenhang der Forschungsarbeit sowie Darstellungsweise des „Kapitals“, also zur Methodologie der „Kritik der politischen Ökonomie“, muss an anderer Stelle stattfinden. Siehe Karl Marx in wesentlichen Partien der *Theorien über den Mehrwert*, MEW 26.1, 26.2 und 26.3, insbesondere zu Quesnay MEW 26.1, S. 318 f. Ferner die *Einleitung*, in: *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*, Berlin 1974, S. 3-31.

Aus diesem Verständnis sind auch *Sozialwirtschaft als Systemalternative* und *Zur Neuordnung des theoretischen Feldes der politischen Ökonomie* erwachsen. Horst Müller skizziert in letzterem Beitrag eine veränderte Sichtweise der historischen und theoretischen Entwicklung, welche dem neuen, sozialwirtschaftlichen Lösungsansatz zum Problems einer Alternativökonomie entspricht. Die strukturierte Darstellung bietet sowohl für unterstützende Argumente und die weitere Vertiefung des Konzepts als auch für die Auseinandersetzung mit kritischen Einwänden oder konträren Auffassungen geeignete Eingriffspunkte. Der thesenförmige Charakter des Vortrags ist durch den Umfang der hereinspielenden theoretischen und historischen Materie auferlegt und sollte, ebenso wie der unvermeidlich prototheoretische Forschungs- und Entwicklungsstand der Idee einer Sozialwirtschaft selbst, für die Diskussion von Vorteil sein:

Sozialwirtschaft als Systemalternative zielt auf die Konfigurierung eines neuartigen Reproduktionsmodells. Die *transformationstheoretisch* gewonnene sozialwirtschaftliche Reproduktionsordnung soll in einer neu ansetzenden wert- und reproduktionstheoretischen Betrachtung die Geheimnisse einer nichtkapitalistischen ökonomischen Logik und entsprechenden Wirtschaftsverfassung preisgeben. Die Kernauffassung besteht darin, dass sich im Zusammenspiel zwischen der industriewirtschaftlichen Warenproduktion und einer neu herausgebildeten Wirtschaftsabteilung „sozialwirtschaftlicher Dienste“²⁶, vermittelt durch die ökonomischen Funktionen des modernen Sozialstaates, bereits neue ökonomische Verhältnisse als eine mehr oder weniger latente Realität konstituiert haben. In dieser Latenz einer noch nicht zur Sprache und zur vollen praktischen Geltung gebrachten, stummen Praxis wird die reale Grundlage für eine Politik der politisch-ökonomischen Transformation gesehen. Diese könnte sich der noch übergreifenden und übermächtigen, neoliberal eskalierenden kapitalwirtschaftlichen Praxis entgegenstellen und auf die mögliche Entbindung der bereits angelegten neuen Wirtschaftsweise orientieren.

Die Schnittmenge zwischen dem Konzept der Sozialwirtschaft und dem Beitrag von Wolfgang Hoss, *Werttheoretische Überlegungen im gesamtgesellschaftlichen Gesamtzusammenhang*, liegt in der Auffassung, dass das in den

²⁶ Die Kategorie „sozialwirtschaftliche Dienste“ bringt Elemente auf einen neuen Begriff, die sonst auch im Zusammenhang von Theorien des „Dritten Sektors“, eines „Öffentlichen Beschäftigungssektors“, einer „Sozialökonomie“ oder der „Zivilgesellschaft“ überwiegend empirisch und unscharf thematisiert werden.

modernen Gesellschaften gewaltig gewachsene Volumen sozialwirtschaftlicher Arbeit und die Rolle des modernen Staates im Wirtschaftsprozess durch die Marxschen Reproduktionsschemata nicht mehr abgedeckt werden und eine neue Modellierung des gesamtgesellschaftlichen Reproduktionszusammenhanges unvermeidlich ist. Wolfgang Hoss, Autodidakt und Außenseiter, unternimmt den Versuch zur werttheoretisch-mathematischen Konzeptualisierung eines entsprechenden Szenarios und möchte dabei zugleich einer für notwendig erachteten und möglich erscheinenden Aufhebung des Profitprinzips auf die Spur kommen. Die Vorstellung des Hoss'schen Gedankenexperiments unterstreicht sowohl die Notwendigkeit als auch den experimentellen Charakter solcher Modellierungen und gibt einen Ansatzpunkt und Anstoß, es auf diesem Weg weiter zu versuchen.

Auf andere Art und sozusagen auch von der anderen Seite nähert sich Georg Quaas der politisch-ökonomischen Prozesswirklichkeit: *Wertrechnung und Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung* dringt vor zu dem ohne Weiteres keineswegs offenbaren, verwickelten Zusammenhang zwischen den empirisch-statistisch gesättigten Kategorien der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung, welche das moderne Wirtschaftsleben auf eine spezifische Weise abbilden, und den Grundbegriffen der Marxschen Wert-, Kapital- und Reproduktionstheorie.²⁷ Im schlüssigen Aufweis grundlegender Begrifflichkeiten und Zusammenhänge werden auch noch offenstehende Problembestände der Werttheorie²⁸ notiert. Insbesondere wird, „was Marx nicht mehr geschafft hat“, der Staat in die Matrix der volkswirtschaftlichen Zusammenhänge einbezogen.

Die Darlegungen von Georg Quaas bringen nicht nur mehr Licht in das Halbdunkel des wirklichen Wirtschaftsgeschehens, das regelmäßig noch über die Köpfe der ausgesuchtesten Weisen der Kapitalwirtschaft hinweggeht, sondern formulieren Ansatzpunkte für und Ansprüche an eine For-

²⁷ Die thematisch verwandte Veröffentlichung von Eva Müller: *Marxsche Reproduktionstheorie. Kritik der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung*. Hamburg 2005 erschien zeitgleich mit der Fertigstellung der Manuskripte zur PRAXIS-Publikation.

²⁸ Als Bezugspunkt neuerer, anhaltend kontroverser Diskussionen auf dem ansonsten äußerst umfänglichen Feld der Marxschen Wert- und Kapitaltheorie gilt Michael Heinrich: *Die Wissenschaft vom Wert*. 2. überarbeitete Auflage, Münster 1999. Schon hingewiesen wurde auf den Beitrag von Dieter Wolf / Hein Paragenings: *Zur Konfusion des Wertbegriffs*, Hamburg 2004. In der Reihe Beiträge zur „Kapital“-Diskussion des Berliner Vereins zur Förderung der MEGA-Edition e.V. Dieter Wolf trägt insbesondere auch eine Kritik zu den ansonsten noch prominenten Wertinterpretationen von Helmut Reichelt und Hans-Georg Backhaus vor.

schung, die sich weitergehend auch auf die Terra Inkognita einer Wirtschaft der Zukunft vorwagt. Diesbezüglich liegt allen hier vertretenen Autoren die Vorstellung fern, es könnte etwa das Konzept einer alternativen Wirtschaftsverfassung quasi in einem Zug berechnend in die Welt gesetzt werden. Andererseits ist es naiv zu erwarten, dass sich als quasi natürlicher intellektueller Niederschlag aus einer „fragend voranschreitenden“ Bewegung²⁹ kondensiert, was Gegenstand ernsthaftester und gründlichster Forschung auf einem seit weit über 100 Jahren äußerst umstrittenen und stets feindselig umkämpften Terrain ist.

Ein Abschluss-Wort von Karl Marx in diesen Angelegenheiten lautet: „Ich habe gesprochen und meine Seele gerettet“.³⁰ Das war schön gesagt, aber voreilig gedacht. Der geniale Praxisdenker kann erst als erlöst gelten, wenn für das *eigentliche* von ihm hinterlassene, uns *unausweichlich* bedrängende Problem theoretisch wenigstens im Ansatz die Antwort gefunden ist und damit begonnen wird, dem begriffenen *Novum* einer postkapitalistischen Wirtschaftsverfassung und Gesellschaftsformierung zur praktischen Geltung zu verhelfen.

²⁹ Die Dialektik von Theorie und Praxis ist eine zu komplizierte Angelegenheit, als dass man sie auf die unvorsichtige Formel bringen sollte, dass „die Konstruktion eines Alternativprojekts nur als gesellschaftlicher Prozess, als Bewegungspraxis möglich ist“. Oder wie könnte eine Bewegungspraxis, als politische Initiative höchst anspruchsvoll ausgerichtet als „Kampf um Hegemonie“, gelingen *ohne* einen erzrealistisch in objektive Basisprozesse gesetzten Anker, das heißt heute *ohne* Orientierung auf ein hinreichend konkretes, in den materiell bedingten Praxen und gesellschaftlichen Verhältnissen praktisch-objektiv fundiertes, vereinigendes gesellschaftliches Projekt? Die Frage lautet in der Tat: „Quo vadis, Globalisierungskritik?“ Vgl. iz3w – blätter des informationszentrums 3. Welt, Nr. 261. Dazu neuerdings Ulrich Brand: Gegen-Hegemonie – Perspektiven globalisierungskritischer Strategien. Hamburg 2005.- Und wenn schon, von verschiedenen Seiten, Antonio Gramsci für die strategische Orientierung in der eröffneten historischen Periode in Anspruch genommen wird, sollte vielleicht erinnert werden: „Politische Praxis ist .. nicht die ‚primäre Realität‘ .. für Gramsci. Er weist gerade darauf hin, wie verhängnisvoll es ist, statt der ‚objektiven und unparteiischen Analyse‘ der Struktur – die Basis muss in ‚ultrarealistischer‘ Weise, mit den ‚Methoden der exakten Wissenschaften‘ erforscht werden – ‚die eigenen Wünsche und schlechten, unmittelbaren Leidenschaften‘ zur Grundlage politischen Handelns zu machen.“ Zitiert nach Annegret Kramer: Gramscis Interpretation des Marxismus. In: Gesellschaft. Beiträge zur Marx-schen Theorie 4. Frankfurt am Main 1975. S. 65-118.

³⁰ "Dixi et salvavi animam meam", in: MEW Bd. 19, S. 32.

Ein Vorschein dieser futurischen Angelegenheit deutete sich schon in der frühen Marxschen Bemerkung an, dass es auf eine „Selbstverständigung“ nicht nur über die „Kämpfe“ der Zeit, sondern auch über deren „Wünsche“ ankomme.³¹ Die nachstehenden Texte³² können zu solcher unverkürzter, aufs Ganze gehenden Verständigung einen Beitrag leisten. Es wird versucht, die unausgeschöpfte Potentialität des Praxis-Konzepts sichtbarer zu machen und dadurch inspirierte Analysen und Konzepte zur Diskussion zu stellen, die auch neue, ungewöhnliche Gedankenrichtungen erkennen lassen. Ich danke allen, deren Beiträge und Unterstützung zu diesem Projekt beigetragen haben und wünsche, dass es auf Interesse und Resonanz bei jenen stößt, die es angeht.

Horst Müller, im September 2005

³¹ Vgl. Brief Marx an Ruge 1843 in: MEW Bd. 1, S. 346.

³² In den Texten, Fußnoten und Zitaten mischen sich, teils unvermeidlich, alte und neue Rechtschreibung. Auch einige andere formale Unzulänglichkeiten konnten unter den gegebenen Bedingungen nicht restlos beseitigt werden.

Theoretische Grundlagen

Horst Müller

Der Bogen Feuerbach, Marx, Bloch, Bourdieu: Realismus und Modernität des Praxisdenkens

Das Projekt einer Philosophie der Praxis

In der Entwicklungslinie von Ludwig Feuerbach und Karl Marx über Ernst Bloch bis hin zu dem modernen Klassiker Pierre Bourdieu spricht sich jene Philosophie der Praxis aus, die vor allem in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in einer reichen europäischen Denkströmung fruchtbar und unter diesem Namen bekannter geworden ist. Verschiedene Umstände haben dazu beigetragen, dass sie bis heute immer noch unzureichend wahrgenommen, wenn nicht gar verleugnet oder verdrängt wird. Im Gegenzug dazu möchte ich den vertieften Realismus, das paradigmatische Profil, die politisch-philosophische Aktualität des Praxiskonzepts aufzeigen.

Eine Reihe von Schlüsseltexten bilden gleichsam Knotenpunkte in der praxisphilosophischen Denklinie, beginnend mit Feuerbachs „Grundsätze der Philosophie der Zukunft“.¹ In den in knappe Paragraphen gegossenen „Grundsätzen“ von 1843 fasst sich die Quintessenz von Feuerbachs Denken zusammen. Er schrieb, während er daran arbeitete: „Nur von dieser Arbeit hängt es ab, ob ich Etwas oder Nichts bin“.² Daran knüpfen Marxens frühe Schriften an, insbesondere die „Thesen ad Feuerbach“³, die zwischen den Pariser Manuskripten von 1844 und dem später geschriebenen Feuerbach-Kapitel der „Deutschen Ideologie“ stehen. Mit Blochs Nachforschungen zur „Weltveränderung oder die Elf Thesen von Marx über Feuerbach“ wurde der regressive Charakter des scholastischen Marxismus offenbar und der praxisphilosophische Diskurs neu inspiriert. Der Abschnitt zu den Elf Thesen hat einen hohen Stellenwert im Zusammenhang der „Grundlegung“ des Blochschen Hauptwerks „Prinzip Hoffnung“⁴, das erstmals 1949 erschien. Schließlich zieht sich die Verbindungslinie weiter zu Pierre Bour-

¹ Feuerbach, Ludwig: Grundsätze der Philosophie der Zukunft. In: Gesammelte Werke. Hrsg. v. Werner Schuffenhauer. Berlin: Akademie-Verlag 1970, Bd. 9, S. 264-341.

² Feuerbach, Ludwig: Brief an Christian Kapp am 30.12.1842. In: Gesammelte Werke. Hrsg. v. Werner Schuffenhauer. Berlin: Akademie-Verlag 1984, Bd. 3, S. 372.

³ Marx, Karl: Thesen ad Feuerbach. In: MEW. Berlin: Dietz Verlag 1969, Bd. 3, S. 5 ff.

⁴ Bloch, Ernst: Das Prinzip Hoffnung. In: Gesamtausgabe. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 1977, Bd. 5.

die, dem Bloch-Preisträger von 1997. Dem Kapitel „Struktur, Habitus, Praxis“ in dem Werk mit dem Titel „Entwurf einer Theorie der Praxis“⁵ geht das Zitat der 1. Feuerbachthese voraus, dem Eckstein der Praxisphilosophie: In dieser 1. These wird ein philosophisch reflektierter Begriff von „sinnlich menschlicher“, „gegenständlicher“ und „praktisch-kritischer Tätigkeit“, nämlich „Praxis“, zum Schlüsselbegriff einer neuartigen Wirklichkeitswissenschaft erklärt.

In den genannten Texten artikuliert sich nicht nur eine theoretische Entwicklung. Diese korrespondiert vielmehr mit dem realen gesellschaftsgeschichtlichen Prozess. Kurz, Feuerbach und Marx am Anfang des Bogens markieren eine Situation des Umbruchs, den Beginn der vollen Entfaltung der modernen industriekapitalistischen Gesellschaftsformation. In deren Horizont stehen wir noch immer, aber sozusagen am anderen Ende, in einem neuen Übergang und auch vor neuen Herausforderungen. Immanuel Wallerstein zur historischen Situation: Wir sind in eine „Zeit der Unruhe oder eine Übergangsperiode des bestehenden Weltsystems“ eingetreten.⁶ Die Reaktualisierung der - auch durch Marx keineswegs vollendeten - Philosophie und Wissenschaft gesellschaftlicher Praxis hängt mit dieser Epochenlage zusammen. Die Geschichte dieser Philosophie, die sich in der Tat „toto genere“ unterscheidet, beginnt aber mit Ludwig Feuerbach.

Seinslehre der Praxis, Praktische Menschlichkeit, Kommunität

Die Philosophie Ludwig Feuerbachs (1804-1872) ist eine Reaktion auf die moderne industriekapitalistische und zivilisatorische Entwicklung. Diese ließ zunehmend die Unangemessenheit überlebter religiöser oder spekulativer Geistesgestalten hervortreten und führte zu einer radikalen Selbstbesinnung auf die praktisch-materielle Seinsverfasstheit menschlicher, gesellschaftlicher Existenz. Diese Selbstbesinnung hat sich durch Feuerbach zunächst am prägnantesten ausgesprochen.

Das Hauptthema Feuerbachs war die Dechiffrierung der Religion, jener „Nebelbildungen im Gehirn der Menschen“⁷ als eine ebenso phantastische wie aufschlussreiche Projektion der ganz und gar irdischen Gattung

⁵ Bourdieu, Pierre: Entwurf einer Theorie der Praxis. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1979, S. 137.

⁶ Wallerstein, Immanuel: Utopistik. Historische Alternativen des 21. Jahrhunderts. Wien: ProMedia Verlag 2002, S. 8 f., 58.

⁷ Marx: Die Deutsche Ideologie. MEW Bd. 3, S. 26.

Mensch. Zugleich ging er daran, das idealistisch verspannte philosophische Bewusstsein seiner Zeit zu entmystifizieren. „Wenn also Gott – und zwar, wie er es ja ist, notwendig und wesentlich – ein Gegenstand des Menschen ist, so ist in dem Wesen dieses Gegenstandes nur das eigne Wesen des Menschen ausgesprochen“.⁸ Feuerbach lässt die angesprochenen Menschen sich wiederfinden als naturverwurzelte, sinnlich-materielle und bedürftige, mitmenschlich lebende und gemeinschaftsbildende, vernunftfähige und jedenfalls vergängliche Lebewesen. All dies beruht aber auf der grundlegenden Ansicht, dass die menschliche Existenz auf „Selbsttätigkeit“ beruht, also sich durch Arbeit und Handeln, in Raum und Zeit, den „ersten Kriterien der Praxis“⁹ vollzieht. Zwar hat Feuerbach die besondere, konstitutive Rolle der Arbeit oder die Wirtschaftsweise als solche nicht besonders thematisiert. Aber was Marx dann als gesellschaftliche Praxis fassen wird, gilt Feuerbach sehr wohl als allgemeines Existenzmedium – ein Verständnis, das der unendlich gestaltverwirklichende Praxisprozess in bestimmter Hinsicht selbst herausfordert.

Feuerbach präzisiert das Naturell der selbsttätigen Seinsweise in einem entscheidenden Punkt: „Der Mensch ist kein partikuläres Wesen wie das Tier, sondern ein universelles, darum kein beschränktes und unfreies, sondern uneingeschränktes, freies Wesen, denn Universalität, Unbeschränktheit, Freiheit sind unzertrennlich. Und diese Freiheit ... diese Universalität erstreckt sich über sein ganzes Wesen“.¹⁰ Sie äußert sich beispielsweise schon darin, wie und was der Mensch isst, sie eröffnet aber auch menschgeschichtliche Perspektiven. Feuerbachs Praxisdenken ist insofern keinesfalls nur anschauend, affirmativ, sondern es orientiert auf eine allseitige Entwicklung der Individuen entsprechend ihrer anlagemäßigen Universalität und auf eine insgesamt gelungenere Gestaltung des Gemeinschaftslebens.

Marx greift den Gedanken des Vorgängers nicht nur in seinen frühen Schriften, sondern auch in den „Grundrissen“ wieder auf und deutet ihn weiter aus: Die anlagemäßige Universalität kann erst als ein Resultat der Bildung und Geschichte, voll und ganz erst in einer neuen Gesellschaft realisiert werden: „Die Universalität des Individuums nicht als gedachte und eingebildete, sondern als Universalität seiner realen und ideellen Beziehun-

⁸ Feuerbach: Grundsätze der Philosophie der Zukunft, S. 270 (§ 7).

⁹ Feuerbach, Ludwig: Vorläufige Thesen zur Reformation der Philosophie. In: Gesammelte Werke. Hrsg. v. Werner Schuffenhauer. Berlin: Akademie-Verlag 1970, Bd. 9, S. 252.

¹⁰ Feuerbach: Grundsätze der Philosophie der Zukunft, S. 335 f. (§ 54).

gen“.¹¹ Die Idee menschlicher Universalität weist per se über den bürgerlichen Horizont hinaus, auch wenn Feuerbach diese Konsequenz noch nicht zuende denkt. Er intendiert vor allem ein vernunftgeleitete, entspannte Kommunität, eine „vernünftige Einheit“ von „Kopf und Herz“, „Ich und Du“, „Subjekt und Objekt“ „Denken und Leben“, Ich und die Gemeinschaft. „Das höchste und letzte Prinzip der Philosophie ist daher die Einheit des Menschen mit dem Menschen“.¹² Freilich fehlt hier ein konkreterer Begriff von ökonomischer Tätigkeit als Grundleistung gesellschaftlicher Reproduktion und Praxis. Feuerbach hat die konstitutive Bedeutung der gesellschaftlichen Arbeit und ökonomischen Organisation nicht erkannt, dafür aber auf die fundamentale Bedeutung interpersonaler Verhältnisse und anderer sozialer Grundpraxen hingewiesen.

Feuerbach denkt das Gemeinschaftsleben aber gerade nicht nur intersubjektiv. Im „Wesen des Christentums“ heißt es zu der Vorstellung von Gott als Schöpfer, dass sich in diesem Schöpfertum die „wesentlich menschliche Grundbestimmung“ der „hervorbringenden Tätigkeit“¹³ reflektiert. Oder was spiegelt „das reine, voraussetzungslose Denken Hegels“ anderes als das „gegenwärtige, aktive, denkende Wesen des Menschen“.¹⁴

Im Zusammenhang der unbefangenen Idee einer herzustellenden „vernünftigen Einheit“ ergeben sich auch erkenntnistheoretische Einsichten: „Nur das durch die sinnliche Anschauung sich bestimmende und rektifizierende Denken ist reales, objektives Denken“.¹⁵ Ebenso gilt aber: „Nur durch Mitteilung, nur aus der Konversation des Menschen mit dem Menschen entspringen die Ideen“.¹⁶ Letztlich erwächst aus alledem eine „sinnliche Vernunft“. Feuerbach spricht sogar von einer „mit dem Blute des Menschen getränkte(n) Vernunft“.¹⁷ Er bahnt so den Weg für eine Erkenntnistheorie der Praxis, die wir auch bei Marx nicht ausgearbeitet finden und dringt vor

¹¹ Marx, Karl: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (Rohentwurf). Berlin: Dietz Verlag 1974, S. 79, 440.

¹² Feuerbach: Grundsätze der Philosophie der Zukunft, S. 340 (§ 65).

¹³ Feuerbach, Ludwig: Das Wesen des Christentums. In: Gesammelte Werke. Hrsg. v. Werner Schuffenhauer. Berlin: Akademie-Verlag 1973, Bd. 5, S. 258 ff.

¹⁴ Feuerbach: Grundsätze der Philosophie der Zukunft, S. 282 (§ 13).

¹⁵ Feuerbach: A.a.O., S. 330 (§ 49).

¹⁶ Feuerbach: A.a.O., S. 324 (§ 42).

¹⁷ Feuerbach: A.a.O., S. 333 (§ 51).

zur Konzeption eines sinnlich-materiellen und zugleich sinnhaften Aufbaus der sozialen Welt.

Auch wenn Feuerbach sich nicht von der Dialektik Hegels hat inspirieren lassen wie Marx, dessen Praxisdenken davon durchdrungen ist, hat er doch insgesamt wesentlich zur Fundierung der Grundthese beigetragen, dass stets schon in Vollzug gesetzte ‚Praxis‘, Praxis verstanden in einem spezifischen, zu entwickelnden ‚höchsten Sinn‘, der Existenzmodus der mit ‚sinnlicher Vernunft‘ begabten Gattung Mensch ist. Daraus entsprang eine Weltansicht, die den ganz und gar diesseitigen Menschen als das ‚höchste Wesen‘ begreift und auf einen praktischen Humanismus orientiert. Dieser Ansatz weist durchaus eine politische Spitze auf. Es heißt, das Volk soll in „seiner Politik“ aufhören, „das rechts- und vernunftwidrige, antigeschichtliche Stabilitätsprinzip“ zu vergöttern.¹⁸

Feuerbach fasst zusammen: „Die neue Philosophie .. hat .. wesentlich eine *praktische*, und zwar im höchsten Sinne praktische Tendenz; sie tritt an die Stelle der Religion, sie hat das Wesen der Religion in sich, sie ist in Wahrheit selbst Religion.“¹⁹ Es ist aufschlussreich, dass Marx in der 8. Feuerbachthese das „*praktisch*“ und damit die anti-pragmatistische philosophische Konnotation „im höchsten Sinne“ übernimmt! Die Bezeichnung „Religion“ ist hier allerdings sehr missverständlich: Der Mensch soll an sich glauben, er soll alle Hoffnung und alles Vertrauen in sich selbst und auf seine höheren Möglichkeiten setzen, soll sich letztlich als universelles Wesen in einer gelungeneren Kommunität realisieren. Diese Perspektive praktischer Humanisierung wird als freisinniger Entwurf der Praxis gewusst und hat mit einer „neuen Religion“²⁰ nichts zu tun.

In Feuerbachs Lehre versammeln sich Grundelemente einer Konstitutions-, Erkenntnis- und Wahrheitstheorie der menschlichen Wirklichkeit als Praxis. Sie ist daher als „anthropologischer Materialismus“ mit „interaktionistischen Grundüberzeugungen“²¹ oder als „sensualistische Anthropolo-

¹⁸ Feuerbach: Vorläufige Thesen zur Reformation der Philosophie, S. 252.

¹⁹ Feuerbach: Grundsätze der Philosophie der Zukunft, S. 340 (§ 66).

²⁰ Schmieder, Falko: Ludwig Feuerbach und der Eingang der klassischen Philosophie. Berlin Wien: Philo-Verlag 2004, S. 145-156.

²¹ Honneth, Axel und Joas, Hans: Soziales Handeln und menschliche Natur. Frankfurt a. M./New York: Campus-Verlag 1980, S. 19-24.

gie“ mit „gesellschaftlichen Motiven“²² unzureichend gekennzeichnet. Marx charakterisierte die Vorgaben für sein eigenes Weiterdenken so: „Feuerbach ist überhaupt der wahre Überwinder der alten Philosophie.“ Ihm gelang „die Gründung des wahren Materialismus und der reellen Wissenschaft“, indem er das „gesellschaftliche Verhältnis des Menschen zum Menschen“ zum Grundprinzip der Theorie macht.²³ Auch wenn jene Marxsche Bemerkung zu weit geht, dass Feuerbach schon „dem Socialismus eine philosophische Grundlage gegeben“²⁴ habe, bleiben die genannten Vorleistungen anzuerkennen.

Gesellschaftliche Praxis, Begreifen der Praxis, Kommunismus

Die von Feuerbach ansatzweise begonnene praxeologische Selbstbesinnung wird von Marx (1818-1883) im Sinne zunehmender Selbsterkenntnis des gesellschaftlichen und geschichtlichen Konstitutions- und Prozesszusammenhanges weitergetrieben. In den Mittelpunkt rückt nun die Wahrnehmung, dass die ausschlaggebenden Momente für die Formbildungen und Entwicklungsantriebe der gesellschaftlichen Praxis im ökonomischen Reproduktionsprozess liegen, wie er „sich auf der eigenen Grundlage entwickelt“. Die radikale Analyse und Kritik der noch im Werden begriffenen Wirtschafts- und Gesellschaftsform versteht sich als Orientierungswissen gesellschaftlich umwälzender Praxis.

Die Feuerbachthesen zeigen, wie sehr Marx im Zuge der nunmehr offenbaren „Wende der Philosophie zur Praxis“²⁵ an den Vordenker anschließt. Es fällt auf, dass die grundlagentheoretischen Fragen des Praxisdenkens nur hier und im unmittelbaren frühschriftlichen Umkreis so dicht behandelt werden: Die Marxschen Thesen sind hochkonzentrierter Ausdruck einer integralen Konstitutionstheorie gesellschaftlicher Praxis, die den Gegensatz zwischen Materialismus und Idealismus, zwischen Naturalismus und Hu-

²² Schmidt, Alfred: Emanzipatorische Sinnlichkeit. Ludwig Feuerbachs anthropologischer Materialismus. München: Hanser Verlag 1973, S. 238, 258.

²³ Marx, Karl: Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahr 1844. In: MEW Ergänzungsband. Schriften bis 1844. Berlin: Dietz Verlag 1968, S. 570.

²⁴ K. Marx, Brief an Ludwig Feuerbach in Bruckberg, Paris, 11. August 1844, in: Marx/Engels Gesamtausgabe (MEGA²). Bd. III/1, Berlin 1975, S. 63.

²⁵ Fleischer, Helmut: Karl Marx. Die Wende der Philosophie zur Praxis. In: Philosophie der Neuzeit II. Grundlagenprobleme der großen Philosophen. Hrsg. v. Josef Speck Göttingen. Vandenhoeck & Rupprecht 1976, S. 220-267.

manismus, zwischen Realismus und Utopismus überwindet. Für den vorliegenden Gedankengang kann die 1. und 8. These²⁶ hervorgehoben werden. Die erste ist sozusagen der Eckstein der Marxschen Philosophie der Praxis.

Die These, dass „der Gegenstand, die Wirklichkeit, Sinnlichkeit“ als „sinnlich menschliche Tätigkeit“, als „Praxis“ zu „fassen“ ist, fordert dazu auf, den Beobachterstandpunkt aufzugeben.²⁷ In der Innenperspektive der Praxis erweist sich als „Gegenstand“ eben das, was im bestimmten Praxisvollzug gegenständlich wird. Die gesamte sinnlich-materielle Wirklichkeit konstituiert sich innerhalb der Perspektive der „lebendigen sinnlichen Tätigkeit“.²⁸ Das Bewusstsein ist Bewusstsein in diesem Zusammenhang realisierender Praxis, die bestimmten Bedeutungen und die sonstige Bewusstseinsinhalte von Wirklichkeit sind Bestandteil von praktischen Vollzugszusammenhängen.

Derart ist die menschliche Wirklichkeit, wie es die achte Feuerbachthese ausspricht, nur als Praxistotalität zu begreifen: „Alles gesellschaftliche Leben ist wesentlich *praktisch*. Alle Mysterien, welche die Theorie zum Mystizismus veranlassen, finden ihre rationelle Lösung in der menschlichen Praxis und in dem Begreifen dieser Praxis.“ „Begreifen der Praxis“ ist hier eine spezifische kategoriale Prägung. Gemeint sind die Erkenntnisfunktionen eines konkreten, praktisch-kritischen Entwurfs- und Vollzugsdenkens von Praxis.

Praxis ist demnach unser Sein, die menschliche Lebensform. Zugleich ist mit „Praxis“ der Schlüssel zur Wirklichkeit gegeben, denn sie bildet die Vollzugs- und Konkretionseinheit oder gleichsam „Zellenform“ des Geschehens. Die Einheit der mentalen Repräsentationen mit den realen, wesentlich antizipativen Entwurfs- und Vollzugszusammenhängen von Praxis drückt der Begriff „Praxisperspektiven“ aus. Gesellschaftliche Wirklichkeit ist demnach als Synthesis gesellschaftlicher Praxen konstituiert, als grund-

²⁶ Marx: Thesen ad Feuerbach, S. 5 ff.

²⁷ Dies sind die zentralen Begriffe der 1. Feuerbachthese. Der Begriff „fassen“ korrespondiert mit dem „Begreifen“ der 8. Feuerbachthese. Zusammen sind damit die Erkenntnisfunktionen eines, im wirklichen Vollzugszusammenhang betätigten, utopisch-kritischen „Begreifens der Praxis“ angesprochen.

²⁸ Marx, Karl: Die Deutsche Ideologie. In: MEW. Berlin: Dietz Verlag 1969, Bd. 3, S. 45.

legender Realitätsbegriff ergibt sich „widersprüchliche gesellschaftliche Praxis“.²⁹

Allerdings fällt die Marxsche ‚Selbstverständigung‘ über den von Feuerbach und zugleich von Hegels Dialektik inspirierten Kern des Praxisdenkens in seinen frühen Schriften knapp aus und bleibt unfertig. Beispielsweise verbirgt der Grundgedanke, dass das Bewusstsein als „Bewusstsein der bestehenden Praxis“³⁰ zu fassen ist, dass es hier durchaus keine Theorie der Genesis des Geistes, keine ausgearbeitete dialektische Logik, also im eigentlichen Sinne keine durchgeführte Erkenntnistheorie der Praxis oder erweiterte Konzeption einer gesellschaftlichen Bedeutungswirklichkeit gibt.

Marx hat ein Praxisdenken ohne ausdrückliche konstitutions- und wissenschaftstheoretische Ausformung sozusagen verinnerlicht und in seinen Forschungen betätigt. Das befähigte, den Ansatz Feuerbachs zu überschreiten und in die konkreteren wirtschaftsgesellschaftlichen, geschichtlichen Verhältnisse der neuen Zeit einzudringen.

Ein entsprechendes Instrumentarium praxisanalytischer Kategorien wird vor allem im Manuskript der „Deutschen Ideologie“ entwickelt: „Da, wo die Spekulation aufhört, beim wirklichen Leben, beginnt also die wirkliche, positive Wissenschaft, die Darstellung der praktischen Betätigung, des praktischen Entwicklungsprozesses der Menschen“.³¹ In den Mittelpunkt rückt die Erkenntnis, dass der gesellschaftliche Lebensprozess nicht unter der bewussten Kontrolle und Gestaltungsmacht der Gesellschaft steht. Er schlägt auf die Individuen „als eine fremde, außer ihnen stehende Gewalt“³² zurück. Marx verortet das Bewegungszentrum von all dem im politisch-ökonomischen Prozess der Kapitalwirtschaft. „Diese Reproduktion ist aber zugleich notwendig Neuproduktion und Destruktion der alten Form“.³³ In der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie wird die Kapitalwirtschaft

²⁹ Siehe dazu den Abschnitt: Marx, Mead und das Konzept widersprüchlicher Praxis. In: Müller, Horst: Praxis und Hoffnung. Studien zur Philosophie und Wissenschaft gesellschaftlicher Praxis von Marx bis Bloch und Lefebvre. Bochum: Germinal Verlag 1986, S. 131-149.

³⁰ Marx: Die Deutsche Ideologie, S. 26, 31, 38 ff.

³¹ Marx: A.a.O., S. 27.

³² Marx: A.a.O., S. 33, 34.

³³ Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, S. 393

entsprechend untersucht bis dahin, wo „foreshadowing der Zukunft, werdende Bewegung sich andeutet“.³⁴

Das utopisch-kritische Praxisdenken erfordert letzten Endes den Entwurf einer gelungeneren, unentfremdeten Praxis. Eine konkretere, positive Projektion hat Marx dazu allerdings nicht vorgelegt: Der Unfertigkeit der ursprünglichen praxistheoretisch-methodologischen Selbstverständigung korrespondiert die unausgefüllte Zukunftsdimension seines Emanzipationsprojekts. Entsprechend hat Marx seine Wissenschaft der politischen Ökonomie als „Kritik“, aber nicht ausdrücklich im Sinne einer Transformationstheorie angelegt. Es ergab sich jedenfalls das eigentümliche Resultat, dass kein konkretes Konzept für eine alternative Wirtschaftsverfassung in Sicht kam und damit die „Basis“ der eigentlich intendierten sozialistischen Gesellschaft unbestimmt blieb.

Insgesamt gehen Marx' enorme Konkretionsleistungen, seine Untersuchungen zum entfremdeten und widersprüchlichen Charakter der modernen gesellschaftlichen Praxis, die Kapitalanalyse, die Staatskritik und seine revolutionäre Geschichtsauffassung, die Ideen für eine gesellschaftliche Emanzipation über den Ansatz Feuerbachs weit hinaus. Sie verlassen aber nicht das Koordinatensystem einer materialistisch fundierten Philosophie der Praxis.³⁵ Dabei gerieten auch wertvolle subjekt- und erkenntnistheoretische Anregungen Feuerbachs aus dem Blickfeld: Die ökonomisch-politische Praxis hebt die reale Mitgeltung und Lebensbedeutsamkeit auch persönlichster menschlicher Verhältnisse, die sich bei Feuerbach noch betont aussprechen, nicht auf. So gewann das integrale Praxiskonzept durch Marx zwar schon deutlichere Umrisse, ohne aber voll durchgearbeitet und als solches ohne weiteres kenntlich zu werden:

Die nicht leicht erkennbare philosophische Kerngestalt provozierte einen nicht enden wollenden Streit über den Grundcharakter der Marxschen Theorie als Dialektischer Materialismus oder Philosophie der Praxis. Die Unschärfen begünstigten die Verballhornungen der marxistischen Schulphilosophie, auch entsetzliche Fehlinterpretationen wie jene, das Marxsche Praxis- und Emanzipationsdenken beinhalte eine Reduktion auf die „Selbst-

³⁴ Marx, A.a.O., S. 365.

³⁵ Vgl. dazu Reitemeyer, Ursula: Realismus, Humanismus, Kommunismus. Die Praxisphilosophie Ludwig Feuerbachs. In: Solidarität oder Egoismus. Studien zu einer Ethik bei und nach Ludwig Feuerbach. Hrsg. v. Hans-Jürgen Braun. Berlin: Akademie-Verlag 1994, S. 113-124.

konstitution der Gattung allein durch Arbeit“³⁶ oder „auf die Dimension der Selbstverwirklichung in der Arbeit“.³⁷ Habermas hat die dialektische Konzeption von widersprüchlicher gesellschaftlicher Praxis als „holistische“ Begrifflichkeit³⁸ missverstanden. Ernst Blochs Versuch, das Novum des Praxisdenkens auf höchstem sozialphilosophischem Niveau neu auszu-deuten, ist vor diesem Hintergrund zu sehen.

Experimentum Mundi, Konkrete Utopie, Heimat

Ernst Bloch (1885-1977) ist ein Denker des 20. Jahrhunderts, der noch wesentlich von der Russischen Revolution beeindruckt wurde und sich später, in der Nachkriegsperiode der Extreme und Experimente, durch die Entwicklungen in Ost und West mit ganz neuen geschichtlichen Erfahrungen und Enttäuschungen konfrontiert sah. Den Zusammenbruch des sowjetischen Modells, der den Aufbruch zur kapitalwirtschaftlichen Globalisierung in unserer Zeit signalisiert, hat er nicht mehr erlebt. Als Zeitgenosse und geistesverwandter Praxisdenker muss neben ihm Herbert Marcuse genannt werden. Dieser knüpfte schon in den 30er-Jahren begeistert an die frühen Schriften von Marx an. Das Denken von Bloch und Marcuse überschneidet sich im Angelpunkt eines utopisch inspirierten Praxisdenkens mit unabdingbarem Rückbezug auf den Marxschen Entwurf.³⁹

Die Praxisphilosophie erhält durch Blochs Ausnahmeintellekt einen äußerst gesteigerten Impuls. Bloch vertieft sich in ontologische, naturphilosophische und universalgeschichtliche Fragen. Die Leistung Blochs besteht

³⁶ Habermas, Jürgen: Erkenntnis und Interesse. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 1968, S. 58 f.

³⁷ Honneth, Axel: Kampf um Anerkennung. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 1994, S. 231 ff.

³⁸ Habermas, Jürgen: Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1976, S. 31 ff., 144 ff. Dagegen: Schmied-Kowarzik, Wolfdietrich: Die Dialektik der gesellschaftlichen Praxis. Zur Genesis und Kernstruktur der Marxschen Theorie. Freiburg/München: Alber Verlag 1981, S. 87 ff., 93 ff. Auch Pierre Bourdieu sieht sich genötigt, entsprechende gegen sein Praxisdenken erhobene „Vorwürfe des ‚Holismus‘ oder ‚Utilitarismus‘“ zurückzuweisen. In: Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 1985. S. 8.

³⁹ Die neue Bloch-Biographie bestätigt diesen Zusammenhang und war gerade deshalb bei antimarxistischen Blochinterpreten umstritten. Vgl. Münster, Arno: Ernst Bloch. Eine politische Biographie. Berlin: Philo Verlag 2004.

vor allem darin, die utopische Dimensionierung des Praxiskonzepts herausgearbeitet und das Praxisdenken, von Marx wesentlich als Gesellschaftsanalyse konkretisiert, im Sinne einer Weltsicht geweitet zu haben, welche die ganze Natur, Gesellschaft und Zukunft in ihren Horizont fasst.

Blochs Kommentar zu den Feuerbachthesen alias „Elf Thesen“ ist der bis dato grundlagentheoretisch dichteste Klartext zum Praxis-Problem. Er erkannte den definitiven geistesgeschichtlichen Bruch: "Die Praxisbegriffe bis Marx sind also völlig verschieden von dessen Theorie-Praxis-Konzeption, von der Lehre der Einheit zwischen Theorie und Praxis".⁴⁰ Es geht hier also um ein Novum der Denkgeschichte, das in keiner vorhergehenden oder sonstigen modernen „praktischen Philosophie“ eine Entsprechung findet.

Was vordem „Natur“ hieß, wird jetzt als Prozessmaterie bestimmt, die über sich hinaus zu neuen und auch höheren Gestaltbildungen treibt. In der menschgeschichtlichen, zu Bewusstsein kommenden Materie potenziert sich der Möglichkeitscharakter der Wirklichkeit, ja die ganze Welt erscheint als Experimentierprozess aus unabgeschlossener Potentialität, als „Experimentum Mundi“.⁴¹ Diese Wirklichkeit gibt Raum für die praktisch-kritische Tätigkeit des Menschen, die an der Front des Weltprozesses spielt. "Nur solche Praxis kann die im Geschichtsprozess anhängige Sache: die Naturalisierung des Menschen, die Humanisierung der Natur aus der realen Möglichkeit zur Wirklichkeit überführen".⁴² Zur Perspektive der intendierten Weltveränderung resümiert Bloch: "So bekundet die Gesamtheit der ‚Elf Thesen‘: Die vergesellschaftete Menschheit im Bund mit einer ihr vermittelten Natur ist der Umbau der Welt zur Heimat".⁴³ In diesem Konzept konvergieren Feuerbachs naturalistische Orientierung, die Marxsche Auffassung von gesellschaftlicher Tätigkeit und die Blochsche Perspektive unentfremdeter Existenz. Dabei stützt sich das Praxisdenken bei allen seinen Protagonisten nicht auf einen abstrakten Ethikdiskurs, sondern orientiert auf ein sich aus geschichtlichen Kämpfen und Wünschen kristallisierendes Projekt für ein geglückteres, glücklicheres Leben.

Blochs Philosophie ist untrennbar in Marx verwurzelt, wobei er dazu neigt, dessen „Abschied der Elf Thesen“ von Feuerbach überzubetonen.

⁴⁰ Bloch: Das Prinzip Hoffnung, S. 288 ff., 315.

⁴¹ Bloch, Ernst: Experimentum Mundi. Frage, Kategorien des Herausbringens, Praxis. In: Gesamtausgabe. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1977, Bd. 15.

⁴² Bloch: Das Prinzip Hoffnung, S. 285.

⁴³ Bloch: A.a.O., S. 334.

Feuerbach eine „platte, eine fixe Anthropologie“ zu unterstellen oder gar zu behaupten Feuerbach habe die „Flachheit des Bourgeois-Menschen ... verabsolutiert“⁴⁴, geht schlicht fehl. Umgekehrt könnte argumentiert werden, dass mit Blochs Ausblick auf ein welt- und mensch-geschichtlich „noch ausstehendes Ultimatum“⁴⁵ die von Feuerbach aufgezeigten Limits überschritten und jenseits derselben das utopisch-materialistische Praxisdenken mit einer neuen Metaphysik vermischt wurde: Menschliches Glück, gegläckte Gesellschaftlichkeit ja, aber bitte keine „Antizipation schlechthinniger Vollkommenheit“!⁴⁶

Entscheidend bleibt, dass Bloch den Kern des Praxisdenkens erhellt und auf seinem Wissenschaftscharakter insistiert hat. : „Die dialektisch-historische Tendenzwissenschaft Marxismus ist derart die vermittelte Zukunftswissenschaft der Wirklichkeit plus der objektiv-realen Möglichkeit in ihr; all das zum Zweck der Handlung.“⁴⁷ Es tritt schärfer hervor, dass dieser Wissenschaftstyp, wesentlich utopisch-kritische, antizipative und konstruktive Erkenntnisfunktionen mobilisiert. Das Instrumentarium des Begreifens der Praxis wird durch zentrale Blochsche Kategorien wie *Front* und *Novum*, *Tendenz*, *Latenz* und *konkrete Utopie* bereichert.

Im Rückblick auf das Marxismus- und Praxisdenken des 20. Jahrhunderts, das im Werk von Ernst Bloch seinen vielleicht exponiertesten Ausdruck fand, werden bestimmte Leistungen und offene Fragen zugleich deutlich: Die Philosophie der Praxis hat sich beispielsweise als philosophische Seinslehre, als kritische Gesellschaftsanalytik oder fundamentale Kulturkritik entfaltet und letztlich in der Forderung nach „konkreter Utopie“⁴⁸ zugespitzt. Aber der Wissenschaftscharakter der Praxisphilosophie wurde bei alledem erst umschrieben und noch keineswegs als paradigmatische Position ausgeformt oder in der wissenschaftlichen Welt als solche wahrnehmbar. Zugleich wird auf politisch-ökonomischem Terrain weiter eine negatorische Wert-, Kapital- und Krisentheorie kultiviert, welche die unabweisbare Forderung nach konkreter Utopie gerade nicht erfüllt oder sogar als unzulässig zurückweist. Unter diesen Voraussetzungen setzt das Praxisdenken an der Wende zum 21. Jahrhundert neu an.

⁴⁴ Bloch: A.a.O., S. 1517.

⁴⁵ Bloch: *Experimentum Mundi*, S. 247 f.

⁴⁶ Bloch: *Das Prinzip Hoffnung*, S. 1517.

⁴⁷ Bloch: A.a.O., S. 331.

⁴⁸ Bloch: A.a.O., S. 226.

Praxisformen, wissenschaftliche Utopistik, soziale Utopie

Pierre Bourdieu (1930-2002) steht mit seinem Schaffen, anders als Bloch, schon an der Wende zum 21. Jahrhundert. Das zeigt seine Positionierung in der modernen gesellschaftswissenschaftlichen Debatte, sein „Widerstand gegen die neoliberale Invasion“⁴⁹ und die Orientierung auf einen „theoretisch begründeten Utopismus“.⁵⁰ Der intellektuelle Dissident knüpft an das in den Feuerbachthesen entworfene Programm an⁵¹, sucht den praxisphilosophischen Impuls in soziologische Fragestellungen und empirische Untersuchungen zu übersetzen, um eine „Realpolitik der Vernunft“ zu unterstützen.

Bourdieu wendet sich gegen die Partikularismen der modernen Sozialtheorie und greift den Marxschen Grundgedanken von Praxis als Integral und Konstitution gesellschaftlicher Wirklichkeit wieder auf. Diese Wirklichkeitsauffassung wird wiederum als „Bedingung einer strengen Wissenschaft von den Praxisformen und praktischen Handlungen“⁵², einer „praxeologischen“ Erkenntnis aufgefasst.

Dazu werden neue Begrifflichkeiten entwickelt, auch um der Komplexität des Praxisgeschehens Rechnung zu tragen: Soziales Feld, Habitus und objektive Struktur, ökonomisches, kulturelles und symbolisches Kapital, Feld der Macht, symbolische Gewalt. Die kategorialen Zurüstungen zielen darauf, die möglichen Öffnungen der Praxis, die Kräfte für einen Wandel zu erfassen und, auch durch die Intervention des Wissenschaftlers und Intellektuellen, zu befördern.

Die Grundlagen seines Denkens hat Bourdieu in den 70er-Jahren als „Entwurf einer Theorie der Praxis“ vorgelegt. Er zitiert unter diesem Titel

49 Bourdieu, Pierre: *Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion*. Konstanz: Universitätsverlag 1998. Fragen zur politischen Ökonomie und Kapitalismuskritik bei Bourdieu werden hier nicht weiter besprochen, weil die sich Untersuchung auf grundlagentheoretisch-methodologische Aspekte konzentriert. Siehe ggf. Sebastian Herkommer: *Kapitalismus-Kritik bei Pierre Bourdieu*. In: Olaf Gerlach / Stefan Kalmring / Andreas Nowak (Hrsg.): *Mit Marx ins 21. Jahrhundert. Zur Aktualität der Kritik der politischen Ökonomie*. Hamburg 2003, S. 222-241.

50 Bourdieu, Pierre: *Kapitalismus als konservative Restauration. Essay zur Rede anlässlich der Verleihung des Ernst-Bloch-Preises 1997*. In: *Die Zeit*, 22. Januar 1998.

51 Bourdieu: *Entwurf einer Theorie der Praxis*, S. 228 ff., auch S. 412, F. 17.

52 Bourdieu: *A.a.O.*, S. 139, 147 f.

sogleich die 1. Feuerbachthese.⁵³ Im Folgenden kommt es zu einer wichtigen erkenntnistheoretischen, auch ideologietheoretischen Präzisierung: Die Handlungen und Werke schließen einen objektiven Sinn und eine objektive Intention ein, welche die bewusste Absicht übersteigt. Bei Feuerbach hieß es: „Die Existenz hat für sich selbst, auch ohne Sagbarkeit, Sinn und Vernunft“.⁵⁴ Bourdieu dazu: „Weil die Handelnden nie ganz genau wissen, was sie tun, hat ihr Tun mehr Sinn, als sie selber wissen“.⁵⁵

Bourdieu hat, mit Verweis auf G.H. Mead, auf die Problematik des „Paradigmas des Austausch von Worten“ hingewiesen und festgestellt, „daß man die Handlungen und nicht allein die Gedanken anderer *formen* kann“ und schließlich, dass der „Sinn einer Information“ definitiv in ihrer „Handlungsorientierung“, in ihrer Orientierung des Handlungsvollzugs liegt.⁵⁶ Der Verweis auf G.H. Mead ist in diesem Zusammenhang von großer Bedeutung für die sozialphilosophische Kontroverse: Meads Konzeption eines in der Praxis implizierten objektiven Sinnes und einer „objektiven Realität von Perspektiven“⁵⁷, einer Perspektivität alias Widersprüchlichkeit der Praxis, deckt die Unzulänglichkeit intersubjektivitätstheoretischer Konstrukte auf. Meads Theorie der Genesis des Geistes füllt eine Lücke des Praxiskonzepts, die seit der Marxschen Deutschen Ideologie geblieben ist. Schließlich kehren Elemente der Meadschen Sozialisationstheorie wieder im Bourdieus Konzept der Habitualisierung:

Die „Theorie der Praxis“ untersucht den „Erzeugungsmodus der Praxisformen“.⁵⁸ Das heißt: Die für einen spezifischen Typus von Umgebung, für ein soziales Feld konstitutiven objektiven Strukturen erzeugen Habitusformen, eine kognitive und motivationale Strukturiertheit, Systeme dauerhafter Dispositionen, die als Erzeugsprinzip von Praxisformen und Repräsentationen wirken.

Der „Habitus“ verweist zurück auf einen Feuerbachschen Denkansatz: „Die Realität des Menschen hängt nur von der Realität seines Gegenstandes

⁵³ Bourdieu: A.a.O., S. 137, 228.

⁵⁴ Feuerbach: Grundsätze der Philosophie der Zukunft, S. 308 (§ 28).

⁵⁵ Bourdieu: A.a.O., S. 179.

⁵⁶ Bourdieu: A.a.O., S. 146.

⁵⁷ Mead, G.H.: Die objektive Realität von Perspektiven. In: Ders., Philosophie der Sozialität. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 1969, S. 213-228.

⁵⁸ Bourdieu: Entwurf einer Theorie der Praxis, S. 164, 166, 169, auch S. 412, F. 17.

ab. Hat du nichts, so bist du nichts“.⁵⁹ „Solange du in einem Stande, einem Fache, einem Verhältnis bist, so lange wirst Du von ihm unwillkürlich bestimmt. Dein Wille .. befreit dich nur von den bewussten, aber nicht von den unbewussten Schranken und Eindrücken ... Kurz, die Beschäftigungen bestimmen das Urteil, die Denkart, die Gesinnung des Menschen.“⁶⁰

Dennoch es gibt keine determinierte habituelle Reaktionsform auf objektive Bedingungen. Die Welt der Praxis bietet Möglichkeitsspielräume, auch wenn sie nur eine bedingte Freiheit zu gewähren vermag. So kann die implizite oder explizite Objektivität der Praxis und ihre Möglichkeiten gegen bornierte Praktiken und Praxisformen ins Feld geführt werden. Die Strategien der Akteure kreuzen sich. Ins Zentrum des Praxisdenkens rücken daher nicht Konsensgespräche, sondern die Auseinandersetzung mit der herrschenden Orthodoxie als ein System von „schicklichen Weisen“, die Welt zu denken. Es gibt „die Möglichkeit von unterschiedlichen oder antagonistischen Überzeugungen“⁶¹ und infolgedessen einen Kampf um die Bestimmung der Realität, der an Feuerbachs Wort von der „mit dem Blute des Menschen getränkten Vernunft“⁶² erinnert. In diese Auseinandersetzung sind auch Wissenschaftler hineingezogen, sie sollen „Milite der Vernunft“⁶³ werden.

Im Essay im Anschluss an seine Bloch-Preisrede fordert Bourdieu in bester praxisphilosophischer Tradition auf: „Gemeinsam müssen die Intellektuellen an Analysen arbeiten, mit deren Hilfe realistische Projekte und Aktionen in Angriff genommen werden können, abgestimmt auf die Prozesse einer Ordnung, die sie verändern wollen. Dieser theoretisch begründete Utopismus fehlt Europa wahrscheinlich am meisten“.⁶⁴

⁵⁹ Feuerbach: Grundsätze der Philosophie der Zukunft, S. 326 (§ 44).

⁶⁰ Feuerbach: Das Wesen des Christentums, S. 201. Ausführlicher dazu A. Schmidt: Emanzipatorische Sinnlichkeit, S. 241.

⁶¹ Bourdieu: Entwurf einer Theorie der Praxis, S. 325, 331 ff.

⁶² Feuerbach: Grundsätze der Philosophie der Zukunft, a.a.O., S. 333 (§ 51)

⁶³ Bourdieu: "Man müsste es fertig bringen, Wissenschaft und Militanz zu versöhnen, den Intellektuellen die Rolle von Militanten der Vernunft wiederzugeben, die sie etwa im 18. Jahrhundert hatten“. Zitiert nach WDR Fernsehen, Dokumentation der NachtKultur, Sendung am 15. März 2000: Kampf gegen das Elend der Welt. Der französische Soziologe Pierre Bourdieu.

⁶⁴ Bourdieu, Pierre: Kapitalismus als konservative Restauration.

Perspektiven einer Konkreten Praxisphilosophie

Die vorliegende Untersuchung zielte darauf, eine Konkretisierungs-
bewegung des Praxisdenkens nachzuzeichnen. In Bourdieus theoretischem
Schaffen reflektierte sich letztlich wieder die Entwicklungstendenz von
einer ursprünglich ahnungsvoll und thesenhaft formulierten Philosophie
der Praxis zu einem ausgeformteren Typus utopisch-kritischer Wissen-
schaftlichkeit, die sich in unserer Übergangswirklichkeit neu bewähren
kann.⁶⁵ Damit ist der entscheidende Punkt angesprochen, der die heutige
Re-Aktualisierung und die Modernität eines emanzipierten Praxisdenkens
praktisch bedingt:

In der Übergangswirklichkeit des 21. Jahrhunderts ist die Widersprüch-
lichkeit der gesellschaftlichen Praxis extrem gesteigert und fordert als sol-
che die spezifische, dialektische Logik des Praxiskonzepts heraus. Begriffe
wie Widersprüchlichkeit oder Perspektivität, Latenz oder Potentialität, No-
vum oder konkrete Utopie artikulieren einen objektiven Sinn, der im Über-
gangscharakter der Gesellschaft und Wirklichkeit beschlossen liegt und den
eine nur „Kritische Theorie“ oder „Intersubjektivitätstheorie“ nicht ange-
messen konzeptualisieren kann. Die Kritische Theorie, deren anti-
utopischer Impuls in aktuellen Ausläufern noch weiterwirkt, ist insofern ein
geschichtlich überholtes Projekt. Aber auch die ökonomisch-
formanalytische Grundorientierung, die als negatorische Kritik der politi-
schen Ökonomie kultiviert wurde, erweist sich heute als unzureichend.
Daher konnte Bourdieu fragen: „Wie läßt sich der "überlegte Utopismus"
den Ernst Bloch mit Blick auf Bacon formulierte, neu beleben und mit ge-
sellschaftlicher Durchsetzungskraft versehen?“⁶⁶ Er forderte: „Es ist höchste
Zeit, die Voraussetzungen für den kollektiven Entwurf einer sozialen Uto-
pie zu schaffen“, zu deren wesentlichen Bestandteilen eine ganz neue „Ö-
konomie des Glücks“⁶⁷ gehört. In diesem Sinne kann, in Anlehnung auch an
Immanuel Wallersteins methodologische Erörterungen⁶⁸, von einer an die

⁶⁵ Müller, Horst: Bloch, Kofler und das Projekt einer utopisch-kritischen Wissen-
schaft gesellschaftlicher Praxis. In: Am Beispiel Leo Koflers. Marxismus im 20. Jahr-
hundert. Hrsg. v. Christoph Jünke. Münster: Westf. Dampfboot 2001, S. 212-235.

⁶⁶ Bourdieu, Pierre: Neo-Liberalismus als konservative Restauration. In: Klaus Ku-
feld (Hrsg.), Zukunft gestalten. Reden und Beiträge zum Ernst-Bloch-Preis 1997.
Talheimer Verlag 1998. S. 53.

⁶⁷ Bourdieu: Gegenfeuer, S. 9, 76.

Stelle des klassischen „Utopie“-Denkens tretenden - wissenschaftlichen „Utopistik“⁶⁹ gesprochen werden.

Darin ist Feuerbachs Wort „Neue Lehre, neues Leben“⁷⁰ ebenso wie Marx' eingreifendes „Begreifen d(ies)er Praxis“⁷¹, Blochs „Umbau der Welt zur Heimat“⁷² wie Bourdieus Orientierung auf einen rationalen, „wissenschaftlich“ begründeten „Utopismus“⁷³ lebendig. Solches Praxisdenken markiert einen - in der eröffneten gesellschaftsgeschichtlichen Übergangsperiode, aus dem latenzhaltigen Prozess der Realität und von den modernen sozialen Bewegungen angeforderten - vertieften und erweiterten Realismus und bestätigt das Projekt einer „Konkreten Praxisphilosophie“⁷⁴.

Anmerkung:

Der vorliegende Artikel geht auf einen Vortrag zurück, den der Verfasser im Oktober 2004 bei der Tagung der Internationalen Gesellschaft der Feuerbach-Forscher, Identität und Pluralität in der globalen Gesellschaft - Ludwig Feuerbach zum 200. Geburtstag, gehalten hat.

⁶⁸ Wallerstein: Utopistik, S. 8 f. Siehe dazu auch Müller, Horst: Perspektiven der gesellschaftlichen Transformation. Zur Diskussion von Immanuel Wallersteins *Utopistik*. Teil 1. In: Zeitschrift grundrisse, Wien. Nr. 9/2004, S. 8-18. Teil 2 in Nr. 10/2004, S. 4-14: Von der Krisen- zur Transformationstheorie.

⁶⁹ Müller, Horst: Utopistik statt Utopie. In: Erwägen-Wissen-Ethik. Jahrgang 16 (2005). Diskussionseinheit Utopie. Stuttgart: Lucius & Lucius Verlag 2005 (in Vorbereitung).

⁷⁰ Feuerbach, Ludwig: Brief an Ruge im Juni 1843. In: Gesammelte Werke, Hrsg. v. Werner Schuffenhauer. Berlin: Akademie-Verlag 1970. Bd. 9, S. 342.

⁷¹ Marx: Thesen ad Feuerbach, S. 7

⁷² Bloch: Das Prinzip Hoffnung, S. 334.

⁷³ Bourdieu: Neo-Liberalismus als konservative Restauration, S. 53.

⁷⁴ Müller, Horst: Theoretische Wurzeln und Arbeitsaufgaben des Praxisbegriffs. In: Zum philosophischen Praxis-Begriff. Die zweite Praxis-Diskussion in der DDR. Texte zur Philosophie Heft 12. Hrsg. v. Volker Caysa / Helmut Seidel / Dieter Wittich. Leipzig: Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen, 2002. S. 141-164.

Martina Thom

Das Praxis- und Wissenschaftsverständnis von Karl Marx – Einige Fragen der Interpretation

Der Ausgangspunkt „Praxis“ bei Marx erscheint als Fortsetzung einer „anti-metaphysischen“ Traditionslinie, wie sie Kant begründete und wie sie Feuerbach auf neuer Grundlage entwickelte, indem er die Rolle der subjektiven Sicht und Aneignung der gegenständlichen Welt als einen sinnlich-an anschaulichen und materiell-gegenständlichen Vorgang gegen Hegel geltend machte. Aber so sehr hier Gemeinsames im Ansatz vorzuliegen scheint, - der Marxsche Weg zum Begreifen des praktischen Lebensprozesses und der Ausarbeitung eines „Leitfadens“ der materialistischen Geschichtsauffassung und mehr noch, eines komplexen Wissensgefüges über die geschichtlichen Wege der Menschheit ist ein solch eigenständiger, dass eine „rein ideengeschichtliche“ Erklärung, etwa einer direkten Linie von Feuerbach zu Marx, nur in die Irre führt.

Auf die Unverwechselbarkeit der Lebens- und Denkerfahrungen einer Persönlichkeit, die, ausgehend von ganz selbständiger Interessiertheit und Problemsicht, das vorliegende Ideenmaterial befragt und aufarbeitet, hat am Beispiel von Karl Marx einstmals Antonio Gramsci aufmerksam gemacht: „Die Frage nach den Ursprüngen des Denkens des Gründers der Philosophie der Praxis ist nicht gut gestellt worden; ein eingehendes Studium der philosophischen Bildung von Marx (und des allgemeinen philosophischen Milieus, das ihn direkt oder indirekt formte) ist sicher notwendig, aber nur als Prämisse zu einer weit wichtigeren Untersuchung über seine eigene ‚originale‘ Philosophie, die sich nicht in einigen ‚Quellen‘ und seiner eigenen Bildung erschöpft; vor allem muß seine schöpferische und konstruktive Tätigkeit in Betracht gezogen werden.“¹

Diese Betonung der Originalität eines großen Denkers kann man nur unterstreichen!² Den Materialismus von Marx sollte man nicht als von Feuerbach direkt „beeinflusst“ erklären, sondern Wert auf dessen ganz andere Denkerfahrungen aus einem ganz anderen breiteren Arbeitsfeld legen,

¹ Antonio Gramsci: Philosophie der Praxis. Frankfurt a. M. 1967. S. 183

² Siehe ausführlicher bei Wolfgang Bialas, Klaus Richter, Martina Thom: Marx – Hegel – Feuerbach. Zur Quellenrezeption in der Herausbildungsphase des Marxismus. Deutsche Zeitschrift für Philosophie (DZPh.). 28. Jahrgang (1980). Heft 3. S. 331-345

nämlich aus der „Politik“, wie Marx schon 1843 an Arnold Ruge schrieb, nicht aus der „Natur“ wie Feuerbach: „Feuerbachs Aphorismen sind mir nur in dem Punkt nicht recht, daß er zu sehr auf die Natur und zu wenig auf die Politik hinweist. Das ist aber das einzige Bündnis, wodurch die jetzige Philosophie eine Wahrheit werden kann. Doch wird's wohl gehn wie im 16ten Jahrh., wo den Naturenthusiasten eine andere Reihe von Staatsenthusiasten entsprach.“³

Was aber Marx in dieser frühen Phase noch der Beliebigkeit der Gegenstandswahl anheim stellt, wird ihm selbst wohl bald, mindestens ab 1844/1845, als ein ganz anderer Weg zur Überwindung unverbindlichen Philosophierens bewusst, - eine Unverbindlichkeit, die er auch vorher schon als Publizist und Redakteur der „Rheinischen Zeitung“ ohnehin nicht gelebt hatte. Der von ihm eingeschlagenen Weg zur Kritik der Politik und des Staates führte auf eine weitaus kompliziertere und ganz und gar nicht traditionell vorgebildete Weise (wie etwa bei einem „Natur-Materialismus“, der immerhin schon längst zumindest in Frankreich sich entfaltet hatte) zu einem neuartigen Materialismus der Gesellschaftsbetrachtung, der sich vor allem durch das Begreifen der revolutionierenden, geschichtsgestaltenden Rolle der materiellen Praxis auszeichnet.

Dies ist ein ganz ursprünglicher Umstand bei der Entstehung der Theorie von Marx, welcher es verbietet, von einer „Ausdehnung“ des philosophischen Materialismus auf die Geschichte (Lenin) zu reden. Früher berief man sich mitunter auf den fälschlicher Weise als Marx-Artikel in die Artikelserie der Rheinischen Zeitung aufgenommenen Artikel „Luther als Schiedsrichter zwischen Strauß und Feuerbach“, der mit der Worten schließt: „Und es gibt keinen andern Weg für euch zu *Wahrheit* und *Freiheit*, als *durch* den *Feuerbach*. Der Feuerbach ist das *Purgatorium* der Gegenwart.“⁴ Es ist jedoch schon längst durch die Forschungsergebnisse von Hans Martin Sass nachgewiesen, dass dieser Artikel von Feuerbach selbst stammt. Aber es hätte ohnedies zu denken geben müssen, dass Marx, der gewiss schon das Werk „Das Wesen des Christentums“ seit 1841/1842 kannte, damit noch keineswegs zu einer materialistischen Position übergang, dass er aber durch seine

³ Marx an Arnold Ruge in Dresden. Köln, 13. März (1843). In: Karl Marx/Friedrich Engels Werke (MEW) Berlin 1956 ff. Bd. 27. S. 417 - Auch in dem um Feuerbachs Mitarbeit an den Deutsch-französischen Jahrbüchern werbenden Brief vom 3. 10. 1843, in dem er Feuerbach als den umgekehrten Schelling charakterisiert, klingt diese Kritik an. Siehe ebenda S. 420

⁴ MEW Bd. 1. S. 27

Denkerfahrungen aus der Breite seiner publizistischen Tätigkeit an der „Rheinischen Zeitung“, bereits berührt von den sozialen Problemen der damaligen Gesellschaftszustände und Partei nehmend für die unteren Bevölkerungsschichten, schon ein ganz anderes Untersuchungsfeld gewählt hatte, welches eine sehr viel kompliziertere empirische Basis darstellte und selbstverständlich auch andere Methoden erforderte.

Der Übergang zur materialistischen Betrachtungsweise ergab sich in einem intensiven Prozess weiterer Forschung in Beachtung der materialistischen Ansätze, aber auch des Unterschiedes zu Feuerbach, aus diesem Blick auf eine Totalität von Geschichtsumwälzungen und aus Fragen nach der realen Struktur der damaligen Gesellschaft (nämlich mit Blick auf die Geschichte der Menschen- und Bürgerrechtserklärungen im Rahmen der großen revolutionären Umwälzungen des 18. Jahrhunderts und auf das Verhältnis von Staat und Recht). Hilfreich allerdings waren dabei Feuerbachs „Vorläufige Thesen zur Reformation der Philosophie“, anregend bis in die Redewendung über Subjekt-Objekt-Verkehrung hinein, ein wichtiger allgemeiner Umkehrungsgedanke gegenüber dem Hegelschen Idealismus und dem religiösen Bewusstsein; - aber eine materialistische Sichtweise auf die Totalität der gesellschaftlichen Tätigkeitssphären und Zusammenhänge, wie sie Marx anstrebte, war bei Feuerbach nicht zu finden. (Und gerade darum ging es Karl Marx damals in ersten Überlegungen.) Im Gegenteil: Feuerbachs vorletzte These zur Reformation der Philosophie, die einzige, die sich mit dem Staat befasst,⁵ belegt eindeutig dessen Stehenbleiben auf dem Boden des bürgerlichen Citoyen-Ideals, welches Marx schon in „Zur Judenfrage“ 1843/44 und dann später in dem gemeinsam mit Engels verfassten Werken „Die Heilige Familie“ 1844 und den Manuskripten zur „Deutschen Ideologie“ 1845/46 als eine *nur illusorischen Gemeinschaft* und somit auch als notwendiges Verweilen im Idealismus der Geschichtsauffassung dechiffrierte. (In letztere gemeinschaftliche Arbeiten gingen Marx' Studien zum französischen Konvent direkt ein.) Mit einer Übernahme der

⁵ Siehe Ludwig Feuerbach - Philosophische Kritiken und Grundsätze (1839 - 1846). Leipzig o. J. S. 190: „Der Mensch ist das *év καὶ παν* des Staates. Der Staat ist die realisierte, ausgebildete, explizierte Totalität des menschlichen Wesens. Im Staate werden die wesentlichen Qualitäten oder Tätigkeiten des Menschen in besondern Ständen verwirklicht, aber in der Person des Staatsoberhauptes wieder zur Identität zurückgeführt...“

Philosophie Feuerbach konnte der neu durchgeführte Geschichtsmaterialismus von Marx also nicht primär erklärt werden.⁶

Jedoch die rein ideengeschichtliche Betrachtungsweise ist zäh verwurzelt, und sie ist ja auch zugegebener Maßen relativ einfach zu handhaben. So stößt man auch heute noch immer wieder auf Erklärungen der Theorienentwicklung bei Marx aus unmittelbaren „Einflüssen“ anderer Denker, vor allem Hegels und Feuerbachs, ohne sorgfältig die originäre Problemsicht und Fragestellung des Denkers dem vorliegenden Ideenmaterial gegenüber zu beachten und damit den Zugang zur Neuartigkeit der Marxschen theoretischen Lösungen voll zu erschließen. Eine typische Fehlinterpretation in der Vergangenheit und verstärkt gegenwärtig, nach dem Scheitern der sozialistischen Experimente und Systeme des vorigen Jahrhunderts, äußert sich im Einreihen von Marx, den man ja nicht einfach ignorieren kann, unter die „Sozialutopisten“, als angeblich deren Ideen „übernehmend“ (so in vielen Lexika, Artikeln etc. zu lesen). Dies ist eine Verkennung des Marxschen theoretischen Neuansatzes und zugleich eine Verharmlosung seiner ökonomisch-theoretischen Begründung einer notwendigen Umwälzung, vor allem der Eigentumsverhältnisse, zur bloßen Utopie. Marx war jedoch ein bedeutender Mann der *Wissenschaften*, viele seiner Erkenntnisse sind heute noch gültig. Sie rühren aber ihrer Natur nach immens an herrschende Interessen, so dass sie in den Augen der Vertreter einer konservativen Gesellschaftswertung schon eine Gefahr darstellen; denn noch immer geht für sie „ein Gespenst um in Europa.“

Im Folgenden soll auf einige Diskussionsfragen zur Eigenständigkeit des Denkens von Marx eingegangen werden.

Zur Genesis des neuen Wissenschaftsverständnisses bei Marx und seine Differenz zu Feuerbach

Dass von Karl Marx in angestrenzter lebenslanger Forschung die Gesellschaft und deren Geschichte sowie ihre in die Zukunft weisenden Tendenzen in Totalitätssicht, nämlich den Zusammenhang aller Sphären und Bereiche stets im Auge behaltend, zum Gegenstand gewählt und somit ein komplexes Praxis-Konzept entwickelt wurde, hat für den Charakter der Theorie Konsequenzen.

⁶ Siehe ausführlich zur Genesis der Marxschen Theorie meine veröffentlichten Vorlesungen über den Zeitraum 1818–1843: Dr. Karl Marx . Das Werden der neuen Weltanschauung. Berlin 1986

Schon Gramsci bezeichnete zwar die Marxsche Theorie als eine „Philosophie der Praxis“, und auch heute noch wird diese Bezeichnung verwendet. Aber ist das korrekt? Hat Marx eine „Praxisphilosophie“ ausgearbeitet bzw. fehlt eine solche auf der Grundlage Marxscher Gesellschaftstheorie gar noch in wesentlichen Bereichen des Philosophierens - oder lag dies gar nicht in Marx' Intention? Auch von einer Theorie im Sinne eines fertigen Systems bei Marx zu sprechen ist allerdings irreführend. Es handelt sich um ein organisches Gefüge verschiedener Wissens Ebenen bzw. Wissenschaften und vor allem um eine methodische Forschungsrichtung, die nie als abgeschlossen betrachtet wurde. Man kann sich Klaus Holzkamp anschließen, der meinte, der Marxismus sei keine Einzeltheorie, sondern eine neue Entwicklungsrichtung wissenschaftlichen Denkens.⁷ In welchem Sinne aber hat Gramsci von „Philosophie der Praxis“ bzw. überhaupt von Philosophie gesprochen? Nach meiner Meinung äußert sich in dieser Bezeichnung dessen Ringen um einen adäquaten Ausdruck für die Originalität des Arbeitsprozesses und seiner Ergebnisse bei Marx. Diese Frage ist auch heute keine unerhebliche oder scholastische; sie betrifft das Problem, wie überhaupt von einem marxistischen Boden aus und mit adäquaten Methoden weiter gedacht und weiter gearbeitet werden kann, - falls man diese Denkrichtung überhaupt in Anspruch nimmt!

Gramsci verstand unter Praxisphilosophie im Grunde selbst keine aparte Philosophie, sondern eine sehr komplexe Wissenschaft bzw. Gesellschaftstheorie; er war darum bemüht, diese mit differenzierenden Begriffen weiterzuentwickeln. So fasste er Basis und Überbau mit dem Begriff „historischer Block“ zusammen, um davon andere gesellschaftliche Ebenen, so die ideologischen, abzuheben, und er warnte davor, die ökonomische Instanz als „einzige Wirklichkeit“ und „allein vorwärtstreibende Kraft“ der Geschichtsprozesse anzusehen. Ganz offensichtlich und mit großer Berechtigung wird aber von Gramsci mit der Bezeichnung „Philosophie der Praxis“ die bei Marx und Engels vermittle des historischen Materialismus ausgearbeitete und *implizit vorhandene philosophische Leitidee eines universellen Selbsterzeugungsaktes der Menschheit* vermittle des praktischen Aneignungsvorganges gegenüber der umgebenden Wirklichkeit hervorgehoben.

Praxis ist also nicht bloß irgendein Tun, eine eindimensional gedachte Subjekt-Objekt(Gegenstand)-Beziehung; sie ist vor allem Rückwirkung und Veränderung bezüglich des Subjekts, welches aber nicht ein Einzelnes oder

⁷ Siehe Klaus Holzkamp: ‚Aktualisierung‘ oder Aktualität des Marxismus? In: Aktualisierung Marx'. Argument Sonderband 100. Berlin 1983. S. 53-64

eine „Summe von Individuen“ ist, sondern es handelt sich um die Menschheit, die stets auch durch ein geschichtlich überliefertes Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse strukturiert ist, die aber auch durch ihr tätiges Dasein erneut entsprechende Beziehungsgefüge konstituiert bzw. variiert (bis hin zu revolutionären Umwälzungen). Es ist in Bezug auf den gesamten praktischen Lebensprozess daher auch nicht nur Tätigkeit reflektiert, sondern ein damit verbundenes Verhalten der Menschen zueinander. Tätigkeit ist freilich das Elementare dabei; sie schließt Verhalten ein und reproduziert es.

Gramscis Benennung der Theorie von Marx als *Philosophie der Praxis* muss man als terminologische Hervorhebung eines völlig neuartigen Verständnisses des Tätigkeitsprinzips, nämlich des gesellschaftlichen Lebensprozesses als ein solcher tätiger Aneignungs- und Selbsterzeugungsvorgang und als Betonung der Besonderheit dieser philosophischen Implikation eines neuen Wissenschaftsverständnisses verstehen. Diese Bezeichnung akzentuiert das tragende philosophische Element einer wissenschaftlichen Gesellschaftsauffassung: also eine „aufgehobene“ (im Sinne von „aufbewahrte“) Philosophie innerhalb eines sich im Arbeitsprozess des Forschers entwickelnden Systems von Wissenschaften. Akzentuiert wird vornehmlich das Verständnis der „tätigen Seite“, wie sie schon „abstrakt“ vom Idealismus (kulminierend bei Hegel) entwickelt wurde (siehe 1. These über Feuerbach⁸). Eine *aparte* Philosophie der Praxis über dem Wissenschaftssystem, welches den gesamten historischen Vorgang der „Erzeugung der Menschheit durch Arbeit“ zum Gegenstand der Untersuchung macht, ist weder in Marx' noch in Gramscis Verständnis gewollt. „Arbeit“ bedeutet hier im umfassenden Sinne: alle materiell determinierten und gegenständliche Veränderungen bewirkenden Tätigkeitsbereiche, welche selbstverständlich Bewusstseins- und Werteproduktion als wesentliche ideelle Elemente ursprünglich einschließen: „Die Produktion der Ideen, Vorstellungen, des Bewußtseins ist zunächst unmittelbar verflochten in die materielle Thätigkeit & den materiellen Verkehr der Menschen, Sprache des wirklichen Lebens.“⁹

⁸ Siehe MEW Bd. 3. S. 5

⁹ Karl Marx, Friedrich Engels, Joseph Weydemeyer: Die deutsche Ideologie. Artikel, Druckvorlagen, Entwürfe, Reinschriftenfragmente und Notizen zu I. Feuerbach und II. Sankt Bruno. Bearbeitet von Inge Taubert und Hans Pelger. Unter Mitwirkung von Margret Dietzen, Gerald Hubmann und Claudia Reichel. Marx-Engels-Jahrbuch 2003 (Jahrbuch). Berlin 2004. S. 115. – Ich zitiere im folgenden nach dem Vorabdruck der Neuedition, da hier der Arbeitsprozess von Marx und Engels chronologisch korrekt erfasst wurde.

Das Praxiskonzept von Marx, welches dieser in einer materialistischen Geschichtsauffassung als Leitidee historischer und aktueller Studien hinterlassen hat, wurde vermittels einer ausgearbeiteten ökonomische Wissenschaft umfänglich begründet, zu deren wesentlichen Inhalt auch die Kritik der Bewusstseinsphänomene und wichtige dialektisch-methodische Forschungs- und Darstellungsinstrumentarien also wissenschaftsmethodologische Hinweise, gehörten. Es handelt sich also keineswegs um einen philosophischen Teilbereich (einen historischer Materialismus, der einem „übergreifenden“ dialektischen Materialismus untergeordnet wäre) oder auch eine neue aparte Philosophie (eine *separate* Praxisphilosophie). Vielmehr handelt es sich in Marx' Verständnis beim Begreifen und Ausgehen vom materialistischen Praxiskonzept um die Ideengrundlage jeder weiteren wissenschaftlichen Analyse der menschlichen Geschichte und Entwicklung im System des menschlichen Wissens bzw. der Wissenschaftsentwicklung, unter anderem auch als ein Zugang zu erkenntnistheoretischen und bewusstseinstheoretischen Fragen und zum Begreifen der Werte-Produktion (Moral und Recht)¹⁰ sowie insgesamt zu den jeweiligen weltanschaulichen Vorstellung, z. B. denjenigen, welche sich die Menschen über „die Welt als Ganzes“ machen, ein Gegenstand, der im Grunde nicht hinreichend wissenschaftlich begründbar ist. Dass hier der Mensch an seine Grenzen stößt, das wusste freilich schon Kant, aber erst Marx hat das Problem in wissenschaftlicher Weise aufgelöst durch das Begreifen der geschichtlich und gesellschaftlich sich vollziehen Praxis der Menschen als fortschreitender, perennierender Prozess der Aneignung der umgebenden Welt, deren Gestaltung nach den eigenen Zwecken und eben zugleich auch als Selbsterzeugungsvorgang der Menschheit. Dies schließt die ständige Überprüfung des historischen Wissensstandes und daher Bewusstheit über die Grenzen unseres Wissens und unserer Weltbilder ein. Dies durchaus *kritische* Moment ist eine der wichtigsten Leistungen des Marxschen Praxis-Verständnisses.

10 Dass in Marx' Konzept kein Zugang zu einer Moralphilosophie bzw. zu Begründung von Moral vorläge, wie dies u. a. Oskar Negt darstellte (Kant und Marx. Ein Epochegespräch. Göttingen 2002) trifft nicht zu. Marx vermeidet tunlich Moralisierung, aber Moral als historisches Phänomen zu begründen, ist in einer praxistheoretischen Ethik durchaus möglich und notwendig, aber eben auf neue, nicht traditionelle Weise. Das Gleiche betrifft die Gnoseologie einschließlich bewusstseinskritischer Problemfelder. – Siehe zu letzterem ausführlicher meine Position in: Marx, die Kategorie Praxis und einige „Mysterien der Theorie“. In: Aktualität von Philosophiegeschichte. Helmut Seidel zum 75. Geburtstag. Rosa-Luxemburg-Stiftung e. V. 2005. S. 196-198

Nach meiner Überzeugung ist das von Marx entdeckte Tätigkeitsprinzip bzw. die Konkretion dieser Idee als „Leitfaden der Geschichtsauffassung“, ein *im Wissenschaftssystem aufgehobenes philosophisches Wissen*, ein integrierter, die Problemsicht orientierender philosophischer Leitgedanke dieses Wissenschaftssystems, offen für alle weitere Ausarbeitung von diesem Boden aus.

Das originäre Wissenschaftsverständnis und die neuartige Sicht auf die Philosophie wird von Karl Marx sehr früh erarbeitet, und er ist sich dessen auch sehr früh bewusst geworden. Das Verhältnis zu Feuerbach entwickelte sich in diesem Kontext von vornherein als ein widersprüchliches von Nähe und Distanz zugleich.¹¹ Bereits in den „Ökonomisch-philosophischen Manuskripten“ skizzierte Marx bekanntlich die Idee eines komplexen Wissenschaftssystems, - zunächst in enthusiastischer Anlehnung an die Idee Feuerbachs von einer „Philosophie der Zukunft“ und an dessen Forderung, die Philosophie dürfe nicht interesselose Gelehrsamkeit sein,¹² sondern sich dem wirklichen, konkret sinnlichen, aus religiöser Selbstentfremdung befreiten Menschen zuwenden. Feuerbach markierte eine anthropologische Wende im Philosophie-Verständnis: „Die neue Philosophie macht den Menschen mit Einschluß der Natur, als Basis des Menschen, zum alleinigen, universalen und höchsten Gegenstand der Philosophie – die Anthropologie also, mit Einschluß der Physiologie, zur Universalwissenschaft.“¹³ Eine Philosophie für den Menschen, die das Wesen der Religion in sich habe, die an die Stelle der Religion trete und in Wahrheit selbst Religion sei!¹⁴ Diese Vorstellung, wie Feuerbach sie in Aufstellung seines Prinzips *homo homini Deus est* ankündigte, enthielt ein zweifaches Programm: *Erstens* die Zurückführung der religiösen Inhalte auf menschliche Wünsche und Bedürfnisse, aus einer verhimmelten Sphäre, in der sich der Mensch entleerte und entfremdete, somit die Erlangung der Selbstaufklärung darüber, dass der Mensch seine Götter selbst produziert. Und *zweitens* die Erkenntnis, dass der Mensch sich selbst das höchste Wesen sein muss, dass er einer neuen Philosophie der

¹¹ Siehe meinen Standpunkt ausführlicher in: Die produktiv-kritische Verarbeitung von Feuerbachs „Grundsätze der Philosophie der Zukunft“ in den „Ökonomisch-philosophischen Manuskripten“ von Karl Marx. In: Ludwig Feuerbach und die Philosophie der Zukunft. Berlin 1990. S. 691-711

¹² Siehe Ludwig Feuerbach: Das Wesen des Christentums. In: Gesammelte Werke. Berlin 1984. Bd. 5. S. 12-13

¹³ Ludwig Feuerbach – Philosophische Kritiken...a. a. O. (§55) S. 269

¹⁴ Siehe ebenda (§66) S. 272-273

Liebe des Menschen zum Menschen und der universellen Entfaltung seiner Gattungsanlagen bedarf, eine Vorstellung, wie Feuerbach sie aber nicht ausführlicher entwickelte.

Marx sieht in Feuerbachs Programm, mit der Auflösung der religiösen Verkehrung die Menschen auf ihr „wahres Wesen“ zurück zu orientieren, um ihren Selbstwert bei der Gestaltung ihrer Beziehungen zu finden, zunächst Wahlverwandtes. Auch erkennt er sofort, dass Feuerbach mit seiner Entschlüsselung des Geheimnisses der Theologie als Anthropologie, bzw. mit der Aufdeckung der anthropologischen Wurzeln der Religion einen Typ von Religionskritik entwickelte, welcher auf den irdischen Kern solcher Bewusstseinsphänomene hinführte. In der Arbeitsphase seiner Studien in Bad Kreuznach und Paris 1843 bis 1844 („Die heilige Familie“) wird von ihm in geradezu überschwenglicher Weise auf die Verdienste Feuerbachs verwiesen, als Religionskritiker und als „Philosoph der Gesellschaft“.¹⁵

Gleichzeitig jedoch, bereits im Artikel „Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung“, wird in dieser Phase 1843/1844 ein ganz anderer Ausgangspunkt der gesellschaftlichen Analyse bewusst markiert: Zwar mache die Religion nicht den Menschen, sondern der Mensch mache die Religion, zwar sei die Religion das Selbstbewusstsein und Selbstgefühl des Menschen, der sich entweder noch nicht erworben oder schon wieder verloren habe. „Aber *der Mensch*, das ist kein abstraktes außer der Welt hockendes Wesen. Der Mensch, das ist *die Welt des Menschen*, Staat, Sozietät. Dieser Staat, diese Sozietät produzieren die Religion, ein *verkehrtes Weltbewusstsein*, weil sie eine *verkehrte Welt* ist...“¹⁶ Die Religion ist „in einem *Ausdruck* des wirklichen Elendes und in einem die *Protestation* gegen das wirkliche Elend ... Sie ist das *Opium* des Volks.“¹⁷ (Nicht wie oft falsch interpretiert: „für“ das Volk – also kein einfacher Betrug am Volk! Das wusste bereits Feuerbach!)

Die Kritik des Himmels, die Feuerbach auf die Anthropologie zurückführte, muss nunmehr und kann nunmehr zur *Kritik der Erde* werden, - ein

¹⁵ Siehe Marx an Ludwig Feuerbach in Bruckberg. Paris, den 11. August (1844). In: MEW Bd. 27. S.425

¹⁶ MEW. Bd. 1. S. 378-379

¹⁷ Ebenda. – Über Typen der Religionskritik und die Rede vom Opium im 18. und 19. Jahrhundert (bei Kant, Herder und Bauer) und über den Artikel „Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung“ siehe Martina Thom: Metaphysik-Kritik und Kritik der Religion. In: Vernunft und Erbe. Thematische Information Philosophie. Jahrgang 13 (1989) Heft 4-5. S. 157-164

Neuansatz nicht nur für Religionskritik, denn: „Die Kritik des Himmels verwandelt sich damit in die Kritik der Erde, die *Kritik der Religion* in die *Kritik des Rechts*, die *Kritik der Theologie* in die *Kritik der Politik*.“¹⁸ Damit eigentlich erst wird die theoretische Religionskritik vollendet, indem die verhimmelten Formen aus der Analyse der gesellschaftlichen Wirklichkeit entschlüsselt werden, - aber so erst ist die Überwindung religiöser Entfremdung auch nicht überdimensioniert als das A und O geschichtlicher Veränderungen bestimmt, und zwar wesentlich durch Aufklärung als Voraussetzung aller anderen gesellschaftlichen Umwälzungen, wie dies Feuerbach noch 1848/1849 in seinen Heidelberger Vorlesungen verkündete. Es wird nun von Marx ein umfassendes Programm von kritischer Gesellschaftsanalyse aufgestellt, - mehr noch: „Die Kritik der Religion endet mit der Lehre, daß der *Mensch das höchste Wesen für den Menschen* sei, also mit dem *kategorischen Imperativ*, *alle Verhältnisse umzuwerfen*, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist...“¹⁹ Diese Überlegungen mündeten in dieser Phase des Pariser Aufenthaltes von Marx in die Überzeugung von der historischen Notwendigkeit der proletarischen Emanzipation: „Wie die Philosophie im Proletariat ihre *materiellen*, so findet das Proletariat in der Philosophie seine *geistigen* Waffen... Der *Kopf* dieser Emanzipation ist die *Philosophie*, ihr *Herz* das *Proletariat*.“²⁰

Jedoch auch noch in „Die heilige Familie“ wird Feuerbach überhöht bewertet. Marx sieht bei Feuerbach noch die Krönung der philosophischen Entwicklungslinie seit der französischen Aufklärung in dem mit dem *Humanismus* zusammenfallenden *Materialismus*, ausdrücklich „auf theoretischem Gebiet“, während auf praktischem Gebiet den französischen und englischen Sozialisten dieses Verdienst angerechnet wird,²¹ - eine überschwengliche Einschätzung, die bekanntlich schon 1845 korrigiert wird. Der im Kapitel „Kritische Schlacht gegen den französischen Materialismus“ geäußerte Gedanke der „Vollendung der Arbeit der Spekulation“, der ohnehin schon das Ende aller bisherigen Philosophie anklingen lässt, musste nur konsequent zu Ende gedacht werden. Es handelte sich um einen „Feu-

¹⁸ MEW Bd. 1. S. 379

¹⁹ Ebenda S. 390

²⁰ Ebenda S. 391

²¹ Siehe dazu die Skizze der Entwicklung materialistischen Denkens im 18. und 19. Jahrhundert (bis Feuerbach) in dem von Marx verfassten Abschnitt „Kritische Schlacht gegen den französischen Materialismus“. In: MEW 2. S. 132

erbachkult“, der Marx und Engels später belustigen sollte und den beide Denker schon 1845 überwinden. Kult heißt eben nicht „Feuerbachianer“ sein! Die kritische Distanz, die sich aus den unterschiedenen Denkerfahrungen und theoretischen Wegen schon längst ergab, wird nun erst voll bewusst, - nicht zuletzt durch die damalige Diskussion des sich auflösenden Kreises der Junghegelianer, welche das Werk „Die Heilige Familie“ als Anhängerstaff und Epigonentum gegenüber Feuerbach missverstanden.²²

Aber eben bereits in jener frühen Phase des „Feuerbachkultes“ erfasste Marx die gleichzeitige Distanz zu Feuerbach immer deutlicher. Sie betraf fundamentale theoretische Positionen, so die Bestimmung des Menschen bzw. der Gattung als ein geschichtliches Phänomen und damit das Vermisfen eines Tätigkeitsprinzips, wie Marx es zu recht in Hegels Arbeitsbegriff vorgebildet fand, von Feuerbach geradeso völlig ignoriert, wie überhaupt die produktive Tätigkeit der Menschen. Entscheidend für ein neues Verständnis von Philosophie und Wissenschaft bzw. ihrer Beziehung zueinander war zweifellos in dieser Phase der Übergang zum Studium der ökonomischen Wissenschaften, aber auch dies nun auf eine von der Nationalökonomie gänzlich unterschiedene Weise. Es wurde die menschliche Arbeit nicht im utilitaristischen Sinne, nach momentaner Nützlichkeit und somit in bornierter Manier, einseitig bewertet, sondern der in ihr auch bereits in der „entfremdeten Gestalt“ verborgene, in die Zukunft weisende Reichtum der produktiven Fähigkeiten der Gattung Mensch wurde wesentlicher Gegenstand der theoretischen Analyse und humaner Wertmaßstab.

Daher befindet Marx sich schon 1844 in einer grundlegenden Distanz zu Feuerbach, bei aller Hochachtung vor dessen humanen Anliegen, die Philosophie *ad hominem* zu demonstrieren. In Reaktion auf dessen häufige Bezugnahme auf Psychologie kritisiert Marx die Ignoranz bzw. die bloß utilitaristische Betrachtungsweise der Industrie, deren bisherige „entfremdete“ Gestalt nicht verkennen lassen darf, dass wir es hier mit der Vergegenständlichung menschlicher Wesenskräfte zu tun haben. Er fordert hier im Grunde das Übergehen zur ökonomischen Wissenschaft, allerdings auf eine neue Weise, welche Totalitätssicht auf die geschichtlichen Vorgänge eröffnen muß: „Eine *Psychologie*, für welche dieß Buch, also grade der sinnlich gegenwärtigste, zugänglichste Theil der Geschichte, zugeschlagen ist, kann

²² Siehe Inge Taubert: Wie entstand die *Deutsche Ideologie* von Karl Marx und Friedrich Engels? Neue Einsichten, Probleme und Streitpunkte. In: Schriften und Studien zu Marx' erstem Paris-Aufenthalt und zur Entstehung der *Deutschen Ideologie*. Schriften aus dem Karl-Marx-Haus Trier (43). 1990. S. 9-87

nicht zur wirklichen Inhaltvollen und *reellen* Wissenschaft werden. Was soll man überhaupt von einer Wissenschaft denken, die von diesem großen Theil der menschlichen Arbeit *vornehm* abstrahirt und nicht in sich selbst ihre Unvollständigkeit fühlt, so lange ein so ausgebreiteter Reichthum des menschlichen Wirkens ihr nichts sagt, als etwa, was man in einem Wort sagen kann: ‚Bedürfniß‘, *gemeines Bedürfniß!*“²³ Es zeige sich schon jetzt, in einem von Entfremdung und Borniertheit gekennzeichneten Gesellschaftszustand, dass die Bildung der 5 Sinne „...eine Arbeit der ganzen bisherigen Weltgeschichte ...“²⁴ sei. In der bisherigen Geschichte finde die Bildung des Materials für den *reichen all und tief sinnigen Menschen* der Zukunft bereits statt.

Die Vision einer humanisierten Zukunft wird von Marx auf drei Betrachtungsebenen entwickelt: 1. *Als ein neues Alltagsdenken*, in dem die Menschen den religiösen Schöpfungsgedanken überwinden und sich als selbständige, auf eigenen Füßen stehende Wesen begreifen: „Indem aber für den socialistischen Menschen die *ganze sogenannte Weltgeschichte* nichts anders ist als die Erzeugung des Menschen durch die menschliche Arbeit, als das Werden der Natur für d(en) Menschen, so hat er also den anschaulichen, unwiderstehlichen Beweis von seiner Geburt durch sich selbst, von seinem *Entstehungsprozeß*.“²⁵ – 2. *Als eine neue psychische Beschaffenheit aller Menschen*, neue Werte und Genussfähigkeit: Für den Zukunftsmenschen entfalte sich erst der (schon potentiell angelegte) Reichtum „...der subjektiven *menschlichen Sinnlichkeit*, wird ein musikalisches Ohr, ein Auge für die Schönheit der Form, kurz werden erst menschlicher Genüsse fähige *Sinne, Sinne*, welche als *menschliche Wesenskräfte* sich bestätigen, theils erst ausgebildet, theils erst erzeugt.“²⁶ Entsprechend der neu gewonnenen Überzeugung von Marx eröffnet hierzu die Arbeiteremanzipation für die Masse der Menschen den Weg. – 3. *Als die Grundlage und zugleich das Wirkungsfeld einer neuen Philosophie und Wissenschaft* .

Der neue konzeptionelle Ansatz von Marx im Unterschied, ja Gegensatz zu Feuerbach äußert sich vor allem im Umgang mit den Kategorien „Entfremdung“ und Aufhebung der Entfremdung durch eine spezifische Art

²³ Karl Marx: Ökonomisch-philosophische Manuskripte. Heft III. In: Marx/Engels Gesamtausgabe (MEGA 2) I/2. S. 271

²⁴ Ebenda S. 270

²⁵ Ebenda S. 274 - Eine erste Idee einer Anthropogenese durch Arbeit!

²⁶ Ebenda S. 270

der „Emanzipation“. Die Entfremdungskategorie wird von Marx sowohl zu Struktur- als auch zur Funktionsanalyse eines zunächst als Fakt vorhandenen Mechanismus der Warenproduktion auf der Grundlage des Privateigentums eingesetzt, aber auch zugleich in einer historischen (dialektischen) methodischen Weise zur Lösung der Fragen sowohl nach der Entstehung der Entfremdung, als auch den Bedingungen ihrer notwendigen Aufhebung in der Zukunft.

So werden die geschichtliche Phasen nicht als Stufen vornehmlich geistiger bzw. psychischer Selbstentfremdung und Emanzipation und somit als durch Aufklärung zu bewältigen gedacht, wie bei Feuerbach. Auch wenn Feuerbach gelegentlich von Praxis redet, so in § 66 der „Grundsätze“ von „im höchsten Sinne praktischen Tendenz“ der neuen Philosophie, darf dies nicht darüber hinweg täuschen, dass er keinen Begriff von der Praxis als Selbsterzeugungsvorgang der Gattung Mensch, als im allgemeinen Sinne *revolutionäre Praxis*, entwickelt und bei allen Forderungen nach Gesellschaftsveränderung in der Aufklärung stecken bleibt, das er also hierin noch ganz auf dem Boden *bisheriger* progressiver Philosophie seiner Zeit und der unmittelbarer Vergangenheit steht.

Marx misst den Grad der Entfremdung auch nicht an einem „Idealtyp“ eines Gattungswesens, welches bei Feuerbach bekanntlich durch „den Individuen innewohnende“ Abstrakta *Vernunft, Wille* und *Herz* charakterisiert wird und durch eine gegebenes Bedürfnis nach sozialem Zusammenhalt, dieser aber trivial als „Ich-Du-Beziehung“ bestimmt. Auch das von Marx gefeierte Ideal von einer reich entwickelten, vom Privateigentum und den sachlichen Abhängigkeitsverhältnissen (Geldwesen als Mittler zwischen den Menschen!) freien Tätigkeitssphäre, welche die Selbstproduktion des „reichen all und tief sinnigen Menschen“ ermöglicht, berührt zwar auch Feuerbachs Wunschträume, steht aber auf einem ganz anderen theoretischen Begründungsboden.

Dies wurde und wird in der Literatur weitgehend nicht gesehen, indem Marx eine angeblich noch an Feuerbach orientierte „Kreisbewegung“ des Messens an einem Ideal in all diesen Manuskripten unterstellt wird, anstatt die schrittweise Auflösung des Problems vermittelt einer durchgängigen historischen Betrachtungsweise der geschichtlichen Produktionsprozesse zu beachten, wie sie vor allem in den offenbar zuletzt verfassten Exzerpten und Kommentaren zu James Mills „*Éléments d'économie politique*“ entwickelt wurde, nämlich die Entstehung des Privateigentums aus dem Arbeitsprozess selbst, indem der Mensch, der im wilden barbarischen Zustand nur für sein eignes Bedürfnis produziert, durch Arbeitsteilung zur Mehrpro-

duktion und zum Austausch aufgrund der Entwicklung seiner produktiven Kräfte gelangt.²⁷

Das Privateigentum wird von Marx schon vorher als dem Entwicklungsstand der Produktion entspringend und als ein Verhältnis der Menschen untereinander bestimmt, nicht einfach als „Mein und Dein“ und Haben von Sachen, sondern in der Kapitalform als „Regierungsgewalt über die Arbeit und ihre Producte“, also nicht aus persönlichen und menschlichen Eigenschaften des Kapitalisten ableitbar, sondern „insofern er Eigenthümer des Capitals ist“,²⁸ und es ist kein *ante-ökonomischer fact*, sondern hat seinen historischen Ursprung in der Entwicklung der produktiven Kräfte, in der Produktionsmöglichkeit über die Grenzen der unmittelbaren Bedürfnisse hinaus, in der Mehrproduktion und im Austausch, im Geldsystem und der Arbeitsteilung etc. Die Borniertheit der Produktion bringt notwendigerweise auch die Borniertheit der Motive der Produktion, das Mitproduzieren des Eigennutzes hervor. Die Menschen produzieren zunächst auf den bisherigen Stufen ihrer Entwicklung „nicht-menschliche“, „nicht-gesellschaftliche“ Verhältnisse, alles Ausdrücke, welche das Ringen um die Charakteristik der *sachlichen Abhängigkeit* durch Privateigentum und Geldwesen zum Ausdruck bringen, aber auch die Erarbeitung der Auflösung der Frage nach dem „Entwicklungsgang der Menschheit“ durch die historische Sicht auf die komplexe Lebenspraxis der Menschen. Da es sich gerade bei diesen Manuskripten um ein „Denklaboratorium“ handelt, wo mit immer neuen Denkansätzen im Ringen um klarere terminologische Bestimmungen z.T. noch in „alten philosophischen Röcken“ operiert wird, übersieht man leicht den neuen Inhalt, den Durchbruch zur konsequent historischen Denkrichtung, der in diesen Pariser Exzerpten (vor allem eben im Exzerpt zu James Mill) gewonnen wird.

Aus diesem Begreifen der Arbeit als Entstehungsakt und geschichtlicher Reproduktionsprozess der Gattung Mensch entwickelt Marx notwendig eine völlig andere Vorstellung einer *Wissenschaft der Zukunft*: „Die Geschich-

²⁷ Als ein Beispiel für die Behauptung des Messens an einem Ideal sei unter vielen genannt: Lucien Sève: *Marxismus und Theorie der Persönlichkeit*. Berlin 1972. S. 66 – Siehe die Kritik an derartiger Interpretation und zur Bewertung des James-Mill-Exzerptheftes ausführlicher in Martina Thom: *Der historische Stellenwert und die Aktualität der „Ökonomisch-philosophischen Manuskripte“ von Marx*. In: *Marx-Engels-Forschungsberichte* (5). Karl-Marx-Universität Leipzig 1987. S.27-71

²⁸ Siehe *Ökonomisch-philosophische Manuskripte Heft I*. In: *MEGA 2 I/2*. S. 190 und 339

te selbst ist ein *wirklicher* Theil der *Naturgeschichte*, des Werdens der Natur zum Menschen. Die Naturwissenschaft wird später eben so wohl die Wissenschaft von d(em) Menschen, wie die Wissenschaft von d(em) Menschen die Naturwissenschaft unter sich subsumiren: es wird *eine* Wissenschaft sein.“²⁹ Die gesellschaftliche Wirklichkeit der Natur aber liege den Menschen in ihren produktiven Kräften und ihrer Vergegenständlichung in der Industrie vor Augen. Diese müsse als exoterische Enthüllung menschlicher Wesenskräfte begriffen werden: „...eine *andre* Basis für das Leben, eine *andre* für die *Wissenschaft*, ist von vornherein eine Lüge.“³⁰

Bei allen ökonomischen Analysen handelt es sich von diesem Ansatz her logischer Weise um eine Sicht auf die Totalität aller gesellschaftlichen Sphäre, um, wie er es damals formulierte, „...die *sinnliche* Offenbarung von der Bewegung aller bisherigen Produktion, d. h. Verwirklichung oder Wirklichkeit d(es) Menschen, Religion, Familie, Staat, Recht, Moral, Wissenschaft, Kunst etc. sind nur *besondere* Weisen der Production und fallen unter ihr allgemeines Gesetz.“³¹ Die Aufhebung all dieser Aufspaltungen der menschlichen Daseinsformen durch die Überwindung des Privateigentums nennt er hier noch „Rückkehr“ in ein menschliches, gesellschaftliches Dasein; er löst aber diese fragwürdige Redeweise sehr bald in die oben genannten Überlegungen zu einer konsequent historischen Betrachtung auf.

Auch der hier noch in Anlehnung an Feuerbach gebrauchte Begriff der Wesenskräfte kann wohl nicht darüber hinwegsehen lassen, dass es Marx nicht um abstrakte, ahistorisch fixierte Gattungsbestimmungen und auch nicht um den vereinfachenden Gedanken einer Ich-Du-Beziehung geht, eine Trivialität, wie Marx und Engels, die Entdecker der Bedeutung der „Verkehrsformen“ (Deutsche Ideologie) bzw. der Produktionsverhältnisse später zu recht bemerkten. Gegenstand der Untersuchungen und des Ringens um adäquate terminologische Bestimmungen war vielmehr der historische Charakter und die Wirkungsweise der spezifischen Tätigkeiten der menschlichen Gattung *in allen Sphären der gesellschaftlichen Zusammenhänge*, deren organisches und zugleich widersprüchliches Gefüge durch das Zusammenwirken der Wissenschaften zu analysieren ist. Dies kann im Verständnis von Marx eine Philosophie allein nicht leisten.

²⁹ Ebenda Heft III. S. 272

³⁰ Ebenda

³¹ Ebenda S. 264

Dieses Wissenschaftsverständnis wird in der viel diskutierten und oft fehl gedeuteten (neuerdings oft mit ideologischer Brille fehl interpretierten!³²) 11. These über Feuerbach aufbewahrt: „Die Philosophen haben die Welt nur verschieden *interpretiert*, es kömmt drauf an, sie zu verändern.“³³ Marx verabschiedet sich hier nicht vom „Interpretieren“ der Welt, er will dieses vielmehr auf die Basis ernsthafter Erforschung stellen, welche sich auf den Stand der Wissenschaften stützt und sich nicht mit philosophischer Spekulation zufrieden gibt. Fehlt eine solche Basis, ist die theoretische Erklärung der Welt tatsächlich auf die Beliebigkeit des „nur Interpretieren“ gestellt. Auch wenn diese kritische Bemerkung zu „den Philosophen“ im Kontext der aktuellen Auseinandersetzung mit Feuerbach und einigen Junghegelianern geschrieben wurde, - es handelt sich grundsätzlich um ein Verlassen der bloß philosophischen Betrachtungsebene mit dieser Abwehr des „nur verschieden“ Interpretierens, und es ist als eine Kritik an *aller bisherigen Philosophie* gemeint. Interpretieren - dies erscheint unverbindlicher, als sich auf den Weg der Wissenschaften zu begeben. Das heißt aber nicht, die Leistungen gehaltvoller Philosophie zu missachten! - Wie wäre sonst die Hochachtung vor großer Philosophie wie die Spinozas, Kants, Hegels und auch die Hochschätzung von Feuerbachs wichtigem Anteil an Religionskritik und eines materialistischen Menschenbildes noch in den späteren Werken von Marx und Engels zu erklären?

Ernst Bloch hatte durchaus recht, wenn er diese 11. These gegen Fehlinterpretation verteidigte und begründete, dass es sich bei Marx nicht um „eine Abdankung der Philosophie“ handele, sondern vielmehr um ihre Aufbewahrung auf einer neuen, ja neuartigen Ebene der erforschenden Hinwendung zur Wirklichkeit. Gar eine Unterschätzung der Theorie über die Welt und somit die Befürwortung einer „geistlosen“, anarchischen Aktion ihrer Veränderung kann aus dieser These nicht geschlossen werden: „Was also ist in These 11 der Wortlaut, was ist ihr scheinbarer Gegensatz zwischen Erkennen und Verändern? Der Gegensatz ist keiner...“³⁴ Wohl aber, meint Bloch, ist der Ausdruck „interpretieren“ allzu dicht an „Kontemplation“ gerückt: „Interpretation aber ist der Kontemplation verwandt

³² Siehe hierzu die kritische Analyse von Wolfgang Fritz Haug: Die deutsche Hauptstadtphilosophie versucht sich an den Feuerbach-Thesen. Nachwort. In: Georges Labica: Karl Marx – Thesen über Feuerbach. Argument-Sonderband Neue Folge 243. Berlin-Hamburg 1998. S. 129-149

³³ MEW Bd. 3. S. 7

³⁴ Ernst Bloch: Das Prinzip Hoffnung I. Berlin 1954. S. 302

und folgt aus ihr; *nicht*-kontemplative Erkenntnis also wird nun als neue, als zum Sieg tragende Fahne ausgezeichnet.“³⁵ Bloch hebt hervor: Auf *Welt verändern*, auf *Zukunftsgestaltung* sollte sich das Erkennen richten. Er betont das *Credo* von Marx in Parteinahme und Einsatz seiner Wissenschaft für eine künftige Gesellschaft, in der, wie dieser schon kurz vorher in seiner Einleitung „Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie“ schrieb, alle den Menschen knechtenden und verkümmernenden Verhältnisse umgestürzt wurden, oder, wie er sie gemeinsam mit Engels einige Jahre später im „Kommunistischen Manifest“ charakterisiert: eine künftige Gesellschaft, in der die Ursachen für Ausbeutung und Unterdrückung beseitigt sind und eine Assoziation an die Stelle der Klassengesellschaft tritt, „worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller“ sei.³⁶

Was aber Ernst Bloch nicht erfassen konnte, da er der selbst wieder mit seiner inhaltsreichen, zutiefst humanen und progressiven Hoffnungsphilosophie den Weg zu einer spekulativen Ontologie beschritt: Es vereinbarte sich sein philosophisches Konzept nicht mit der Intention von Marx und Engels in Hinblick auf das Wissenschaftsverständnis und das Begreifen des Ausgangspunktes Praxis für dieses, woraus sich letztlich die grundlegende kritische Position zum Spekulativen einer jeden metaphysischen Ontologie ergibt, welche gültige Aussagen über „das Weltganze“ zu treffen beabsichtigt, - und sei es eine „kosmologische“, wie bei Bloch, welche nicht zufällig auch mystische Züge aufweist.³⁷

Das neuartige Verständnis eines Systems der Wissenschaften, ausgehend vom Begreifen des konstitutiven Faktors „Praxis“, also einer durchaus nicht „voraussetzungslosen“ Betrachtungsweise, sondern ausgehend von den „wirklichen Voraussetzungen“, diese „keinen Augenblick“ verlassend, wird im Entwurf zu „I. Feuerbach. Fragment 2“ (wahrscheinlich von Juni / erste Hälfte Juli 1846) in Anknüpfung an den Gedanken einer Einheit der Wissenschaften in den „Ökonomisch-philosophischen Manuskripten“, aber nunmehr *in Akzentuierung der Aufhebung der Philosophie* formuliert: „Wo die Spekulation aufhört, beim wirklichen Leben, beginnt also die wirkliche, positive Wissenschaft, die Darstellung der praktischen Bethätigung, des

³⁵ Ebenda

³⁶ Siehe MEW Bd. 4. S. 482

³⁷ Meine Position dazu: Bemerkungen zu Ernst Blochs Utopie-Konzept. In: Ernst Bloch und die spätbürgerliche Philosophie. Kolloquium der Sektion Marxistisch-leninistische Philosophie am 28. Juni 1985. Leipzig 1985. S. 48-57

praktischen Entwicklungsprozesses der Menschen. Die Phrasen vom Bewußtsein hören auf, wirkliches Wissen muß an ihre Stelle treten. Die selbständige Philosophie verliert mit der Darstellung der Wirklichkeit ihr Existenzmedium. An ihre Stelle kann höchstens eine Zusammenfassung der allgemeinsten Resultate treten, die sich aus der Betrachtung der historischen Entwicklung der Menschen abstrahieren lassen. Diese Abstraktionen haben für sich, getrennt von der wirklichen Geschichte, durchaus keinen Werth. Sie können nur dazu dienen, die Ordnung des geschichtlichen Materials zu erleichtern, die Reihenfolge seiner einzelnen Schichten anzudeuten. Sie geben aber keineswegs, wie die Philosophie, ein Recept oder Schema, wonach die geschichtlichen Epochen zurechtgestutzt werden können. Die Schwierigkeit beginnt im Gegentheil erst da, wo man sich an die Betrachtung & Ordnung des Materials, sei es einer vergangenen Epoche oder der Gegenwart, an die wirkliche Darstellung gibt.“³⁸

Hier kommen wir auf das Problem der theoretischen Voraussetzungen weiterer Forschungen zurück: Man könnte den allgemeinen Gedanken vom praktischen Lebensprozess als „Selbsterzeugungsakt der Menschheit durch Arbeit“, einmal theoretisch gewonnen, als solche philosophische Voraussetzung, als eine Leitidee bezeichnen, die gewiss eine großartige Entdeckung von fundamentaler Bedeutung darstellt, quasi ein „transzendentalphilosophisch“ zu verwendendes Konzept, - welches aber eben „für sich genommen“ noch wenig hinsichtlich der Erforschung konkreter Prozesse besagt. Sie kann zwar eine orientierende und z. T. begründende Funktion ausüben, aber kein Rezept oder Ableitungsschema für die Analyse neuer Gegenstandsbereiche sein. Analog, als eine Art „transzendente“ Voraussetzung (eine längst gewonnene Abstraktion, deren Geschichte das erkennende Subjekt bereits „hinter sich gelassen“ hat und die nun eine selbstverständliche Voraussetzung ist) ist wohl die Überlegung von Marx in seinem Entwurf der Einleitung zur Kritik der politischen Ökonomie, im Abschnitt „3. Die Methode der politischen Ökonomie“, aufzufassen, dass „die Gesellschaft“ zwar erst im Aufsteigen vom Abstrakten zum Konkreten zu analysieren ist, aber: „Auch bei der theoretischen Methode...muß das Subjekt, die Gesellschaft, als Voraussetzung stets der Vorstellung vorschweben.“³⁹ So die Gesellschaft in ihrer praktisch sich vollziehenden Selbstreproduktion! Insofern hat natürlich eine solche philosophische Orientierung eine fundamen-

³⁸ Jahrbuch S. 116

³⁹ MEW Bd. 13. S. 633

tale Bedeutung, ist aber kein „Ableitungsschema“, sondern auf immer neu zu erschließenden empirischen Boden verwiesen.

Von daher spannt sich der Bogen der Überlegungen bis hin zum 1. Band des „Kapital“, wo Marx seine Methode als ein interdisziplinär angelegtes Forschungsprogramm skizziert: Analog zu Darwins Entwicklung der Technologie der natürlichen Organe müsse eine kritische Bildungsgeschichte der Technologie der produktiven Organe des Gesellschaftsmenschen geschrieben werden. Dies ist nicht ökonomistisch verengt gesehen, denn Marx fährt fort, erst sie enthülle „...das aktive Verhalten des Menschen zur Natur, den unmittelbaren Produktionsprozeß seines Lebens,, damit auch seiner gesellschaftlichen Lebensverhältnisse und der ihnen entquellenden geistigen Vorstellungen. Selbst alle Religionsgeschichte, die von dieser materiellen Basis abstrahiert, ist – unkritisch.“ Marx gibt allerdings zu: „Es ist in der Tat viel leichter, durch Analyse den irdischen Kern der religiösen Nebelbildungen zu finden, als umgekehrt, aus den jedesmaligen wirklichen Lebensverhältnissen ihre verhimmelten Formen zu entwickeln. Das letztere ist die einzig materialistische und daher wissenschaftliche Methode. Die Mängel des abstrakt naturwissenschaftlichen Materialismus, der den geschichtlichen Prozeß ausschließt, ersieht man schon aus den abstrakten und ideologischen Vorstellungen seiner Wortführer, sobald sie sich über ihre Spezialität hinauswagen.“⁴⁰

Marx erhob für sich selbst stets den Anspruch, sich auf den schweren Weg der Wissenschaft zu begeben, so schon früher in seiner „Einleitung zur Kritik der politischen Ökonomie“: „Beim Eingang in die Wissenschaft aber, wie beim Eingang in die Hölle, muß die Forderung gestellt werden: Qui si convien lasciare ogni sospetto ogni viltà convien che qui sia morta.“⁴¹

Beleg für die Tragfähigkeit des Praxiskonzepts und des Wissenschaftsverständnisses: Anthropogenese statt ahistorische Gattungsbestimmung wie bei Feuerbach

Als ein Beleg dafür, wie tragfähig und aller weiteren Forschung gegenüber offen das Praxis-Konzept von Marx (und Engels!) ist, sei auf das Problem der Evolution der menschlichen Gattung verwiesen. Es handelt sich dabei auch um die immer wieder diskutierte Problematik, wie vom Marx-

⁴⁰ MEW Bd. 23. S. 393

⁴¹ MEW Bd. 13. S. 11 (Dante: Göttliche Komödie: Hier mußst du allen Zweifelmüt ertönen, hier ziemt sich keine Zagheit fürderhin.)

schen Praxiskonzept aus eine Anthropologie erarbeitet werden könne, - ein Problem, welches auch Marx und Engels für eines der wichtigsten der zu lösenden wissenschaftlichen Fragen der neuen Geschichtsauffassung hielten. Aber mit gutem Grund wird von ihnen das Problem eine *Anthropologie*, wie es ja auch Feuerbach bearbeitete, als Problemstellung nach der *Anthropogenese* aufgelöst. Lange vor dem Anstoß Darwins (und zugleich schon in ganz anderer Weise als später dieser) entwickelten sie eine dafür fundamentale Hypothese, und zwar in direkter Kritik der *Anthropologie* Feuerbachs:

Eine Anthropologie, die auf eine nicht nur rein spekulative, sondern auf eine wissenschaftliche Grundlage gestellt werden müsste, wenn sie im Rahmen des neuen Praxisverständnisses erarbeitet werden soll, muss tatsächlich zunächst eine wissenschaftliche Erklärung der Anthropogenese einschließen, mehr noch, voraussetzen. Wenn in neueren Diskussionen mitunter die Meinung geäußert wurde, man müsse wegen des Mangels an „Dialogtheorie“ oder „Kommunikationstheorie“, gar wegen der Unterschätzung der „Liebesphilosophie“ Feuerbachs (die es allerdings als solche ausgearbeitet gar nicht gibt, es sei denn man meint seine Religionsbegründung aus dem Bedürfnis nach Liebe!), - man müsse deshalb Marx durch dessen Philosophie „ergänzen“, so ignoriert man nicht nur den wesentlichen Ansatz des marxistischen Praxis-Konzepts zur *historischen Analyse* all dieser menschlichen Äußerungen wie Affekte, Liebesbeziehungen, Beziehungen der Geschlechter (was nicht dasselbe sein muss!) und zur Analyse der Dialogformen (die es immer in allen Ich-Du-Beziehungen gibt, eine Selbstverständlichkeit für Marx und Engels.)

Man kann eigentlich nicht übersehen, wenn man Feuerbachs Schriften gründlich analysiert: Dieser scheiterte geradezu bei der Begründung seines Menschenbildes, da er die menschliche Gattung mit abstrakten Bestimmungen charakterisiert, welche als ahistorische Wesensbestimmungen dem Individuum zugerechnet werden, und sein Bewusstsein darüber, dass der Mensch ohne den anderen Menschen nichts ist, dass er nur als Gesellschaftswesen seine Kräfte entfalten kann, bleibt in der ebenso ahistorischen Methode der Konstatierung der Ich-Du-Beziehung stecken, - zu recht von Marx und Engels als Trivialität kritisiert! Die scheinbar so missverständliche 6. These über Feuerbach besagt in dieser Beziehung nichts anderes, als dass die Bestimmung der *Gattung* als *Gesellschaftswesen* des Menschen aufgelöst werden muss als „in seiner Wirklichkeit (nämlich in Wahrheit - M.

T.) ... ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse“.⁴² Daraus eine Vernachlässigung der Bestimmung der Gattung Mensch (im Unterschied zum Tier) oder auch, wie es Lothar Kühne kommentierte,⁴³ eine erst für die Zukunft geltende Bestimmung einer harmonischen Gesellschaft abzuleiten, ist wohl fehl interpretiert. Marx will nicht mehr und nicht weniger sagen, als dass die Feuerbachschen Bestimmungen der *Gattung als bloß gesellige Ich-Du-Beziehung und gleichermaßen als den Individuen innewohnende abstracta als Gesellschaftsbande* aufgelöst werden muss in das Verständnis der Ensembles gesellschaftlicher Verhältnisstrukturen, welche die Gesellschaft erst konstituieren. Denn, wie später in den „Grundrissen zur Kritik der politischen Ökonomie“ formuliert: „Gesellschaft besteht nicht (einfach – M.T.) aus Individuen, sondern drückt die Summe der Beziehungen, Verhältnisse aus, worin diese Individuen stehen.“⁴⁴ Damit hatte sich aber Marx von einem Begriff der Gattung Mensch keinesfalls verabschiedet, wie die nachfolgende kurze Darstellung der weiteren Forschungen zur Anthropogenese belegt. Diese beginnen 1845 in direkter Kritik an Feuerbachs Anthropologie.

Hauptgrund für Feuerbachs abstrakte Gattungsbestimmung ist das nicht Begreifen der Bedeutung der Praxis. Auch wenn Feuerbach natürlich weiß und auch oftmals betont, dass die Menschen tätige Wesen sind und eine kulturelle Entwicklung durchlaufen, so hat er doch die geschichtsgestaltende Bedeutung dieser gegenüber dem tierischen Dasein „selbsterzeugenden“ Effekte der materiellen Tätigkeitsformen nicht entdecken können.

Auf den ersten überlieferten Bogen der Niederschrift zu „Feuerbach und Geschichte“ (ab Ende November 1845 verfasst - teilweise von Marx' Hand geschrieben) wird dieser Mangel an Begreifen der sinnlichen *Tätigkeit* bei Feuerbach als Veränderung der Natur und des Menschen ausführlich kritisiert (Bogen 9 und 10). Teilweise lesen sich diese Passagen wie direkte Explikationen der Feuerbach-Thesen, denn hier klingt die Terminologie dieser Skizzen durch: Feuerbach, der sich damals auch Kommunist nannte, begreife nicht, dass es sich für den Kommunisten darum handeln müsse, „...die

⁴² MEW Bd. 3. S. 6

⁴³ Siehe Lothar Kühne: Zu Marx' Bestimmung des menschlichen Wesens in der 6. Feuerbachthese. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie (DZPh.). Heft 7 / 1979. Kühnes begründete Polemik gegen Fehlinterpretation der 6. These im Teil I seines Artikels steht im Widerspruch zu Teil II, wo er „in seiner Wirklichkeit“ als synonym für eine erst zu schaffende neue Gesellschaft deutet, als „idealtheoretisch“ gebrauchte Bezeichnung.

⁴⁴ MEW Bd. 42. S. 189

bestehende Welt zu revolutionieren, die vorgefundenen Dinge praktisch anzugreifen & zu verändern. Wenn bei Feuerbach sich zuweilen derartige Anschauungen finden, so gehen sie doch nie über vereinzelt Ahnungen hinaus & haben auf seine allgemeine Anschauungsweise viel zu wenig Einfluss als dass sie hier anders, denn als entwicklungsfähige Keime, in Betracht kommen könnten.“⁴⁵ In den folgenden Passagen wird zunächst die Bedeutung des gesellschaftlichen und historischen Vorgangs der „sinnlichen Thätigkeit“ dargelegt, „dieses fortwährenden sinnlichen Arbeitens und Schaffens“, dieser „Produktion“ als die „Grundlage der ganzen sinnlichen Welt“, wie sie jetzt existiere – also in Verwendung des Attributs „sinnlich“ für die Betonung des materiellen Charakters der Tätigkeit, Arbeit etc. (zweifelloos eine Anlehnung an Feuerbachs Begriffsgebrauch und doch eine völlige Neubestimmung der *sinnlichen Wirklichkeit* als ein *Arbeiten* und ein *erarbeitetes Ergebnis*).

Feuerbachs Verdienste und Grenzen werden in den folgenden Passagen ziemlich genau umrissen: „Feuerbach hat allerdings den großen Vorzug vor den ‚reinen‘ Materialisten, daß er einsieht, wie auch der Mensch ‚sinnlicher Gegenstand‘ ist...“, aber er fasse ihn nur als sinnlichen Gegenstand, nicht als sinnliche Tätigkeit, so komme er „... nie zu dem wirklich existirenden thätigen Menschen, sondern bleibt bei dem Abstraktum ‚der Mensch‘ stehen, & bringt es nur dahin, ‚den wirklichen, individuellen, leibhaftigen Menschen‘ in der Empfindung anzuerkennen, d. h. er kennt keine andern ‚menschlichen Verhältnisse‘ ‚des Menschen zum Menschen‘, als Liebe und Freundschaft u. zwar idealisirt. Giebt keine Kritik der jetzigen Liebesverhältnisse. Er kommt also nie dazu, die sinnliche Welt als die gesammte lebendige sinnliche Thätigkeit der sie ausmachenden Individuen aufzufassen...“⁴⁶ Vorher schon (auf Bogen 8 in der rechten Spalte) notierte Marx einen Zusatz, in dem bemerkt wird, dass es nicht Feuerbachs Fehler sei, den sinnlichen Schein der sinnlichen Wirklichkeit unterzuordnen, sondern dass er in letzter Instanz nicht mit der Sinnlichkeit fertig werden könne, „... ohne sie mit den ‚Augen‘, d. h. durch die ‚Brille‘ des *Philosophen* zu betrachten.“⁴⁷ Eine kritische Wertung, aber zugleich auch Verteidigung des von Feuerbach aufgestellten Prinzips der Sinnlichkeit gegen Bruno Bauers „heftige Polemik“ dagegen (im Artikel „Charakteristik Ludwig Feuerbachs“) findet sich auch im später verfassten Manuskriptteil „II. Sankt Bruno“ (Februar/März

⁴⁵ Jahrbuch S. 7

⁴⁶ Ebenda S. 11

⁴⁷ Ebenda S. 8

bis spätestens Mitte April 1846): „Bruno greift keineswegs die höchst bornirte Weise an, worin Feuerbach die *Sinnlichkeit* anerkennt.“ Diese selbst schon gelte ihm als „Sünde“. Und kurz vorher: Feuerbachs Fehler bestehe nicht darin, die Bedeutung des Hungers, der Triebe, jedes Bedürfnisses als Macht über die Individuen, welche dieses nicht befriedigen können, als Faktum ausgesprochen zu haben, „...sondern darin, dass er es in idealisierender Weise verselbständigte, statt es als Produkt einer bestimmten & überschreitbaren historischen Entwicklungsstufe aufzufassen.“⁴⁸

Die große Differenz zwischen Feuerbach und Marx in Hinblick auf das Tätigkeits- oder Praxis-Prinzip kann also auch als Differenz zwischen abstrakter philosophischer Anthropologie einerseits und wissenschaftlicher Begründbarkeit der Evolution der Menschheit thematisiert werden. Das Dilemma Feuerbachs beruht im Mangel an historischer Methode. Denn, wie schon gesagt, wie will man ohne wirkliche historische Erklärung der Anthropogenese, einer wichtigen speziellen Wissenschaft, die menschlichen Affekte (Liebe), Geschlechterbeziehungen, Kommunikationsmöglichkeiten etc. als für die menschliche Gattung zutreffend, nämlich in ihrem humangeschichtlichen Gewordensein und ihren historischen Modifikationen erklären? Man landet dann wieder bei einem „dem Individuum innewohnenden Abstraktum“ und unterstellt die Menschheit als fix und fertige Gattung, - oder es erwächst aus der Unterschätzung des Tätigkeitsprinzips als „Selbsterzeugungsprinzip“, im Verkennen der Rolle *der spezifischen geschichtlichen Bedingungen der Humangenese*, die durchaus reelle Gefahr, von der tierischen Evolution direkt auf den Menschen zu schließen.

Schon in einem der ersten Entwürfe von Marx und Engels (November 1845 bis Mitte 1846 datiert, anlässlich einer geplanten Kritik an Bruno Bauers „Charakteristik Feuerbachs“ niedergeschrieben) findet sich folgende Passage, um sich „gegenüber den voraussetzungslosen Deutschen“ verständlich zu machen, zu denen ausdrücklich Feuerbach gezählt wird: „Zum Leben aber gehört vor Allem Essen & Trinken, Wohnung, Kleidung & noch einiges Andere. Die erste geschichtliche That ist also die Erzeugung der Mittel zur Befriedigung dieser Bedürfnisse, die Produktion des materiellen Lebens selbst, & zwar ist dies eine geschichtliche That, eine Grundbedin-

⁴⁸ Siehe ebenda S. 124-125 – Allerdings wird Feuerbachs Begriff der Sinnlichkeit und deren Beziehung zum Denken hier vereinfacht gesehen, als bloße Unmittelbarkeit im Reflex der Empirie. (Siehe dagegen § 49 der ‚Grundsätze...‘ A. a. O. S.262f) Meine Meinung dazu: Die produktiv-kritische Verarbeitung von Feuerbachs ‚Grundsätzen...‘ A. a. O. S. 699-701

gung aller Geschichte, die noch heute wie vor Jahrtausenden, täglich & stündlich erfüllt werden muß, um die Menschen nur am Leben zu erhalten.“⁴⁹ Es schließt sich eine Kritik an Bauer an, und es wird dann fortgesetzt: „Das Zweite ist, daß das befriedigte erste Bedürfnis selbst, die Aktion der Befriedigung & das schon erworbene Instrument der Befriedigung zu neuen Bedürfnissen führt - & und diese Erzeugung neuer Bedürfnisse ist die erste geschichtliche That.“⁵⁰ (Heißen müsste es in Korrektur dieser Niederschrift wohl: die zweite geschichtliche Tat.) Als drittes Moment werden Fortpflanzung und Familie (als „im Anfang das einzige soziale Verhältnis“) genannt, welches mit wachsender Bevölkerung zu neuen Bedürfnissen und zu neuen gesellschaftlichen Verhältnissen führe, - alle drei Momente seien nicht als Stufen, sondern als Momente eines Prozesses zu verstehen etc.⁵¹

Später, auf Bogen 60, wird in komprimierter Form dieser Gedanke im Zusammenhang mit der Erörterung der historischen Beziehungen zwischen Produktivkräften und „Verkehrsform“ wiederholt: „Die Grundform dieser Betätigung ist natürlich die materielle, von der alle andre geistige, politische, religiöse &c abhängt. Die verschiedene Gestaltung des materiellen Lebens ist natürlich jedesmal abhängig von den schon entwickelten Bedürfnissen, & sowohl die Erzeugung wie die Befriedigung dieser Bedürfnisse ist selbst ein historischer Prozeß der sich bei keinem Schafe oder Hunde findet...“⁵²

Erneut, zu dritten Male, finden wir eine nunmehr präzise Zusammenfassung der Einsichten in die Spezifik menschlicher Genesis durch Tätigkeit im Fragment „I. Feuerbach. 1. Die Ideologie überhaupt, speziell die deutsche Philosophie“ (wahrscheinlich Juni 1846): „Man kann die Menschen durch das Bewußtsein, durch die Religion, durch was man sonst will, von den Thieren unterscheiden. Sie selbst fangen an sich von den Thieren zu unterscheiden, sobald sie anfangen ihre Lebensmittel zu *produzieren*, ein Schritt der durch ihre körperliche Organisation bedingt ist. Indem die Menschen ihre Lebensmittel produzieren, produzieren sie indirekt ihr materielles Leben selbst.“⁵³

⁴⁹ Jahrbuch S. 12

⁵⁰ Ebenda S. 13

⁵¹ Ebenda S. 14

⁵² Ebenda S. 80

⁵³ Ebenda S. 107

Der Verweis auf die körperliche Organisation als eine Bedingung der spezifisch menschlichen Tätigkeit steht hier als ein offenes Problem, welches übrigens in Ansätzen schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts diskutiert wurde, nämlich die Frage nach dem ursprünglichen Gang der Menschen, vierfüßig oder aufrecht, in seiner Bedeutung für die Entwicklung der Vernunft.⁵⁴ Der Zusammenhang zwischen aufrechtem Gang und Arbeit wird von Marx und speziell von Engels erst in Beschäftigung mit Darwins Evolutionstheorie, also einer spezifischen Wissenschaft, weiter untersucht.

In diesen spontan niedergeschriebenen, für den endgültigen Druck teilweise wenig überarbeiteten Manuskriptteilen wird also der *gleiche hypothetische Ansatz* zur Lösung des Evolutionsproblems *mehrfach* ausformuliert. Dies ist gewiss kein Zufall, sondern Indiz für die Bedeutung, welche Marx und Engels dieser Frage beimaßen! Immerhin handelt es sich um eines der schwierigsten Probleme der neuen Geschichtsauffassung, für die es noch keine spezialwissenschaftliche Vorarbeiten gab. *Es wird ein in im Praxisverständnis enthaltenes offenes Tor⁵⁵ für den Weg zum Begreifen der typischen Evolutionsbedingungen des Übergangs der Menschen aus dem Tierreich in ihre eigene Geschichte durchschritten: Die Menschen, als sinnlich gegenständliche Wesen von Haus aus Natur, wie Feuerbach zunächst verdienstvoller Weise her-*

⁵⁴ Siehe Immanuel Kants Rezensionen: 1. Zu Peter Moscati. Von dem körperlichen wesentlichen Unterschiede zwischen der Struktur der Tiere und der Menschen (1771) – 2. Zu Johann Gottfried Herder. Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit (1784). Beide Rezensionen in: Kant – Werke. Sonderausgabe 1983. Darmstadt. Bd. 10

⁵⁵ Siehe meine Kritik an Volker Caysa, welcher Helmut Seidel eine „anthropologische Öffnung“ des Praxisbegriffes und sogar in maßloser Übertreibung eine „Anthropologie in praktischer Hinsicht“ zuschrieb: Marx, die Kategorie Praxis und einige „Mysterien der Theorie“. .. A. a. O. S. 212-222.- Dass der Praxis-Begriff von Marx ohnehin eine anthropologische Komponente enthält und die Ausarbeitung einer Anthropologie auf neuer Grundlage geradezu erfordert, ist schon hinreichend, allerdings mit unterschiedlicher Argumentation und Wertung des Spätwerks, erörtert worden einerseits bei: Lucien Seve: Marxismus und Theorie der Persönlichkeit. A.a.O., besonders zusammenfassend in den Schlussbemerkungen S. 397-426. Ebenfalls bei: Axel Honneth, Hans Joas: Soziales Handeln und menschliche Natur. Anthropologische Grundlagen der Sozialwissenschaften. Frankfurt/New York 1980.- Siehe auch: Hans Heinz Holz: Die philosophische Einheit von Anthropologie, Geschichtsphilosophie und Ökonomie im Konzept von Marx. In: Geschichtliche Erkenntnis – Zum Theorietypus ‚Marx‘. Dialektik. Enzyklopädische Zeitschrift für Philosophie und Wissenschaften. Hamburg 1991/2. S. 89-105.

vorhebt, haben selbstverständlich ursprüngliche Triebe und Bedürfnisse (und wir wissen heute, dass unsere genetischen Anlagen weit zurückliegend sich geformt haben, wesentlich auch schon im Tierreich). Die Menschen bleiben aber nicht im Tierreich verhaftet, sie befriedigen ihre Bedürfnisse (ihren Hunger) nicht nur auf der vorhandenen Naturbasis, sondern entwickeln die Fähigkeiten zu Erzeugung eben der spezifisch neuen Mittel zu Befriedigung der Bedürfnisse und damit zugleich neuer Bedürfnisse und auch neuer Verhältnisstrukturen. Erst so tritt der Mensch (besser sein tierischer Vorfahre, über dessen Beschaffenheit sich Marx und Engels 1845/1846 noch nicht äußern) aus dem Tierreich in seine produktive Geschichte ein.

Von dieser Hypothese auf der Grundlage des neuartigen Tätigkeits-, Produktions- bzw. Arbeitsbegriffes (alles Bezeichnungen, welche hier keine Einengung auf eine besondere Tätigkeit erfahren, obwohl natürlich die Basistätigkeiten schon im ökonomischen Bereich gesehen werden), - von dieser Hypothese aus spannt sich der Bogen der Erarbeitung eines Entwurfs zur Analyse der geschichtlichen Evolution über die ökonomischen Arbeiten bis hin zu Studien der Schriften Darwin und ethnologischer Literatur. Aber so interessiert Marx und Engels Charles Darwins 1859 erschienene Schrift „On the Origin of Species by means of Natural Selection“ studierten, weil sie hier einen Beleg für das materialistische Zusammendenken von Natur- und Menschheitsgeschichte sahen, so begriffen sie doch auf Grund ihrer Einsichten in die historische Bedeutung von Produktionsmittelanwendung und -entwicklung für die physische und psychische Entwicklung der Menschen und die damit verbundene Entfaltung spezifischer sozialer Verhältnisse, dass der Übergang der Menschen aus dem Tierreich nur über das Begreifen der Praxis erklärt werden und Darwins Theorie nicht auf die Menschheitsgeschichte in kurzschlüssiger Weise übertragen werden konnte. Erwähnt sei hier nur Engels' Manuskript zu Anthropogenese „Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen“ (1876), dem umfangreiche Studien auch durch Marx zur Physiologie, biologischen Anthropologie und Geologie in den sechziger Jahren zugrunde lagen. Als ein weiterer Beitrag zur Anthropogenese unter anderem Gesichtspunkt, nämlich der gesellschaftlichen Gliederung im Verlaufe der Geschichte und ihren Wechselwirkungen mit der Gestaltung der Geschlechterbeziehung kann Engels Werk „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates“ (1884) gelten, dem ebenfalls umfangreiche Vorarbeiten bzw. Exzerpte von Marx zu ethnologischer Literatur, so zu Lewis Henry Morgans „Ancient Society“ voraus gingen. Selbstverständlich müsste heute auf den modernsten Stand der Forschungen Bezug genommen werden.

Damit soll nur gesagt werden, dass eine Anthropologie, die auf dem Praxis-Begriff beruhen soll, das weite Untersuchungsfeld der Anthropogenese nicht ausklammern darf und damit auch nicht die Vorleistungen von Marx und Engels ignorieren sollte, die ja gerade durch ihr Verständnis der „tätigen Seite“ erst möglich wurden. Einer „anthropologischen Öffnung“ des Praxisbegriffes von Marx bedarf es da gar nicht erst, es sei denn, man unterstellt diesem eine ökonomistische Position, wie das leider als „Kunstgriff“, um dann einen „kritischen Einwand“ zu formulieren, schon oft geschehen ist!

Übrigens hat Ludwig Feuerbach ebenfalls auf dem Gebiete der Ethnologie, nämlich der Lebensweise, der Religionen und der religiösen Kulte der Naturvölker Studien durchgeführt. U. a. sammelte er in den fünfziger Jahren Ausschnitte der Zeitung „Das Ausland“, freilich wesentlich nur unter dem Gesichtspunkt seiner Arbeiten am „Wesen der Religion“.⁵⁶ Vorher hatte er sich vornehmlich auf die Kritik des Christentums konzentriert. Zu einer konkreteren Fassung des Begriffes „Gattung Mensch“ und zur Annäherung an ein Praxis-Verständnis analog zu Marx, welches seiner Anthropologie eine überzeugendere Basis hätte geben können, ist er auch im Alter trotz Kenntnisnahme des Marxschen „Kapital“ und trotz Hinwendung zu sozialen Fragen der Volksmassen nicht gelangt.

Einige Fragen zum Ausgangspunkt der neuen Theorie – die Kategorie „Materie“ oder die Kategorie „Praxis“?

Eine um Authentizität ringende Verständigung über den Charakter des von Marx erarbeiteten Theoriengefüges als eben keine philosophische Ontologie, die von „der Materie“ ausgehe bzw. auch überhaupt keine selbständige Philosophie neben oder über den Wissenschaften, hat es in Anknüpfung an internationale Diskussionen über Marx auch zumindest partiell in der ehemaligen DDR (so auch an der philosophischen Einrichtung in Leipzig) gegeben, allerdings gegen harte Widerstände und immer bekämpft mit dem Vorwurf des „Revisionismus“.⁵⁷

⁵⁶ Siehe Francesco Tomasoni: Ludwig Feuerbach und die nicht-menschliche Natur. Das Wesen der Religion: Die Entstehungsgeschichte des Werkes, rekonstruiert auf der Grundlage unveröffentlichter Manuskripte. Stuttgart – Bad Cannstatt 1990

⁵⁷ Ausgangspunkt solcher Verdächtigung war die sogenannte 2. Praxis-Diskussion in der DZPh. 1966/67, eigentlich keine Diskussion, vielmehr eine „Verdammung“ der Auffassungen, welche Helmut Seidel in seinem Artikel „Vom praktischen und theoretischen Verhältnis des Menschen zur Wirklichkeit“ (Heft 10 / 1966) zu einem

Das hauptsächliche Argument gegen eine um Authentizität ringende Interpretation der Theorie bzw. des Theoriengefüges, wie es Marx und mit ihm Engels vom Praxis-Verständnis aus entwickelten, beruhte auf der Behauptung, das „der“ Materialismus bzw. die Kategorie „Materie“ allen anderen Theoremen vorauszusetzen sei, insofern auch ein „dialektischer Materialismus“ dem „historischen Materialismus“.

Hier liegt zunächst ein wissenschaftstheoretisches Problem verborgen, denn die Vorstellung, man könne früher einmal gewonnene Kategorien, die jedoch in einem komplizierten, vom „empirischen Boden“ ausgehenden Forschungsprozess erst erarbeitet wurden und nun als zusammenfassende Abstraktionen überliefert werden, neuer Forschung als eine Absoluten aus-sagende und Wahrheit garantierende Bestimmungsebene einfach voraussetzen und zu einem „Deduktionsschema“ verwenden, scheint im philosophischen Denken ein gar nicht so seltener Trugschluss zu sein. Beleg dafür ist eben die Handhabung der „Materie“-Kategorie, wie sie in Abwehr des angeblichen Revisionismus der „Praxis-Philosophie“ eingesetzt wurde.

Das Begreifen des praktischen Lebensprozesses der Menschen als Ausgangspunkt für alle weiteren wissenschaftlichen Untersuchungen der menschlichen Lebens- und Erkenntnisbereiche impliziert aber eine kritische Distanz zu allen Versuchen, einen abstrakten theoretischen Ausgangspunkt in Form einer Kategorie höchster Abstraktionsstufe „vorauszusetzen“. Entscheidender Ausgangspunkt der Forschungen muss von diesem Boden aus

authentischen Marx-Verständnis gegen die metaphysische Konstruktion eines „Dia-Hist-Mat“ vertrat, u. zw. im Zusammenhang mit der in diesem Heft vorab gedruckten Neuedition des Feuerbach-Teils der Deutschen Ideologie (eine wichtige Vorarbeit zur Neu-Edition von 2003). Gegen Seidels Position (die auch die Überzeugung anderer Kollegen der Leipziger Einrichtung war und die ich selbst in zwanzig Jahren Vorlesungen und Publikationen seitdem weiterhin öffentlich begründete) trat vor allem Rugar Otto Gropp auf: Über eine unhaltbare Konzeption (Heft 9 / 1967), aber auch Guntolf Herzberg: Materialismus und Praxis (Heft 10/1967) – Jürgen Peters/Vera Wrona: Die Praxis und das System der marxistisch-leninistischen Philosophie (Heft 9/1967) Nur Helmut Seidel „durfte“ noch einmal antworten: Praxis und marxistische Philosophie (Heft 10/1967). Gleichzeitig wurde das Praxiskonzept auch von dem Berliner Philosophen Heinrich Opitz vertreten: Philosophie und Praxis. Berlin 1967, ein ebenfalls öffentlich zurückgewiesenes Buch.– Siehe auch die (allerdings einseitige) Aufarbeitung dieses Abschnittes der Geschichte des Leipziger Instituts für Philosophie: Zum philosophischen Praxis-Begriff. Die zweite Praxis-Diskussion in der DDR Texte zur Philosophie Heft 12. Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen 2002

– ganz allgemein gesprochen – die jeweilige praktisch vorhandene Empirie sowie der Stand der für das Forschungsthema einschlägigen Wissenschaften sein, denn – es sei wiederholt zitiert: „Abstraktionen haben für sich, getrennt von der wirklichen Geschichte, durchaus keinen Wert.“ Sie geben kein Rezept oder Schema her. Dass ein solches „Ableiten“ aus einem *Materiebegriff*, aber auch aus einer *Zentralkategorie Praxis* m. E. problematisch, vielleicht sogar undurchführbar ist, will ich hiermit zu bedenken geben.

Zunächst können wir auch hierin Gramsci folgen, der den dogmatischen Materialismus kritisch dechiffrierte, welcher die Kategorie „Materie“ als absolute theoretische Voraussetzung verstanden wissen will. Er wandte sich mit seinem universellen materialistisch aufgefassten Praxisverständnis gegen eine „Verdoppelung“ der Theorie von Marx, wie er es formulierte: in eine Geschichte der Politik und in einen metaphysischen Materialismus. So warf er Bucharin vor, dass er „die Materie“ als *prima causa*, als ungeschichtlich gegeben annehme, das er sie damit der Religion analog denke als fix und fertig gegeben; jedoch eignen sich die Menschen die materielle Welt historisch an, „...als historisch und gesellschaftlich für die Produktion organisiert.“⁵⁸ („Produktion“ heißt hier nicht: nur die ökonomische Basis betreffend!) Sonst verfallt man „... entweder in eine der vielen Formen von Religion oder in sinnlose Abstraktion.“⁵⁹ Ein hartes Urteil! Und ein gutes Argument: Eine *Religion* von „der Materie“!

So hart wurde allerdings in einer 1976 veröffentlichten Studie zur Erkenntnistheorie mit Rugard Otto Gropp's Fehldeutung der Interpretation Helmut Seidels als „subjektiver Idealismus“ nicht ins Gericht gegangen. Aber immerhin war dies von seiten Leipziger Philosophen das erste Mal, dass seit der Zurückweisung der Position von Helmut Seidel in einer veröffentlichten Publikation eine Polemik dieser Art gewagt wurde.⁶⁰ Von einer Analogie zur Religion war da keine Rede, wohl aber von einem tiefen Missverständnis. Gropp behauptete, dass der Gang vom Subjekt zum Objekt eine idealistische, letztlich auf Georg Lukács' „Geschichte und Klassenbewußtsein“ zurückgehende Auffassung sei, denn von der menschlichen Tätigkeit, der Arbeit, ausgehen, heiße vom Menschen, vom Subjekt ausgehen.

⁵⁸ Antonio Gramsci: Philosophie der Praxis. A. a. O. S. 227

⁵⁹ Ebenda S. 176 – Siehe auch zu Gramscis weiteren Argumenten gegen Bucharin: Annegret Kramer: Gramscis Interpretation des Marxismus. In: Betr.: Gramsci. Philosophie und revolutionäre Politik in Italien. Köln 1980. S. 148-151.

⁶⁰ Siehe Klaus Gößler/Martina Thom: Die materielle Determiniertheit der Erkenntnis. Studien zur Erkenntnistheorie. Berlin 1976. S. 101-124, bes. S. 118-120

Die Natur werde dabei nur unter dem Gesichtspunkt der Arbeit, der gesellschaftlichen Praxis gesehen. Verkannt wurde in dieser Argumentation: Dass „die Natur“ als „Ding an sich“ sehr wohl existieren muss, erweist sich doch ausschließlich dadurch, dass wir, von Haus aus Natur, in einem historischen, perennierenden praktischen Prozess sie zum „Ding für uns“ werden lassen, und auch nur so wird sie für uns eine Wirklichkeit etc.

Uns war es in dieser Erkenntnistheorie-Studie zunächst wichtig, den *Subjekt-Begriff* herauszuarbeiten, den Marx wirklich gebraucht: Es geht bei seiner Bestimmung von Praxis nicht um den isoliert aufgefassten praktischen Akt der Tätigkeit eines einzelnen Subjekts, welches im ersten Schritt ohne seine materiellen Bedingungen und daher als „primär“ planendes und dann sekundär ausführendes Individuum gedacht wird; es geht auch nicht um ein voraussetzungsloses kreatives Gattungssubjekt, wie es von Petrović charakterisiert wird (zumindest sind seine Darstellungen hier missverständlich⁶¹), sondern *um den gesellschaftlichen Vorgang der historisch sich vollziehenden Praxis der Menschheit*. Die Subjekt-Objekt-Beziehung, die hier vorliegt, muss somit selbst als eine materiell determinierte begriffen werden, wie dies ja Marx und Engels in ihren Manuskript-Fragmenten zur „Deutschen Ideologie“ in vielen Bestimmungen ausführten, ohne allerdings eine „schulgemäße“ Definition zu liefern.

Es gab da keinen fertigen „Materie-Begriff“, der „vorauszusetzen“ war, und es ist auch gar nicht wissenschaftlich machbar, aus diesem Begriff höchster Abstraktionsebene die konkreten Bestimmungen „heraus zu deduzieren“. Es muss doch wohl eigentlich den Kritikern des Konzepts, dass die Analyse der „Praxis“, bzw. des praktischen gesellschaftlichen Lebensprozesses der Menschheit der eigentliche Schlüssel und Zugang zur Wirklichkeit und damit eines neuen „Materialismus-Verständnis“ war, zu denken geben, dass eine Definition des Begriffes „Materie“ erst von Lenin in Kenntnis der Werke von Marx und Engels, aber vor allem in Kritik der neueren philosophischen Deutungen der Ergebnisse der Naturwissenschaften angeboten wurde, nämlich in seinem Werk „Materialismus und Empiriokritizismus“ (1908). Solche Kategorien dienen aber auch dann, wenn sie hinreichend begründet und definiert sind, nur der allgemeinen Orientierung; sie können für neue Forschungsergebnisse nicht einmal ein ausreichendes Kriterium der Wahrheit bieten! Auch Lenin hat bekanntlich vielfach die Bedeutung der Praxis als das Kriterium der Wahrheit heraus gearbeitet; nie wäre er auf die Idee gekommen, dass seine Materie-Definition in der For-

⁶¹ Siehe ebenda S. 58-63

schung die Wahrheit garantieren könne, wie es im dogmatischen Verständnis immer wieder unterstellt wurde, indem man mit Argus-Augen darauf achtete, dass nur ja der Begriff der Materie als Voraussetzung behauptet würde.

Es ergibt sich also das Problem, welche logische Funktion ein solcher allgemeiner Begriff als „Voraussetzung“ für weitere Forschungen überhaupt ausüben kann. Daher bleiben wir noch kurz bei Marx und seiner kritischen Prüfung des methodologischen Irrtums, aus allgemeinen Kategorien auf konkrete Bestimmungen kommen zu wollen. Seine Kritik an einer „Konstruktion à la Hegel“ trifft (mit umgekehrten weltanschaulichen Vorzeichen hinsichtlich der kritisierten Philosophie) auch auf die „Konstruktion à la Materie“ zu.

Bereits in seiner Kritik der Staatsphilosophie Hegels glossierte Marx dessen vergebliches, nur vorgetäushtes Unterfangen, die *differentia specifica* aus Begriffen höherer Abstraktionsebene ableiten zu wollen.⁶² Ausführlich geht er auf „das Geheimnis der spekulativen Konstruktion“ in dem von ihm geschriebenen Abschnitt in der mit Engels gemeinsam verfassten Schrift „Die heilige Familie“ (1844) ein.⁶³ Das „Geheimnis“ solcher reiner Deduktion aus Abstraktionen besteht darin, dass unter der Hand immer wieder die Empirie zu Hilfe genommen werden muß, um die konkreten Bestimmungen zu erlangen, - aus dem abstrakten Begriff sind sie nicht zu gewinnen. Wohl aber sind die Abstraktionen Ergebnis vorhergehender Erkenntnis- (oder allgemein gesprochen Bewusstseins-)schritte, die sich als „allgemeine, fixe Denkformen in ihrer Selbständigkeit“ darstellen können. Die Ursachen solcher Irrtümer liegen also einerseits im Erkenntnisvorgang (im Abstraktionsvermögen) selbst, werden aber bei Hegel in einer idealistischen Systemkonstruktion verfestigt, sind also bei ihm andererseits auch Ausdruck sozial bedingter idealistischer Verkehrung der Sichtweise.

Ein analoges Operieren mit dem Materie-Begriff wird von Marx glossiert, indem er Bruno Bauers Interpretation des französischen Materialismus aufs Korn nimmt, und zwar im Manuskriptteil II. Sankt Bruno, 1. „Feldzug“ gegen Feuerbach. Dieser meinte, die Materialisten erkennen nur die Materie als gegenwärtiges wirkliches Wesen an und sie als tätig sich in die Vielheit ausbreitend und verwirklichend. Marx kritisiert auch hier die logische Kon-

⁶² Ausführlicher, auch zum Gebrauch der Feuerbachschen Kritik der Subjekt-Objekt-Verkehrung in den Vorläufigen Thesen... durch Marx: Martina Thom: Dr. Karl Marx.... A. a.O. Neunte Vorlesung. S. 258-286

⁶³ Siehe MEW Bd. 2. S. 59-63

struktion, die unterstellt wird: „Zuerst existiert der *Begriff* der Materie, das Abstraktum, die Vorstellung, & diese verwirklicht sich in der wirklichen Natur. Wörtlich die Hegelsche Theorie von der Präexistenz der schöpferischen Kategorien. Von diesem Standpunkt aus versteht es sich dann auch, daß St. Bruno die philosophischen Phrasen der Materialisten über die Materie für den wirklichen Kern & Inhalt ihrer Weltanschauung versieht.“⁶⁴

Doch ist es nun möglich, den *Praxis-Begriff* (soweit er als eine Kategorie definiert wurde) als einen *Zentralbegriff*, analog der von Marx so bezeichneten *Zellenform Ware*, zum Ausgangspunkt eines Aufstiegens vom Abstrakten zum Konkreten zu verwenden? In dieser Analogie wurde nämlich damals 1966 von Helmut Seidel das Problem verstanden, und auch in den Diskussionen um die Darstellungsweise des unter Leitung von Dieter Wittich ab Mitte der sechziger Jahre erarbeiteten Projektes zur Erarbeitung einer marxistisch-leninistischen Erkenntnistheorie spielte dies wieder eine Rolle. Dieses Problem blieb völlig unabgeholten. Ich selbst habe solches Vorhaben stets in Frage gestellt. Es müsste dann die „Praxis“ in Analogie zur Zellenform Ware als ein klar und einfach strukturierter Gegenstand vorausgesetzt werden, welcher zum Muster für alle Bereiche des praktischen Lebens dienen kann.

Im Zusammenhang mit unserem Erkenntnistheorie-Projekt, an dem sich alle Fachbereiche, auch die Philosophiehistoriker, zunächst ab Ende der sechziger Jahre beteiligten, übernahm ich die Aufgabe, Thesen und Definition zur Kategorie Praxis vorzuschlagen. Diese Überlegungen gingen später in die Erkenntnistheorie-Studie „Die materielle Determiniertheit der Erkenntnis“ (1976) ein, nicht nur unter dem Aspekt der Erkenntnistheorie, sondern umfassend auch zur Bestimmung des authentischen Ausgangspunktes der Marxschen Theorie und in Skizzierung verschiedener Praxisbereiche und ihrer Bedeutung für Anthropogenese, für Sprache, Mathematik etc. (in Auswertung damals vorliegender Literatur). Die damals angebotene Definition lautete: „Unter ‚Praxis‘ versteht die marxistisch-leninistische Philosophie eine Kategorie zur Widerspiegelung der materiellgegenständlichen Tätigkeit der Menschen, die zielgerichtet und vom Bewußtsein gelenkt erfolgt, um die natürliche und gesellschaftliche Umwelt den Zwecken der Menschen gemäß zu verändern; diese Kategorie fixiert das Primat der materiellen Tätigkeiten vor den vorwiegend theoretischen

⁶⁴ Jahrbuch S. 127

und begreift den praktischen Lebensprozeß als Prozeß der Erzeugung des Menschen durch die menschliche Arbeit'.⁶⁵

Doch selbst wenn wir uns eine Definition zu eigen machen, - was haben wir gewonnen?

Zunächst muss überlegt werden, ob die Kategorie Praxis in Analogie zur Kategorie Ware gesetzt werden kann, wie dies 1966 in unseren Diskussionen durch Helmut Seidel als Idee formuliert, aber nicht expliziert wurde. Marx spricht von *Zellenform Ware* in Analogie zur Körperzelle der Organismen, im Zusammenhang mit der Schwierigkeit, sich im Unterschied zu den technischen Möglichkeiten naturwissenschaftlicher Analysen nur auf die Abstraktionskraft verlassen zu können: „Für die bürgerliche Gesellschaft ist aber die Warenform des Arbeitsprodukts oder die Wertform der Ware die ökonomische Zellenform.“⁶⁶ Jahre vorher hat Marx anhand der Darstellung des historischen Weges der Warengesellschaft den Punkt markiert, in der die Warenbeziehung so universell ist, dass sie eine „Realabstraktion“ darstellt, die das Erkennen dieser Beziehung als Grundstruktur überhaupt erst ermöglicht. Eine Realabstraktion wird die Warenbeziehung erst mit der Einbeziehung der Arbeitskraft der Menschen in das Ware-Werden. Insofern ist *im Forschungsprozess* von Marx selbst nach meiner Meinung die „Ware Arbeit“ (1844 noch unscharf bestimmt, später: Arbeitskraft), das *Ware-Werden des von den Mitteln der Produktion entblößten Arbeiters bzw. dessen Arbeitskraft der eigentliche Einstieg*, nämlich in den „Ökonomisch-philosophischen Manuskripten“.⁶⁷ Beim „Kapital“ und in den ökonomischen Manuskripten der fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts haben wir es schon mit Überlegungen über den Zusammenhang von Forschungs- und Darstellungsmethode zu tun. Im „Kapital“ wird daher auch erst in ständiger Konkretion der Bestimmungen ausgehend von der Ware als gegenständliches Austauschprodukt und vom Geld (erster Abschnitt), über die Frage nach dem Verwandlungsprozess von Geld in Kapital (zweiter Abschnitt) das Ware-Werden der Arbeitskraft (Ende des zweiten Abschnittes, dritter Abschnitt) als der Faktor bestimmt, welcher den Mehrwert hervorbringt etc. Also eine wirkliche Konkretion der *Darstellung* im „Aufsteigen vom Abstrakten zum Konkreten“, welches aber nur als Weg der Erkenntnis

⁶⁵ Klaus Gößler/Martina Thom: Die materielle Determiniertheit der Erkenntnis...A. a. O. S. 107 f.

⁶⁶ MEW Bd. 23. S. 12

⁶⁷ Siehe Martina Thom: Der historische Stellenwert und die Aktualität der ‚Ökonomisch-philosophischen Manuskripte‘ von Karl Marx. A. a. O. S.30-33

(Erkenntnisdarstellung in diesem Falle), nicht als wirkliche historische Entwicklung missverstanden werden darf (Hegels Fehler)! Denn hinter jedem Schritt steht nicht einfach eine Deduktion aus dem vorhergehenden, sondern ein weiteres Erarbeiten und Darstellen eines konkreten Forschungsergebnisses, eine neue Inhalte aufnehmende Konkretion.

Der Ausdruck *Zellenform Ware* spiegelt also ein einfaches, universell die gesellschaftlichen Prozesse in der Warengesellschaft strukturierendes Verhältnis wider. Wenn wir aber von *Praxis* reden, ist eben nicht der einzelne, individuelle Tätigkeitsakt, sondern der *gesamte historische und gesellschaftliche materielle Lebensprozess der Menschen* gemeint. Es ist auch *nicht allein* „Arbeiten schlechthin“, also nur Tätigkeit, damit bestimmt, *vielmehr das gesamte praktische Verhalten im Zusammenhang mit dem tätigen, praktischen Leben*. (Insofern war die obige Definition noch zu sehr auf die Begriffe Arbeit, Tätigkeit fixiert.) Nur relativ davon unterschieden werden muss aufgrund der schon längst historisch vorliegenden Teilung von praktisch verändernder und geistiger (theoretischer etc.) Arbeit (Arbeit eben nicht eng als *labour* verstanden) und den sich daraus entwickelten Verkehrungen und Illusionen im Bewusstsein die ausschließlich theoretischen Tätigkeitsbereiche.

Eine *einfache Formel Praxis* ist m. E. nicht zu entwickeln und anzuwenden. Das hat auch noch keiner versucht. Damit wird aber den Bemühungen um eine „Konstitutionstheorie gesellschaftlicher Praxis“ unter dem Aspekt moderner Gesellschaftssicht und Gesellschaftskritik, die ihre eigene Methodologie erfordert, keineswegs widersprochen, im Gegenteil!⁶⁸

Wenden wir uns in aller Kürze dem Arbeitsprozess von Marx zu, um die Praxiskategorie einzuordnen. Wir kommen hier noch einmal auf die Genesis seiner Auffassungen zurück:

Für Marx ergab sich die Kategorie Praxis, wie er sie einzig in den Thesen über Feuerbach umfänglich verwendet, als zusammenfassendes Ergebnis aus langjährigen Forschungen über zunächst politische, dann zunehmend auch ökonomische Zusammenhänge, stets in Kritik des Ideenmaterials, welches diese Zusammenhänge „auf den Kopf“ stellte: *1843 Kritik des Staatskonzepts Hegels*, welches durch das „auf den Kopf Stehen“ einen Staatsfetischismus gebar, - *hier beginnt der eigentliche, entscheidende Paradig-*

68 Siehe dazu Horst Müller: Theoretische Wurzeln und Arbeitsaufgaben des Praxisbegriffs. In: Zum philosophischen Praxisbegriff. Die 2. Praxisdiskussion...A. a. O. S.141-164

*ma*wechsel in der theoretischen Arbeit von Marx; es handelt sich um die Schwelle zum Materialismus.⁶⁹ Es schließt sich folgerichtig die Kritik der „Citoyen“-Sphäre in ihrer Dokumentation in den „Bürger- und Menschenrechtserklärungen“ Nordamerikas und Frankreichs an und ihre Zurückführung auf den realen Boden der noch abstrakt bestimmten bürgerlichen Sphäre, dann – wie schon oben skizziert – in Einsicht in die ökonomischen Grundlagen der gesellschaftlichen Entwicklung der großartige Entwurf der *Ökonomisch-philosophischen Manuskripte* mit dem *interessierten, Partei nehmenden* Einstieg in die Analyse der Situation des *von den Mitteln der Produktion entblößten Arbeiters* und allen Konsequenzen der „Entfremdung“, welche diese Entwicklung für den Arbeiter, aber auch für alle Klassen und Schichten und für das gesamte Wertesystem der Gesellschaft bringt (Utilitarismuskritik und Kritik des Geldwesens), bis hin zur (bereits oben skizzierten) Auflösung der theoretischen Schwierigkeiten, sich scheinbar an einem Ideal der nicht entfremdeten Lebenspraxis und des nicht entfremdeten Menschen zu orientieren, also wie Feuerbach „im Kreise zu bewegen“. Schon in diesen hier nur angedeuteten Arbeitsprozessen von Marx waren so viele Bestimmungen und Einsichten in geschichtliche Entwicklungszusammenhänge skizziert und kategoriale Bestimmungen gewonnen, dass der Begriff „Praxis“ in den Feuerbach-Thesen schon eine verhältnismäßig hohe Abstraktionsstufe, eine universelle Zusammenfassung der materialistisch orientierten Erkenntnisse über den Geschichtsvorgang darstellt.

Es muss auch darüber hinaus beachtet werden, dass zwischen der Arbeitsphase an den „Ökonomisch-philosophischen Manuskripten“ und der Niederschrift der Feuerbach-Thesen Karl Marx mit Engels' ökonomischen Frühschriften vertraut wurde, in welchen er seine eigene Position bestätigt fand, besonders in dessen Werk „Umriss zu einer Kritik der Nationalökonomie“. Darstellung und kategoriale Fixierung der modernen ökonomischen Basisprozesse und der Situation der Arbeiterklasse jener Zeit sind für das Praxis-Problem zweifellos wichtige Vorarbeiten gewesen. So erwuchs beiden der Plan zur Abrechnung mit ihrem philosophischen Gewissen als *bewusster Übergang zu einem eignen Wissenschaftsverständnis*. Auch wenn damals Engels die Notizen von Marx über Feuerbach nicht zu Gesicht bekam, – seine eigenen Notizen über Feuerbach als Zuarbeit zur „Deutschen Ideologie“, der Briefwechsel und auch die neu editierten Manuskriptteile zu Kritik der deutschen Ideologie belegen die Kontinuität und Gemeinsamkeit

⁶⁹ Siehe Marx' eignes Zeugnis von 1857 Im Vorwort ‚Zur Kritik der politischen Ökonomie‘ über seine Arbeitsphase und sein Umdenken ab 1843. In: MEW Bd. 13. S. 8-9

der Gewinnung eines völlig neuartigen Verständnisses einer durch weitere wissenschaftliche Studien zu stützenden materialistischen Geschichtsauffassung (zumal beide Denker während dieser Arbeitsphase im unmittelbaren persönlichen Kontakt und intensiver Diskussion miteinander standen; Engels wohnte zeitweilig - bis August 1846 - in Brüssel im Nachbarhaus der Familie Marx).

In den „Ökonomisch-philosophischen Manuskripten“ wird, wie wir sahen, vornehmlich von „Arbeit“ als Selbsterzeugungsvorgang gesprochen, aber auch im ersten publizierten Gemeinschaftswerk von Marx und Engels „Die heilige Familie“ (1844), zum größten Teil (u. a. Kapitel VI mit den inhaltreichen Abschnitten wie u. a. „Kritische Schlacht gegen den französischen Materialismus“ und „Kritische Schlacht gegen die französische Revolution“, von Marx verfasst), findet sich der Terminus „Praxis“ im Sinne der Feuerbach-Thesen, als Zusammenfassung der den Lebensprozess konstituierenden Funktion der Tätigkeitsbereiche, noch nicht, wohl aber in konkreten Zusammenhängen „Produktion“, „Revolution“ bzw. „Emanzipation“, „geschichtliche Aktionen“ statt bloße Ideen etc. Gelegentlich ist die Rede von kommerzieller und industrieller Praxis, dem praktischen Judentum (hier und schon früher in Artikel „Zur Judenfrage“ synonym für kapitalistisches Verhalten) als vollendete Praxis der christlichen Welt,⁷⁰ d. h. von „Praxis“ in einem umgangssprachlichen Wortgebrauch.

Mit den „Thesen über Feuerbach“, die Marx als Entwurf für eine Feuerbach-Kritik wahrscheinlich im April oder Juni 1845⁷¹ niederschrieb, liegt *das*

⁷⁰ Dem gebürtigen Juden Karl Marx aufgrund solcher Äußerungen Anti-Semitismus unterstellen zu wollen, wie es seit jeher in mancher Darstellung geschieht, ist eine gerade zu absurde Fehlinterpretation. In Polemik mit Bruno Bauers eingegengten Gebrauch von Judentum als religiöse Borniertheit und als Schacherjudentum weist Marx bekanntlich darauf hin, dass Juden und Christen sich gleichermaßen politisch emanzipieren können, ohne sich von ihrer Religion (als Privatangelegenheit) emanzipieren zu müssen (siehe „Zur Judenfrage“ 1844). Judentum, jüdische Praxis heißt bei Marx *allgemeines kapitalistisches Verhalten*, auch vor allem bei Nicht-Juden, bei Christen gleichermaßen, anzutreffen (ein rein utilitaristisches Verhalten zur Praxis – so auch die Bemerkung in der 1. Feuerbach-These zu verstehen, Feuerbach fasse die Praxis „nur in ihrer schmutzig jüdischen Erscheinungsform“ auf, nicht als revolutionäre, praktisch-kritische Tätigkeit.)

⁷¹ Siehe Bert Andréas: Karl Marx/Friedrich Engels. Das Ende der klassischen deutschen Philosophie. Bibliographie. In: Schriften aus dem Karl-Marx-Haus Nr. 28. Trier 1983 – Siehe auch: Inge Taubert: Wie entstand die *Deutsche Ideologie*... A. a. O. S. 37. Sie datiert die Thesen sehr begründet auf wahrscheinlich Anfang Juli, was auch

einziges Dokument vor, in welchem der Terminus „Praxis“ zentral verwendet wird. Synonym sind Bezeichnungen wie „sinnlich menschliche Tätigkeit“, „wirkliche sinnliche Tätigkeit“, „gegenständliche Tätigkeit“, „revolutionäre = praktisch-kritische Tätigkeit“, „revolutionäre Praxis“ (als die Menschen selbst verändernde und geschichtsgestaltende Tätigkeit, gegen bloße Aufklärung), „alles gesellschaftliche Leben ist wesentlich praktisch“, „menschliche Praxis“, Welt „verändernde“ Praxis.

In diesen Arbeitsthesen über Feuerbach kann m. E. keine ausgearbeitete bzw. definierte Kategorie unterstellt werden, vielmehr finden wir eine Vielzahl von Betrachtungs- und Bezeichnungsebenen bei einer angestrebten Totalitätssicht auf den Vorgang der geschichtlichen Praxis und der eingeschlossenen bzw. sich auch verselbständigenden und verkehrenden Bewusstseinsproduktion (siehe These 8: „Alle Mysterien, welche die Theorie zum Mysticism veranlassen, finden ihre rationale Lösung in der menschlichen Praxis u. in dem Begreifen dieser Praxis.“⁷²) Vor allem wird gegenüber aller bisherigen Philosophie der Standpunkt revolutionärer Weltveränderung und der humanen Gestaltung einer „neuen menschlichen Gesellschaft od. ...gesellschaftliche(n) Menschheit“ eingenommen. (These 10 und 11⁷³).

M. E. handelt es sich in den Thesen über Feuerbach um eine bisherige Ergebnisse *zusammenfassende Bezeichnung*, eine Art Kürzel für den erreichten Stand der Darstellungen über den praktischen, gesellschaftlichen Lebensprozess. Engels schrieb später bekanntlich, es handele sich „...um das erste Dokument, worin der geniale Keim der neuen Weltanschauung niedergelegt ist.“⁷⁴ Aber die Bezeichnung „erstes Dokument“ erscheint angesichts der schon vorher erreichten Erkenntnisse auch nicht ganz adäquat. Von Interesse sind die Überlegungen von Andreas Arndt über die Vorläufigkeit der Bestimmung „Praxis“ in den Thesen als „theoretisch reflektierte Preisgabe jeder verselbständigten Theorie“, als Verabschiedung von der traditionellen Philosophie und als nicht ausschließlich aus dem Begriff der Arbeit abgeleitet: „ ‚Praxis‘ ist die Formel des gesellschaftlichen Lebens: die Leistung dieses neuen Begriffs besteht darin, gleichermaßen *theoretische* und

verständlich macht, warum sich die ersten überlieferten Bogen der Manuskripte über Feuerbach, die von Marx verfasst wurden, wie eine Explikation der Thesen lesen, als hätte Marx diese dabei zur Hand gehabt.

⁷² MEW Bd. 2. S. 7

⁷³ Ebenda

⁷⁴ MEW Bd. 21. S. 264

gesellschaftliche Abstraktionen aufzulösen...“ (es folgt das Zitat der These 8).⁷⁵

Die neue Edition der Manuskripte, die unter dem Titel „Die deutsche Ideologie“ zusammengefasst wurden, belegt, dass der Terminus „Praxis“ selbst mit fortschreitender Niederschrift immer weniger verwendet wird, dafür aber wird der gesellschaftliche, praktischen Lebensprozess der Menschen in einem System von Kategorien und Erläuterungen näher bestimmt.

Aus dieser chronologisch richtigen Anordnung der überlieferten Manuskriptteile ergibt sich, dass es wohl in erster Linie gewichtige methodologische Gründe waren, vielfältige Bestimmungen wie „Produktion“ (im weitesten Sinne, nicht nur die ökonomische Basis betreffend), Arbeit (auch hier nicht nur „labour“ als schwere physische Arbeit) oder in vielfältigem Zusammenhang „sinnliche Tätigkeit“, „materielle Tätigkeit“ bzw. „Selbstbethätigung“ (in bisher bornierter Weise und als universelle in einer künftigen Gesellschaft - Bogen 80f), aber auch materielle Verhältnisse, materielles Leben etc. zunehmend zu verwenden. Wir erwähnten bereits: Die ersten überlieferten Bogen des Manuskripts lesen sich wie eine Explikation der Feuerbachthesen, sind sie doch weitgehend, wie auch die Terminologie erweist, von Marx geschrieben. Sie weisen die positive Aufnahme der Feuerbachschen Begriffe wie *sinnlich*, *gegenständlich* aus, aber bei Marx eben ganz anders verwendet, als Attribute für Tätigkeit. Daneben wird der Terminus „Praxis“ in der inhaltlich umfassenden Bedeutung der Thesen ebenfalls vornehmlich in dieser ersten Arbeitsphase verwendet.

Die Terminus „Praxis“ wird auf den ersten überlieferten Manuskriptbögen noch einige Male neben (vorwiegend) Tätigkeit, Produktion etc. verwendet⁷⁶, zunehmend aber in der ganzen Breite des materialistischen Ver-

⁷⁵ Andreas Arndt: Karl Marx. Versuch über den Zusammenhang seiner Theorie. Bochum 1985. S. 55. – Siehe auch die gründliche Analyse von Georges Labica: Karl Marx. Thesen über Feuerbach (Argument Sonderband Neue Folge 243) Hamburg 1998

⁷⁶ Siehe Jahrbuch 1. Fragment: S. 7 (Bogen 8): praktischer Materialismus, praktisch angreifen und verändern; S. 17f (Bogen 15): Bewußtsein der bestehenden Praxis; nationales Bewußtsein & Praxis der andern Nationen; S. 28 (Bogen 23): praktische Bewegung, (Revolution); S. 29 (Bogen 24): nicht die Praxis aus der Idee erklären, sondern Ideenformationen aus der Praxis; S. 35 (Bogen 27): praktische Entwicklung; S. 36 (Bogen 27) und 97 (Bogen 71) (beide Male umgangssprachlich): :in der Praxis; S. 48 (Bogen 40): Teilung von körperlicher und geistiger Arbeit praktisch vollzogen.- 2. Fragment I. Feuerbach: S. 116: praktische Betätigung

ständnisses der Tätigkeitsformen der Menschen in die vielfältigen Bestimmungen und Zusammenhangsdarstellungen aufgelöst, geht in diese ein und musste daher terminologisch „verlassen“, d. h. durch andere Begriffe konkretisiert werden. Dies trifft übrigens auch auf die viel später verfassten Manuskripte zur Kritik der politischen Ökonomie der fünfziger Jahre und auf das Hauptwerk „Das Kapital“ zu, in dessen ersten Band wir dann bekanntlich das Kapitel über die Elemente des Arbeitsprozesses finden. Marx bezeichnete auch Wissenschaft mehrmals als „allgemeine Arbeit“, ihre Spezifik und zugleich Vermittlung mit den praktischen Tätigkeitsformen betonend, und im Zusammenhang mit seiner Vision einer kommunistischen Gesellschaft, in der die Menschen, durch Arbeitszeiteinsparung weitgehend befreit vom Zwang der Produktionstätigkeit, die freie Wahl der weiteren Betätigung haben, wird Komponieren als freies Arbeiten, aber zugleich „verdammtester Ernst, intensivste Anstrengung“⁷⁷ erwähnt.

Es gibt zahlreiche Belege in den späteren ökonomischen Studien dafür, dass die Unterscheidung von praktischer und vorwiegend geistiger Betätigung als relativ und mit zunehmendem Eingang der Wissenschaften in die Arbeitsprozesse historisch schwindend aufgefasst wird. Der Arbeitsbegriff (oder auch der Begriff von Tätigkeit) ist hinreichend weit gefasst, um den praktischen, gesellschaftlichen Lebensprozess der Menschen unter seinem tätigen Aspekt *insgesamt* zu umreißen, immer zugleich die Verhaltensweisen als mitkonstituiert einschließend, - was freilich Differenzierungen der Tätigkeitsbereiche und Verhaltensformen in einer arbeitsteiligen Gesellschaft notwendig macht, besonders die Herausarbeitung der Basisfunktion der im engeren Sinne ökonomischen Bereiche. Die Unterscheidung von praktischer und theoretischer Tätigkeit wird überhaupt erst ein Problem mit der Entwicklung der Arbeitsteilung für das differenzierende Erkennen der Zusammenhänge. Insofern darf nämlich bei aller Kritik eines dogmatisierten Materialismus-Verständnisses nicht ignoriert werden, dass es durchaus notwendig war, den *materiellen* Charakter der Praxis gegenüber ausschließlich ideellen Tätigkeitsbereichen zu betonen.

Marx und Engels waren bekanntlich der Überzeugung, dass sich die Notwendigkeit solcher Unterscheidung aus dem Gang der geschichtlichen Wirklichkeit selbst ergebe, nämlich aus der historisch vollzogenen Aufspaltung der Tätigkeiten in „körperliche und geistige Arbeit“, der geschichtlich entscheidendsten Form der Arbeitsteilung, welche zwar ein enormer Fortschritt war, aber auch der Grund aller Mystifikationen und Einbildungen, in

⁷⁷ Siehe MEW Bd. 512. S. 512

denen das Bewusstsein glaubte, „alleene“ zu agieren. Es mussten die Verkehungen in der Sicht auf gesellschaftliche Prozesse, wie sie in aller bisherigen Philosophie auftraten, in ihren inhaltlichen Bestimmungen als eben aus dieser Praxis entspringend erklärt werde. Es musste aber auch geklärt werden, weshalb in Geschichtsauffassung und Philosophie gerade die gesellschaftlichen Zusammenhänge wie in einer Camera obscura auf den Kopf gestellt wurden und weshalb darüber hinaus dort, wo die „tätige Seite“ Zentrum des Philosophierens wurde, große idealistische Systeme entstanden.

In den Manuskripten zur „Deutschen Ideologie“ finden sich mehrere Darstellungen dieser Problematik der notwendigen Entstehung dieser gravierenden Form von Arbeitsteilung und dem einsetzenden Interesse der herrschenden Klassen, den Camera-obscura-Effekt zu kultivieren. Dies mündete in dieser Arbeitsphase noch in die Behauptung, dass die unteren Volksschichten keiner solchen Bewusstseinsverkehrung unterliegen, u. zwar auf Grund ihrer existentiellen, sie ständig auf die Realitäten stoßenden Situation. Diese Idealisierung der Bewusstseinsproduktion der unteren Schichten musste freilich mit den weiteren Studien auf ökonomischer und politischer Ebene aufgehoben und somit korrigiert werden. Die Betonung der Abhängigkeit der Bewusstseinsphänomene, der Ideologien und Wertesysteme, zunächst in der sehr betonten, dann aber relativierten Zuordnung zu den Klassen, später, indem man die Gesamtgesellschaft, auch das Alltagsbewusstsein, im Blick hatte, verschloss aber den Blick nicht darauf, dass innerhalb dieser Bewusstseinsprozesse mit gegensätzlichem weltanschaulichen Vorzeichen sich Fortschritte in Erkenntnissen, Problemsichten und auch Kultivierungen der Werte-Vorstellungen gleichermaßen vollziehen mussten, insbesondere auch auf der Ebene des Philosophierens.

Die Aufspaltung von materiellen und ideellen Tätigkeitsbereichen und die sich daraus ergebende Besonderheit der Bewusstseinsproduktion tangiert das Problem: Wie halten wir es überhaupt mit der *Grundfrage der Philosophie*, wie Engels sie in „Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie“ zumindest für die neuere Philosophie bestimmte?

Die Erkenntnisse über die Notwendigkeit solcher Fortschritte auch im Gewande derartiger und historisch notwendiger Verkehungen im Bewusstsein über alle bisherigen geschichtlichen Epochen hinweg, die sich im religiösen Massenbewusstsein, aber auch in allen Reflexionen über Geschichte und Gesellschaft aufspüren ließen, die Einsicht in den Mechanismus, wie alle „Mystizismen der Theorie“ ihre Erklärung in der gesellschaft-

lichen Praxis finden, haben Marx und Engels gar nicht auf die Idee kommen lassen, die „Grundfrage der Philosophie“ als stures Einordnungs- und Bewertungsschema zu handhaben. Mit gutem Grund legten sie aber Wert darauf, ihren „modernen Materialismus“ zu begründen und zu verteidigen, weil er nach ihrer festen Überzeugung mit dem Gang der Wissenschaften konform ging und endlich auch eine hinreichend zu begründende Geschichtsauffassung zuließ. So sehr sie die materialistischen Systeme schätzten, besonders die gleichzeitig erfolgenden Anregungen durch Feuerbachs unvollkommene Durchführung des materialistisch fundierten Menschenkonzepts und der anthropologisch begründeten Religionskritik, so sehr achteten sie auch die bisher notwendig idealistisch begründeten Einsichten in die „subjektive“ Seite, in die tätige Beziehung der Menschen zur Wirklichkeit, in den großen idealistischen Systemen. Ihr tiefes Verständnis des praktischen Geschichtsverlaufes samt der Bedingungen für die darin eingeschlossenes Bewusstseinsproduktion ergab ein ganz anderes Verständnis der „Anwendung der Grundfrage“, als es im dogmatisierten Marxismus-Leninismus gebraucht wurde.

Die kritische Sicht auf den Dogmatismus schließt jedoch nicht aus, dass die Grundfrage der Philosophie nach dem Verhältnis von Sein und Bewusstsein, von Materiellem und Ideellem (auf der abstraktesten Ebene formuliert!) für die Bestimmung der weltanschaulichen Position eines Theoretikers bzw. die Denkorientierung eines Philosophen selbstverständlich von großer Bedeutung ist. Die Explikation dieser oder jener Position bestimmt wesentlich die inhaltliche Ausstattung eines Systems. *Eine Bewertungsformel für den Erkenntnisfortschritt oder auch ein Indiz der sozialen Stellungnahme eines Philosophen ist sie nicht.*⁷⁸ Weil ihre hinreichende Beantwortung auch für die

⁷⁸ Siehe meine früheren Auseinandersetzungen mit Manfred Buhr, Otto Finger, Herbert Lindner und W. F. Asmus in: Zur Erkenntnistheorie Immanuel Kants. In: DZPh. Sonderheft 1968: Probleme und Erkenntnisse der marxistisch-leninistischen Erkenntnistheorie. Bes. S. 219-221. - Siehe auch: Der Einfluß des ideologischen Faktors auf die Wahrheitskonzeptionen der vor-marxistischen bürgerlichen Philosophie. In: DZPh. Heft 8. 1971. Bes. 985-993. - Siehe Martina Thom: Gedanken zu Wertungen und Methoden der marxistischen Philosophiegeschichtsforschung. In: DZPh. Heft 1 1988 - Siehe dieselbe: Noch einmal zur methodischen Handhabung der philosophischen Grundfrage. In: Informationsbulletin über die Tagung zu philosophischen Erbe Januar 1988 in Leipzig: Aus dem philosophischen Leben der DDR. Berlin 203-205. S.203-205. (Eine Antwort auf den Revisionismus-Vorwurf durch Gerhard Bartsch: Grundfrage und Geschichte der Philosophie. Ebenda S. 200-202.) - Siehe auch: Martina Thom: Philosophiehistorische Forschung und historischer Materialismus - Prüfung eines Konzepts der Bewußtseinsanalyse. In: Geschichtlichkeit der

Geschichtsauffassung, wenn wir Engels in seiner Schrift „Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie“ folgen, gar ein *bis Marx nicht hinreichend gelöstes Problem* war, kann sie auch nicht als ein solches Bewertungsschema sinnvoll eingesetzt werden. Besonders absurd war im dogmatisierten Verständnis der „Handhabung der Grundfrage“ die Behauptung von einem „Klassenkampf“ bzw. einem „Kampf zwischen Materialismus und Idealismus“. Vielmehr muss man sich das oft in Extrembewegungen abspielende Ringen um die Lösung wichtiger gesellschaftlicher und menschlicher Weltanschauungsfragen aus der historischen Bewegung selbst erklären.

Später hat Marx im Zusammenhang mit seinen ökonomischen Studien nach 1848 die Funktion der Abhängigkeitsbeziehungen bei der Produktion von eigentümlichen Bewusstseinsstrukturen, welche den geschichtlichen Stufen und Verhältnisstrukturen entsprechen, thematisiert. Er zeigte, dass insbesondere die sachlichen Abhängigkeitsverhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft einerseits einen „handfesten“ Materialismus, die Reflexion der Macht der Gegebenheiten über den Menschen erzeugen – als „Naturgesetze“, als Umstände und schicksalhaft wirkende Mächte reflektiert, gestützt durch den Entwicklungsstand der Naturwissenschaften; – andererseits produzieren die Menschen unter diesen Bedingungen die abstrakte, scheinbar frei machende Welt der Ideen, die Illusionen einer voraussetzungslosen Vernunft, eine Welt der Aufklärung und Freiheit, als eine „ganz andere Welt“, als Ausdruck bürgerlicher Emanzipationsideologie. Hinsichtlich der ökonomischen Theorien jener Zeit, die dem Schein aufsitzen, als ob die gesellschaftlichen Verhältnisse aus den natürlichen Eigenschaften der Sachen (der Dinge) entspringen, spricht Marx später davon, dass hier ein „grober Materialismus“ in einen „groben Idealismus, ja Fetischismus“ umschlagen kann.⁷⁹

Philosophie. Theorie, Methodologie und Methode der Historeographie der Philosophie. Frankfurt a. M. 1991. S. 269-285 (auch in DZPh. Heft 2. 1991) – Diese Hinweise wären nicht nötig, wenn es auch vor der „Wende“ noch andere Autoren gegeben hätten, die dieses „heiße Eisen“ angepackt hätten, denn in der Philosophie- und auch in der Literaturgeschichtsschreibung der DDR wurde durchaus nicht immer stur mit der „Grundfrage“ operiert. Insofern hat Richard Schröder mit seinem pauschalen und vernichtenden, dem ideologischen Trend nach der „Wende“ folgenden Urteil nicht Recht! Siehe derselbe: Antwort auf die Umfrage. In: DZPh. Heft 6. 1990. – Derselbe: Grundfrage der Philosophie: Hinweise zur anstehenden philosophischen Vergangenheitsbewältigung in der DDR. In DZPh. Heft 11. 1990.

⁷⁹ Ebenda S. 588

Der Bruch zwischen dem Materialismus (etwa in den Naturreflexionen der französischen Aufklärung, in der Betonung des Milieus) und dem Geschichtsidealismus dieser Theoretiker, sobald sie nach den Triebkräften gesellschaftlicher Veränderungen fragten, ist ein notwendiger. Sie blieben bei „Erziehung“ und Aufklärung der Massen durch „aufgeklärte Erzieher“ stehen (4. These über Feuerbach!), gaben somit eine widerspruchsvolle Antwort auf ein ungelöstes Problem auf einem konkreten historischen Boden, der eine andere Sichtweise nicht zuließ.

Das neue materialistische Geschichtsverständnis verbietet geradezu ein dogmatisch gehandhabtes Bewertungsschema, welches den Zugang zur Aufbewahrung eines wertvollen geistigen Erbes verbaut. Auf gleicher zu kritisierender Ebene liegt die Behauptung eines dialektischen Materialismus als „übergreifende“ und „begründete Ontologie“ und das Verdächtigen des authentischen Marxismusverständnisses als „Revisionismus“. Aber ist nicht gerade der Dogmatismus ein verheerender Revisionismus? Solche Verkehrung waren ideologisch begründet: Die Kanonisierung und Dogmatisierung der Theorie und ihre Handhabung und Verteidigung wie quasi eine Religion, an deren Grunddogmen nicht zu rütteln sei, hatte sehr wohl etwas mit der Erstarrung politischer Strukturen und der Vorstellung von einer „Lehre“ mit angestrebter Massenwirksamkeit zu tun.

Das Praxis-Konzept von Marx dagegen erheischt *eine ständige kritische Prüfung* der Geschichte und der revolutionierenden Gestaltung der Gesellschaft durch selbstbewusste Subjekte in einem *demokratischen* Zusammenwirken. Insofern war das Betonen der ursprünglichen theoretischen Intentionen und Inhalte des Lebenswerkes von Marx durch manchen Philosophen der DDR durchaus ein „ärgerliches“ und zu bekämpfendes Politikum. Es hat diese Borniertheit wesentlich dazu beigetragen, eine große Chance einer revolutionierenden humanen Gesellschaftsentwicklung durch die Ideen und Kräfte von Massen von Menschen zu behindern, ja letztlich zum Scheitern zu bringen! Angesichts der gegenwärtigen Tendenzen einer kapitalistischen Globalisierung ist das Verheerende solcher vertaner historischer Möglichkeiten im letzten Jahrhundert noch gar nicht adäquat einzuschätzen.

Zusammenfassend

Wegen des möglichen Missverständnisses, es könne sich wieder nur um eine aparte, von den Wissenschaften getrennte Philosophie bei Marx handeln, ist die Bezeichnung des gesamten Wissenschaftssystems als „Philoso-

phie“ oder auch „Philosophie der Praxis“ nicht im Sinne des Marxschen Verständnisses selbst und auch keine adäquate Orientierung für weitere Forschungsarbeit vom Boden des historischen Materialismus aus. Natürlich kann man wieder „aparte Philosophie“ betreiben, und das ist ja immer wieder gemacht worden. Es sind auch immer wieder Ontologien ausgearbeitet worden. So wurde in den letzten Jahren die Vorstellung erörtert, mit der für meine Begriffe sehr inhaltsreichen, menschliche Existenzprobleme plastisch schildernden, aber auch mit mystischen Zügen ausgestatteten Ontologie (der Hoffnungsphilosophie) von Ernst Bloch bei der Ausarbeitung einer modernen „Philosophie der Praxis“ weiter zu kommen. Das muss man im Sinne wissenschaftlicher Meinungsbildung und -freiheit, auch wenn man diesen Weg nicht akzeptieren kann, tolerieren und die damit verbundenen Anregungen respektieren und diskutieren - in konsequenter Ablehnung eines Umgangs mit Ernst Blochs Philosophie, wie er ab 1957 in der DDR praktiziert wurde. Aber bei Anerkennung aller wichtigen geistigen Anregungen durch diese großen Philosophen, welcher das Marxsche Tätigkeitsprinzip selbst als ein *denkgeschichtliches Novum* identifizierte und viele seiner Aspekte ausleuchtete, bleibt zu bedenken, dass man den reichen Inhalt nicht mit dem System-Gedanken Blochs einschließlich seiner metaphysischen Implikationen unkritisch übernehmen kann, wenn man beim Philosophie- und Wissenschaftsverständnis von Marx bleiben will. Man sollte dann überlegen, dass man hier einen Weg einschlägt, auf dem man sich von der von Marx entwickelten Idee und Methodenvorstellung einer auf den Einsichten in den praktischen Lebensprozess beruhenden Einheit der Wissenschaften gerade so entfernt, wie von dessen Ablehnung einer metaphysischen Ontologie.

Aber so wenig wie die theoretische Position von Marx eine materialistische Ontologie darstellt, ebenso wenig handelt es sich um eine philosophische Anthropologie in unmittelbarer Nähe zu Feuerbach. In Kritik des Versuches, Marx als Fortsetzer Feuerbachs einzuordnen oder gar bei ihm „blinde Flecke“ zu entdecken, welche man mit der Feuerbachschen Philosophie beseitigen könne, sei hier eine „ketzerische“ zusammenfassende These aufgestellt:

Weder war Feuerbach ein Philosoph der *Praxis* (im Sinne eines Begreifens des historischen praktischen Selbsterzeugungsprozesses der Menschheit) - noch war Marx ausschließlich *Philosoph* der Praxis!

Wolfdietrich Schmied-Kowarzik

Die Kernstruktur der Dialektik der gesellschaftlichen Praxis

„In Gesellschaft produzierende Individuen - daher gesellschaftlich bestimmte Produktion der Individuen ist natürlich der Ausgangspunkt" (Gr, 5) - so beginnt die ursprünglich geplante Einleitung zur *Kritik der politischen Ökonomie*, und Marx macht darin deutlich, dass die gesellschaftliche Produktion Ausgangspunkt, Entwicklungsfeld und Zielbestimmung der Selbsterkenntnis und Selbstverwirklichung der Menschen als gesellschaftliche und geschichtliche Wesen ist.

Wenn hier von gesellschaftlicher Produktion, gesellschaftlicher Arbeit und gesellschaftlicher Praxis¹ als Ausgangspunkt einer umfassenden Theorie der menschlichen Gesellschaft und Geschichte gesprochen wird, so meint dies zunächst die „in letzter Instanz" unabdingbar vorausgesetzte materielle Produktion und Reproduktion des menschlichen Lebens durch die Arbeit der gesellschaftlichen Individuen. Polemisch gegen die deutsche Philosophie des Selbstbewusstseins und des Geistes gewendet, heben Marx und Engels bereits in der Deutschen Ideologie die materielle Produktion und Reproduktion des menschlichen Lebens als Basis aller Geschichte hervor. „Wir müssen bei den voraussetzungslosen Deutschen damit anfangen, daß wir die erste Voraussetzung aller menschlichen Existenz, also auch aller Geschichte konstatieren, nämlich die Voraussetzung, daß die Menschen imstande sein müssen zu leben, um ‚Geschichte machen‘ zu können ... Die erste geschichtliche Tat ist also die Erzeugung der Mittel zur Befriedigung

¹ In unserer Studie wird zwischen gesellschaftlicher Praxis, gesellschaftlicher Arbeit und gesellschaftlicher Produktion nicht näher differenziert. Eine anthropologische Trennung von Arbeit und Praxis, wie sie Jürgen Habermas: *Erkenntnis und Interesse* (in: *Technik und Wissenschaft als Ideologie*) vorgeschlagen hat, wird aus Gründen, die aus der folgenden Interpretation des Marxschen Begriffs der gesellschaftlichen Produktion deutlich werden, zurückgewiesen. Analytisch kann natürlich zwischen den Begriffen unterschieden werden: Arbeit meint stärker das Hervorbringen eines Produktes (Poiesis), beispielsweise einer Erkenntnis durch wissenschaftliche Arbeit, während Praxis mehr die Gestaltung menschlicher Beziehungen umschreibt. Vgl. Henri Lefebvre: *Metaphilosophie*. „Gesellschaftliche Produktion" in dem hier gebrauchten Sinne meint nicht den ökonomisch verengten Begriff der Warenproduktion, sondern die Arbeit und Praxis umfassende geschichtliche „Erzeugung" des Menschen durch den Menschen, wie Marx in den *Manuskripten von 1844* sagt. Gemeinsam ist allen drei Begriffen, dass sie als die Basis und der Motor der Geschichte nicht die Verdinglichung der Ökonomie, sondern lebendige menschliche Tätigkeit setzen.

dieser Bedürfnisse, die Produktion des materiellen Lebens selbst, und zwar ist dies eine geschichtliche Tat, eine Grundbedingung aller Geschichte, die noch heute, wie vor Jahrtausenden, täglich und stündlich erfüllt werden muß, um die Menschen nur am Leben zu erhalten." (3, 28)

Es scheint dies eine Banalität zu sein, die so selbstverständlich und gewöhnlich ist, dass sie einer philosophischen Bestimmung des Menschseins unwürdig ist. Doch diese scheinbare Banalität beginnt ihr Geheimnis preiszugeben, wenn wir sie mit dem Ausgangspunkt der Hegelschen Bestimmung der bürgerlichen Gesellschaft konfrontieren. Nicht die gesellschaftliche Arbeit steht bei Hegel am Anfang, sondern „die Art des Bedürfnisses und der Befriedigung“: „Das Tier hat einen beschränkten Kreis von Mitteln und Weisen der Befriedigung seiner gleichfalls beschränkten Bedürfnisse. Der Mensch beweist auch in dieser Abhängigkeit zugleich sein Hinausgehen über dieselbe und seine Allgemeinheit, zunächst durch die Vervielfältigung der Bedürfnisse und Mittel, und dann durch Zerlegung und Unterscheidung des konkreten Bedürfnisses in einzelne Teile und Seiten, welche verschiedene partikularisierte, damit abstrakte Bedürfnisse werden." (Hegel 7, 347 f.) Und erst an zweiter Stelle steht für Hegel die Arbeit des je einzelnen Individuums als Vermittlung der individuellen Bedürfnisse und ihrer Befriedigung: „Die Vermittlung, den partikularisierten Bedürfnissen angemessen, ebenso partikularisierte Mittel zu bereiten und zu erwerben, ist die Arbeit, welche das von der Natur unmittelbar gelieferte Material für diese vielfachen Zwecke durch die mannigfaltigen Prozesse spezifiziert." (Hegel 7, 351)

Man muss eigentlich nur die Ausführungen Hegels lesen, um die Verkehrung, die hier in den Grundbestimmungen stattfindet, zu erkennen. Denn wie anders soll der Mensch „in dieser Abhängigkeit“ der Reproduktion seines Lebens „zugleich sein Hinausgehen über dieselbe und seine Allgemeinheit“ (Hegel 7, 345) bewerkstelligen als durch eine produktive Veränderung der Natur und seiner selbst; wie soll er seine Bedürfnisse und Mittel vervielfältigen, wenn nicht durch Arbeit.² Diese Verkehrung stellen

² Zwar sieht auch Hegel partiell diese Bedeutung der Arbeit, wie sich an den §§198 und 199 der *Rechtsphilosophie* (7, 352 f.), aber noch eindrücklicher an seinen frühen Jenenser Manuskripten zeigen lässt, trotzdem bleibt die von der Arbeit unabhängige Differenzierung der Bedürfnisse im Vorrang. Georg Lukacs hat in seinem Buch: *Der junge Hegel. Über die Beziehung von Dialektik und Ökonomie*, versucht, den jungen Hegel ganz dicht an die Marxsche Theorie heranzurücken; darin stecken aber auch die rückwirkenden Gefahren, dass die Marxsche Theorie dadurch selbst zur affirma-

Marx und Engels in der Deutschen Ideologie richtig, wenn sie darauf verweisen, daß ..die Erzeugung der Mittel zur Befriedigung dieser Bedürfnisse, die Produktion des materiellen Lebens selbst,... Grundbedingung aller Geschichte" (3, 28) ist und „zweitens" betonen, „daß das befriedigte erste Bedürfnis selbst, die Aktion der Befriedigung und das schon erworbene Instrument der Befriedigung zu neuen Bedürfnissen führt" (3, 28).

Systematisch hat Marx diesen Gedanken nochmals in der Einleitung zu den Grundrissen ausführlich dargelegt damit will er einer Verdrehung der Grundmomente in der ganzen politischen Ökonomie entgegentreten: „Das Wichtige ist hier nur hervorzuheben, daß, betrachte man Produktion und Konsumtion als Tätigkeit eines Subjekts oder vieler Individuen, sie jedenfalls als Momente eines Prozesses erscheinen, worin die Produktion der wirkliche Ausgangspunkt und darum auch das übergreifende Moment ist. Die Konsumtion als Notdurft, als Bedürfnis ist selbst ein innres Moment der produktiven Tätigkeit. Aber die letztere ist der Ausgangspunkt der Realisierung und daher auch ihr übergreifendes Moment, der Akt, worin der ganze Prozeß sich wieder verläuft. Das Individuum produziert einen Gegenstand und kehrt durch dessen Konsumtion wieder in sich zurück, aber als produktives Individuum, und sich selbst reproduzierendes. Die Konsumtion erscheint so als Moment der Produktion." (Gr, 15)

So unscheinbar der Anfang mit der gesellschaftlichen Arbeit auch schien, bereits jetzt zeichnen sich weitreichende Konsequenzen ab, denn mit der gesellschaftlichen Arbeit ist der Scheidepunkt genannt, von dem aus überhaupt von einer menschlichen Geschichte gesprochen werden kann. Hegel hatte den Unterschied in der Lebenserhaltung zwischen Tier und Mensch an der menschlichen Vervielfältigung der Bedürfnisse und ihrer Befriedigung im Unterschied zur Festgelegtheit der Tiere deutlich zu machen versucht. Wiewohl die Feststellung dieses Unterschieds keineswegs falsch ist, so ist doch das eigentlich Unterscheidende die menschliche Arbeit. Auch die Tiere, die Tierarten verändern sich im Lauf der Naturgeschichte und wirken verändernd auf ihre Umwelt zurück, aber das Übergreifende dieses Prozesses ist nicht ihre Lebenstätigkeit; sondern die Naturveränderung in der Umwelt und im tierischen Bedürfnis. Die Tierart passt sich einer veränderten Umwelt an. Der Naturprozess treibt Veränderungen aus sich hervor, die verändernd auf Teilorganismen einwirken und so ver-

tiven Ontologie wird. Vgl. Georg Lukacs: *Zur Ontologie des gesellschaftlichen Seins*; Karel Kosik: *Die Dialektik des Konkreten*.

ändernd auf den Naturprozess selbst zurückwirken, der somit sich in der Totalität seiner Momente gewandelt hat.

Auch der Mensch als Tierart ist so durch den Naturprozess hervorgebracht worden (und kann durch veränderte Gesamtverhältnisse der Natur - ganz gleich, wodurch hervorgerufen - auch wieder durch einen Naturprozess ausgelöscht werden). Obwohl Hegel den Unterschied von Mensch und Tier betont, hält er doch am Modell des Übergreifens der Bedürfnisse gegenüber der Arbeit als menschlicher Lebenstätigkeit fest, während Marx in der Arbeit das produktiv Unterscheidende herausarbeitet, die gerade als produktive Gestaltung und Hervorbringung Grundlage der gesamten Menschheitsgeschichte ist.³ Mit der zwecksetzenden Tätigkeit der Menschen, mit der gesellschaftlichen Arbeit und Praxis, ändert sich jedoch das Verhältnis der Natur zu einem ihrer Organismen, denn nun wird „die Produktion der wirkliche Ausgangspunkt und darum auch das übergreifende Moment“ (Gr, 15), das Hervortreibende und Gestaltende des menschlichen Lebens und der Veränderung der Natur - wie dies Marx im Kapital am Arbeitsprozess darlegt: „Die Arbeit ist zunächst ein Prozeß zwischen Mensch und Natur, ein Prozeß, worin der Mensch seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigne Tat vermittelt, regelt und kontrolliert. ..Indem er durch diese Bewegung auf die Natur außer ihm wirkt und sie verändert, verändert er zugleich seine eigne Natur. Er entwickelt die in ihr schlummernden Potenzen und unterwirft das Spiel ihrer Kräfte seiner eigenen Botmäßigkeit.“ (23, 192)

Es ist klar - und Marx selber hebt dies ausdrücklich hervor -, dass diese Umkehrung nicht im einmaligen, umwälzenden Akt der Geburt des Menschen geschieht, sondern der langwierigen geschichtlichen Arbeit und Selbsterzeugung der Menschen durch ihre gesellschaftliche Praxis vorbehalten bleibt, der geistigen und materiellen Aneignung und Beherrschung der Natur durch die Menschen, einschließlich der heutigen und künftigen naturwissenschaftlichen und industriellen Möglichkeiten einerseits, der

³ Vereinfacht hat diesen Zusammenhang Friedrich Engels in: *Der Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen* (20, 244 ff.) dargestellt; doch muss man darauf achten, dass Engels nicht genau unterscheidet zwischen der biologischen Menschwerdung durch manuelle Tätigkeit, der Kooperation von Hand und Gehirn, und der gesellschaftlichen Menschwerdung, durch die gemeinsame Produktion der eigenen menschlichen Lebensverhältnisse. Genau dies wirft auch Jürgen Habermas in: *Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus* durcheinander, was sich bei ihm dann in der Formel zusammenfasst (1976, 151): „Arbeit und Sprache sind älter als Mensch und Gesellschaft.“

praktischen und bewussten Hervorbringung und Gestaltung menschlicher Verhältnisse im gesellschaftlichen Zusammenleben freier Individuen

Zweierlei gilt es - in Abwehr verschiedener mechanistischer und ökonomistischer Missverständnisse - herauszustellen: die Produktion als Grundbegriff menschlicher Geschichte erkennen heißt, sie prinzipiell als gesellschaftliche und bewusste Praxis begreifen.

1) Individuelle Arbeitshandlungen sind überhaupt nur im Kontext gesellschaftlicher Produktion möglich und bestimmbar. „Die Produktion des vereinzelt Einzelnen außerhalb der Gesellschaft... ist ein ebensolches Uding als Sprachentwicklung ohne zusammen lebende und zusammen sprechende Individuen.“ (Gr, 6) Wenn also Hegel und die Theoretiker der klassischen Ökonomie bei der individuellen Arbeit ansetzen und diese zur Grundlage des Austausches der erzeugten Produkte erklären (Hegel 7, 354), so übersehen sie, dass individuelle Arbeit selber geschichtliches Produkt eines langwierigen gesellschaftlichen Produktionsprozesses ist, der durch gesellschaftliche Arbeitsteilung und Ausdifferenzierung von individuellen Arbeiten allererst die Grundlage für den Tausch von Produkten geschaffen hat. „Die Setzung des Individuums als eines Arbeiters, in dieser Nacktheit, ist selbst historisches Produkt.“ (Gr, 375) Der einzelne Arbeiter als Arbeiter, wie ihn Hegel immer schon in seinen Bestimmungen ansetzt, ist ein Spätprodukt geschichtlicher Entwicklung; allerdings zugleich eine der Voraussetzungen der bestimmten Form der Arbeit in der bürgerlichen Gesellschaft - worauf wir später noch zurückkommen werden.⁴

Ganz allgemein ist das Verhältnis der Gesellschaft zum Individuum als ein dialektisches zu kennzeichnen, in der die gesellschaftliche Produktion durch die Individuen das Übergreifende ist, wie dies Marx bereits in den Ökonomisch-Philosophischen Manuskripten ausgesprochen hat: „Also ist der gesellschaftliche Charakter der allgemeine Charakter der ganzen Bewe-

⁴ Jürgen Habermas weigert sich, diese Bestimmung der gesellschaftlichen Arbeit von Marx zur Kenntnis zu nehmen - selbst dort, wo er die einschlägigen Textstellen von Marx zitiert (*Erkenntnis und Interesse*, 1968, 72 ff. und erneut *Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus*, 1976, 145 ff.), unterstellt er ihnen in textwidrigem Sinne den eigenen Begriff der „instrumentellen“ Arbeitshandlung. Hier ist Erich Hahn: *Die theoretischen Grundlagen der Soziologie von J. Habermas* (1974, 232) voll zuzustimmen: „Habermas fälscht Marx' Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen in jenen Zusammenhang von Arbeit und Interaktion um; er liest Marx subjektivistisch, durch den selbstgezimmerten 'Interpretationsrahmen' und wundert sich, daß das Ganze nicht zusammenpaßt.“

gung; wie die Gesellschaft selbst den Menschen als Menschen produziert, so ist sie durch ihn produziert. " (E I, 537)

Darüber hinaus ist hervorzuheben, dass die gesellschaftliche Produktion auch das Übergreifende über die gesellschaftlichen Produktions- und Verkehrsverhältnisse ist. D. h., die „in Gesellschaft produzierenden Individuen“ produzieren und reproduzieren selber ihren gesellschaftlichen Lebenszusammenhang; im letzten werden auch dort, wo dieser Lebenszusammenhang ursprünglich ein natürlich vorgegebener war und ist - wie die geschlechtliche und edukative Reproduktion der Menschen -, diese Voraussetzungen und Bedingungen allererst „durch den Prozeß der Produktion selbst... aus naturwüchsigen in geschichtliche verwandelt... Innerhalb der Produktion selbst werden sie beständig verändert" (Gr, 18) und erhalten ihre gesellschaftliche Bestimmtheit. Generell sind alle menschlichen Verhältnisse erst durch gesellschaftliche Produktion hervorgebracht und werden als solche in der gesellschaftlichen Praxis erneuert. „In dem Akt der Reproduktion selbst ändern sich nicht nur die objektiven Bedingungen, z. B. aus dem Dorf wird Stadt, aus der Wildnis gelichteter Acker etc., sondern die Produzenten ändern sich, indem sie neue Qualitäten aus sich heraussetzen, sich selbst durch die Produktion entwickeln, umgestalten, neue Kräfte und neue Vorstellungen bilden, neue Verkehrsweisen, neue Bedürfnisse und neue Sprache." (Gr, 394)

2) Damit sind wir bereits bei der zweiten Implikation: dem Bewusstsein. Auch hier gilt es ein Doppeltes zu sehen: einerseits ist das Bewusstsein ein bestimmendes Moment der gesellschaftlichen Praxis, andererseits ist es selbst Produkt menschlicher Praxis. Gerade wieder im Unterschied zum Tier hebt Marx in den Ökonomisch-Philosophischen Manuskripten hervor: „Das Tier ist unmittelbar eins mit seiner Lebenstätigkeit... Der Mensch... hat bewußte Lebenstätigkeit... Die bewußte Lebenstätigkeit unterscheidet den Menschen unmittelbar von der tierischen Lebenstätigkeit... Nur darum ist seine Tätigkeit freie Tätigkeit." (E I, 516) Eben diese Bestimmungen weisen aber auch das Bewusstsein - nicht als natürliche Voraussetzung genommen, sondern in menschlicher Gestaltung - und, anschaulicher noch, die Sprache als Produkte der gesellschaftlichen Praxis aus. In polemischer Akzentuierung und daher eher einseitig formulieren dies Marx und Engels in der Deutschen Ideologie: „Die Sprache ist so alt wie das Bewußtsein - die Sprache ist das praktische, auch für andre Menschen existierende, also auch für mich selbst erst existierende wirkliche Bewußtsein, und die Sprache entsteht, wie das Bewußtsein, erst aus dem Bedürfnis, der Notdurft des Verkehrs mit ändern Menschen... Das Bewußtsein ist also von vornherein schon

ein gesellschaftliches Produkt und bleibt es, solange überhaupt Menschen existieren." (3, 30 f.)

Nach dem bisher Dargelegten ist wohl klar, dass, wenn in dieser Weise die „drei Momente, die Produktionskraft, der gesellschaftliche Zustand und das Bewußtsein" (3, 32), in ihren Verhältnissen zueinander thematisiert werden, niemals eine lineare Determination des gesellschaftlichen Zustands und des Bewusstseins durch die Produktion behauptet werden kann; denn selbstverständlich gibt es keine Produktion ohne gesellschaftlichen Zustand und ohne Bewusstsein - trotzdem sind diese nur als Produkte der gesellschaftlichen Produktion bestimmbar. In der Deutschen Ideologie haben Marx und Engels dieses konstitutive Ineinander so umschrieben: „Übrigens sind diese drei Seiten der sozialen Tätigkeit nicht als drei verschiedene Stufen zu fassen, sondern eben nur als drei Seiten, oder um für die Deutschen klar zu schreiben, drei ‚Momente‘, die vom Anbeginn der Geschichte an und seit den ersten Menschen zugleich existiert haben und sich noch heute in der Geschichte geltend machen." (3, 29)

Darüber hinaus gilt es aber festzuhalten, dass das prinzipiell Übergreifende auch über das Bewusstsein die gesellschaftliche Praxis ist - dieses herauszuarbeiten, ist ja die eigentliche Intention der Deutschen Ideologie'. „Die Menschen sind die Produzenten ihrer Vorstellungen, Ideen pp., aber die wirklichen, wirkenden Menschen, wie sie bedingt sind durch eine bestimmte Entwicklung ihrer Produktivkräfte und des denselben entsprechenden Verkehrs bis zu seinen weitesten Formationen hinauf. Das Bewußtsein kann nie etwas Andres sein als das bewußte Sein, und das Sein der Menschen ist ihr wirklicher Lebensprozeß." (3, 26)

Aus all diesen Bestimmungen geht hervor, dass Marx die gesellschaftliche Praxis, Arbeit und Produktion als das Übergreifende über sich und ihr anderes versteht: als das Übergreifende über sich als Arbeit und über die bearbeitete Natur, über sich als Produktion und über die produzierten Lebensverhältnisse. über sich als gesellschaftliche Praxis und über das gesellschaftlich bestimmte Individuum, über sich als gesellschaftliches Sein und das Bewusstsein. Marx hat die gesellschaftliche Produktion als das Übergreifende über sich und ihr anderes in den Grundrissen - dort bezogen auf die politisch-ökonomischen Grundbestimmungen des gesellschaftlichen Lebens, aber durchaus fundamentaler auf das menschliche Dasein und Wirken beziehbar⁵ - prägnant ausgesprochen: „Das Resultat, wozu wir ge-

⁵ Marx behandelt in dem Textzusammenhang der Grundrisse neben der Produktion die Momente: Konsumtion, Distribution, Austausch, Zirkulation. Das Übergreifen

langen, ist nicht, daß... [die bestimmenden Momente] identisch sind, sondern daß sie alle Glieder einer Totalität bilden, Unterschiede innerhalb einer Einheit. Die Produktion greift über, sowohl über sich in der gegensätzlichen Bestimmung der Produktion, als über die andren Momente. Von ihr beginnt der Prozeß immer wieder von neuem... Eine bestimmte Produktion bestimmt also... bestimmte Verhältnisse dieser verschiedenen Momente zueinander. Allerdings wird auch die Produktion, in ihrer einseitigen Form [als Moment unter anderen], ihrerseits bestimmt durch die andren Momente." (Gr, 20)

Mit dieser Aussage sind wir zum Kerngedanken der materialistischen Dialektik von Marx vorgestoßen.⁶ Es ist wohl einleuchtend, dass sich damit gegenüber Hegels Philosophie des objektiven Geistes eine totale Umwälzung des gesamten Programms einer Theorie der Gesellschaft und Geschichte ergibt. Diese Theorie ist materialistisch, weil sie bei der materiellen Produktion und Reproduktion des menschlichen Lebens ansetzt; sie ist dialektisch, weil sie das Ineinandewirken der selbständigen Momente des gesellschaftlichen Lebens bei der „in letzter Instanz“ übergreifenden gesellschaftlichen Produktion als einen Prozess begreift; sie ist geschichtlich, weil sie diesen durch die gesellschaftliche Praxis hervorgerufenen Prozess als die geschichtliche Selbsterzeugung der Menschen zu erfassen vermag. Programmatisch benennt Marx mit Engels in der Deutschen Ideologie den Ausgangspunkt der materialistischen Geschichtstheorie: „Diese Geschichtsauffassung beruht also darauf, den wirklichen Produktionsprozeß, und

der gesellschaftlichen Produktion auch über die Momente der gesellschaftlichen Verhältnisse und über das Bewusstsein – in dem hier hervorgehobenen umfassenden Sinn – wird vor allem in der Deutschen Ideologie (3, 28 ff.), aber auch in den Grundrissen selbst an anderer Stelle (GR, 375 ff.) dargelegt.

⁶ Marx spielt hier bewusst auf den Begriff des „Übergreifens“ in Hegels *Enzyklopädie* (8, 372 f.) an; s. hierzu die Ausführungen im Abschnitt VIII „Zur philosophischen Vorgeschichte der materialistischen Dialektik“. Hinzuweisen ist auch auf den Begriff der „Überdeterminierung“, den Louis Althusser in: *Für Marx* zur Kennzeichnung der Marxschen Dialektik in die Diskussion gebracht hat. Dieser versucht zwar – ausdrücklich auch mit Berufung auf die obige Textstelle –, das Übergreifen eines Moments über die anderen bei gleichzeitiger Wechselbestimmung aller untereinander zu erfassen, aber ihm gerinnt einerseits die dialektische Bewegung des Übergreifens in eine strukturalistische Statik, andererseits sieht Althusser nicht, daß das Entscheidende der Marxschen Dialektik gerade darin liegt, daß die gesellschaftliche Produktion prinzipiell als Basis und Motor die ganze Menschheitsgeschichte, d. h. alle Gesellschaftsformationen übergreift.

zwar von der materiellen Produktion des unmittelbaren Lebens ausgehend, zu entwickeln und die mit dieser Produktionsweise zusammenhängende und von ihr erzeugte Verkehrsform, also die bürgerliche Gesellschaft,... als Grundlage der ganzen Geschichte aufzufassen und sie sowohl in ihrer Aktion als Staat darzustellen, wie die sämtlichen verschiedenen theoretischen Erzeugnisse und Formen des Bewußtseins... aus ihr zu erklären und ihren Entstehungsprozeß aus ihnen zu verfolgen." (3, 37 f.) Bereits vorher hat Marx in den Ökonomisch-Philosophischen Manuskripten deutlich gemacht, wie weitgehend er diesen Ansatz bei der gesellschaftlichen Arbeit als Neuansatz für die gesamte Gesellschafts- und Geschichtsphilosophie versteht: „Indem aber für den sozialistischen Menschen die ganze sogenannte Weltgeschichte nichts anders ist als die Erzeugung des Menschen durch die menschliche Arbeit, als das Werden der Natur für den Menschen, so hat er also den anschaulichen, unwiderstehlichen Beweis von seiner Geburt durch sich selbst, von seinem Entstehungsprozeß. " (E 1, 546)

Diese die vorherigen Ausführungen zusammenfassende Hervorhebung der gesellschaftlichen Arbeit als Basis und Motor der Geschichte allein für sich genommen, lässt den philosophischen Ansatz von Marx als Synthese und Fortführung der philosophischen Positionen von Hegel und Feuerbach erscheinen. Aber dieser Schein trügt, und alle jene, die Marx von hierher anthropologisch-geschichtsphilosophisch zu interpretieren versuchen und dabei zwangsläufig seine Position zu einer affirmativen Geschichtstheorie umdeuten,⁷ übersehen, dass wir mit der gesellschaftlichen Arbeit als dem prinzipiell Übergreifenden über die „ganze sogenannte Weltgeschichte" erst ein Moment der von Marx entwickelten Dialektik der Geschichte nachgezeichnet haben; darauf hat Marx selber im Zusammenhang seiner Hegel-Kritik in den Ökonomisch-Philosophischen Manuskripten ausdrücklich hingewiesen:

Schon Hegel hat - zwar nicht in der Rechtsphilosophie, wohl aber in der Phänomenologie des Geistes - das „Wesen der Arbeit" erfasst: „Das Große an der Hegelschen ‚Phänomenologie und ihrem Endresultate der Dialektik der Negativität als dem bewegenden und erzeugenden Prinzip ist..., daß Hegel die Selbsterzeugung des Menschen als einen Prozeß faßt,... daß er also das Wesen der Arbeit faßt und den gegenständlichen Menschen, wahren, weil wirklichen Menschen, als Resultat seiner eignen Arbeit begreift." (E 1, 574) Dass dabei „die Arbeit, welche Hegel allein kennt und aner-

⁷ Vgl. Erich Fromm: Das Menschenbild bei Marx; Heinrich Popitz: Der entfremdete Mensch; Ekkehard Frantzki: Der mißverstandene Marx.

kennt,... die abstrakt geistige" Arbeit ist (E I, 574), macht die Begrenztheit seiner idealistischen Dialektik aus, die zu einer materialistischen Dialektik des wirklichen, materiellen und praktischen Geschichtsprozesses fortgeführt werden muss. Aber diese Einschätzung reicht noch nicht aus, jetzt erst kommt das große „aber“, welches Marx hinter diese Hervorhebung Hegels setzt; wobei er nicht nur Hegel, sondern genauso die englischen Theoretiker der politischen Ökonomie meint. Unmittelbar anschließend an die oben zitierte Stelle führt Marx zur „Einseitigkeit und... Grenze Hegels“ aus: „Hegel steht auf dem Standpunkt der modernen Nationalökonomien. Er erfaßt die Arbeit als das Wesen, als das sich bewährende Wesen des Menschen; er sieht nur die positive Seite der Arbeit, nicht ihre negative.“ (E I, 574)⁸

Hegel spricht also nur die halbe Wahrheit aus; er beleuchtet - ebenso wie die Nationalökonomien - nur die Gesamtheit der durch die Menschen in der Geschichte hervorgebrachten Errungenschaften und Reichtümer sowie die an ihnen selbst bewirkte Bildung des Geistes und Genusses. Er übergeht und verschweigt jedoch die wirklichen Verhältnisse der arbeitenden Menschen, die „Form der Entfremdung“ - wie Marx hier ausdrücklich sagt -, in der die Arbeit in der gegenwärtigen Gesellschaft gefesselt ist. Daher verschleiern alle, die wie Hegel nur die positive Seite der Arbeit hervorheben, den grundlegenden Widerspruch der gegenwärtigen gesellschaftlichen Wirklichkeit, der sichtbar wird in den wirklichen Verhältnissen der arbeitenden Menschen, die diese Reichtümer hervorgebracht haben und hervorbringen.

„Die Nationalökonomie verbirgt die Entfremdung in dem Wesen der Arbeit dadurch, daß sie nicht das unmittelbare Verhältnis zwischen dem Arbeiter (der Arbeit) und der Produktion betrachtet... Die Arbeit produziert Wunderwerke für die Reichen, aber sie produziert Entblößung für den Arbeiter... Sie ersetzt die Arbeit durch Maschinen, aber sie wirft einen Teil der Arbeit zu einer barbarischen Arbeit zurück und macht den andren Teil zur Maschine. Sie produziert Geist, aber Blödsinn, Kretinismus für den Arbeiter? (E1, 513)

Um genauer zu sein: Hegel und die Theoretiker der politischen Ökonomie heben das Wesen der Arbeit als grundlegende Kategorie des menschlichen Lebens hervor, was sie aber dem entgegen dann wirklich beschreiben,

⁸ Siehe hierzu die bittere Kritik von Marx am *Gothaer Programm*, dem „Koalitionsprogramm“ der deutschen Arbeiterparteien von 1875, das gleich der bürgerlichen Ideologie wiederum nur die positive Seite der Arbeit hervorhebt (Marx 19, 17).

ist eine Gesellschaft - die bürgerlich-kapitalistische -, die gerade nicht durch dieses Wesen der Arbeit, sondern durch das Kapital (Privateigentum) bestimmt wird. Es wäre nun falsch, wie der sozialistische Kritiker Proudhon in einfacher Negation des Privateigentums eine bloße Restauration des Wesens der Arbeit zu fordern. Es geht vielmehr darum zu zeigen, dass die Nationalökonomien und auch Hegel, der ihnen hierin bei der Darstellung der „bürgerlichen Gesellschaft“ in der Rechtsphilosophie folgt, den wirklichen Widerspruch der bürgerlichen Gesellschaft aussprechen, und es gilt danach zu klären, wie die gesellschaftliche Arbeit in diesen Widerspruch geraten konnte, denn erst darin können die Möglichkeiten der Überwindung dieses Widerspruchs aufgefunden werden.

„Die Nationalökonomie geht von der Arbeit als der eigentlichen Seele der Produktion aus, und dennoch gibt sie der Arbeit nichts und dem Privateigentum alles. Proudhon hat aus diesem Widerspruch zugunsten der Arbeit wider das Privateigentum geschlossen. Wir aber sehen ein, daß dieser scheinbare Widerspruch der Widerspruch der entfremdeten Arbeit mit sich selbst ist und dass die Nationalökonomie nur die Gesetze der entfremdeten Arbeit ausgesprochen hat.“ (E 1, 520)

Seit den Pariser Manuskripten ist die Aufdeckung dieses wirklichen Widerspruchs in der gegenwärtigen gesellschaftlichen Wirklichkeit, die Erklärung seiner Entstehung und die Forderung seiner Aufhebung, das Ziel der Marxschen Theorie. In diesen frühen Manuskripten versucht Marx noch nicht, wie in seinem Spätwerk der Kritik der politischen Ökonomie, die durch das Kapital bestimmte gegenwärtige Gesellschaft in ihrer immanenten Logik der Widersprüchlichkeit zu rekonstruieren, sondern er geht vom „gegenwärtigen Faktum“ der „entfremdeten Arbeit“ aus (E 1, 511) und fragt von daher zum einen nach den materiellen Bedingungen der Möglichkeit der Entstehung der Entfremdung, um gerade dadurch zum anderen die materiellen Bedingungen der Möglichkeit ihrer Aufhebung aufdecken zu können.⁹

⁹ Diese Unterschiede in der Fragestellung berücksichtigt Louis Althusser: *Ideologie und ideologischer Staatsapparat* nicht und verweist daher die *Ökonomisch-Philosophischen Manuskripte* in eine stark von Feuerbach geprägte philosophisch-ideologische Periode in eine stark von Feuerbach geprägte philosophisch-ideologische Periode der Denkentwicklung von Marx. Dabei übersieht er völlig die hier bereits ausgeführte entschiedene Feuerbach-Kritik. Es ist in diesem Punkt vielmehr Henri Lefebvre: *Der dialektisch Materialismus* voll zuzustimmen, dass seit den Manuskripten von 1844 das Marxsche Werk als eine Einheit zu verstehen ist, die durch das Vorhaben einer umfassenden Kritik der politischen Ökonomie geprägt ist.

Hier nun begegnen wir gleichsam wieder Hegels Darstellung der bürgerlichen Gesellschaft, jedoch nicht als prinzipieller Bestimmung menschlicher Lebenserhaltung, sondern als politisch-ökonomischer Analyse der gesellschaftlichen Gegenwart in der „Form der Entfremdung“! Nachdem Marx erstens die Entfremdung des Arbeiters vom Produkt seiner Arbeit - wir kommen darauf gleich noch zurück - und zweitens die Selbstentfremdung des Arbeiters in seiner „produzierenden Tätigkeit“ analysiert hat, gilt es „eine dritte Bestimmung der entfremdeten Arbeit aus den beiden bisherigen zu ziehn“ (E I, 515), die die völlige Verkehrung der gesellschaftlichen Arbeit sichtbar macht: „Indem die entfremdete Arbeit dem Menschen die Natur entfremdet, sich selbst, seine eigne tätige Funktion, seine Lebenstätigkeit, so entfremdet sie dem Menschen die Gattung, sie macht ihm das Gattungslieben zum Mittel des individuellen Lebens. Erstens entfremdet sie das Gattungslieben und das individuelle Leben, und zweitens macht sie das letztere in seiner Abstraktion zum Zweck des ersten, ebenfalls in seiner abstrakten und entfremdeten Form. Denn erstens erscheint dem Menschen die Arbeit, die Lebenstätigkeit, das produktive Leben selbst nur als ein Mittel zur Befriedigung eines Bedürfnisses, des Bedürfnisses der Erhaltung der physischen Existenz... Ebenso indem die entfremdete Arbeit die Selbsttätigkeit, die freie Tätigkeit, zum Mittel herabsetzt, macht sie das Gattungslieben des Menschen zum Mittel seiner physischen Existenz. Das Bewußtsein, welches der Mensch von seiner Gattung hat, verwandelt sich durch die Entfremdung also dahin, daß das Gattungslieben ihm zum Mittel wird.“ (E I, 516 f.)

Wer wäre hier nicht an die ersten Paragraphen zur „bürgerlichen Gesellschaft“ aus Hegels Rechtsphilosophie erinnert; nur dass die Hegelschen Ausführungen nun ihren bloßen beschreibenden Charakter des gegenwärtigen gesellschaftlichen Zustands verlieren und durch die Marxsche Analyse das Geheimnis ihrer wirklichen Verkehrung preisgeben. Dass jeder Mensch in seiner Lebenstätigkeit auf seine subjektive Bedürfnisbefriedigung eingeschränkt ist und der gesellschaftliche Gesamtzusammenhang sich nur hinter dem Rücken der Privatpersonen als „ein System allseitiger Abhängigkeit“ herstellt, ist adäquate Beschreibung unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit, die eine wirkliche Verkehrtheit der gesellschaftlichen Praxis in all ihren Momenten impliziert und im letzten eine Zerstörung aller menschlichen Beziehungen zur Folge hat: „Eine unmittelbare Konsequenz davon, daß der Mensch dem Produkt seiner Arbeit, seiner Lebenstätigkeit, seinem Gattungswesen entfremdet ist, ist die Entfremdung des Menschen von dem Menschen... Überhaupt, der Satz, daß der Mensch seinem Gat-

tungswesen entfremdet ist, heißt, daß ein Mensch dem andern, wie jeder von ihnen dem menschlichen Wesen entfremdet ist." (E I, 517 f.) Es wäre sicher reizvoll, an dieser Stelle in eine nähere Gegenüberstellung der Darstellung der „bürgerlichen Gesellschaft“ von Hegel und den Ausführungen zur „entfremdeten Arbeit“ von Marx einzutreten, doch muss eine solche vergleichende Interpretation hier zurückgestellt werden.¹⁰ Im bestehenden Zusammenhang müssen wir uns allein auf die zentrale Frage beschränken: Wie kann es überhaupt zur Entstehung entfremdeter Arbeit, d. h. zu einer grundlegenden Verkehrung der gesellschaftlichen Arbeit kommen, wo wir doch mit Marx die gesellschaftliche Arbeit als das grundsätzlich Übergreifende für die Dialektik der wirklichen Geschichte ausgewiesen haben? Ist eine solche Negation der Arbeit nicht eine Selbstaufhebung der theoretischen Grundlagen der Marxschen Kritik? Marx stellt diese Frage selbst in den *Ökonomisch-Philosophischen Manuskripten*: „Wie, fragen wir nun, kömmt der Mensch dazu, seine Arbeit zu entäußern, zu entfremden? Wie ist diese Entfremdung im Wesen der menschlichen Entwicklung begründet? Wir haben schon viel für die Lösung der Aufgabe gewonnen, indem wir die Frage nach dem Ursprung des Privateigentums in die Frage nach dem Verhältnis der entäußerten Arbeit zum Entwicklungsgang der Menschheit verwandelt haben. Denn wenn man von Privateigentum spricht, so glaubt man es mit einer Sache außer dem Menschen zu tun zu haben. Wenn man von der Arbeit spricht, so hat man es unmittelbar mit dem Menschen selbst zu tun. Diese neue Stellung der Frage ist inklusive schon ihre Lösung.“ (E I, 521 f.)

Wir können an dieser Stelle nicht eine umfassende Interpretation der Ausführungen über die „entfremdete Arbeit“ geben;¹¹ in unserem Zusammenhang gilt es vor allem, der Dialektik von Entstehung und Aufhebung der entfremdeten Arbeit nachzugehen und hierin das dialektische Übergreifen der gesellschaftlichen Praxis auch über ihren Widerspruch und damit über den Gesamtprozess der Geschichte aufzuzeigen. Dies sei in vier Punkten expliziert.

1) Eine ermöglichende Voraussetzung der Entfremdung liegt in der natürlichen Form der Arbeit selbst, nämlich darin, dass die gesellschaftliche Arbeit sich im Produkt der Arbeit - im umfassenden Sinne alles gesellschaftlich Produzierten - vergegenständlicht und dass diese vergegenständ-

¹⁰ Klaus Lichtblau: *Theorie der bürgerlichen Gesellschaft*.

¹¹ Istvan Meszaros: *Der Entfremdungsbegriff bei Marx*; Joachim Israel: *Der Begriff der Entfremdung*.

lichte Arbeit, das Hervorgebrachte und Gestaltete, von der Arbeit losgelöst, eine selbständige Existenz erlangt. Daher kann das Vergegenständlichte - der Möglichkeit nach - in ein gegensätzliches Verhältnis zu den Produzenten treten. Was in der Vergegenständlichung der Arbeit der Möglichkeit nach angelegt ist, nämlich die selbständige Rückwirkung des Produkts des produzierten Verhältnisses auf die Arbeit selber - und erst hierin liegt die Entfremdung -, ist im geschichtlichen Entwicklungsprozess der gesellschaftlichen Arbeit tatsächlich wirklich geworden, wie sich an der Faktizität des Kapitals, der vergegenständlichten Arbeit, die unser gesellschaftliches Zusammenleben bestimmt, zeigen läßt. „Der Gegenstand, den die Arbeit produziert, ihr Produkt, tritt ihr als ein fremdes Wesen, als eine von dem Produzenten unabhängige Macht gegenüber. Das Produkt der Arbeit ist die Arbeit, die sich in einem Gegenstand fixiert, sachlich gemacht hat, es ist die Vergegenständlichung der Arbeit. Die Verwirklichung der Arbeit ist ihre Vergegenständlichung. Diese Verwirklichung der Arbeit erscheint in dem nationalökonomischen Zustand [der gegenwärtigen Gesellschaft] als Entwirklichung des Arbeiters, die Vergegenständlichung als Verlust und Knechtschaft des Gegenstandes, die Aneignung als Entfremdung, als Entäußerung.“ (E I, 511 f.)

Da diese Stelle oftmals in Anlehnung an Hegels Bestimmung der „Entfremdung“ in der Phänomenologie eine Missdeutung erfahren hat, als läge in der Vergegenständlichung der Arbeit selber bereits die Entfremdung, so dass die Entfremdung als ein wesentliches Moment der Arbeit zur unaufhebbaren „Bürde der Arbeit“ stilisiert erscheint,¹² sei hier ausdrücklich eine längere Klarstellung aus der Selbstkritik von Georg Lukacs angeführt, in der er seine Fehldeutung von Marx in „Geschichte und Klassenbewusstsein“ zurücknimmt: „„Geschichte und Klassenbewusstsein‘ folgt nun Hegel insofern, als auch in ihm Entfremdung mit Vergegenständlichung... gleichgesetzt wird. Dieser fundamentale und grobe Irrtum hat sicherlich vieles zum Erfolg von ‚Geschichte und Klassenbewußtsein‘ beigetragen... Die mit der Vergegenständlichung identifizierte Entfremdung war zwar als eine gesellschaftliche Kategorie gemeint,... ihre unaufhebbare Existenz in den Klassengesellschaften und vor allem ihre philosophische Begründung näherte sie trotzdem der ‚condition humaine‘ an... Denn die Vergegenständlichung ist tatsächlich eine unaufhebbare Äußerungsweise im gesellschaftli-

¹² Siehe hierzu Herbert Marcuse: *Über die philosophischen Grundlagen des wirtschaftswissenschaftlichen Arbeitsbegriffs*; neuerdings Harald Böhme: *Die Logik der menschlichen Arbeit*; Ekkehard Frantzki: *Der missverstandene Marx*.

chen Leben der Menschen... Erst wenn die vergegenständlichten Formen in der Gesellschaft solche Funktionen erhalten, die das Wesen des Menschen mit seinem Sein in Gegensatz bringen, das menschliche Wesen durch das gesellschaftliche Sein unterjochen, entstellen, verzerren usw., entstehen das objektiv gesellschaftliche Verhältnis der Entfremdung und in ihrer notwendigen Folge alle subjektiven Kennzeichen der inneren Entfremdung." (Lukacs 1970, 25 f.)

Damit ist zwar noch nicht die Entfremdung selbst bestimmt, aber zumindest ein häufiges Missverständnis hegelianisierender Marx-Interpretation ausgeräumt. 2) Die „Entfremdung des Menschen von dem Menschen" ist eine „Konsequenz" aus der entfremdeten Arbeit und nicht umgekehrt, d. h. die gesellschaftlichen Verhältnisse sind Ausdruck der durch die Produktion hervorgebrachten Produktionsverhältnisse, und sie verändern sich infolge von grundlegenden Veränderungen der gesellschaftlichen Produktion. Es geht also nicht an, irgendwelche von außen an die gesellschaftliche Arbeit herangetragenen gesellschaftlichen Verhältnisse für die Entfremdung verantwortlich zu machen, z. B. die Eroberung und Unterdrückung eines Volkes durch ein anderes (Gr, 16 t.), sondern durch die gesellschaftliche Arbeit werden Verhältnisse produziert, die entfremdend auf die Arbeit zurückwirken, die nun ihrerseits wieder diese Verhältnisse reproduziert und somit die „Entfremdung des Menschen von dem Menschen", d. h. die unterdrückenden Herrschaftsverhältnisse aufrecht erhält. „Also durch die entfremdete, entäußerte Arbeit erzeugt der Arbeiter das Verhältnis eines der Arbeit fremden und außer ihr stehenden Menschen zu dieser Arbeit. Das Verhältnis des Arbeiters zur Arbeit erzeugt das Verhältnis des Kapitalisten zu derselben... Das Privateigentum ist also das Produkt, das Resultat, die notwendige Konsequenz der entäußerten Arbeit, des äußerlichen Verhältnisses des Arbeiters zu der Natur und zu sich selbst." (E I, 519 f.).

Diese Vorrangigkeit der Produktion gegenüber den politischen Verhältnissen wird von Marx in den Ökonomisch-Philosophischen Manuskripten zum ersten Mal in ihrer allgemeinen prinzipiellen Notwendigkeit formuliert; in ihr gründet die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie als einer praktischen Gesellschaftstheorie. Von diesem Grundgedanken erklärt sich auch Engels vehemente Kritik an E. Dühring's Kritischer Geschichte der Nationalökonomie und des Socialismus. Denn Dühring vertritt, direkt gegen Marx Ausführungen im Kapital gewendet, die Gegenthese: „Die Gestaltung der politischen Beziehungen ist das geschichtlich Fundamentale, und die wirtschaftlichen Abhängigkeiten sind nur eine Wirkung oder ein Spezialfall und daher stets Tatsachen zweiter Ordnung. Einige der neueren sozia-

listischen Systeme machen den in die Augen fallenden Schein eines völlig umgekehrten Verhältnisses zum leitenden Prinzip, indem sie aus den wirtschaftlichen Zuständen die politischen Unterordnungen gleichsam herauswachsen lassen." (zit. nach Engels 20, 147).¹³

Träfe dies zu, so wäre neben die gesellschaftliche Arbeit ein zweites grundlegendes Prinzip getreten, das man entweder „politische Beziehungen" oder „Interaktion" nennen könnte; ein solcher dualistischer Anfang wäre aber ein Rückfall in eine vordialektische Gesellschaftstheorie. Marx denkt hier radikaler und konsequenter, und Engels verteidigt ihn daher zu Recht im Anti-Dühring.

3) Das entscheidende Problem besteht nun in der dialektischen Fassung des dargestellten Zusammenhangs: Die gesellschaftliche Arbeit bringt gesellschaftliche Verhältnisse hervor, die als verselbständigte auf die gesellschaftliche Arbeit zurückwirken - sie entfremdet sich somit selbst und reproduziert als entfremdete Arbeit die sie entfremdenden Verhältnisse. Im Grunde liegt die Auflösung dieses prinzipiellen Problems bereits in der dialektischen Bestimmung der gesellschaftlichen Produktion als dem Übergreifenden über sich und ihr anderes, denn diese Beziehung impliziert bereits die Möglichkeit, dass das andere als selbständiges Moment auf die gesellschaftliche Produktion nicht nur grundsätzlich zurückwirken kann, sondern auch in der Form der Negation gegenüber jener sich selbst wie ein Übergreifendes gebärden kann, ohne es doch je sein zu können - darauf ist noch zurückzukommen. Bereits in der Deutschen Ideologie weist Marx mit Engels auf diese Rückbeziehung hin: „Wir erhalten... nur das eine Resultat, daß diese drei Momente, die Produktionskraft, der gesellschaftliche Zustand und das Bewußtsein, in Widerspruch untereinander geraten können und müssen, weil mit der Teilung der Arbeit [die selbst Produkt gesellschaftlicher Arbeit ist-] die Möglichkeit, ja die Wirklichkeit gegeben ist, daß die geistige und materielle Tätigkeit - daß der Genuß und die Arbeit, Produktion und Konsumtion, verschiedenen Individuen zufallen, und die Möglichkeit, daß sie nicht in Widerspruch geraten, nur darin liegt, daß die Teilung der Arbeit wieder aufgehoben wird." (3, 32 f.)

Diese Textstelle deutet auf zweierlei hin: dass die gesellschaftliche Produktion über die selbst hervorgebrachten gesellschaftlichen Verhältnisse entfremdet werden kann, und dass dies auch so lange wirklich geschieht,

¹³ Die Position von Dühring wird heute - wenn auch in abgewandelter Form - von Jürgen Habermas: *Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus* und *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus* vertreten.

als sie nicht als eine bewusste gesellschaftliche Aufgabe der „in Gesellschaft produzierenden Individuen“ begriffen und verwirklicht wird, dass aber eben gerade daher in der gesellschaftlichen Produktion selber auch die Bedingungen der Möglichkeit liegen, die naturwüchsig selbsterzeugte Entfremdung bewusst aufzuheben. Diesen Zusammenhang formuliert Marx in den Grundrissen explizit: „Sosehr nun das Ganze dieser Bewegung als gesellschaftlicher Prozeß erscheint, und sosehr die einzelnen Momente dieser Bewegung vom bewußten Willen und besondern Zwecken der Individuen ausgehn, sosehr erscheint die Totalität des Prozesses als ein objektiver Zusammenhang, der naturwüchsig entsteht... Ihr eignes Aufeinanderstoßen produziert ihnen eine über ihnen stehende, fremde gesellschaftliche Macht... Die gesellschaftliche Beziehung der Individuen aufeinander als verselbständigte Macht über den Individuen, werden sie nun vorgestellt als Naturmacht, Zufall oder in sonst beliebiger Form, ist notwendiges Resultat dessen, daß der Ausgangspunkt nicht das freie gesellschaftliche Individuum ist.“(Gr, 111)¹⁴

4) Aus dieser dreifachen Bestimmung der Ermöglichung der Entfremdung ergibt sich geradezu zwangsläufig die Einsicht die Möglichkeit der Aufhebung der Entfremdung. Denn da die gesellschaftliche Produktion letztlich das Hervorbringende ihrer eigenen Entfremdung und Negation ist - die als Negation niemals total sein kann, ohne dem menschlichen Leben seine Grundlage zu entziehen -, kann auch und nur die gesellschaftliche Produktion die 'selbstverschuldete' Entfremdung wieder aufheben, und zwar durch die vereinigte Gewalt der Produzenten als Träger der lebendigen, gesellschaftlichen Arbeit. Die gesellschaftliche Produktion bringt nicht nur in ihrer naturwüchsigen Entwicklung das Kapital in seiner materiellen und daher sogar lebensbedrohenden Negation der lebendigen Arbeit hervor, sondern schafft auch die materiellen und geistigen Möglichkeiten der Negation der Negation, die allein durch die revolutionäre Praxis der Pro-

¹⁴ Siehe auch *Die deutsche Ideologie* (3, 33): „Und endlich bietet uns die Teilung der Arbeit gleich das erste Beispiel davon dar, daß, solange die Menschen sich in der naturwüchsigen Gesellschaft befinden, solange also die Spaltung zwischen dem besondern und gemeinsamen Interesse existiert, solange die Tätigkeit also nicht freiwillig, sondern naturwüchsig geteilt ist, die eigne Tat des Menschen ihm zu einer fremden, gegenüberstehenden Macht wird, die ihn unterjocht, statt daß er sie beherrscht... Dieses Sichfestsetzen der sozialen Tätigkeit, diese Konsolidation unsres eignen Produkts zu einer sachlichen Gewalt über uns, die unsrer Kontrolle entwächst, unsre Erwartungen durchkreuzt, unsre Berechnungen zunichte macht, ist eines der Hauptmomente in der bisherigen geschichtlichen Entwicklung.“

duzenten verwirklicht werden kann. Durch diese sie selbst ebenfalls revolutionierende Praxis werden die „in Gesellschaft produzierenden Individuen“ allererst zu den bewussten Produzenten ihrer eigenen gesellschaftlichen Lebensverhältnisse und ihrer eigenen Geschichte werden (3, 69 f.). In diesem Sinne kennzeichnet Marx in den Ökonomisch-Philosophischen Manuskripten den Kommunismus als revolutionäre Aufhebung der Entfremdung: „Der Kommunismus als positive Aufhebung des Privateigentums als menschlicher Selbstentfremdung und darum als wirkliche Aneignung des menschlichen Wesens durch und für den Menschen; darum als vollständige, bewußte und innerhalb des ganzen Reichtums der bisherigen Entwicklung gewordne Rückkehr des Menschen für sich als eines gesellschaftlichen, d. h. menschlichen Menschen. Dieser Kommunismus Ist... die wahre Auflösung des Streits zwischen Existenz und Wesen, zwischen Vergegenständlichung und Selbstbestätigung, zwischen Freiheit und Notwendigkeit, zwischen Individuum und Gattung. Er ist das aufgelöste Rätsel der Geschichte und weiß sich als diese Lösung.“ (E I, 536)

In der Aufdeckung der materiellen Bedingungen der Möglichkeit der Entstehung und Aufhebung der Entfremdung gewinnt Marx das logische Fundament für seine Kritik der -politischen Ökonomie, von dem her es ihm möglich wird, sowohl die bürgerlichen Gesellschaftstheorien zurückzuweisen, die entweder die Widersprüche in der gegenwärtigen Gesellschaft überhaupt leugnen oder als anthropologisch gegebene und daher unaufheb- bare legitimieren,¹⁵ als auch jene sozialistischen Theorien abzulehnen, die glauben, entweder durch ein bloßes gesellschaftliches Übereinkommen oder allein durch einen politischen Gewaltstreich Unterdrückungsverhältnisse überwinden zu können. Wichtiger noch scheint es uns, darauf hinzuweisen, dass von diesem logischen Fundament der Dialektik der Geschichte her jene Rezeptionen der Marxschen Theorie zu kritisieren sind, die diese Dialektik wiederum linear abspannen. Zwei solche Positionen seien hier beispielhaft angedeutet. Bereits bei Friedrich Engels, der sicherlich bemüht war, die Marxsche Theorie getreu wiederzugeben, beginnt eine Auflösung der logischen Beweisführung in eine bloß beschreibende Darstellung eines für faktisch genommenen historischen Prozesses. Dadurch werden einerseits die Widersprüche in der bestehenden Gesellschaft nicht mehr aus der

¹⁵ Klaus Hartmann: *Die Marxsche Theorie* versucht den genau entgegengesetzten Beweis zu führen, dass Marx' Fundierung der Geschichts- und Gesellschaftstheorie über eine doppelte Negation logisch nicht gelungen sei - er beruft sich dabei auf Hegel und Lorenz Stein, und er fordert daher die bewusste Rückkehr zu einer affirmativen Sozialtheorie im Sinne der Kategorialanalyse der *Rechtsphilosophie*.

prinzipiellen Verkehrung der entfremdeten Arbeit erklärbar und gerinnt andererseits der die Widersprüche bekämpfende Sozialismus zu einem nicht mehr begründbaren dogmatischen Postulat:¹⁶ Diese Abspannung der Dialektik zeigt sich besonders deutlich am Begriff der Arbeit, wie ihn Engels expliziert. Für Engels erzeugt die Arbeit in „allen höheren Formen der Produktion“ immer „natürliche“, aber auch „gesellschaftliche Wirkungen“, die von ihr unmittelbar nicht intendiert sind. In diesen ungewollten Folgeerscheinungen, die negativ auf die Gesellschaft zurückwirken - wie z. B. im gesellschaftlichen Bereich die Spaltung in „herrschende und unterdrückende Klassen“ -, liegt gleichsam ihre ‚Entfremdung‘. Diese negativen Folgeerscheinungen gilt es durch technische - was größtenteils bereits gelungen ist - und durch gesellschaftliche Planung - was z. B. durch die „Abschaffung aller Klassengegensätze“ im Sozialismus zu leisten ist - in den Griff zu bekommen, worin gleichsam ihre ‚Aufhebung‘ erfolgt. „Aber auch auf diesem Gebiet [der gesellschaftlichen Folgen] lernen wir allmählich... uns über die mittelbaren, entfernteren gesellschaftlichen Wirkungen unsrer produktiven Tätigkeit Klarheit zu verschaffen, und damit wird uns die Möglichkeit gegeben, auch diese Wirkungen zu beherrschen und zu regeln.“ (20, 454)

Gerade einem solchen, wiederum nur anthropologisch linear gefassten Begriff der Arbeit mit seinen Konsequenzen für eine undialektische evolutionäre Geschichtstheorie tritt Alfred Sohn-Rethel mit seinem geschichtsmaterialistischen Ansatz entgegen, wenn er versucht, die logische Struktur und prinzipielle Entfremdung der durch den Warentausch regulierten „Tauschgesellschaften“ herauszuarbeiten und sie gegenüber den von der gesellschaftlichen Arbeit bestimmten „Produktionsgesellschaften“ abzuheben.¹⁷ Aber durch die einfache Negation der Entgegensetzung gelingt es Sohn-Rethel nicht, die Dialektik der Entstehung und Aufhebung der Entfremdung der „Tauschgesellschaften“ geschichtsmaterialistisch zu erklären. Um die gesellschaftliche Arbeit nicht mit der Entfremdung zu belasten, bürdet er die Negation der entfremdenden „Abstraktion“ einem anderen, von außen hinzukommenden Moment auf, nämlich der „Tauschhandlung“, ohne allerdings nach Verhältnis und Zusammenhang von beiden, Arbeit und Tausch, zu fragen. Sein Ansatz gerät dadurch erneut in einen undialektischen Dualismus: „Die Arbeit abstraktifiziert sich nicht selber. Der Sitz der Abstraktion [und damit auch der Entfremdung liegt] außerhalb der Arbeit

¹⁶ Siehe vor allem Friedrich Engels: *Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft* (19, 189 ff.).

¹⁷ Siehe Alfred Sohn-Rethel: *Geistige und körperliche Arbeit*.

in der bestimmten gesellschaftlichen Verkehrsform des Austauschverhältnisses." (Sohn-Rethel 1972, 46)

Die reine Arbeitshandlung als solche kann zwar tatsächlich nicht ihre eigene Entfremdung hervorbringen, aber die Arbeit als gesellschaftliche Produktion - in der Dialektik, wie Marx sie seit den Ökonomisch-Philosophischen Manuskripten versteht - ist, das Übergreifende über sich und ihr anderes. Die gesellschaftliche Arbeit „abstraktifiziert“ sich also insofern doch dialektisch selbst, d. h. sie tritt mit sich selbst in Widerspruch; und einzig und allein darin liegt auch die Bedingung der Möglichkeit, dass dieser selbst hervorgebrachte Widerspruch durch die gesellschaftlich bewusste Aktion der Produzenten wieder aufgehoben werden kann.¹⁸

Die „in Gesellschaft produzierenden Individuen“ schaffen nicht nur die gesellschaftlichen Reichtümer, sondern auch ihre Lebensverhältnisse, in denen sie produzieren. Die gesellschaftliche Produktion ist - so expliziert Marx im Kapital - „sowohl Produktionsprozeß der materiellen Existenzbedingungen des menschlichen Lebens wie ein in spezifischen, historisch-ökonomischen Produktionsverhältnissen vor sich gehender, diese Produktionsverhältnisse selbst und damit die Träger dieses Prozesses, ihre materiellen Existenzbedingungen und ihre gegenseitigen Verhältnisse, d. h. ihre bestimmte ökonomische Gesellschaftsform produzierender und reproduzierender Prozeß“ (25, 826).

Nun geschieht aber diese Produktion und Reproduktion des gesellschaftlichen Lebenszusammenhangs zunächst naturwüchsig, d. h. dieser Prozess erwächst aus der Lebensgestaltung der vielen einzelnen Individuen, die mit ihrer Tätigkeit ihre besonderen Zwecke verfolgen, ohne sich der gesellschaftlichen Implikationen ihres Tuns bewusst zu sein. Und so erscheint der gesellschaftlich produzierte Lebenszusammenhang als „ein fremdes Wesen“, als eine von den Produzenten „unabhängige Macht“, und bewirkt, dass diese die vorgefundenen oder ihnen aufgezwungenen entfremdeten Lebensverhältnisse hinnehmen müssen, um sich überhaupt reproduzieren zu können.¹⁹ Die Hervorbringung ihrer eigenen Negation in der entfremde-

¹⁸ Henri Lefebvre: *Soziologie nach Marx*, 1972, 40.

¹⁹ Marx: *Grundrisse* (909): „Daß der gesellschaftliche Zusammenhang, der durch den Zusammenstoß der unabhängigen Individuen entsteht, zugleich als sachliche Notwendigkeit, und zugleich als ein äußerliches Band gegenüber ihnen erscheint, stellt eben ihre Unabhängigkeit dar, für die das gesellschaftliche Dasein zwar Notwendigkeit, aber nur Mittel ist, also den Individuen selbst als ein Äußerliches erscheint, im Geld sogar als ein handgreifliches Ding. Sie produziert in und für die Gesell-

ten Arbeit ist also kein bewusster Akt der gesellschaftlichen Produktion, d. h. der „in Gesellschaft produzierenden Individuen“, sondern sie ist bis zu dem Zeitpunkt, da die „frei assoziierten Individuen“ die Planung und Gestaltung ihres gesellschaftlichen Zusammenlebens selber in die Hände und unter Kontrolle nehmen (23, 94), ein naturwüchsiger Prozess, in dem „die eigne Tat des Menschen ihm zu einer fremden, gegenüberstehenden Macht wird, die ihn unterjocht, statt daß er sie beherrscht“ (3, 33).

Gerade weil die geschichtlich bestimmten Produktions- und Verkehrsverhältnisse der Menschen auch in ihrer entfremdeten Form selber Produkte der gesellschaftlichen Arbeit sind, ist die prinzipielle Möglichkeit ihrer Aufhebung durch eine die entfremdeten Verhältnisse bewusst umstürzende revolutionäre Praxis der assoziierten Produzenten gegeben. Dies heben Marx und Engels in der Deutschen Ideologie hervor, wenn sie sagen: „Der Kommunismus unterscheidet sich von allen bisherigen Bewegungen dadurch, daß er die Grundlage aller bisherigen Produktions- und Verkehrsverhältnisse umwälzt und alle naturwüchsigen Voraussetzungen zum erstenmal mit Bewußtsein als Geschöpfe der bisherigen Menschheit behandelt, ihrer Naturwüchsigkeit entkleidet und der Macht der vereinigten Individuen unterwirft.“ (3, 70)

Entscheidend für unseren Zusammenhang der Rekonstruktion der Dialektik der gesellschaftlichen Praxis ist also dass die gesellschaftliche Produktion in ihrem naturwüchsigen Prozess selber die entfremdeten Verhältnisse und Widersprüche unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit hervorgebracht hat, die als „sachliche Gewalt über uns“ (3, 33) auf sie in all ihren Momenten entfremdend zurückwirkt, dass also „der Mensch... in der kapitalistischen Produktion vom Machwerk seiner eignen Hand beherrscht“ wird (23, 649). Eine Kritik der politischen Ökonomie muss also in der Analyse der strukturlogischen Gesetzmäßigkeiten der kapitalistischen Produktionsweise zugleich die Aufdeckung der materiellen Möglichkeiten ihrer Aufhebung als entfremdetes „Machwerk“ zum Ziel haben.²⁰

schaft, als gesellschaftliche, aber zugleich erscheint dies als bloßes Mittel ihre Individualität zu vergegenständlichen.“

²⁰ Karl Korsch: *Karl Marx* - darin insbesondere die Paragraphen zur „Revolutionären Kritik, Theorie und Praxis“.

Anmerkung

Textquelle ist der Abschnitt III *Die Kernstruktur der Dialektik der gesellschaftlichen Praxis*, S. 87-117 aus: Schmied-Kowarzik, Wolfdietrich: *Die Dialektik der gesellschaftlichen Praxis. Zur Genesis und Kernstruktur der Marxschen Theorie*. Alber Verlag, Freiburg/München 1981. Zur weiteren Vertiefung siehe auch vom gleichen Autor *Das dialektische Verhältnis des Menschen zur Natur. Philosophiegeschichtliche Studien zur Naturproblematik bei Karl Marx*. Alber Verlag 1984.

Zitiert wird im Text und in Anmerkungen mit Angabe des Autorennamens, des Erscheinungsjahres der vorliegenden Ausgabe und Seitenangaben. Bei Marx wurde auf die Wiederholung des Autorennamens beim Zitatnachweis fast durchgängig verzichtet. Hier verweist die Bandziffer auf die Ausgabe Marx-Engels-Werke (MEW), wobei das Kürzel „G“ für die „Grundrisse“, „E I“ für den Ergänzungsband 1. Teil steht.

Literatur

Althusser, Louis: Für Marx. Frankfurt am Main 1968.

Althusser, Louis: Ideologie und ideologischer Staatsapparat. Hamburg/Berlin 1977.

Bloch, Ernst: Das Prinzip Hoffnung. Frankfurt am Main 1959.

Bloch, Ernst: Über Karl Marx. Frankfurt am Main 1968.

Böhme, Harald: Die Logik der menschlichen Arbeit. In: Hegel Jahrbuch 1976.

Engels, Friedrich: Der Anteil der Arbeit an der Menschwerdung der Affen. In: MEW Bd. 20.

Engels, Friedrich: Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft. In: MEW Bd. 19.

Fleischer, Helmut: Marxismus und Geschichte. Frankfurt am Main 1969.

Fleischer, Helmut: Marx und Engels. Die philosophischen Grundlagen ihres Denkens. Freiburg/München 1970.

Fleischer, Helmut: Karl Marx – Die Wende der Philosophie zur Praxis. In: Grundprobleme der großen Philosophen, Philosophie der Neuzeit II. Göttingen 1976.

Fränzki, Ekkehard: Der missverstandene Marx. Seine metaphysisch-ontologische Grundstellung. Pfullingen 1978.

Fromm, Erich: Das Menschenbild bei Marx. Frankfurt am Main 1963.

Gramsci, Antonio: Philosophie der Praxis. Frankfurt am Main 1967.

Habermas, Jürgen: Erkenntnis und Interesse. Frankfurt am Main 1973.

Habermas, Jürgen: Technik und Wissenschaft als Ideologie. Frankfurt am Main 1968.

Habermas, Jürgen: Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus. Frankfurt am Main 1976.

Habermas, Jürgen: Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus.

Hahn, Erich: Die theoretischen Grundlagen der Soziologie von J. Habermas. In: W. Dallmayr (Hrsg.): Materialien zu Habermas „Erkenntnis und Interesse“. Frankfurt am Main 1974.

Hartmann, Klaus: Die Marxsche Theorie. Eine philosophische Untersuchung zu den Hauptschriften. Berlin 1970.

Hegel G.W.F.: Rechtsphilosophie. Werke Bd. 7. Frankfurt am Main 1970.

Hegel. G.W.F. : Enzyklopädie. Werke Bd. 8. Frankfurt am Main 1970.

Israel, Joachim: Der Begriff der Entfremdung. Reinbek bei Hamburg 1972.

Jaeggi, Urs/Honneth, Axel: Theorien des Historischen Materialismus. Frankfurt am Main 1977.

Kofler, Leo: Geschichte und Dialektik. Darmstadt/Neuwied 1972.

Korsch, Karl: Karl Marx. Frankfurt am Main 1967.

Korsch, Karl: Marxismus und Philosophie. Frankfurt am Main 1966.

Kosik, Karel: Die Dialektik der Konkreten. Eine Studie zur Problematik des Menschen und der Welt. Frankfurt am Main 1967.

Labriola, Antonio: Über den Historischen Materialismus. Frankfurt am Main 1974.

Lefebvre, Henri: Der dialektische Materialismus. Frankfurt am Main 1966.

Lefebvre, Henri: Metaphilosophie. Prolegomena. Frankfurt am Main 1975.

Lefebvre, Henri: Soziologie nach Marx. Frankfurt am Main 1972.

Lichtblau, Klaus: Theorie der bürgerlichen Gesellschaft. Zum Verhältnis von Ökonomie, Recht und Politik. Gießen 1978.

Lukacs, Georg: Der junge Hegel. 2 Bde. Frankfurt am Main 1973

Lukacs, Georg: Geschichte und Klassenbewusstsein. Studien über marxistische Dialektik. Neuwied 1970.

Lukacs, Georg: Zur Ontologie des gesellschaftlichen Seins. 3 Bde. Neuwied/Darmstadt 1971-1973.

Lukacs, Georg/Heller, Agnes/Feher, Ferenc u.a.: Individuum und Praxis. Positionen der Budapester Schule. Frankfurt am Main 1975.

Marcuse, Herbert: Ideen zu einer kritischen Theorie der Gesellschaft. Frankfurt am Main 1969.

Marcuse, Herbert: Über die philosophischen Grundlagen des wirtschaftswissenschaftlichen Arbeitsbegriffs. In: Kultur und Gesellschaft 2. Frankfurt am Main 1965.

-
- Marx, Karl: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. Berlin 1953.
- Marx, Karl: Die Deutsche Ideologie. MEW Bd. 3
- Marx, Karl: Das Kapital. Bd. 1-3. MEW Bd. 23-25.
- Marx, Karl: Kritik des Gothaer Programms. In: MEW Bd. 19.
- Marx, Karl: Ökonomisch-philosophische Manuskripte von 1844. In: MEW Ebd. 1
- Meszaros, Istvan: Der Entfremdungsbegriff bei Marx. München 1973.
- Petrovic, Gajo: Wider den autoritären Marxismus. Frankfurt am Main 1969.
- Petrovic, Gajo: Philosophie und Revolution. Modelle für eine Marx-Interpretation. Reinbek bei Hamburg 1971.
- Popitz, Heinrich: Der entfremdete Mensch. Zeitkritik und Geschichtsphilosophie des jungen Marx. Frankfurt am Main 1967.
- Sandkühler, Hans-Jörg: Praxis und Geschichtsbewusstsein. Studien zur materialistischen Dialektik, Erkenntnistheorie und Hermeneutik. Frankfurt am Main 1973.
- Sartre, Jean Paul: Marxismus und Existenzialismus. Reinbek bei Hamburg 1964.
- Schaff, Adam: Marxismus und das menschliche Individuum. Reinbek bei Hamburg 1970.
- Schmidt, Alfred (Hrsg.): Beiträge zur marxistischen Erkenntnistheorie. Frankfurt am Main 1969.
- Sohn-Rethel, Alfred: Geistige und körperliche Arbeit. Zur Theorie der gesellschaftlichen Synthese. Frankfurt am Main 1972.
- Stiehler, Gottfried: Dialektik und Praxis. Berlin 1968.
- Vranicki, Predrag: Geschichte des Marxismus. 2 Bde. Frankfurt am Main 1972-1974.
- Waldenfels, Bernhard/Broekmann, Jan M./Pazanin, Ante (Hrsg.): Phänomenologie und Marxismus. 4 Bde. Frankfurt am Main 1977-1979.

Georg Quaas

Beiträge zu einer Erkenntnistheorie der Praxis: G.H. Mead und P. Ruben

Das Marxsche Arbeitsmodell,¹ das benutzt worden ist, um die kategorialen Bestimmungen des Erkenntnisprozesses herauszuarbeiten,² hat aus philosophischer Sicht den Mangel, Sprache und Bewusstsein einfach vorzusetzen. Zwar trat Marx in seinen Thesen zur Philosophie Ludwig Feuerbachs 1845 mit dem Anspruch auf, das Bewusstsein aus dem Sein - begriffen als der menschliche Lebensprozess, als Praxis - abzuleiten, aber dieses praxisphilosophische Versprechen wurde nur für einige polit-ökonomische Kategorien eingelöst.³ Im folgenden soll versucht werden, die Lücke zwischen Marx' "geniale[m] Keim der neuen Weltanschauung" (Engels), einem Keim, der sich im philosophischen Praxiskonzept und den nachfolgenden Bestrebungen zur Etablierung einer Praxisphilosophie entfaltet hat, auf der einen Seite und seinem ökonomischen Arbeitsbegriff auf der anderen Seite wenigstens teilweise zu schließen. Dabei werde ich versuchen zwei theoretische Ansätze fruchtbar zu machen: den sozialpsychologischen von *George Herbert Mead* und das Konzept der allgemeinen Arbeit von *Peter Ruben*.

¹ Vgl. Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Band 1. In: Marx-Engels-Werke. Bd. 23. Berlin 1974. S.192 ff.

² U.a. von Frank Fiedler und Georg Quaas: Gedanken zur begrifflichen Differenzierung von Arbeits- und Erkenntnisprozeß. In: DZfPh. 1986. Heft 2. S. 153 ff. Angeregt wurden diese Überlegungen durch die Schriften Louis Althusers.

³ Vgl. Georg Quaas: Der Ausgangspunkt Marxschen Philosophierens - eine Textanalyse. In: Zum philosophischen Praxis-Begriff. Die zweite Praxis-Diskussion in der DDR. Leipzig 2002. S.69 ff.

Die sozialpsychologische Erklärung Meads⁴

Mead beschäftigt sich in seinen Vorlesungen vor allem mit dem Problem, innerhalb des Behaviorismus das menschliche Bewusstsein als ein eigenständiges, nicht negierbares Objekt zu konstituieren.⁵ Für ihn ist es eine Selbstverständlichkeit, dass es Bewusstsein und Selbstbewusstsein gibt. Ebenso selbstverständlich ist es, daß diese Phänomene einer psychologischen Erklärung bedürfen. Es gehört zu jedermanns Erfahrung, dass das Bewusstsein eine Rolle innerhalb von Handlungen spielt, so dass eine vollständige Erklärung der (menschlichen) Handlungen die Berücksichtigung des Bewusstseins verlangt. "Es gibt innerhalb der Handlung selbst einen nicht-äußerlichen Bereich, der aber zur Handlung gehört, und es gibt Merkmale dieses inneren organischen Verhaltens, die sich in unseren eigenen Handlungen, besonders den mit der Sprache verbundenen, verdeutlichen."⁶

Für Mead wie für Marx ein halbes Jahrhundert vorher ist die Sprache das äußerlich 'sichtbare' Bewusstsein, und bei beiden Autoren kann man die Idee einer entwicklungsgeschichtlichen Ableitung von Sprache und Bewusstsein aus dem menschlichen Lebensprozess finden. Die Unterstellung einer (wenigstens partiell) unbewussten Lebenstätigkeit des Menschen als funktionaler und historischer Ausgangspunkt für die Erklärung des Bewusstseins ergibt sich bei Mead jedoch nicht aus einem abstrakt philosophischen (materialistischen) Ansatz, sondern aus der behavioristischen Perspektive, wonach menschliche Handlungen a priori so zu betrachten sind, als ob sie ohne Bewusstsein funktionieren. Gestützt wird die Annahme ei-

⁴ Den Hinweis auf die Bedeutung des Werkes von Mead im Zusammenhang mit der Grundlegung einer praxisphilosophischen Theorie des Bewusstseins verdanke ich Horst Müller, insbesondere seinem Buch: *Praxis und Hoffnung. Studien zur Philosophie und Wissenschaft gesellschaftlicher Praxis von Marx bis Bloch und Lefèbvre*. Bochum 1986. Im folgenden handelt es sich um eine weitere „praxisphilosophische Lesart“ Meads, die auf andere Lesarten (wie beispielsweise der kommunikationstheoretischen) keine Rücksicht nimmt, weil es im Rahmen der Praxisphilosophie vor allem darauf ankommt, dort anzuschließen, „wo das Manuskript der ‚Deutsche Ideologie‘ abbricht.“ Horst Müller: *Praxis und Intersubjektivität. Geistesgeschichtliche Untersuchungen in konstitutionstheoretischer Perspektive*. Inaugural – Dissertation. Erlangen – Nürnberg 1982. S.63.

⁵ Vgl. George H. Mead: *Geist, Identität und Gesellschaft*. Frankfurt a.M. 1993. S.46 ff. sowie - sozusagen nach fast vollendeter Tat - S.380 f.

⁶ Ebd. S.44.

ner (relativen) Unabhängigkeit menschlicher Handlungen vom Bewusstsein durch die psychologische Hypothese einer Parallelität sensorischer und motorischer Aspekte der menschlichen Handlung,⁷ die Mead in dem folgenden Sinne interpretiert: "Wir sind uns immer dessen bewußt, was wir getan haben, niemals aber der Tatsache, daß wir es tun."⁸ Wenn wir in der Regel eine innigere Verbindung zwischen unserem Denken und Handeln annehmen, so wird damit ein Effekt reflektiert, der durch die *Aufmerksamkeit* erzeugt wird. Die Fähigkeit, unsere Aufmerksamkeit selbst auf die unscheinbarsten Reize zu konzentrieren, stehe in einem engen Zusammenhang mit dem, was wir Bewusstsein nennen. Insbesondere ist das gezielte Handeln von dieser Fähigkeit abhängig. "Unsere Aufmerksamkeit ermöglicht es uns, jenen Bereich zu organisieren, in dem wir handeln werden."⁹ Wenn es nicht die Aufmerksamkeit gäbe, könnte man meinen, der Organismus handle ohne Bewusstsein, das sensorisch ja nur die Abläufe registriere. Die Konsequenz: "Das Bewußtsein an sich ist vornehmlich selektiv..."¹⁰

Im Unterschied zu individualpsychologischen Erklärungen fasst Mead das Bewusstsein (einschließlich der menschlichen Gefühle) nicht (zumindest nicht in erster Linie) als Ausdruck eines inneren Zustandes des Individuums, sondern als ein Phänomen in dem weiteren Kontext kooperativen Zusammenwirkens innerhalb einer Gruppe. Meads Erklärung von Sprache und Bewusstsein ist für den praxisphilosophischen Ansatz also nicht nur wegen des ähnlichen Ausgangspunktes (Praxis bzw. Handlung) und der genetischen Methode interessant, sondern auch wegen der sozialpsychologischen Bestimmung des handelnden Subjekts als Gruppe kooperierender Individuen: "...das Verhalten eines Individuums kann nur in Verbindung mit dem Verhalten der ganzen gesellschaftlichen Gruppe verstanden werden, dessen Mitglied es ist..."¹¹ Etwas lax könnte man (mit Mead) dies als den *gesellschaftlichen Ansatz* für die Erklärung des Bewusstseins nennen.¹²

⁷ Vgl. ebd. S.61 ff.

⁸ Ebd. S.61, Fußnote 14.

⁹ Ebd. S.64.

¹⁰ Ebd. S.67.

¹¹ Ebd. S.45.

¹² Vgl. ebd. S.266 ff. Bei dieser Bezeichnung wird allerdings von dem wichtigen Unterschied zwischen *Gemeinschaft* und *Gesellschaft* abstrahiert.

Gesellschaftliches Handeln setzt nach Mead die Kooperation von mehr als einem Individuum voraus.¹³

Der Schlüsselbegriff zur Erklärung von Sprache und Bewusstsein ist der der *Geste*. Mead findet ihn bereits vor: "Wundt entwickelte eine sehr wertvolle Konzeption der Geste als jenem Phänomen, das später zu einem Symbol wird, in seinen Anfangsstadien aber als Teil einer gesellschaftlichen Handlung angesehen werden kann. Es ist jener Teil einer gesellschaftlichen Handlung, der als Reiz auf andere, in die gleiche gesellschaftliche Handlung eingeschaltete Wesen wirkt."¹⁴ Um welchen Teil es sich genau handelt, präzisiert die folgende Aussage: "Der Begriff 'Geste' kann mit jenen Anfängen gesellschaftlicher Handlungen gleichgesetzt werden, die als Reize für die Reaktionen anderer Wesen dienen."¹⁵

Der Begriff der Geste erfordert für unsere Zwecke eine etwas tiefere Analyse als sie dem Meadschen Text unmittelbar entnommen werden kann. Klar dürfte nach der obigen Charakteristik des gesellschaftlichen Erklärungsansatzes sein, dass "gesellschaftliche Handlung" die Aktion eines Individuums im kooperativen Gefüge einer Gruppe meint.¹⁶ Die Handlung eines Individuums ist also schon dann gesellschaftlich, wenn sie als Teil eines gemeinsamen oder zumindest aufeinander bezogenen Agierens von Mitgliedern einer Gruppe zu verstehen ist. Die Geste wird von Mead im allgemeinen als Anfang einer gesellschaftlichen Handlung bestimmt, aber nicht jeder Anfang einer gesellschaftlichen Handlung ist eine Geste! Eine Aktion eines Individuums, die den anderen Mitgliedern der Gruppe völlig neu ist, hat einen Anfang, der aber nicht als Geste wirken kann, da die anderen Wesen keinerlei Vorstellung davon haben können, wie sich der Anfang fortsetzt. Die Wirkung eines Handlungsanfanges als Geste setzt somit nicht nur andere Wesen voraus, die ihn wahrnehmen und auf die er als Geste wirken kann, sondern auch, dass der Handlungsanfang wiederholt als Anfang einer unterscheidbaren Art von Handlung wahrgenommen

¹³ Vgl. a.a.O. S.45, Fußnote 7. Demnach könne man sehr wohl erklären, "was logisch am Anfang steht, nämlich die Existenz des gesellschaftlichen Verhaltensprozesses, und zwar durch so fundamentale biologische oder physiologische Beziehungen oder Zusammenhänge wie Fortpflanzung, Zusammenarbeit der Individuen zum gemeinsamen Schutz oder zur Sicherstellung der Nahrung." Ebd. S.267.

¹⁴ Ebd. S.81.

¹⁵ Ebd. S.82 f.

¹⁶An anderer Stelle bezeichnet dieser Begriff aber auch das Gesamt kooperativer Aktionen.

worden ist. Vorausgesetzt ist somit eine wiederholbare und oft wiederholte Handlung beim Akteur auf der einen Seite und die Existenz beobachtender Wesen auf der anderen, die ihr Vorstellungs- und Wahrnehmungsvermögen bereits so weit ausgeprägt haben müssen, dass sie zwischen dem Anfang und dem Fortgang einer Handlung unterscheiden und damit die gesamte Aktion schon in ihren Anfängen als identifizierbaren Prozess wahrnehmen können. Diese Voraussetzungen werden von Mead nicht explizit herausgearbeitet, sie sind aber offensichtlich fundamental für den Begriff der Geste. Auf den Punkt gebracht handelt es sich um die Fähigkeit, anknüpfend an Bedürfniskomplexe allgemeine Vorstellungen zu bilden, sowie um erste Ansätze einer Unterscheidung zwischen Ursache und Wirkung als aufeinander folgende Momente eines Prozesses.

Wenn der Anfang einer Handlung bei den anderen Gruppenmitgliedern eben als Anfang einer bestimmten Handlung gedeutet wird, dann liegt eine Geste vor. Dabei ist es ab einer bestimmten Entwicklungsstufe egal, ob die Geste tatsächlich in der angedeuteten Weise fortgesetzt wird. Die Loslösung der Geste von ihrer Fortsetzung hat ebenfalls Voraussetzungen, die Mead nur andeutet. Um die relevanten Unterschiede theoretisch in den Griff zu bekommen, sollen hier verschiedene *Reflexionsstufen* unterschieden werden. Die *erste Stufe* liegt vor, wenn die anderen Gruppenmitglieder am Anfang einer Handlung schon 'erkennen', um welche Handlung es sich handelt. Sie 'wissen' oder ahnen schon, was kommen wird. Klarerweise verbinden sie den weiteren Verlauf der Handlung und damit auch den Sinn der Geste mit der Wirkung, die die Handlung auf sie haben wird. Die allgemeine Vorstellung von der erwarteten Handlung wird in diesem Sinne um individualpsychologisch erfassbare Bedürfniskomplexe herum organisiert.¹⁷

Die *zweite Reflexionsstufe* liegt vor, wenn der Handelnde beobachtet, wie die anderen Wesen auf den Anfang seiner Aktion reagieren. Auch hier muss unterstellt werden, dass es sich um wiederholbare Prozesse handelt, da nur dann von der Herausbildung einer allgemeinen Vorstellung über die Reaktion der anderen ausgegangen werden kann. In diesem Moment erkennt auch der Handelnde den Anfang seines Handelns als eine Geste, die bei den anderen Gruppenmitgliedern eine bestimmte Reaktion hervorbringt.¹⁸ Diese Erkenntnis befähigt den Akteur, die Geste instrumentell einzusetzen. Auf

¹⁷ Vgl. dazu beispielsweise E. B. Abbé de Condillac: *Essai über den Ursprung der menschlichen Erkenntnisse*. Leipzig 1977.

¹⁸ Vorausgesetzt ist also, dass Erinnerungs- und Vorstellungsvermögen hinreichend entwickelt sind.

der zweiten Stufe entwickelt der Akteur die Fähigkeit zum instrumentellen Umgang mit seinen Handlungsanfängen, er braucht die Handlung schließlich nur anzudeuten, um eine bestimmte Reaktion hervorzubringen, ohne sie zu Ende zu führen.

Die *dritte Reflexionsstufe* wird erreicht, wenn auch die anderen Gruppenmitglieder in der Geste des 'Senders' nur noch eine Geste sehen, die eine bestimmte Wirkung erzeugen soll, während die tatsächliche Ausführung der gesamten Handlung nur noch bedingt oder gar nicht mehr erwartet wird. In diesem Fall ist die Geste streng genommen kein Handlungsanfang mehr, sie hat sich von der ursprünglichen Handlung abgelöst. Trotzdem bedeutet sie etwas anderes als sie selbst unmittelbar darstellt. Auf dieser Stufe verallgemeinert sich der instrumentelle Umgang mit Gesten: ein entwickeltes System der Sprache bildet sich heraus.

In diese Stufen ist nun auch das einzuordnen, was Mead als entwickeltere Form der Geste und als elementare Form der Sprache ansieht, das *signifikante Symbol*. "Wenn nun eine solche Geste die dahinterstehende Idee ausdrückt und diese Idee im anderen Menschen auslöst, so haben wir ein signifikantes Symbol."¹⁹ Es wäre naheliegend, das signifikante Symbol mit der dritten Reflexionsstufe in Zusammenhang zu bringen, dazu fehlen aber analytisch noch einige Zwischenglieder. Möglicherweise muss für die gesamte genetische Erklärung der Sprache als Produktions- und Vermittlungsinstanz *gemeinsamer Ideen* noch ein weiteres Moment hinzugedacht werden - zumindest legt das die folgende Charakteristik nahe: "Die Geste im allgemeinen und die vokale Geste im besonderen weist auf das eine oder andere Objekt innerhalb des gesellschaftlichen Verhaltensbereiches hin, ein Objekt von gemeinsamen Interessen für alle in einer gesellschaftlichen Handlung tätigen Individuen."²⁰ Bislang wies die Geste aber nicht auf irgendwelche Objekte hin, sondern auf die Fortsetzung des Handlungsanfangs, den sie darstellt, also selbst auf einen Handlungsteil. Mithin könnte vermutet werden, dass nach Mead zu den Voraussetzungen der Entstehung von Symbolen auch die Differenzierung zwischen Handlungen und ihren Objekten (z.B. Gegenständen oder Mitteln) gehört. In der Tat weisen ja nicht nur einzelne Teile von Handlungen über sich hinaus, sondern auch die gesamte Handlung hat Voraussetzungen, verwendet Objekte und bringt eine Wirkung bzw. ein Resultat hervor. Andererseits kann man unterstellen, dass diese Differenzierung in einer der bereits genannten Voraussetzungen

¹⁹ George H. Mead: Geist, Identität und Gesellschaft. A.a.O. S.85.

²⁰ Ebd.

enthalten ist: Wenn kooperierende Wesen zwischen Anfängen einer Handlung und dem Rest differenzieren können, so dürften auch die Folgewirkungen und Umstände, unter denen sich diese Handlungen vollziehen, mehr oder weniger in ihren Gesichtskreis fallen.²¹ Bei der Unterscheidung zwischen der Handlung (Aktion) im engeren Sinne und ihren Objekten spielt die Hand eine entscheidende Rolle.²²

Ein anderer Punkt scheint für Mead wichtiger zu sein. Wenn ein "signifikantes Symbol" eine gemeinsame Idee ausdrücken soll, dann müssen sowohl Zeichengeber (Sender) als auch Zeichenempfänger die Geste *auf die gleiche Weise* deuten. Das ist erst auf der dritten Reflexionsstufe der Fall. Die Deutung einer Geste ist behavioristisch aber nur über die Reaktionen der Gruppenmitglieder zugänglich, von denen wir gegebenenfalls auf die inneren Vorgänge schließen müssen: "Gesten werden zu signifikanten Symbolen, wenn sie im Gesten setzenden Wesen die gleichen Reaktionen implizit auslösen, die sie explizit bei anderen Individuen auslösen oder auslösen sollen - bei jenen Wesen, an die sie gerichtet sind."²³ Sicherlich kann das nicht heißen, dass sich der Sender selber bedroht fühlt, wenn er anderen droht, sondern nur, dass er weiß, zumindest eine Vorstellung davon hat, dass beispielsweise das Ballen seiner Faust bei anderen Furcht auslöst. Und wenn er die Faust ballt, um genau diese Wirkung hervorzubringen, und wenn die Adressaten diese Wirkung in ihrer Reaktion zeigen, dann ist die geballte Faust ein signifikantes Symbol, das die gemeinsame Idee der Drohung auch dann ausdrückt, wenn die Bedrohung nur einseitig erfahren wird.

Mead ist bis hierhin der Wundtschen Erklärung der Genesis von Symbolen gefolgt, sieht aber nun folgendes Problem: "Wenn wir sagen, dass der Geste 'A' [z.B. der geballten Faust] die Idee 'a' [Rachelust] entspricht, so löst die Geste 'A' des ersten Wesens die Geste 'B' [Weglaufen] und die damit verbundene Idee 'b' [Furcht] im zweiten Wesen aus. In diesem Fall kommt es nach der Geste 'A' [beim Empfänger]²⁴ nicht zur Idee 'a', sondern zur Idee

²¹ Das lässt sich auf Aussagen innerhalb der Analyse des kindlichen Dialogs zwischen 'Ich' und 'ICH' stützen. So z.B. schreibt Mead: "In diesem Mechanismus tritt das Erfahrungs- und Vorstellungsmaterial ein, das in den Handlungen, die diese Gesten auslösen, enthalten ist. Insbesondere die Vorstellungen von den Ergebnissen der durch die Gesten aufgezeigten Handlungen gewinnen Interesse." Ebd. S.423.

²² Vgl. ebd. S.227 f.

²³ Ebd. S.86.

²⁴ Alle Zusätze von mir - d.A.

'b'." Die beiden "Ideen" 'a' und 'b' sind im allgemeinen verschieden. Wie kann es dazu kommen, dass Sender und Empfänger die gleiche Idee haben? Man könne ja nicht, wie Wundt das tue, die Existenz gemeinsamer Ideen schon voraussetzen, wenn man die Entstehung des menschlichen Geistes erklären will.²⁵

Nachdem Mead die Nachahmungstheorie unter diesem Gesichtspunkt diskutiert hat, um sie schließlich abzulehnen, schlägt er folgende Lösung des Problems vor. Zunächst wird noch einmal eine wesentliche Voraussetzung für die Erklärung von Bewusstsein und Sprache genannt: "Entscheidend ist die kooperative Tätigkeit, damit die Geste des einen Mitgliedes die richtigen Reaktionen der anderen auslöst."²⁶ Die Lösung des Problems liegt für Mead *in der Folge verbaler Reize*.²⁷ Zur Veranschaulichung benutzt er folgende Analogie: Wenn der Spatz das Lied eines Kanarienvogels lernt, löst eine von ihm [dem Spatz] produzierte [verbale] Geste, die der des Kanarienvogels ähnelt, [bei ihm] dieselbe Reaktion aus wie beim Kanarienvogel. Mit anderen Worten, es erfolgt eine Hereinnahme der Reaktion des Kanarienvogels in das Gestenvokabular des Spatzes. Dies wird nun für menschliche Wesen verallgemeinert. Wenn der Sender gestisch beispielsweise Angriff und Flucht simuliert, dann weiß der Empfänger, was gemeint ist, weil er selber diese Folge von Handlungsanfängen an oder in sich wahrnimmt. Durch die Folge dieser Gesten wird dann die beiden gemeinsame Idee der Drohung erzeugt oder - wenn sie schon vorhanden ist - vermittelt.

Durch Komplexitätssteigerung ist es also möglich, so könnte man Mead interpretieren, die unterschiedlichen Ideen 'a' und 'b' zu einer gemeinsamen Idee 'c' zu integrieren, die jetzt für die Folge a-b steht, die beide Wesen in gleicher Weise nachvollziehen können. Damit ließe sich eine *vierte Reflexionsstufe* definieren, auf der sich Gesten herausbilden, die Gestenfolgen bedeuten, welche die für Sender und Empfänger unterschiedlichen Ideen (Reize) zu einer beiden gemeinsamen Idee integrieren. Mit der Bildung einer gemeinsamen Idee werden die Unterschiede zwischen den Perspektiven von Sender und Empfänger irrelevant.²⁸ Bemerkenswert ist, dass die Herausbildung gemeinsamer Ideen damit verbunden ist, dass Gesten zum

²⁵ Vgl. Mead. A.a.O. S.88.

²⁶ Ebd. S.95.

²⁷ Vgl. dazu ebd. S.100 ff. sowie S.419 ff.

²⁸ Vgl. ebd. S.129.

Objekt anderer Gesten gemacht werden. Damit erfolgt zugleich eine Komplexitätsreduktion, denn an die Stelle der Folge von Gesten tritt eine neue Geste.

Die vierte Reflexionsstufe ist also der Ort des *signifikanten Symbols*, für das typisch "ist, daß der Einzelne auf die von ihm ausgelösten Reize so reagiert wie andere Menschen. Damit wird der Reiz signifikant; dann sagt man etwas aus."²⁹ Wichtig ist, dass diese Reaktionen "in uns" ausgelöst werden, also eine ideelle Vorwegnahme der erwarteten Reaktionen der anderen und insofern auch ein Perspektivenwechsel erfolgt. Die erwartete *Reaktion* wird im Begriff der *Haltung* zusammengefasst: "Wir lösen ständig, insbesondere durch vokale Gesten, in uns selbst jene Reaktionen aus, die wir auch in anderen Personen auslösen, und nehmen damit die Haltungen anderer Personen in unser eigenes Verhalten herein."³⁰ Nur wenn wir den eigenen Handlungsanfang (Geste) von der Position der anderen aus betrachten können, sind wir fähig, mit ihnen eine gemeinsame Idee zu haben.

Damit ist eine weitere Art der Objektivierung angesprochen. Die eigene Geste wird vom Standpunkt der anderen gesehen, so dass dann auch die eigene Handlung und schließlich die eigene Person zum Objekt wird. Mit dieser Objektivierung ist die Grundlage für die *Identität* eines gesellschaftlichen Individuums gelegt.³¹ Man könnte die Meadsche Rollenübernahme auch so deuten: Gemeinsame Ideen werden dann produziert, wenn sich der Sprecher als Teil eines Handlungszusammenhanges begreifen kann, wenn er sich selber und sein eigenes Handeln als ein Objekt neben anderen Objekten 'sieht'. Der Keim dafür liegt bereits auf der Reflexionsstufe 2 vor, die den instrumentellen Einsatz der Geste erzeugt. Aber nicht nur der Handlungsanfang, sondern die gesamte gesellschaftliche Handlung unter Einbeziehung des eigenen Platzes darin sowie der Plätze der anderen Personen ist erforderlich, um die vierte Reflexionsstufe zu erreichen.

Neben dem Begriff des signifikanten Symbols spielt bei Mead der des Sinnes eine wichtige Rolle. "Sinn" setzt eine dreiseitige Beziehung voraus, nämlich zwischen der Geste und ihrer handlungsmäßigen Vollendung, dem Sender und dem Empfänger. Ein Sinn liegt vor, wenn einem anderen Wesen

²⁹ Ebd. S.107.

³⁰ Ebd. S.108. An anderer Stelle heißt es: "...unter 'Haltung' verstehe ich die Anpassung des betroffenen Organismus in der Form eines zum Ausdruck bereiten Impulses." Ebd. S.412.

³¹ Vgl. ebd. S.180.

das anschließende Verhalten durch eine Geste angezeigt wird.³² Dies wäre schon auf der ersten Reflexionsstufe zu verorten. Beobachtet werden kann die Wahrnehmung der Geste erst, wenn "der zweite Organismus auf die Geste des ersten als Hinweis oder Andeutung auf die Vollendung der jeweiligen Handlung reagiert."³³ Unterstellt man, dass diese Reaktion auch vom Sender der Geste beobachtet wird, dürfte der Sinn erst mit der zweiten Reflexionsstufe gegeben sein. Man wird den Sinn also zwischen der ersten und zweiten Reflexionsstufe lokalisieren müssen. Auch wenn die Zuordnung nicht eindeutig ist, sollte klar sein, dass *der Sinn* ein Vermittlungsglied zwischen Geste und signifikantem Symbol darstellt. Es ist die Bedeutung, die die anderen Gruppenmitglieder der Geste zuschreiben, also in der Regel die erwartete Fortsetzung der Handlung.

Aber auch für den Sender hat die Geste einen (unter Umständen vom Empfänger abweichenden) Sinn: "Der Sinn einer Geste seitens eines Organismus ist die anpassende Reaktion eines anderen Organismus auf sie als Hinweis auf die Resultante der von ihr ausgelösten gesellschaftlichen Handlung, wobei die anpassende Reaktion des zweiten Organismus auf die Vervollständigung dieser Handlung gerichtet oder doch damit verbunden ist."³⁴ Hier wird ganz klar, dass der Sinn für Empfänger und Sender verschieden sein kann, denn für den Sender besteht er in der Reaktion des Empfängers, während der Empfänger den Sinn einer Geste in der Fortsetzung der angedeuteten Handlung sieht. Der Sinn kann für Sender und Empfänger auf der vierten Reflexionsstufe aber auch gleich sein, und dann liegt ein signifikantes Symbol vor.

Für die Existenz von Sinn ist nach Mead außerdem die Möglichkeit wesentlich, dass die durch die Geste ausgelöste Reaktion auch im Sender selbst ausgelöst werden kann.³⁵ Man könnte die etwas verworrene Zuordnung des Sinnes auch so deuten, dass Sinn schon auf der ersten Stufe zustande kommen kann, unter der Voraussetzung, dass sich die vierte bereits genetisch herausgebildet hat.

Mit der Geste und erst recht mit den signifikanten Symbolen schafft sich der Mensch Objekte, die so in der Natur nicht vorkommen und ein Produkt

³² Vgl. S.115.

³³ Vgl. S.116.

³⁴ Ebd. S.120.

³⁵ Vgl. ebd. S.121.

der gesellschaftlichen Beziehungen der Individuen sind.³⁶ Schon das Herauslösen eines Teils der Handlung als Geste durch die Aufmerksamkeit produziert ein neues, gesellschaftliches Objekt, das so, in dieser Loslösung, gar nicht existiert. Gleichartige Reaktionen auf ein bestimmtes Problem schaffen in der Gruppe ein Objekt, das dann aufgrund eines bestimmten Merkmals erkannt wird, das eben jene Reaktion auslöst - die Entstehung von Allgemeinbegriffen.³⁷ Hier muss man sicherlich Prozesse der Bedürfnisbefriedigung innerhalb einer Gruppe kooperierender Individuen hinzudenken, so dass die abstrahierten Objekte zunächst mit den Zwecken der Individuen zusammenhängen, bevor sie auf höherer Entwicklungsstufe sich mehr und mehr davon lösen: "Wenn wir den Begriff 'Erkennen' verwenden, verstehen wir darunter vielleicht nicht mehr, als daß wir ein Objekt herausgreifen, das diesen bestimmten Zweck erfüllt. Normalerweise meinen wir damit aber, daß das Merkmal eines Objektes, das einen Reiz, es zu erkennen, darstellt, in unserer Erfahrung gegenwärtig ist."³⁸ Erkennen heißt hier zunächst nichts weiter als ein Etwas in einem Bedürfnissystem und in einem damit zusammenhängenden Erfahrungshorizont identifizieren. Der Sinn dieser Objekte ist das, was an ihnen aufgezeigt werden kann,³⁹ nämlich - so darf man vielleicht hinzufügen - ihre mögliche Verwendungsweise.

Die Herausbildung 'gesellschaftlicher Objekte' findet jedoch nicht nur auf der Handlungsebene statt, sondern auch auf der sich nun als besondere Handlungen ausdifferenzierenden Ebene der Sprache. Mit der vierten Reflexionsstufe werden Gesten selber zum Objekt von Gesten.

Entwicklungsgeschichtlich ist es sicher von entscheidender Bedeutung, dass die Entstehung der Sprache und mit ihr des Bewusstseins ein höheres Maß an Kontrolle über die gesellschaftliche und natürliche Umwelt des Einzelnen und der Gruppe ermöglicht. Schon die Geste dient der Isolation von spezifischen Reizen, durch die wir unsere Handlungen kontrollieren.⁴⁰ Die Isolation bestimmter Reize ermöglicht ihre Speicherung im Gedächtnis sowie eine schöpferische Neukombination⁴¹ - beides Voraussetzungen für das Lösen von Erkenntnisproblemen, die - so möchte ich hinzufügen - bei-

³⁶ Vgl. ebd. S.117 f.

³⁷ Vgl. ebd. S.122 ff., insb. auch S.130.

³⁸ Ebd. S..125.

³⁹ Vgl. ebd. S.128 f.

⁴⁰ Vgl. ebd. S.135.

⁴¹ Vgl. ebd. S.135 ff.

spielsweise der Arbeitsprozess aufwirft. Mead reflektiert diesen Zusammenhang unter der allgemeineren Fragestellung von Blockaden zwischen unterschiedlichen Impulsen, denen das Individuum durch Handeln Ausdruck verleiht.⁴² Mindestens genauso wichtig ist die Möglichkeit der Koordination individueller Aktionen der Individuen in einer Gruppe, die durch Kommunikation erfolgt.⁴³ Handlungsfolgen müssen nicht mehr von jedem Einzelnen selber erfahren werden, sie können von anderen, erfahreneren Gruppenmitgliedern übernommen werden. Das eröffnet einen Freiraum für die kollektive und individuelle Überprüfung verschiedener Handlungsmöglichkeiten, die in jeder Situation stecken. "Intelligenz ist primär die Fähigkeit, die Probleme des gegenwärtigen Verhaltens im Hinblick auf mögliche zukünftige Folgen zu lösen, soweit sie sich auf der Grundlage vergangener Erfahrungen abzeichnen..."⁴⁴ Das ist die psychologische Situation, die an der Schnittstelle zwischen Arbeits- und Erkenntnisprozess herrscht.

Nach Mead ist für den Menschen die *reflexive Intelligenz* typisch, während sich das zweckmäßige Verhalten schon beim Tier findet,⁴⁵ also wohl auch zu den Voraussetzungen der Herausbildung von Sprache und Bewusstsein gezählt werden muss. Ein Beispiel soll noch einmal deutlich machen, was der Kern der Reflexion ist: "Man kann sagen, dass die Fährte und das Symbol, das auf den Bären hinweist, die Reaktionen auslösen oder konditionieren, doch ist der Bär und nicht das Zeichen das Objekt der Furcht. Die Isolierung des Symbols als solchen ermöglicht es uns, die gegebenen Merkmale zu erfassen und sie in ihrer Beziehung zum Objekt und somit in ihrer Beziehung zur Reaktion zu isolieren. Das, so scheint mir, ist ein besonderes Merkmal der menschlichen Intelligenz."⁴⁶ Das Symbol repräsentiert ein vielschichtiges Etwas, das letztlich stets ein Moment des gesellschaftlichen Handlungszusammenhanges ist.

⁴² Vgl. ebd. S.412 ff.

⁴³ "Der Wert, den die Hereinnahme der Übermittlung von Gesten in das Verhalten des Einzelnen hat, liegt in der besseren Koordination, die dadurch für die Gesellschaft als Ganze erzielt wird, und in der erhöhten Wirksamkeit des Einzelnen als Mitglied der Gruppe. Das ist der Unterschied zwischen den Prozessen, die innerhalb einer Gruppe von Ratten, Ameisen oder Bienen ablaufen, und denjenigen, die in einer menschlichen Gesellschaft ablaufen." Ebd. S.222.

⁴⁴ Ebd. S.140.

⁴⁵ Vgl. ebd. S.159 f.

⁴⁶ Ebd. S.162.

Es ist wohl nicht nötig, hier die weiteren gruppen- und individualpsychologischen Aspekte und Voraussetzungen der Ableitung des Bewusstseins aus dem geselligen Verkehr der werdenden Menschengattung - zum Beispiel die von Mead erörterte Konditionierung von Reizen - zu rekonstruieren. Für uns ist die Feststellung entscheidend, dass der gruppenpsychologische Ansatz eine wesentliche, natürlich auf sich selbst beruhende Ergänzung des Marxschen Arbeitsmodells darstellt. Für sich genommen wäre dieses ökonomische Modell inkompatibel mit dem praxisphilosophischen Ansatz desselben Autors, wonach Sprache und Bewusstsein nicht einfach vorauszusetzen, sondern aus den Erfordernissen des menschlichen Lebensprozesses abzuleiten sind. Es dürfte deutlich geworden sein, dass Meads Konzeption ein Vermittlungsglied zwischen dem "Keim" der Marxschen Weltanschauung und seiner praxisphilosophischen Einlösung darstellt: „Die konstitutionstheoretische, wesentlich auf die informationellen Vermittlungen in jeglichem aktiven Lebensprozeß abstellende Analyse will die Genese des Geistes im Doppelsinn einer intelligiblen Realität und reflektiven Intelligenz im Kontext gesellschaftlicher Handlung klären und erhellen, wie sich darin Objektivitätspole im Sinne von gegenständlichen Feldobjekten und auf der anderen Seite darauf zugestellte Subjektivitätspole, personale Identitäten mit einer dialogischen Struktur konstruieren. Durch die Bezugnahme auf in Vollzug stehende Lebensprozesse überwindet Mead dabei die phänomenologische Problemexposition, das ego cogito als Ausgangspunkt der Weltkonstituierung, und knüpft an die Errungenschaften der marxistischen Tradition an, die von realer Lebenstätigkeit ausgeht, in der sich das Subjekt von vornherein befindet. Aber während in der marxistischen Tradition die starke Tendenz besteht, bei der Erörterung des Praxisproblems schnell den Typus ‚Arbeit‘ zu assoziieren, bedingt Meads Problemexposition, dass Praxis in voller Allgemeinheit problematisch wird.“⁴⁷

Der früher von Frank Fiedler und mir entwickelte Zusammenhang zwischen Arbeits- und Erkenntnisprozess weist in der Tat jene von Müller kritisierte Tendenz auf,⁴⁸ wird aber durch die Ergänzung mit einer Erklärung der Genese des Bewusstseins nicht widerlegt, sondern auf jene höheren Stufen der gesellschaftlichen Entwicklung relativiert, die die Existenz von "Geist und Identität" bereits voraussetzen.⁴⁹ Andererseits muss aber auch

⁴⁷ Horst Müller: Praxis und Intersubjektivität. A.a.O.. S.60.

⁴⁸ Vgl. Frank Fiedler / Georg Quaas: Gedanken zur begrifflichen Differenzierung von Arbeits- und Erkenntnisprozeß. A.a.O. S. 153 ff.

⁴⁹ Vgl. George H. Mead: Geist, Identität und Gesellschaft. A.a.O. S.271, 273 ff.

vor einer überschwänglichen Inanspruchnahme eines Konzeptes gewarnt werden, das außerhalb der marxistischen Tradition entwickelt wurde. Die obige Analyse sollte die Grenzen des gruppenpsychologischen Ansatzes deutlich gemacht haben. Sie bestehen nicht nur in den kaum explizierten Voraussetzungen individualpsychologischer Art, die hier allerdings sowie so aus dem Thema herausfallen müssten, sondern vor allem in der Voraussetzung *allgemeiner Vorstellungen* und einer wenigstens ansatzweise beim werdenden Menschen vorhandenen Fähigkeit, zwischen *Grund und Folge, Ursache und Wirkung* innerhalb eines einheitlichen Prozesses zu unterscheiden. Mead liefert zwar die gruppenpsychologischen Ansätze dafür,⁵⁰ aber diese bleiben unentwickelt, besonders bezüglich des Ursache-Wirkungs-Zusammenhanges: "In der Kausalbeziehung haben wir eine Beziehung der Reaktionen zueinander im Sinne der Abhängigkeit, die die gegenseitige Abstimmung der notwendigen Schritte im Hinblick auf die bevorstehende Aktion voraussetzt. Die Konstellation, die einmal im Rahmen von Zweck und Mittel aufscheint, scheint ein anderes Mal im Rahmen von Ursache und Wirkung auf."⁵¹ An dieser Stelle wäre eine tiefere Analyse der in der Arbeit realisierten Zweck-Mittel-Beziehung erforderlich gewesen, die - so zeigt das Konzept Peter Rubens - zugleich die Herausbildung von allgemeinen Vorstellungen erklären kann. Zwar kann man bei Mead auch Ansätze für die Ableitung der Zweck-Mittel-Relation aus der Arbeit finden,⁵² aber eben - nur Ansätze.

Praxis als Arbeit: Das Konzept Peter Rubens

Peter Ruben entwickelt seine Vorstellungen über *die Arbeit* in Anlehnung an Marx und in einem wissenschaftstheoretischen Zusammenhang.⁵³ Inwieweit es ihm gelingt, den Marxschen Arbeitsbegriff zu rekonstruieren, kann hier unerörtert bleiben, da Rubens Ansatz auch dann hinreichend interessant wäre, wenn er jenen gänzlich verfehlte. Die wissenschaftstheoretische Problemstellung ähnelt der oben bereits erwähnten zum Verhältnis zwischen Arbeits- und Erkenntnisprozess, wobei sich Ruben allerdings

⁵⁰ Zum Verhältnis zwischen Wahrnehmungen und Vorstellungen vgl. ebd. S.234 (Fußnote 18), S.396 f. sowie S.423 f.

⁵¹ Ebd. S.167.

⁵² Vgl. ebd. S.295.

⁵³ P. Ruben: Wissenschaft als allgemeine Arbeit. Über Grundfragen der marxistisch-leninistischen Wissenschaftsauffassung. In: Peter Ruben: Dialektik und Arbeit der Philosophie. Köln 1978. S.9 ff.

sofort auf den *wissenschaftlichen Erkenntnisprozess* konzentriert. Nachdem Ruben die Wissenschaft (in dem engeren Sinne eines wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses) als *allgemeine Arbeit* definiert hat, sieht er sich gezwungen, zu erläutern, was unter "allgemein" und was unter "Arbeit" zu verstehen ist. Das ist der Kontext, in dem die folgenden Überlegungen stehen.

Werkzeug und Bewusstsein

Zunächst einmal grenzt sich Ruben von der – seiner Meinung nach – idealistischen Definition der Arbeit als zwecksetzende und zweckrealisierende Tätigkeit ab, wobei er diesen m.E. wichtigen Unterschied ebenso einbnet wie der in diesem Zusammenhang kritisierte Georg Lukács. Aus der Sicht Rubens mag das berechtigt sein, da er in erster Linie die von Lukács implizierte Existenz eines *Planes* als wesentliches Merkmal der Arbeit angreifen will.⁵⁴ Ob der Plan nun "gesetzt" oder "realisiert" wird, ist unter diesem Gesichtspunkt gleichgültig. Ruben weist auf empirische als auch theoretische Probleme hin, die die Annahme der Existenz eines Planes im Rahmen einer materialistischen Erklärung des Bewusstseins aufwirft: "Lukács behauptet ..., 'daß jede Arbeit unmöglich wäre, wenn ihr nicht eine solche [Zweck-] Setzung voranginge, um ihren Prozeß in allen seinen Etappen zu determinieren'.¹⁸ Aber was machen wir dann, wenn wir Gegenstände der Natur verarbeiten wollen, deren Verhaltensweisen wir gar nicht kennen, so daß wir den Prozeß ihrer Verarbeitung gerade nicht determinieren können? Und ist die Arbeit denn wirklich identisch mit dem Prozeß der Determination ihres Ablaufs? Oder korrigiert nicht vielmehr die *wirkliche* Arbeit jede antizipierte Determination ihres Ablaufs (welche ja doch von der vorausgesetzten Kenntnis abhängt)? Und schließlich: Wie erklären wir die Genesis der Erkenntnis, wenn sie der Arbeit angeblich vorangehen soll? Etwa durch die Ergießung des Heiligen Geistes am schönen Pfingstsonntag?"⁵⁵

Lukács Reflexion der Arbeit unterstellt eine Zwecksetzung und eine gewisse Kenntnis der Mittel, mit denen man die Zwecke realisieren kann. Beides zusammen konstituiert das, was man als *handlungsleitendes Bewusstsein* praktischer Tätigkeit bezeichnen kann. Was Ruben hier angreift, ist die für einen praxisphilosophischen Ansatz unmögliche Voraussetzung der

⁵⁴ Vgl. ebd. 21.

⁵⁵ Ebd. S.22. Die Fußnote 18 bei Ruben bezieht sich auf G. Lukács: *Ontologie - Arbeit*. Neuwied/Darmstadt 1973. S.19.

Existenz des Bewusstseins bei der Erklärung der Arbeit. Vielmehr wäre das Bewusstsein aus der Praxis bzw. der Arbeit abzuleiten und nicht als bereits gegebenes Faktum zu unterstellen. Die Annahme einer dem Handeln vorausgesetzten Existenz des Bewusstseins ist nur für entwickelte Formen der Arbeit annehmbar.

Genau das ist aber auch die Kritik, die an Modellen geübt werden kann, die den Erkenntnisprozess nach Analogie des Arbeitsprozesses konstruieren. Sie führt auf die Fragestellung, wie die Lücke zwischen dem Modell eines entwickelten Arbeitsprozesses und dem praxisphilosophischen Anspruch einer genetischen Erklärung des Bewusstseins geschlossen werden kann. Eine vorläufige Antwort darauf haben wir durch den gruppenpsychologischen Ansatz George H. Meads erhalten, der Sinn und Bedeutung aus der *Geste* ableitet. Eine ergänzende Antwort liefert, wie jetzt gezeigt werden soll, das Arbeitskonzept Peter Rubens, das *das Werkzeug* in den Mittelpunkt seiner Analyse stellt: "Das entscheidende Merkmal, das die Arbeit als menschliche Lebensäußerung von der tierischen unterscheidet, ist die *Werkzeugproduktion*, die Herstellung und der Gebrauch also von *Arbeitsmitteln*. Die Arbeit ist *werkzeugvermittelte Tätigkeit* der menschlichen Gemeinwesen zur physischen Erhaltung derselben."⁵⁶

Die unterschiedliche Schwerpunktsetzung der Rubenschen und der Meadschen Darstellung ist deutlich erkennbar. Während für Mead das entscheidende Merkmal die Gesellschaftlichkeit ist und das Merkmal der gegenständlichen Vermitteltheit menschlicher Tätigkeit eine untergeordnete Rolle spielt, ist es für Ruben genau umgekehrt. Die Gesellschaftlichkeit taucht zwar bei ihm als Gemeinwesen auf, aber ihre innere Struktur spielt bei der Herausbildung des Bewusstseins keine Rolle.

Unter Rückgriff auf K. Holzkamps Arbeit über die sinnliche Erkenntnis, die sich ihrerseits wiederum auf J. R. Napier stützt, unterscheidet Ruben drei Entwicklungsphasen der Arbeit hinsichtlich des Kriteriums der Werkzeugherstellung und -verwendung:

- (i) die "ad hoc-Werkzeugherstellung",
- (ii) die "Werkzeugherstellung für eine künftige Gelegenheit" und
- (iii) die "gesellschaftliche Werkzeugherstellung".

Die entsprechende Entwicklung soll sich historisch "von vor ca. 150.000 bis 40.000 Jahren" abgespielt haben. Mit Hinweis auf das erste Stadium,

⁵⁶ P. Ruben: Wissenschaft als allgemeine Arbeit. A.a.O. S.22.

dem der ad hoc-Werkzeugverwendung, entkräftet Ruben den hypothetischen Einwand, dass mit der Annahme eines zweckmäßigen Einsatzes von Werkzeugen das Bewusstsein vorausgesetzt werden muss.⁵⁷

"An diesen Feststellungen ist für uns vor allem der Umstand wichtig, daß die Arbeit mit der wesentlich *zufälligen* Werkzeugherstellung beginnt und gerade mit dem Übergang zur kulturell fixierten und tradierten Werkzeugproduktion den materiellen Grund für die Geburt des Geistes (d.h. des erkennenden Verstandes) liefert. Denn eben in der Kontrolle des Gebrauchs und der Herstellung der Werkzeuge realisiert sich vornehmlich der Verstand. Das ist deshalb der Fall, weil es die *erhaltenen, vererbten, gepflegten, reparierten* Werkzeuge sind, die den arbeitenden Menschen die fundamentale Verstandeskategorie der Identität exemplarisch vorstellen. Nicht an den *Gegenständen des Verzehrs* (der Konsumtion) gewinnt der Mensch Verstand, sondern an den *Mitteln seiner Produktion*, die er *identisch* erhalten will! Damit er also zu Verstand kommen kann, muß er sie überhaupt erst einmal erzeugen - und zwar *ohne* Verstand, also zufallsdeterminiert, sozusagen als Mutante mit Selektionsvorteil. Indem dies vorausgesetzt wird, ist die Erklärung des verständigen Bewußtseins unter der genetischen Voraussetzung der Arbeit realisierbar, nämlich im Sinne der synthetischen Evolutionstheorie."⁵⁸

Wie man sieht - ein fundamental anderer Ansatz als bei Mead, obwohl mit dessen Theorie nicht unbedingt unverträglich. *Das Werkzeug* stellt nach Mead die verlängerte Hand des Menschen dar, die ja durchaus eine Rolle bei der Herausbildung des Bewusstseins spielt. Das Werkzeug ist aber, anders als die universell einsetzbare Hand, an eine bestimmte Verhaltensstruktur gekoppelt: eine Säge ist zum Sägen, aber nicht zum Schweißen geeignet. Zugleich wird das Werkzeug in verschiedenen Prozessen verwendet, wenn in ihnen nämlich eine ähnliche Operation vollzogen werden muss. Insofern repräsentiert es nicht nur eine besondere Operation, sondern auch die Wiederholbarkeit dieses Prozesses, seine Allgemeinheit. Mit Rubens Modell kann man die bei Mead etwas unterbelichtete Genesis allgemeiner Vorstellungen von bestimmten Dingen und Verhaltensweisen aufklären. Demnach bilden sich allgemeine Vorstellungen (Begriffe) exemplarisch anhand von Werkzeugen heraus, die zwar - wie andere Dinge auch - dem physischen Verschleiß erliegen, in ihrer allgemeinen Struktur aber identisch erhalten, also durch Dinge der gleichen Art ersetzt werden müssen, sollen sie auch weiterhin ihrem Zweck im Arbeitsprozess dienen.

⁵⁷ Vgl. ebd.

⁵⁸ Ebd. S.23.

Des weiteren, so könnte man Ruben ergänzen, führt die Werkzeugverwendung zu einer Differenzierung zwischen *Ursache* und *Wirkung*. Zwar sollte man das nicht in dem groben Sinne verstehen, dass das Werkzeug die Ursache vorstellt und das Produkt die Wirkung; aber in einem etwas weiterem Sinne führt die Verwendung eines Mittels (Mittlers) zwischen Zweck und Resultat zu einer Differenzierung von mehreren ursächlich wirkenden Momenten, zu denen unter anderem auch das *richtige* Werkzeug gehört. Um eine bestimmte Wirkung zu erzielen, müssen je spezifische Werkzeuge auf ganz bestimmte Weise eingesetzt werden - dieser Komplex von Erfolgsbedingungen ist die *Ursache* für ein bestimmtes Handlungsergebnis. Die Menschen machen die Erfahrung über solche Zusammenhänge und lernen es, den Ursachenkomplex als solchen zu identifizieren. In Anlehnung an Mead müsste man die *richtige Koordination* von Individuen in einer Gruppe oder - über Mead hinausgehend - von Werkzeugen in der Arbeit als ein weiteres, ursächlich wirkendes Moment erfolgreichen Handelns hinzufügen.

Im obigen Zitat wird mit dem Begriff der Gemeinschaft als Subjekt der Arbeit schon angedeutet, dass Peter Rubens Arbeitskonzept keineswegs eine der üblichen Robinsonaden darstellt: "Es sei weiter betont, daß im Sinne des Marxschen Arbeitsbegriffs das Subjekt der Arbeit stets ein *Gemeinwesen* ist, niemals ein Individuum vom Schlage des berühmten Robinson. Der einzelne Mensch arbeitet nie anders denn als *Glied des Gemeinwesens*. Er kann zwar individuell allerlei Tätigkeiten ausführen, aber *Arbeiten* werden diese erst, wenn sie als Bestandteil der Tätigkeiten des gesellschaftlichen Gesamtarbeiters auftreten. Die »Gesellschaft« etwa über »herrschaftsfreie Kommunikation« jenseits und neben der Arbeit »synthetisieren« zu wollen, ist mithin ein ideologisches Unternehmen, das vom wirklichen Subjekt der Arbeit nichts weiß. Sobald man »Arbeit« sagt, sagt man, wenigstens im Sinne von Marx, auch »Gesellschaft«."⁵⁹

Wenn Ruben die Gesellschaftlichkeit der Arbeit betont, so verfolgt er damit jedoch einen ganz anderen Zweck als die genetische Erklärung des Bewusstseins. Grob gesagt handelt es sich im weiteren um *Kapitalismuskritik* und in diesem Zusammenhang auch um Kritik an den ideologischen Bewusstseinsformen, die die Rolle des Arbeitsmittels in seiner historischen und aktuellen Funktion für die Menschen verschleiern.⁶⁰ Das ist sicherlich ein legitimes Thema, aber eines, das hier nur beschränkt von Interesse ist.

⁵⁹ Ebd. S.25 f.

⁶⁰ Vgl. ebd. S.24 ff.

Rubens in diesem Zusammenhang erwähnenswerte Kritik an Habermas besteht u.a. in dem Vorwurf, die Interaktion und die Kommunikation neben dem Arbeitsprozess zu verorten. "Sobald als Subjekt der Arbeit nicht die vereinzelt Einzelnen, sondern die Gesellschaften verstanden werden, ist die soziale Kommunikation selbst eine der notwendigen Bedingungen der Arbeit."⁶¹ Das ist zwar richtig, aber leider wird aus der Notwendigkeit der Kommunikation weder Sprache noch Bewusstsein abgeleitet. Rubens Beitrag zu einer materialistischen Theorie des Bewusstseins beschränkt sich auf den Zusammenhang zwischen dem menschlichen Verstand, dessen Produkte Begriffe (allgemeine Vorstellungen) sind, und dem Fakt der Vermitteltheit menschlicher Arbeit durch das Werkzeug.

Materielle Bilder

Obwohl Geist, Sprache und Identität bei Ruben nicht aus der Notwendigkeit der Kommunikation abgeleitet werden, trifft sich sein Konzept mit dem von Mead in einem weiteren Punkt. Wenn nach Mead das Bewusstsein keinesfalls im Inneren des menschlichen Gehirns zu lokalisieren ist, wenngleich dieses Körperorgan eine notwendige Bedingung für die Existenz des Geistes darstellt, sondern nur im Gesamtzusammenhang des gesellschaftlichen Handelns existiert, also auch außerhalb des menschlichen Kopfes, so finden wir dazu eine Parallele in der Existenz materieller Bilder in der Bewusstseinstheorie Peter Rubens. Bilder sind das Resultat des Abbildens. Abbilden ist nach der materialistischen Widerspiegelungstheorie die Kernfunktion des Erkennens. Und wenn die wissenschaftliche Erkenntnis als allgemeine Arbeit bestimmt wird, so gehört demnach die Produktion von Bildern (auch Modelle genannt) zu den Kernfunktionen der Wissenschaft. "Und *materialistisch* verstanden, kann sich ein Subjekt nur zum Bildner bilden, wenn es für diese Tat materielle Mittel und Gegenstände vorfindet, die es im Abbilden gültig reproduziert. Das Abbilden ist nicht die jungfräuliche Konzeption des Heiligen Geistes, sondern die gegenständliche Arbeit der Umbildung natürlicher Sachverhalte in Vertreter von Allgemeinem, d. h. ihrer Umbildung in Modelle bestimmter Eigenschaften."⁶²

Damit ist aus Rubens philosophischer Sicht auch der wesentliche Inhalt der allgemeinen Arbeit, d.h. der Tätigkeit des Wissenschaftlers als allgemeiner Arbeiter, bestimmt worden: Der Wissenschaftler produziert durch

⁶¹ Vgl. ebd. S.26.

⁶² Ebd. S.30.

Entdeckung oder Erfindung Modelle, die sprachlich mit Theorien beschrieben werden. Man könnte meinen, dass mit diesem Ansatz solche wissenschaftlichen Leistungen wie das Rutherfordsche Atommodell, das von Marx sprachlich beschriebene System kapitalistischer Produktionsverhältnisse oder - um ein neueres Beispiel zu wählen - die von Habermas konstruierten Strukturen eines herrschaftsfreien Dialogs angesprochen sind. Die Frage, inwiefern den entsprechenden Theorien eine gegenständliche Wahrheit zukommt, ist innerhalb der Wissenschaftstheorie Peter Rubens legitim, schließlich stellt die Wahrheit einen Grundwert der Erkenntnis dar.⁶³ Doch diese Frage ist nicht einfach zu beantworten, da sich der Autor nicht einmal die Mühe macht, die Anwendung seines Wahrheitskriteriums - das der Ersetzbarkeit - auf das naheliegende Beispiel der Marxschen ökonomischen Theorie anzuwenden.

"Was spiegeln Modelle wider? Sie sind nichts mehr und nichts weniger als die Spiegel derjenigen Eigenschaften, nach denen sie durch alle ihnen gleichartige Kopien ersetzbar sind. Die Widerspiegelungseigenschaft gewinnen unsere Modelle («Urbilder» oder «Originale») kraft des Umstandes ihrer Ersetzbarkeit (Austauschbarkeit) durch ihnen gleichwertige Sachverhalte, kraft ihres über die wissenschaftliche Arbeit vermittelten Daseins als der, mit Marx zu sprechen, »allgemeinen Äquivalentformen« von Klassen untereinander gleichwertiger Gegenstände."⁶⁴

Nehmen wir als Beispiel die von Marx in drei Bänden unter dem Titel "Das Kapital" dargestellte ökonomische Theorie! Logisch betrachtet ist sie nichts als eine Menge von Sätzen. Nach Ruben sollen wir davon das materielle Arbeitsprodukt des Wissenschaftlers unterscheiden, 'Modell' genannt. Es wird durch die Theorie beschrieben.⁶⁵ Was ist hier also das materielle Urbild oder das Modell, das diese Theorie beschreibt? Abstrakt betrachtet ist es ein System von Verhältnissen, aber ich würde dieses System nicht als Modell bezeichnen, denn dafür fehlt es an seiner sinnlich-gegenständlicher Realität und Aufweisbarkeit. Als Modell für dieses System und damit auch für die Theorie könnte der in England zu Marx' Zeiten real existierende Kapitalismus gelten. Dieser ist, wie es Ruben fordert, durch andere Kapitalismen (den real existierenden Kapitalismus in der Bundesrepublik

⁶³ Vgl. ebd.

⁶⁴ Ebd. S.30.

⁶⁵ "Was [vom Resultat der allgemeinen Arbeit, insofern es im Bewußtsein existiert - G.Q.] allein bleibt, sind die Theorien, realisiert in Fachsprachen, mit denen wir bestimmte Modelle beschreiben." Ebd. S.14.

Deutschland zum Beispiel) ersetzbar - in einem gewissen Sinne jedenfalls. Das Problem bei dieser Interpretation besteht allerdings darin, dass Marx keineswegs die Absicht hatte, mit seiner Theorie den englischen Kapitalismus zu beschreiben, sondern den *Kapitalismus überhaupt* - zumindest in seinen Grundstrukturen. Streng genommen gibt es zu dieser Theorie überhaupt kein Modell, sondern nur mehr oder weniger passende Beispiele, die die von der Theorie dargestellten Verhältnissen eben nur teilweise zur Darstellung bringen. - Rubens Modellbegriff ist also in komplizierteren Fällen mit Vorsicht zu verwenden, gegebenenfalls handelt es sich um weiter nichts als die sowieso zu unterstellende Tatsache, dass Theorien Verhältnisse darstellen, die man - wenn es sich um empirische Theorien handelt - anhand wenigstens eines Beispiels aufweisen können sollte.⁶⁶

Die einfachen Beispiele, die Ruben zur Erläuterung seines Modellbegriffs vorführt, sind vom Standpunkt der Wahrheitstheorie irrelevant, da es sich um Definitionen handelt, wenn auch solche, die sich tatsächlich nicht nur im Kopf des Theoretikers realisieren lassen: "Die einfachsten in der Wissenschaft bekannten Urbilder sind die Etalons, d. h. die normativ [! - G.Q.] fixierten Maßeinheiten, die interessierende Eigenschaften (Einheitsgrößen) darstellen oder abbilden. Das Pariser Urmeter wie das Pariser Urkilogramm sind genau solche *materiellen* Gegenstände, welche physikalisch wichtige Grundeigenschaften *vorstellen* (nämlich *Einheitslänge* und *Einheitsmasse*) und also *Urbilder* in dem hier gemeinten Sinne sind. Andere einfache Beispiele für die Existenz natürlicher Sachverhalte als Abbilder sind die von den Taxonomen ausgewählten Organismen, die als Repräsentanten, Vorbilder, Musterexemplare, Spiegel der gemeinten (morphologisch bestimmten) Arten fungieren. Der Aufweis von Widerspiegelungen im Sinne des materialistischen Ansatzes der Erkenntnistheorie ist also vollständig simpel und ganz problemlos vollziehbar."⁶⁷

Das mag sein. Für eine materialistische Erkenntnistheorie wäre aber etwas mehr nachzuweisen gewesen als die Existenz materieller Bilder, beson-

⁶⁶ M.E. müsste man das von Marx beschriebene System von Ware-Geld-Beziehungen in relativ selbständige Untersysteme zerlegen und dann solche historisch realen Prozesse aufsuchen, in denen die jeweils untersuchten Verhältnisse die herrschenden sind. So käme man zwar dem empirischen Gehalt der Marxschen Theorie näher, ob damit aber lauter kleine ökonomische Modelle zu entdecken wären, die zu ganzen Klassen ähnlicher Prozesse gehörten, wage ich zu bezweifeln.

⁶⁷ Ebd. S.31.

ders dann, wenn sie sich sofort die wissenschaftliche Erkenntnis zum Analysegegenstand macht.⁶⁸

Welchen Beitrag leistet nun diese originelle materialistische Auffassung vom Erkenntnisprozess und den in ihnen erzeugten Bildern für die Erklärung des Bewusstseins? Das *Werkzeug* ist das in der (konkret-einzelnen) *Arbeit*, das *Etalon* das in der *Wissenschaft* existierende, gegenständliche *Dasein* von *allgemeinen Vorstellungen*, die (Verstandes-) Begriffe bilden, wenn wir sie sprachlich fixieren. Genau das war die offene Flanke in der Meadschen Erklärung des Geistes, die die Existenz allgemeiner Vorstellungen voraussetzen musste. Sicherlich kann man für die psychologische Erklärung allgemeiner Vorstellungen auch andere Theorien heranziehen, die nicht weniger materialistisch sein mögen als die Rubens, hier aber kommt es auf diejenigen Seiten und Aspekte der sinnlich-gegenständlichen Tätigkeit der Menschen an, die dem Bewusstsein zugrunde liegen. Die Herausbildung von allgemeinen Vorstellungen erklärt Ruben mit dem wiederholten Gebrauch von Standards - für philosophische Zwecke mag diese ansonsten etwas dürftige Erklärung genügen.⁶⁹

Die Modelle, Etalons, Standards, Urbilder sind nach Ruben materielle Repräsentanten der Sachverhalte, die sie vorstellen. Wenn es die Stärke dieses Ansatzes ist, auf die *gegenständliche Basis* allgemeiner Vorstellungen zu verweisen, so führt die Betonung der Materialität von Bildern in Zusammenhang mit der Erklärung von Sprache und Bewusstsein jedoch ins

⁶⁸ Bedauerlicherweise sind einige durchaus zutreffende Kritiken missbraucht worden, um Peter Ruben aus niedrigen Beweggründen eine Art politischen Prozess machen zu können. Die reduktionistische Darstellung der komplexen Erscheinung 'Wissenschaft' gehört sicherlich zu den an sich berechtigten Vorwürfen. Vgl. beispielsweise folgenden: "Dadurch, daß der Verfasser sich an einem historisch vergangenen Stadium der Naturwissenschaft orientierend, stoffliche Gebilde zur Veranschaulichung von Sachverhalten als das erkenntnistheoretisch Entscheidende der Widerspiegelungstätigkeit ausgibt, ignoriert er die geistigen Erkenntnismittel oder verweist sie ins Reich der Psychologie. Begriffe, Kategorien, Aussagen, Hypothesen, ideelle Modelle, Theorien etc. vermag er in vorliegendem Artikel nur als philosophisch nebensächliche Resultate der Widerspiegelungstätigkeit, als ideelle Abbilder zu betrachten, die für ihn gegenüber den sogenannten materiellen Etalons (Urmaße) erkenntnistheoretisch sekundär sind." Jörg Schreiter: Zu den erkenntnistheoretischen Positionen, die von P. Ruben in seinem Artikel 'Wissenschaft als allgemeine Arbeit' vertreten werden. In: Hans-Christoph Rauh (Hrsg.): Gefesselter Widerspruch. Die Affäre um Peter Ruben. Berlin 1991. S.189.

⁶⁹ Vgl. P. Ruben: Wissenschaft als allgemeine Arbeit. A.a.O. S.32 f.

Abseits. Das wird klar, wenn man bedenkt, dass das Bewusstsein vorrangig an die gesprochene Sprache gekoppelt ist. Die Logik der Meadschen Darstellung beginnt mit der Geste als Handlungsanfang, geht über das signifikante Symbol und den Sinn, um schließlich mit der vokalen Geste das Element gesprochener Sprache aufzufinden. Rubens Vorschlag führt uns einen anderen Weg. "...in dem Augenblick, da wir diese Erkenntnisprodukte in der Gestalt unserer *materiellen Bilder*, also unserer Standards und Etalons, erfassen, ist das Erkenntnisproblem im philosophischen Sinne das Problem der Genesis *materieller Gegenstände als Zeichen!*"⁷⁰ Nur scheinbar sind wir damit beim Problem der Sprache gelandet, denn materielle Gegenstände sind eben nicht so frei verfügbar wie vokale Gesten und dürften schon deshalb keine ausreichende Basis für die Entstehung des Bewusstseins hergeben. Immerhin sollte aber der Hinweis auf die Tatsache, dass sich Sinn nicht nur an Gesten und vokale Gesten knüpft, sondern auch an materielle Gegenstände, die im Zusammenhang der menschlichen Praxis zu Zeichen werden, die Grenzen für die Basis menschlichen Bewusstseins neu abstecken.

Dass wir auf diesem Weg - trotz anfänglicher Horizonterweiterung - in eine Sackgasse geraten, die uns letztlich den Blick auf die eigentlich emanzipatorische Leistung des Bewusstseins verstellt, wird spätestens klar, wenn Ruben die Abstraktion kritisiert, die mit der Repräsentation von Sachverhalten durch das Bewusstsein verbunden ist. Diese Abstraktion wird fälschlicherweise als Metaphysik denunziert und sogleich zum Gegenstand der Kritik gemacht: "Der Taschenspielertrick der Metaphysik besteht ... darin, die konkrete Einheit eines Gegenstands, eines Sachverhalts mit seiner natürlichen Umgebung für nichtig zu unterstellen, als sei der zum Zweck der Repräsentation einer Eigenschaft ausgewählte, d.h. menschlich *angeeignete* und also von seiner Umwelt als getrennt gesetzte Sachverhalt noch *derselbe*, der er von Natur aus, mithin gerade in seiner Einheit mit der Umwelt ist. Mit anderen Worten: Der erkenntnistheoretische Trick der Metaphysik besteht in der Ignoranz gegenüber der Tat des Aneignens (Auswählens)! Diese Ignoranz rächt sich, indem sie die Metaphysik zwingt, die Realität des Erkenntnisprodukts fortwährend ausschließlich im Gehirn zu suchen."⁷¹

Es sei zugestanden, dass die Produktion materielle Bilder eine Form der sinnlich-gegenständlichen Aneignung von Sachverhalten ist, durch die letztere aus ihrer konkreten Umwelt herausgelöst werden und insofern eine

⁷⁰ Ebd. S.33.

⁷¹ Ebd. S.34.

praktische Abstraktion vollzogen wird, die man nicht einfach ignorieren sollte. Mit der Entstehung von Sprache und Bewusstsein ist jedoch der evolutionäre Vorteil verbunden, über die sinnlich-gegenständliche Produktion von materiellen Bildern hinausgehen zu können. Mit Hilfe signifikanter Symbole können wir Sachverhalte auch dann repräsentieren, wenn sie noch Bestandteil ihrer "natürlichen" Umgebung sind! Das erweitert den Gesichtskreis des Menschen enorm, auch wenn damit die Gefahr der Loslösung unserer Vorstellungen von der Realität verbunden ist (eben dies ist der Ursprung des Wahrheitsproblems). Klar dürfte auch sein, dass Ruben nichts anderes als das Wesen der theoretischen Aneignung kritisiert. Dass die metaphysische Erkenntnistheorie, so wie sie Ruben definiert,⁷² die Realität von Bildern ausschließlich im Kopf der Menschen sucht, sollte man sicherlich kritisieren, doch darf diese Kritik nicht dazu verführen, die Realität von Bildern jenseits der Etalons, Urmeter etc. zu leugnen. Zwar ist diese Realität auch nach Mead nicht nur auf das Gehirn des Menschen beschränkt, aber eben doch woanders lokalisiert als sich das Ruben vorstellt: im Bereich der Kommunikation, der Sprache und der menschlichen Erkenntnis nämlich.

Ausgehend vom Marxschen Begriff des Arbeitsprozesses kann ein Modell des Erkenntnisprozesses abgeleitet werden, dessen funktionale Momente (*Gegenstand*, *Mittel* und *Produkt* einer davon unterschiedenen *Tätigkeit*) sich gravierend von denjenigen des Arbeitsprozesses unterscheiden. Für Ruben gibt es dagegen eine "genaue Entsprechung" zwischen beiden Prozessen. Der einzige Unterschied bestehe darin, dass sich das Arbeitsmittel abnutze, nicht jedoch das Erkenntnismittel (=Modell, Etalon etc.).⁷³ Anders stellt sich die Sache dar, wenn man das Erkenntnismittel als das im Erkenntnisprozess zu verändernde, handlungsleitende Bewusstsein bestimmt. Damit eröffnet sich der Zugriff auf komplexere wissenschaftstheoretisch relevante Sachverhalte als sie Etalons darstellen, die Bildung von Theorien zum Beispiel. Dass Rubens Wissenschaftstheorie selbst gegenüber der Marxschen ökonomischen Theorie, an der sie sich doch angeblich orientiert, versagt, ist oben schon im allgemeinen nachgewiesen worden. Eine Analyse der messtheoretischen und ökonomischen Fehlgriffe Rubens kann man anderswo nachlesen.⁷⁴

⁷² Vgl. S.29. "Standard" metaphysischer Erkenntnistheorie ist nach Ruben *John Locke*.

⁷³ Vgl. ebd. S.34.

⁷⁴ Vgl. G. Quaas: *Arbeitsquantentheorie. Mathematische Grundlagen der Werttheorie*. Frankfurt a.M. 2001. S.81ff.

Die Sprachtheorie Peter Rubens

Bislang trifft auf das Arbeitskonzept Rubens dieselbe Kritik zu, die auch an anderen marxistischen Konzeptionen (einschließlich der von Marx) geübt werden kann: Die Genesis von Sprache und Bewusstsein aus den Notwendigkeiten der Koordination, vermittelt über die Kommunikation, wird, wenn überhaupt, nur angedeutet. Man würde Peter Ruben aber unrecht tun, ihm zu unterstellen, dass er das Problem der Ableitung des Bewusstseins aus der Arbeit nicht gesehen hätte.⁷⁵ Rubens sprachtheoretischen Vorstellungen werden unter dem Titel einer Prädikationstheorie entwickelt.⁷⁶ Da sie sich aber vorrangig mit dem Problem beschäftigen, wie Widersprüche sprachlich dargestellt werden, bleibt die uns hier interessierende *Genesis der Sprache* ein Randthema. Genauer gesagt setzt seine Darstellung der Entwicklung von sprachlichen Formen der Realitätsdarstellung an einem Punkt ein, der weit entfernt vom Arbeitskonzept und seinen 'materiellen Zeichen' lokalisiert ist. Eine Ergänzung der sprachtheoretischen Konzeption Rubens mit der von Mead hätte hier also ebenfalls die Funktion, eine Lücke zu füllen. Dass dies möglich ist, wird die folgende Skizze der Rubenschen Prädikationstheorie genauso zeigen, wie die Tatsache, dass die Überbrückung beider Konzeptionen nicht nahtlos und korrekturlos gelingt.

Wir haben die Entwicklung von der Geste zum signifikanten Symbol nach der Darstellung Meads verfolgt. Rubens Sprachtheorie setzt mit der Interpretation des elementaren Satzes 'S ist p' ein, den er auch als "prädikativ-verbale Ausdruck" bezeichnet. Der dahinter stehende psychologische Ansatz ("Ausdruck" wovon? Von den geistigen Vorstellungen eines Individuums...) soll hier unerörtert bleiben.

In Anlehnung an die gewöhnliche Grammatik und in Abgrenzung von den Auffassungen sowohl der traditionellen als auch der modernen Logik (in ihren beiden Versionen, der konstruktivistischen und der analytischen), betrachtet Ruben *Subjekt* und *Prädikat* nicht als selbständige, erst im Satz durch die Kopula *ist* zu verknüpfende Entitäten, sondern als Glieder des (elementaren) Satzes, die erst mit diesem zustande kommen.⁷⁷ Die ontologi-

⁷⁵ Zurecht verweist Ruben seinen Kritikern gegenüber auf die Notwendigkeit einer "genetische(n) Erklärung des Denkens aus der Arbeit", eine Leistung, die kaum ein Marxist für sich in Anspruch nehmen kann, auch nicht jener Autor. Vgl. Hans-Christoph Rauh (Hrsg.): *Gefesselter Widerspruch*. A.a.O. S.153.

⁷⁶ Vgl. P. Ruben: *Prädikationstheorie und Widerspruchsproblem*. In: P. Ruben: *Dialektik und Arbeit der Philosophie*. Köln 1978. S.117 ff.

⁷⁷ Vgl. ebd. S.120.

sche Deutung lautet so: "Subjekte kennzeichnen *Gegenstände* (Sachen); Prädikate kennzeichnen *Eigenschaften*; ihre Einheiten, also die Sätze, sind Ausdrücke für *Sachverhalte*. Es gibt keine Eigenschaften ohne Gegenstände (Träger) und keine Gegenstände ohne Eigenschaften. Demgemäß sind Subjekte und Prädikate untrennbar; sie sind Kennzeichen dialektischer Gegensätze in Widersprüchen, die selber Sätze sind. Der Terminus 'Sachverhalt' ist also zu verstehen als Bezeichnung der konkreten Einheit einer Sache (eines Gegenstands) mit ihrem Verhalten (ihrer Eigenschaft). Demgemäß ist ein Satz der Ausdruck einer konkreten Einheit, sind also die Satzglieder des Subjekts und Prädikats Zeichen der diese Einheit bedingenden Gegensätze."⁷⁸

Auf das Problem, Eigenschaften eines Gegenstandes mit seinem Verhalten zu identifizieren, gehe ich erst später ein. Momentan kann festgehalten werden: Die ontologische Deutung des elementaren Satzes hebt ein *praktisch relevantes* Etwas hervor. Gegenstände, die sich nicht verhalten, bleiben ohne Wirkung auf den Menschen, sind also irrelevant; ein Verhalten, das sich nicht an einem Gegenstand lokalisieren ließe, ist ein bloß vorgestelltes Verhalten - für den praktischen Lebensprozess ebenfalls irrelevant. Geht man mit Mead davon aus, dass signifikante Symbole kommuniziert werden, die den Kommunizierenden etwas bedeuten, so dürfte dieses Etwas ein Sachverhalt im Sinne Peter Rubens sein.

Ruben unterscheidet sodann zwischen einem (elementaren) Satz und einem mit Geltungsanspruch versehenen (als geltend behaupteten) Satz, wobei letzterer den Namen 'Urteil' bekommt, um die seit langem vorliegende, aber unbeachtet gebliebene *dialektische Theorie der Prädikation* zu präsentieren. Hier sehe ich insofern ein Problem, als der genetische Ausgangspunkt für eine solche Theorie wohl eher durch das Urteil als durch den elementaren Satz gegeben sein dürfte. Nur mit dieser Korrektur lässt sich jedenfalls die Meadsche Darstellung der Sprachentwicklung ankoppeln. Signifikante Symbole bedeuten etwas, implizieren also immer einen *Geltungsanspruch*. Sobald die Entwicklung der Sprache so weit fortgeschritten ist, dass signifikante Symbole mit Hilfe von Sätzen kommuniziert werden, dürfte es sich um Urteile handeln, um Sätze, die mit einem Geltungsanspruch verbunden sind.

Diese Bemerkung macht zwei noch zu schließende Lücken deutlich: Erstens wäre die Entwicklung der Sprache bis zur Ausdifferenzierung von Sätzen (mit der Minimalstruktur 'S ist p') aufzuzeigen; zweitens müsste die

⁷⁸ S.121 f.

Differenzierung zwischen geltenden Sätzen und den mehr theoretisch gemeinten Sätzen verfolgt werden, die nur eine (theoretische) Denkmöglichkeit - einen Gegenstand bestimmten Verhaltens wie *Pegasos* oder ein gegenständliches Verhalten wie die erscheinende *Bewegung der Sonne um die Erde* - meinen. Drittens müsste zwischen verschiedenen Geltungsansprüchen unterschieden werden, wobei bei Ruben sofort der gegenständliche Wahrheitsanspruch hervorgehoben wird. Praktisch ursprünglicher dürfte aber der Anspruch sein, dass die mit den Sätzen kommunizierten Befehle befolgt werden - natürlich nur im Zusammenhang mit einer zugleich als wahr behaupteten Situationsdarstellung.

Ruben, weil nur am dialektischen Widerspruch interessiert, konzentriert sich auf die innere Struktur des Satzes. Unter Berufung auf Schelling (und Lenin) stellt er fest: "Die Kategorien des Subjekts und Prädikats werden ... durch eine Unterscheidungsleistung bestimmt, die sich auf ein vorausgesetztes Konkretum, nämlich den Satz, bezieht."⁷⁹ Die scheinbar zirkuläre Bestimmung "Das Subjekt ist dasjenige Satzglied, das nicht das Prädikat ist; das Prädikat ist dasjenige Satzglied, das nicht das Subjekt ist"⁸⁰ findet ihren Fixpunkt im vorausgesetzten Konkretum des Satzes, genauer gesagt, in seiner inneren Struktur.⁸¹

Das Problem der sprachlichen Darstellung von Widersprüchen interessiert hier jedoch weniger. Wichtiger erscheint mir Rubens Ableitung von Termini, d.h. von Wörtern mit Sinn und Bedeutung, aus der (genetischen) Voraussetzung von Sätzen, die dem Stand der Erkenntnisse der vom frühen Wittgenstein und anderen entwickelten Semantiktheorie entspricht. Damit ist nämlich eine Gegenposition sowohl zur nominalistischen Verselbständigung der Namen (als Bezeichnung von Einzeldingen und abstrakten Vorstellungen) als auch der platonistischen Verselbständigung von Begriffen markiert, die mir beide nicht zum gruppenspsychologischen Ansatz zu passen scheinen. Zwar ist unklar, in welcher sprachlichen Form Meads signifikantes Symbol angenommen werden muss; wenn es aber den Anfang eines Prozesses bezeichnet, dann dürfte die damit unterstellte Einheit von Gegenstand und Verhalten am ehesten *durch einen Satz* darstellbar sein.

Unter der genetischen Voraussetzung von Sätzen, die einen Sinn produzieren, und von bewerteten Sätzen (den Urteilen), die über den Sinn hinaus

⁷⁹ S.124.

⁸⁰ Vgl. ebd. S.125.

⁸¹ Vgl. ebd.

noch eine Bedeutung haben, also mit dem Anspruch verknüpft sind, existierende Sachverhalte darzustellen, lassen sich von jedem (elementaren) Urteil zwei Termini 'ableiten'. Das folgende Beispiel soll klarmachen, wie das gemeint ist: "Gegeben das Urteil 'es ist wahr, daß Fritz ein Schüler ist', dann kann man die Termini 'der Schüler Fritz' und das 'Schülersein des Fritz' bilden und beide als *Namen* für *abstrakte Dinge* verstehen, nämlich den Subjektterminus 'der Schüler Fritz' als Bezeichnung der fraglichen *Person* und den Prädikatterminus 'das Schülersein des Fritz' als Bezeichnung der fraglichen *Eigenschaft*."⁸²

Das wird wie folgt verallgemeinert: Dieser außerordentlich wichtige Übergang besteht, wie man sieht, darin, vom Satze – als dem Sinn eines Urteils! – zu einem ... Subjektterminus zu gelangen, indem man das ursprüngliche Prädikat in ein Attribut des Subjekts verwandelt und dieses substantivisch gebraucht. Umgekehrt gelangt man vom selben Satze zu einem Prädikatterminus, indem man das Subjekt in ein Attribut des Prädikats verwandelt und dieses selbst substantiviert. Haben wir also den Satz S/P als Gegenstand eines positiven Urteils, so bilden wir durch die Attribution und Substantivierung den Subjektterminus ${}_pS$ wie den Prädikatterminus ${}_sP$. Diese beiden Termini sind – als *reduzierte Sätze* – klarerweise Sinnträger. Da aber der vorausgesetzte Satz Inhalt eines Urteils positiver Art ist, so haben die Termini darüber hinaus sogar eine Bedeutung; sie bezeichnen nämlich Dinge im Sinne des *analytischen* Dingbegriffs... Dasjenige Ding, das der Subjektterminus ${}_pS$ benennt, ist eine Sache gewissen Verhaltens (gewisser Eigenschaft). Dasjenige Ding, das der Prädikatterminus ${}_sP$ benennt, ist ein Verhalten einer gewissen Sache (eines gewissen Gegenstands).⁸³

Denkbar wäre auch, das *elementare Urteil*, den *Subjektterminus* und den *Prädikatterminus* als *drei verschiedene sprachliche Formen* zu betrachten, in denen sich Meads *signifikante Symbole* realisieren können, und die Entscheidung der Frage, welche von ihnen als genetisch ursprünglicher zu betrachten ist, der weiteren fachwissenschaftlichen Entwicklung zu überlassen.

*

⁸² Ebd. S.132.

⁸³ Ebd. S.132 f.

Mir kam es in diesem letzten Abschnitt darauf an, zu zeigen, dass Rubens Prädikationstheorie keine so substantielle Ergänzung seines Arbeitskonzepts darstellt, dass mit ihm das theoretische Defizit einer genetischen Darstellung von Sprache und Bewusstsein etwa besser als mit dem gruppenpsychologischen Ansatz George H. Meads aufgefüllt werden könnte. Aus meiner Sicht stellen die beiden, hier diskutierten Konzepte wichtige Ergänzungen zu der in einer Philosophie der Praxis verankerten historisch materialistischen Erklärung der Genese des Bewusstseins dar, wobei Rubens Beitrag sich primär auf den gegenständlichen und Meads Theorie auf den sozialen Aspekt menschlichen Verhaltens fokussiert.

Helmut Fleischer

Geschichtlichkeit und Geschichtsdenken

Als nicht besonders repräsentativer Vertreter der abtretenden Generation habe ich den Vorzug, schon beträchtlich viel früher angefangen und entsprechend mehr live mitbekommen und durchprobiert zu haben. Das hat manchmal den Nachteil, dass man mit den Nachfolgenden und Weiterdrängenden nicht mehr so recht mitkommt. So habe ich manches von dem Weiterdrängen von der Moderne zur Postmoderne, von der philosophischen Hermeneutik zur Analytischen Philosophie, vom Marxismus zur Kritischen Theorie weiterdrängen gesehen und mich jedesmal gefragt, wie weit das wirklich weitergeführt hat. Weitergeführt hat es nach meinem Dafürhalten, sich im ausgehenden 20. Jahrhundert nicht weiter an eine marxistische Konfessionalität zu binden, in der ja ihrerseits ein Moment von Regression am Werke war.

Ob ein arriviertes Denkbemühen heute noch durch den Feuerbach hindurch muss, dessen bin ich nicht so sicher. Eine Bahn des historischen Verstehens kann auch hier entlangführen, muss es meines Erachtens aber nicht. Hingegen scheinen mir wenigstens einige der Marx-Steine auch obligate Marksteine zu sein, Positionen, die sogar heute in einem weiten Personenkreis erst einzuholen sind, bevor man weiter voranschreitet. Ich möchte dazu jetzt in keine neuen Verhandlungen eintreten, aber vor weitergehenden, hier in gebotener Kürze, auch in Stichworten umrissenen Reflexionen zu einem Praxisbegriff von Geschichte, eine kleinere Untersuchung zum Geschichtsdenken im Anschluss an Karl Marx in Erinnerung rufen.¹

Zur Logik des Marxschen Geschichtsbegriffs

In welcher geschichtlichen Perspektive Marx die Gesellschaft und das Dasein der Menschen überhaupt gesehen hat, ist eine äußerst kontroverse Frage. Im Begriff von der Geschichte sind die wesentlichsten Charakteristika des Marxschen Gesellschaftsdenkens zusammengeschlossen, zugleich drängt sich darin auch die Problematik zusammen, die sich aus der eigenen Geschichtlichkeit dieses Denkens ergibt, beginnend mit den sukzessiven Umbildungen, denen Marx seine Begrifflichkeit unterzogen hat.

¹ Aus: Dirk Käsler (Hrsg.), *Klassiker des soziologischen Denkens* Bd. 1, München (C. H. Beck) 1976 S. 143-49 des von Helmut Dahmer und Helmut Fleischer verfassten Artikels *Karl Marx*.

In seinen Anfängen dachte er die Geschichte als einen ziemlich eindeutig bestimmten, geradezu programmierten Realisationsprozess, als Entstehungs- und Bildungsprozess des Menschen durch seine eigene Arbeit; Geschichte ist Selbsterzeugung des Menschen, des „totalen“, universal produktiven und universal gesellschaftlichen Menschen; zudem ein „dialektischer“, sich im Gegensatz von Vergegenständlichung und Entfremdung vollziehender, durch Entfremdung und Wiedergewinnung vollendender Prozess. In dieses Rahmenkonzept fügt sich sowohl die Ortsbestimmung der Gegenwart als auch eine Aufgabenbestimmung für die Zukunft ein: der Kommunismus ist die Bewegung, welche die menschliche Entfremdung zunächst negativ aufhebt und dadurch die Voraussetzung für ihre positive Aufhebung schafft.

Diese frühe anthropogenetische Idee der Geschichte, die sich an die Tradition der vorangegangenen idealistischen Philosophie (mehr Fichte und Feuerbach als Hegel) anschließt, erwies sich indessen für Marx bald nicht mehr als tragfähige Operationsbasis. Die 1845/46 vorgetragene Kritik an den Junghegelianern war für Marx wesentlich auch eine Selbstkritik an den eigenen Ausgangspositionen, Abrechnung mit dem „ehemaligen philosophischen Gewissen“.² Im Gegenzug gegen das Konstruktive und Spekulative jener Positionen verordnet sich Marx zunächst einen rigiden Empirismus. Die zentralen Partien der „Deutschen Ideologie“ bestehen weithin aus Skizzen zur Sozialgeschichte. Es erscheint als ganz unmöglich, die Geschichte aus irgendeinem anthropologischen Prinzip a priori zu konstruieren. Aus der Betrachtung der wirklichen Geschichte lassen sich allenfalls einige „allgemeine Resultate“ gewinnen, die uns die Vorstellung von einer Reihenfolge verschiedener Schichten geben, doch sie ergeben nicht („wie die Philosophie“) so etwas wie „ein Rezept oder Schema, wonach die geschichtlichen Epochen zurechtgestutzt werden können“.³ Eine scharfe Absage ergeht an jede Geschichts-Teleologie, die „spekulativ-idealistisch, d.h. phantastisch“ die Idee einer „Selbsterzeugung der Gattung“ durchführte und der geschichtlichen Reihe aufeinanderfolgender Generationen von Individuen ein „einziges Individuum“ (der Mensch als Gattung) unterschob, welches „das Mysterium vollzieht, sich selbst zu erzeugen.“⁴

² Marx, Karl: Zur Kritik der Politischen Ökonomie. In: MEW. Berlin: Dietz Verlag Bd. 13, S. 10.

³ Marx: Die Deutsche Ideologie. In: MEW. Berlin: Dietz Verlag Bd. 3, S. 27

⁴ Marx: A.a.O., S. 37

Ein inhaltlich bestimmter Gesamtbegriff der Geschichte scheint nun überhaupt nicht mehr möglich zu sein. Lediglich einige mehr formale Charakterisierungen des Produktionsmodus historischer Formationen lassen sich angeben. Eingelagert in die Abfolge der Generationen ist ein Mechanismus der Modifikation: „Die Geschichte ist nichts als die Aufeinanderfolge der einzelnen Generationen, von denen Jede die ihr von allen vorhergegangenen übermachten Materiale, Kapitalien, Produktionskräfte exploitiert, daher also einerseits unter ganz veränderten Umständen die überkommene Tätigkeit fortsetzt und andererseits mit einer ganz veränderten Tätigkeit die alten Umstände modifiziert“ - ohne dass dabei das Spätere als der Zweck fungierte, um dessentwillen das Frühere geschieht.⁵

Vor die Begriffe, mittels derer eine Hermeneutik geschichtlicher Epochen zu leisten sein könnte, treten betont analytische Kategorien, in denen sich die Anatomie der Formationen und der Duktus von Veränderungsschritten darstellen lassen. Ins Zentrum rücken Kategorien wie „Produktivkräfte“ und „Verkehrsverhältnisse“ (später: Produktionsverhältnisse), an denen die geschichtlichen Veränderungseffekte fassbar werden. Darauf beziehen sich die wichtigsten geschichtstheoretischen Sätze: „Alle Kollisionen der Geschichte haben ... ihren Ursprung in dem Widerspruch zwischen den Produktivkräften und der Verkehrsform.“ Das hat sich „schon mehreremal in der bisherigen Geschichte“ abgespielt, so dass wir auf eine „zusammenhängende Reihe von Verkehrsformen“ zurückblicken können.⁶ Marx hat zunächst gar keine Aussagen über diese Reihe gemacht; später hat er gemeint, man könne „in großen Umrissen“ die antike, die asiatische, die feudale und die modern bürgerliche Gesellschaft als eine solche Abfolge progressiver Stufen der ökonomischen Gesellschaftsformation ansehen - es ist sichtlich eine lose komponierte und in sich recht heterogene Reihe.⁷

Es fehlt bei dieser kühl-distanzierten Bestandsaufnahme durchaus nicht das praktische Interesse, das Marx als Mitwirkender seiner gegenwärtigen Geschichte an den Gestaltungen vergangener Geschichte nimmt: das Interesse an Selbstbetätigung im Gegensatz zu fremdbestimmter, an universeller im Gegensatz zu bornierter Tätigkeit, an Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnissen sowie an der Befreiung aus solchen Verhältnissen, an der Existenz der Individuen als „persönlicher Individuen“ im Unterschied von

⁵ Marx: A.a.O., S. 45

⁶ Marx: A.a.O., S. 72 ff.

⁷ Marx: Zur Kritik der Politischen Ökonomie, S. 9

der klassenbestimmten Durchschnittlichkeit und Subordination, das Interesse an sozialer Bewusstheit und Koordination im Gegensatz zu blinder Naturwüchsigkeit im geschichtlichen Werden u. a. m. In der Blickrichtung eines solchen Interesses suchte Marx gelegentlich auch etwas von der wesentlichen inneren Geschichte herauszuarbeiten, wie etwa in dieser Formel aus dem Rohentwurf zum „Kapital“: „Persönliche Abhängigkeitsverhältnisse (zuerst ganz naturwüchsig) sind die ersten Gesellschaftsformen, in denen sich die menschliche Produktivität nur in geringem Umfang und auf isolierten Punkten entwickelt. Persönliche Unabhängigkeit auf sachlicher Abhängigkeit gegründet ist die zweite große Form, worin sich erst ein System des allgemeinen gesellschaftlichen Stoffwechsels, der universalen Beziehungen, allseitiger Bedürfnisse und universeller Vermögen bildet. Freie Individualität, gegründet auf die universelle Entwicklung der Individuen und die Unterordnung ihrer gemeinschaftlichen, gesellschaftlichen Produktivität, als ihres gesellschaftlichen Vermögens, ist die dritte Stufe. Die zweite schafft die Bedingungen der dritten.“⁸

Programmatische Antizipationen dieser Art haben seit der materialistischen Wendung von Marx einen geschichtstheoretisch prekären Status, weniger einen geschlossen-demonstrativen als vielmehr einen offeneristischer Sinn. Alles in allem stellt die materialistische Geschichtsauffassung eine ziemlich negative Geschichtsphilosophie dar, eine kritische Instanz gegenüber allen Versuchungen, gegenwärtig-zukünftige Erwartungen aus einer übergeordneten Totalität von Geschichte legitimieren zu wollen. Innerhalb des Geschichtsdenkens vollzieht sich damit überhaupt eine gewisse Akzentverlagerung. Es interessiert jetzt nicht mehr so sehr, was die Geschichte insgesamt für „den Menschen“ bedeutet, sondern mehr, wie es in ihr zugeht, unter welchen Antrieben, Bedingtheiten und Einschränkungen, in welcher Querverbindung der einzelnen Aktionslinien und in welchen typischen Konstellationen die kleinen und größeren Veränderungsschritte stattfinden. Große durchlaufende Linien kann man danach nur mit großer Vorsicht ziehen, und es gibt für sie im Grunde wenig an allgemeiner Theorie. Schon der Basisprozess der Ausweitung und Vervielfältigung der Produktivkräfte stellt eine durchaus bedingte Resultantenbildung dar. Welchen Charakter innerhalb eines geschichtlich bestimmten Produktivkraft-Arsenals die gesellschaftlichen Beziehungen zwischen den Menschen ihren Grundformen und ihren äußersten Möglichkeiten nach annehmen, ist erst

⁸ Marx, Karl: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (Rohentwurf). Berlin: Dietz Verlag 1974, S. 75 f.

recht nicht Sache einer einsinnigen oder dialektisch verwickelten Reihenbildung, sondern Sache singulärer Synthesen innerhalb eines konkreten und kontingenten Situationshorizonts in komplexen interregionalen Sequenzen und Querverbindungen.

Was könnte demnach die Kurzformel für den allgemeinen Begriff der Geschichte bei Marx sein? Es ist wohl der Begriff eines offenen Prozesses innerhalb eines weiten Möglichkeitshorizonts, doch ohne einheitlich-durchgängiges Gesamtprogramm. Es gibt keine übergreifende Teleologie der Geschichte, sondern nur die partikulare, jeweils situationsspezifische Finalität menschlichen Intendierens und Reagierens, unter wechselnden und oft extremen Bedingungen doch immer irgendwie einen *modus vivendi* herauszufinden, herauszuarbeiten oder herauszuschlagen. Der Grundcharakter menschlicher Lebenstätigkeit, dass sie sich in ihren Produkten vergegenständlicht, akkumuliert und an die Nachgeborenen tradiert, macht zwar nicht für sich schon eine stationäre Daseinsweise menschlicher Gesellschaften unmöglich, bedeutet aber eine nicht geringe Wahrscheinlichkeit dafür, dass unter fortwirkenden Stimulationen eine geschichtliche Reihenbildung in Gang kommt und dass eine abbrechende Reihe wieder eine Fortführung findet.

Zu den großen Geschichtslinien, die zu verfolgen das praktische Interesse Marx aufgibt, gehört diejenige, die den Weg sozialer Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnisse markiert, die Wachstums- und Abnahmekurve im Komplex der Möglichkeitsbedingungen sozialen Antagonismus. Im Vorwort von 1859 spricht Marx die Erwartung aus, die bürgerliche Gesellschaft sei die geschichtlich letzte antagonistische Formation, und die in ihr sich entwickelnden Produktivkräfte schafften die materielle Bedingung für das Verschwinden des Antagonismus in den gesellschaftlichen Lebensbedingungen der Menschen. Im Rohentwurf zum „Kapital“ heißt es, die Surplusarbeit der Masse habe aufgehört, die Bedingung für die Entwicklung des allgemeinen Reichtums zu sein, wie andererseits die Nichtarbeit der Wenigen nicht mehr Bedingung ist für die Entwicklung der „allgemeinen Kräfte des menschlichen Kopfes“. Möglich sei nunmehr die Reduktion der notwendigen Arbeitszeit der Gesellschaft auf ein Minimum, so dass Zeit und Mittel genug vorhanden sind, um die Individuen durch vielseitige (künstlerische, wissenschaftliche u. a.) Ausbildung aus der alten Arbeitsteilung heraustreten zu lassen.⁹ Engels war von Anfang an bemüht, diesen Kalkül noch fassbarer zu machen - Marx ist darin immer etwas unbestimmter

⁹ Marx: Grundrisse, S. 593

geblieben. Wie immer es um den Realitätsgrad solcher Erwartungen bestellt sein mag, es ist nicht eine allgemeine geschichtstheoretische Prämisse, nicht Sache einer Deduktion aus übergeordneten Bestimmungen geschichtlichen Fortschritts, sondern ganz und gar eine Kombination aus gegenwärtigen, geschichtlich kontingent entstandenen Möglichkeitsbedingungen. Dasselbe wäre wohl auch von dem Nachsatz zuzusagen, mit dem Marx das Aufhören des sozialen Antagonismus in seiner weitesten Bedeutung charakterisiert: er erklärt, mit der bürgerlichen Gesellschaftsformation finde die „Vorgeschichte der menschlichen Gesellschaft“ ihren Abschluss. Das hört sich an wie eine Reprise der anfänglichen Idee der Geschichte als Menschwerdung; doch „menschliche Gesellschaft“ ist vielleicht nur der nominale Titel für eine Vereinigung, an der die Menschen nicht mit unterschiedlichen sozialen oder nationalen Rechtstiteln, sondern nur unter dem für alle gleichen menschlichen Rechtstitel teilhaben, und auch das ordnet sich als ein kontingentes Resultat in das Geschichtsverständnis ein.

Die Praxisdimensionen, in denen - in exemplarischer Weise auch bei Marx selbst - das gegenwärtige geschichtliche Zukunftsinteresse lokalisiert ist, sind zugleich Dimensionen möglichen geschichtlichen Fortschritts. Es ist indessen sehr fraglich, ob Marx sich auf einen integralen Begriff von Fortschritt festlegen lässt. Ein teleologisches Fortschrittskonzept scheidet völlig aus. Offen bliebe dann noch immer die Frage, wie man in der Retrospektive von den kontingenten Resultaten her deren Werden als Fortschritt würdigen könnte und was für eine „Dialektik“ sich dem denkenden Begreifen dieses Fortschritts aufdrängen würde. Bis jetzt, so befand Marx, glich der menschliche Fortschritt „jenem scheußlichen heidnischen Götzen, der den Nektar nur aus den Schädeln Erschlagener trinken wollte“, und er hegte die Zuversicht, dass die soziale Revolution der arbeitenden Klassen die Ambivalenz der bisherigen Fortschrittsrechnung beheben werde.¹⁰ Von welchen Opfern an menschlichem Leben und Lebensglück der Weg der modernen bürgerlichen Gesellschaft begleitet war, davon gibt Marx eine denkbar deutliche Rechenschaft. Gleichwohl gibt er gelegentlich (in den „Theorien über den Mehrwert“, also einem nachgelassenen Manuskript) der Reflexion Raum, wie auch solche Opfer das Moment eines über sie hinwegschreiten-

¹⁰ „Erst wenn eine große soziale Revolution die Ergebnisse der bürgerlichen Epoche, den Weltmarkt und die modernen Produktivkräfte, gemeistert und sie der gemeinsamen Kontrolle der am weitesten fortgeschrittenen Völker unterworfen hat, erst dann wird der menschliche Fortschritt nicht mehr jenem scheußlichen heidnischen Götzen gleichen, der den Nektar nur aus den Schädeln Erschlagener trinken wollte.“ Vgl. K. Marx, *Britische Herrschaft in Indien*, MEW Bd. 9, S. 226. ; MEW Bd. 12, S. 3f.

den Fortschritts sein könnten. Er dekretiert nicht, wie Hegel in seiner Geschichtsphilosophie, dass die Individuen für den Weltgeist als Mittel fungieren, sondern sucht nur eine Position angesichts des Disputs zwischen rationalistischen Theoretikern des Kapitalismus (Ricardo) und sentimentalen Kritikern (Sismondi) zu gewinnen, und die Überlegung bleibt im Tentativen. Daß Ricardo die „Produktion der Produktion halber“ will, kann er akzeptieren - in einer Deutung, die er selbst dem gibt: „Entwicklung des Reichtums der menschlichen Natur als Selbstzweck“. Dann aber, an Sismondi gewandt: „Stellt man das Wohl der einzelnen diesem Zweck gegenüber, so behauptet man, daß die Entwicklung der Gattung aufgehalten werden muß, um das Wohl der einzelnen zu sichern, daß also zum Beispiel kein Krieg geführt werden dürfe, worin einzelne jedenfalls kaputtgehn.“ Marx steigert die Sache sodann noch weiter ins Prinzipielle: „Daß diese Entwicklung der Fähigkeiten der Gattung Mensch, obgleich sie sich zunächst auf Kosten der Mehrzahl der Menschenindividuen und gar Menschenklassen macht, schließlich diesen Antagonismus durchbricht und zusammenfällt mit der Entwicklung des einzelnen Individuums, daß also die höhere Entwicklung der Individualität durch einen historischen Prozeß erkaufte wird, worin die Individuen geopfert werden, wird nicht verstanden.“ Marx zieht damit eine Konsequenz aus der „wissenschaftlichen Ehrlichkeit“ von Ricardo, ohne dass man klar erkennen kann, ob er selbst die Sache vollständig durchreflektiert hat. Er fügt dann noch hinzu: „abgesehen von der Unfruchtbarkeit solcher erbaulichen Betrachtungen“ - was den praktischen Sinn sowohl der sentimental Kritik als auch der rationalistischen Apologetik gleichermaßen anführt. Und schließlich enthält das Marxsche Argumentationsfragment noch die Feststellung, dass die „Vorteile der Gattung“ sich auf Kosten von Individuen durchsetzen, weil und indem sie mit den Vorteilen jeweils anderer Individuen zusammenfallen und „die Kraft dieser Bevorzugten bilden“.¹¹

Die dramatische Zuspitzung wäre auf der Position von Marx wohl vermeidbar, wenn nicht nur (1) die praktische Sinnlosigkeit des Für und des Wider geltend gemacht, sondern ein Veto dagegen erhoben würde, dass man Errungenschaften und Opfer auf einen gemeinsamen Wertnenner hin zu bilanzieren habe; wenn (2) an den Fakten selbst geprüft würde, ob denn wirklich genau die Opfer die Möglichkeitsbedingung für die Errungenschaften gewesen sind; und wenn (3) die retrospektive Würdigung und

¹¹ MEW Bd. 26/II, S. 111

Kritik sich schlicht darauf beschränkte, jedesmal die Errungenschaften und Gewinner ebenso wie die Verluste und Opfer deutlich zu benennen.

Das Geschichtsbewusstsein ist bei Marx Moment einer Praxis, die in einen Horizont des Zukünftigen hinein betrieben wird. In welchen logischen Modalitäten von der Zukunft die Rede sein kann, ist in der nachfolgenden Interpretations- und Wirkungsgeschichte zu einem delikaten Streitpunkt geworden, zumal da Marx selbst sich nur sehr zurückhaltend über den Zukunftshorizont geäußert hat, so dass man meinen kann, er figurierte bei ihm überhaupt nur im Modus der „bestimmten Negation“ des Bestehenden (was die Sache wohl zu sehr restringiert: auch jedes „Positive“ menschlicher Daseinsmöglichkeit ist in einer prototypischen, exemplarischen Realisation gegeben). Doch es ist nicht nur die Frage, wie das Zukünftige denkbar und vorstellbar ist, sondern auch, welchen praktisch-funktionellen Sinn solches Vorstelligmachen der einen oder der anderen Art haben kann, welche handlungs-determinative Bedeutung ihm zukommt.

Die Marxsche Zurückhaltung hat ganz prinzipielle Gründe. Er billigt dem Zukünftigen als solchem, das ja nur in einem Modus des Bewusstseins präsent sein könnte, keine konstitutive Bedeutung für gegenwärtiges Handeln zu - nicht die Gegenwart ist Funktion der Zukunft, sondern die Zukunft ist Funktion der Gegenwart. Das vermittelnde Glied sind die im jeweils Gegenwärtigen wirksamen praktischen Energien, die „Produktivkräfte“ im weitesten Sinn. Nur abgeleiteterweise kann von einem zukünftigen Realisationspotential der gegenwärtigen Produktivkräfte die Rede sein.

Marx redet, seit er auf dem Boden seiner materialistischen Geschichtsauffassung operiert, vom Zukünftigen zumal nicht in einem Modus des „Sollens“. Kein Imperativ der menschlichen Emanzipation, sondern allenfalls noch das sozusagen formale „Vereinigt euch!“, an die arbeitenden Klassen gerichtet, bleibt als auffordernde Anrede bestehen. Alles Bestimmtere ist einem praktischen Prozess überantwortet, für den es wohl einige Erwartungen, aber keine allgemein verbindlichen Direktiven gibt. „Der Kommunismus“, heißt es in der „Deutschen Ideologie“, „ist für uns nicht ein Zustand, der hergestellt werden soll, ein Ideal, wonach die Wirklichkeit sich zu richten haben [wird]. Wir nennen Kommunismus die wirkliche Bewegung, welche den jetzigen Zustand aufhebt. Die Bedingungen dieser Bewegung ergeben sich aus der jetzt bestehenden Voraussetzung.“¹² Das Denken in den Termini der „wirklichen Bewegung“ ist die Grundform des materia-

¹² Marx: Die Deutsche Ideologie, S. 35

listisch aufgeklärten Praxisbewusstseins, das die Denkform des Ideals etc. hinter sich gelassen hat.

Gleichwohl schrumpft bei Marx das, was an Möglichkeit des Redens über Zukünftiges und zu Erringendes verbleibt, nicht einfach auf eine sozialwissenschaftliche Prognose zusammen. Es kommt mitunter bei ihm zu schwach heraus, wenn es heißt, man habe nur eine „unter unsern Augen vor sich gehende geschichtliche Bewegung“¹³ zu Kenntnis zu nehmen. An prägnanterer Stelle ist dem hinzugefügt: „und sich zum Organ derselben zu machen“.¹⁴ Damit ist eine eigene praktische Mitwirkung des Theorie-Subjekts ausgesprochen. Der rationelle Nenner dürfte darin bestehen, dass das Theorie-Subjekt, auch sofern es nicht nur Theorie-Subjekt, sondern interessierter Teilnehmer ist, den praktischen Sinngehalt einer gemeinsam mit den vielen Anderen betriebenen Bewegung ausspricht.¹⁵

Reflexionen zu einem Praxisbegriff von Geschichte

Dass Marx nicht als der erste Marxist und als der Lehrer aller nachfolgenden Marxisten figurieren soll, klang in vorstehenden Erörterungen bereits an. Eine mir hinreichend erscheinende Verhandlung darüber, wie und womit Marx den Marxismus überdauern wird, was also sozusagen im Positiven erinnert und vermerkt zu werden verdient, habe ich vor gut einem Jahrzehnt zu Papier gebracht.¹⁶

Negativ halte ich dafür, dass es von Marx kein theoretisches Hauptwerk gibt und dass namentlich die Bände des „Kapital“ nicht als dieses Hauptwerk zu gelten haben. Das Hauptwerk von Marx ist kein theoretisches, sondern ein praktisches: Seine tätige Mitwirkung an der politisch-kulturellen Formierung einer modernen Arbeiter-Sozialbewegung. In theoretischer Hinsicht gehört dazu ein Bemühen, für die arrivierten Bildungselemente dieser Arbeiterbewegung über die diversen situationsbezogenen Einsichten hinaus - kurz und grob gesprochen: eine „Bewusstseinsform“ zu

¹³ Marx, Karl: Manifest der Kommunistischen Partei. In: MEW. Berlin: Dietz Verlag, Bd. 4, S. 475

¹⁴ Marx: Manifest der Kommunistischen Partei, S. 143 ??

¹⁵ Vgl. die ausführlichere Diskussion in H. Fleischer: *Marxismus und Geschichte*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1969, S. 96 ff.

¹⁶ Fleischer, Helmut: *Epochenphänomen Marxismus. Wie wird Karl Marx den Marxismus überdauern?* edition gesellschaftsphilosophie, Verlag Walter G. Neumann, Hannover 1993. Als Onlinetext bei www.praxisphilosophie.de

erschließen, die als theoretisch wie auch kommunikations-kulturell arri-
viert, als reell und seriös gelten kann. Die Formel dafür (in der achten Feu-
erbachthese) lautet: Im Vollzug der eigenen Praxis ein Begreifen dieser Pra-
xis zu kultivieren.

Ein Erstes dabei ist es, dass die Praxis sich bewusst nicht (mehr) an Ideen
und Idealen orientiert - von „Werten“ sprach man damals noch nicht -, auch
nicht an Zielen und an höheren Bestimmungen des Menschseins (der Hu-
manität) orientiert. Was von diesen gedachten und projektiv überhöhten
Bestimmungen reell und seriös ist, das findet sich (und potenziert sich e-
ventuell) in jeweils bestimmten, verdichteten oder verstreuten Mitbeteilig-
ten des wirklichen Lebensprozesses der Menschen. Diese Einsicht ist axio-
matisiert in dem Satz: „Das Bewusstsein kann nie etwas anderes sein als das
bewusste Sein, und das Sein der Menschen ist ihr wirklicher Lebens-
prozess.“¹⁷

Wen es in die professionelle Philosophie verschlagen hat, der kann von
diesen Einsichten aus eine historisch-anthropologische Analytik systema-
tisch entfalten und damit noch manches von dem überholen, was heute
gängig ist. Ich hatte mir das aber nicht vorgenommen. Ich habe stattdessen
im Felde einer ideologiekritischen Praxisanalyse jenes geschichtlichen Pro-
zesses gearbeitet, in den einst Marx eingetreten und der nach ihm auf eine
aufregende bis abenteuerliche Weise seinen Fortgang genommen hat.

Was ich da in eine Analytik des geschichtlichen Prozedierens umgetauft
habe, haben die beiden Vordenker bereits als eine theoretisch-disziplinäre
Einheit vor Augen gehabt und in Grundlinien-Skizzen ausgeführt. Sie ha-
ben dieser konzeptiven Synthese ihres geschichtlich dimensionierten Ge-
sellschaftsdenkens auch einen Namen gegeben und sie im Gegenzug zu den
traditionellen idealistischen Betrachtungsweisen als ihre „materialistische
Geschichtsauffassung“ bezeichnet; später wurde daraus - schon beim spä-
ten Engels - der „historische Materialismus“.

Das ist der Sache nach der „Praxisbegriff von Geschichte“, auf den ein-
zugehen ich angekündigt habe. Auch wenn bei der begrifflichen Erschlie-
ßung von Gesellschaften, ihren Formationsweisen und Veränderungen
vielerlei andere Instanzennamen in Ansatz kommen, geht es kardinal (dem
Angelpunkt nach) doch um ein Denken in Personen und Handlungsbegrif-
fen, die etwas anderes sind als Zustands-, Struktur- und Funktionstitel sind.
Um die sogenannte Gesellschaft nicht als ein abstraktes Eigenwesen er-

¹⁷ Marx: Die Deutsche Ideologie, S. 26

scheinen zu lassen, plazieren die Vordenker an einer Textstelle zehnmal nacheinander den Ausdruck „die Individuen“. Aus der späteren marxistischen Begriffsgeschichte wäre eine bezeichnende Geschichte anzuführen, die Karl Korsch passiert ist, als er in seinem Marxbuch von 1938 den klassischen historisch-materialistischen Leittext interpretierte.

Anlass zu dem kleinen philologischen Exkurs gibt eine recht kuriose Fehlleistung, die K. Korsch in seiner Marx-Monographie unterlaufen ist. Er bemerkte ebenfalls schon die kategoriale Ambivalenz, die im marxistischen (schon im Marxschen) Gesellschaftsdenken waltet: hier Denken in Kategorien des Subjekthandelns, dort in denen eines Strukturgeschehens. Es gibt für ein und dasselbe eine „subjektive“ und eine „objektive Formel“. Die subjektive Formel, meint Korsch, dominiert im Manifest mit seinem Focus in den Klassen-Aktionen, während das Vorwort von 1859 im Zeichen der objektiven Formel steht. Das Marxsche Resümé resümiert Korsch so: „Die Geschichte wird hier von Marx erklärt als eine Entwicklung der materiellen Produktivkräfte und der ihnen zuerst entsprechenden, dann 'widersprechenden', aus Entwicklungsformen in Fesseln 'umschlagenden' Produktionsverhältnisse. Das handelnde Subjekt dieser Entwicklung wird in der Formel nirgends genannt.“¹⁸ Was Korsch hier vermisst, hat er aber nur übersehen: Gleich im Eröffnungssatz ist das „Subjekt“ - „die Menschen“ - ausdrücklich benannt, und die Kräfte oder Verhältnisse sind ihnen als „ihre“ zugeschrieben. Es scheint, bei Korsch wirkte einfach eine Macht der objektivistischen Suggestion nach: Die Suggestion der zeitgenössischen Debatten, in denen ein leninistischer mit einem kautskyanischen Objektivismus im Streit lag.

Zentralbegriffe in der Marx-Engelsschen Analytik gesellschaftsgeschichtlicher Begriffe sind bekanntlich die Produktivkräfte und die Produktionsverhältnisse. Sofern die Produktivkräfte metrische Bestimmungen von Produktionstätigkeiten und die Produktionsverhältnisse ja Artbestimmungen sozialer Zuordnungen der Menschen bei ihren lebenserhaltenden Tätigkeiten sind, handelt es sich hier nicht um ökonomische, sondern um sozialanthropologische Kennzeichnungen. Kurz und schlecht: Man kann aus dem historischen Materialismus eine Klappermühle machen, wenn man nur an die Technologie der Werkzeugmaschinen denkt und alles andere als deren Folgeerscheinung deuten möchte; aber man kann damit auch zu Blickpunkten für eine lebendige Wahrnehmung kommen.

¹⁸ Korsch, Karl: Karl Marx (1938), Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main 1961, S. 136

Vor Augen stand den Vorvätern der Prozess, in dem sich die produktiv tätigen neuzeitlichen Stadtbürger aus der Oberhoheit fürstlicher Grund-, Landes- und Stadtherrschaften befreit haben. Die vitale Wichtigkeit ihrer handwerklichen und wirtschafts-organisatorischen Fertigkeiten war die Potenz, die sie gegen jene Herrschaften je länger umso wirksamer aufzubieten hatten. Das finden wir zu einem sozialdynamischen Hauptsatz ausformuliert: Es tritt immer wieder der Fall ein, dass sich gesellschaftliche Produktionsordnungen, die zuerst „Entwicklungsformen“ der Produktivkräfte „gut getan haben“, irgendwann zu „Fesseln derselben“ werden. Und die lapidar formulierte Folge: „Es tritt dann eine Epoche sozialer Revolution ein.“¹⁹

„Eine Gesellschaftsformation geht nie unter, bevor alle Produktivkräfte entwickelt sind, für die sie weit genug ist, und neue höhere Produktionsverhältnisse treten nie an die Stelle, bevor die materiellen Existenzbedingungen derselben im Schoß der alten Gesellschaft selbst ausgebrütet worden sind.“²⁰

Mit diesem Gedankenmodell war ein Optimalfall umschrieben, der so allerdings im weiteren Fortgang nicht eingetreten ist. Vor Augen hatten die Beiden aber manche Anzeichen, die dafür zu sprechen schienen, dass die kapitalistische Produktionsweise an diesem kritischen Umschlagspunkt angelangt ist. Das waren für sie vor allem die periodisch aufbrechenden zerstörerischen Überproduktionskrisen. An ihnen ist die kapitalistische Produktionsweise jedoch nicht zugrundegegangen - bis auf den heutigen Tag nicht.

Noch härter traf es die beiden Vordenker, dass entgegen ihren Erwartungen in der modernen industriellen Arbeiterklasse wohl etwas von einer höheren Produktivkraft herangewachsen ist, aber keine so viel höhere, dass darin die Potenz zu einer umwälzenden Neuordnung des Gesellschaftsganzen gelegen hätte.

Doch mit aller Schicksalsschwere traf es nicht nur Marx und die Seinen, sondern die ganze moderne Welt, dass diese überhaupt nicht auf die Bahn einer progressiven Transformation gekommen ist, sondern in die Katastrophe einer dreißigjährigen Weltkriegsepoche, von der ihnen nur in gelegentlichen Alpträumen eine düstere Vorahnung kam.

¹⁹ Marx: Zur Kritik der Politischen Ökonomie, S. 9

²⁰ Marx: Zur Kritik der Politischen Ökonomie, S. 9

Der besagte Optimalfall einer progressiven Transformation „nach Maß“ war eben nicht der Normalfall, und schon gar nicht in einem höheren Geschichtsgesetz beschlossen. Das 20. Jahrhundert hat ein regressives Gegenstück zum Modell einer sozial-zivilisatorischen Entwicklungsrevolution hervorgerufen. Die Gegenformel für diesen regressiven Parallellfall habe ich einmal auf diesen kurzen Nenner zu bringen gesucht: „Im Zuge der steigenden industriellen Reichtumsproduktion können sich in manchen Gesellschaftsteilen die Ansprüche auf ein gutes, ansehnliches Leben so sehr steigern, dass sie das Maß der realen Reichtumsproduktion und eines billigen Anteils an ihren Segnungen sprengen. Es tritt dann eine Epoche imperialer Übermobilisation ein.“²¹ Im größten weltgeschichtlichen Maßstab war die Sowjetrevolution von 1917-89 ebensowenig der Fall einer sozial-zivilisatorischen Entwicklungsrevolution, sondern hatte als eine Seitenlinie der Weltkriegsepoche teil an deren imperialer Übermobilisation.

Der Praxisbegriff von einer Geschichte erfüllt sich nicht schon in einem begrifflich-kategorialen Modell, sondern erst darin, dass man ihren raumzeitlich bestimmten Verlauf - den der europäischen Arbeiterbewegung mitsamt dem Anteil der Marxisten, den der Weltkriegsepoche des 20. Jahrhundert mitsamt der revolutionären Staatsbildung im Osten, und schließlich den Hauptprozess, in dem wir uns derzeit befinden - in seinen konträren sozial-zivilisatorischen und unzivilen Kraftentfaltungen im Kontext vital interessierter Aktivitäten protokolliert. Diese erhalten ihre Energie aus einem Fundus zivilisatorischer Produktivkraft als einem Integral aus gegenständlich-produktiver Leistungsfähigkeit und Befähigungen zu erweitert kooperativer Vergesellschaftung

So habe ich die Praxisfrage sogleich mit dem Medium verbunden, in dem man es mit dem Weitergehen und Weitertreiben zu tun bekommt, also mit der (oder einer) Geschichte. Man hat nicht zuerst einen Praxisbegriff, den man womöglich aus einer Gedankenerbschaft - vielleicht einer historisch überlieferten Praxisphilosophie - geschöpft hat und ihn dann man dann an die Wahrnehmung der Geschichte heranträgt. Wenn man wirklich radikal, an die „Wurzel“ gehend nach den elementaren Bedeutungen von Praxis und Geschichte fragt, wird man auch da, wo es historisch (oder personal lebensgeschichtlich) überlieferte und zu rezipierende Bedeutungen gibt,

²¹ Übrigens haben die Vordenker auf einer Elementarstufe durchaus schon die Eventualität bemerkt, dass statt einer sozialen Revolution eine Art von „Rebellion“ in Gang kommt, wenn Aktivitäten oder Aktivismen mit keiner revolutionären Produktivkraft verbunden sind. Vgl. MEW Bd. 3, S. 417

nicht in diesem rezeptiven Ursprung das in Frage stehende Ursprüngliche sein. Ein solcher rezeptiver Ursprung tritt nur in Kraft, wo der Empfangende in sich selbst einen Ursprung reaktivieren kann, der in seinem eigenen ursprünglichen Wahrnehmen und Wahrgenommen-haben liegt. Um in unserem Themenkreis zu bleiben: Was „Praxis“ = Handlungsspontaneität essentiell bedeutet, erfährt jede[r] an sich selbst in den Momenten, in denen sie/er sich darauf einstimmt, etwas zu tun und etwas von seiner eigenen vitalen Energie einsetzt. Was dann die Wahrnehmung von etwas „Geschichtlichem“ angeht, ist dies in einer erweiterten Konstellation, in die stets Andere mit-involviert sind, die Doppelerfahrung eines Angestoßen- oder Angeregt-werdens und einer Antwort“reaktion“, die eben nicht nur Reaktion ist, sondern in die auch das Moment von Aktion eingeschlossen ist (wobei die Impetusstärken unterschiedlich bemessen sein können).

Mit dem Rekurs vom „Erkenntnisvermögen“ auf die Handlungsnatur der Menschen öffnet sich eine Blickrichtung, die das traditionelle Wissenschaftsdenken mit seinem gegenständlich fixierten Erkenntnisbegriff von einer Grundsicht her unterläuft. Das - hier nicht weiter zu erläuternde - Fazit dieses Rekurses ist ein elementar-kognitiver Erkenntniszugang zum „wirklichen Lebensprozess der Menschen“, der allen wissenschaftlich disziplinierten Erkenntnisweisen vorausliegt. Das Wichtigste, das wir über uns Menschen und die Grundverhältnisse unseres Lebens wissen, nämlich das schlechthin Elementare, gewinnen wir nicht aus den Verfahren der objektivierenden und damit etwas Objektives einholenden Wissenschaftlichkeit.

Wenn ich sage, eine vorwissenschaftlich-„lebensweltliche“ Erschließung „unterläuft“ die wissenschaftliche, so heißt das nicht, dass sie diese desavouiert oder delegitimiert. Nur durch beiderseitige irreguläre Grenz- und Kompetenzüberschreitungen können Antinomien zwischen beiden entstehen. Die Meriten der Wissenschaftskultur liegen in der analytisch-abstraktiven Aufschließung der ganzheitlichen Lebensprozess- und Lebenssinn-Einheiten, ohne dass diese dabei real suspendiert würden. In reduktiven Species-, Modus- und Typusbegriffen wird lediglich ihre volle Konkretheit transitorisch-provisorisch und auf eine jederzeit wieder mögliche gedankliche Restitution hin aufgehoben.

Wissenschaftliche Erkenntnis bewegt sich auf Bahnen einer unvollständigen Konkretion. Auf ihrer Abstraktions- und Konkretionsstufe lassen sich sehr wohl wesentliche Geschichten in einer erzählenden Rechenschaftslegung darstellen. Diese wiederum ist offen für jede weitergehende Konkretion; und deren Grenzwert ist die singuläre, „idiographische“ Voll-Konkrektion historischen Erzählens, das sich in der Biographik fortsetzt.

Erst im Praxisbegriff von Geschichte erfüllt sich ein Praxisbegriff von Praxis, der diese von innen her, aus einem durch Teilhabe gewonnenen Vollzugswissen erhellt. In der sei es mehr rezeptiven oder mehr aktiven Teilhabe an einer gegenwärtigen Geschichte bildet sich nicht nur überhaupt, dem Grundmodus nach, ein Praxisbegriff von Geschichte, sondern - bei Individuen bald impulsiver, bald langsamer, mehr partiell oder mehr angereichert - ein praktischer und materialer Begriffsindex von dieser gegenwärtigen Geschichte.

Konkret-singuläre Geschichte ist die Geschichte kontingenter und darum offener Prozesse. Geschichte als Weltgeschichte Resultat, lautet eine Stichwort-Notiz von Marx. Und ergänzend ist hinzuzufügen: ein kontingentes Resultat, das nicht uni-essential in einem Inbegriff von Geschichte als Menschwerdung - im Sinne von Werden „des Menschen“ - präjudiziert ist. „Geschichte“ ist der Begriff eines Modus, nicht eines Totum. Wir haben Geschichte als einen nach beiden Seiten offenen Horizont - zu der im Unbekannten begonnenen Vergangenheit hin wie zu der ins Unbekannte weiterlaufenden Zukunft. Geschichte ist der Raum von Perspektiven, nicht von Gläubigkeiten. Sein Zentrum ist die multiple Kraftentfaltung in der Gegenwart, nicht als die Zielbestimmung auf eine Zukunft hin. Jeder erfährt sich als den Mitbetroffenen und Mitbeteiligten an einer ihm zugewachsenen Stelle in einer Geschichte.

Die Frage, in was für einer Geschichte wir uns bewegen, hat sich spätestens seit 1989/90 neu gestellt - manche haben schon länger daran gezweifelt, dass „Kapitalismus oder Sozialismus?“ die epochale Alternative ist oder bleibt. „Klassenlos“ ist die Gesellschaft nicht geworden, doch steht gesellschaftspolitisch nicht „Klasse gegen Klasse“. Manche „Schichten“unterschiede wiegen schwerer als die Klassenunterschiede. Schwerer als die meisten nationalen Unterschiede wiegen die Gefälle in der Zivilisationsstufe. Auf der Spur eines Praxisbegriffs für die geschichtlich schicksalbestimmenden Differenzen komme ich auf etwas, das eine Polarität in den Verhaltenspotenzen großer Ensembles quer durch die Klassen- und Schichtendifferenzierungen hindurch gekennzeichnet hat und weiter kennzeichnet: Es ist die - wiederum nach Ausprägungsgraden und Mixturen differenzierte - Polarität von imperial-rivalistischen und zivil-kooperativen Grunddispositiven der sozialen Zuordnung.

Ich habe dazu keine komplette Theorie oder auch nur Näherungsanalytik. Es sind „Analogien der Erfahrung“, die sich aus diversen Hauptgeschichten des vorigen Jahrhunderts aufgedrängt haben. Ich habe dazu nur einen mentalitäts-diagnostischen Satz, der sich an das Fichte-Wort an-

lehnt: „Was für eine Philosophie man wähle, hängt ... davon ab, was man für ein Mensch ist“ und der eine lebenspraktische Zuordnung von Geschichtsanschauungen betrifft: Auch, wie wichtig ein Stück vergangener Geschichte - und welches - für einen Menschen wird, und wie es sich ihm darstellt, „hängt ... davon ab, was man für ein Mensch ist“: Wie man mit seiner persönlichen Lebensgeschichte mit welcher lebensgeschichtlich erworbenen Charakterverfassung einen Anteil an geschichtlichen Bewegungen und/oder Gegenbewegungen seiner Zeitlage gewonnen oder zugewiesen/zugemutet bekommen hat. Denn ein Geschichtsverhältnis ist ebenso wenig wie die Einstimmung in eine bestimmte Philosophie „ein toter Hausrat, den man ablegen oder annehmen könnte, wie es uns beliebte, sondern es ist beseelt von der Seele des Menschen, der es hat“.²²

²² Vgl. Fichte, Johann Gottlieb: Erste Einleitung in die Wissenschaftslehre (1797). In: Fichtes Werke. Facsimile-Nachdruck de Gruyter, Berlin 1971, S. 434

Zur Aktualität

Wolfdietrich Schmied-Kowarzik

Marx als Denker im Zeitalter des Post-Kommunismus Neun Thesen

1.

Für Marx war der Kommunismus kein gesellschaftlicher Zustand und kein zu erstrebendes Ziel, sondern die Bewegung, die über die „politische Emanzipation“ hinaus zur „menschlichen Emanzipation“ auf eine „menschliche und menschheitliche Gesellschaft“ hin führen wird, in der die Menschen in sozialer Verantwortung ihr gesellschaftliches und geschichtliches Leben gemeinsam und frei zu gestalten beginnen.

Insofern war der sog. real-existierende Kommunismus oder Sozialismus allenfalls eine noch sehr rohe und unvollkommene Etappe auf dem langwierigen und mühseligen Weg zur menschlichen Emanzipation.

Die Berufung dieses Kommunismus auf Marx erfolgte weitgehend zu Unrecht und brachte eine ideologisch Verzerrung, ja Verkehrung der sozialistischen Idee hervor, unter der nicht nur erneut Menschen zu leiden hatten, sondern die auch die menschliche Emanzipation in eine Sackgasse führte.

Das ideologische und ökonomische Scheitern des real-existierenden Sozialismus in der Sowjetunion und ihren Vasallenstaaten ermöglicht daher die Befreiung der Marxschen Theorie aus einer sie beengenden Fesselung. An diese ursprüngliche Intention und Stossrichtung der von Marx inaugurierten kritischen Philosophie gesellschaftlicher Praxis haben wir erneut anzuknüpfen.

2.

Das Marxsche Denken entstand aus einer radikalen Umkehr des Selbstverständnisses der Hegelschen Philosophie. Hegel sprach der Gesellschafts- und Geschichtsphilosophie nur die Rolle der „Eule der Minerva“ zu, die bei einbrechender Dämmerung ihren Flug beginnt, die nur dort, wo ein Bildungsprozess sich vollendet hat, diesen begreifend einholen soll und kann. Demgegenüber hat Marx die politische Philosophie mit dem „Schmetterling des gallischen Hahns“ verglichen, der bei anbrechender Morgenröte die Menschen aufweckt und zu ihrem Tagwerk ruft.

Indem die Philosophie den Menschen das „Kreuz der Gegenwart“, d.h. die Widersprüchlichkeit der bestehenden Verhältnisse mit ihrer Bedrückung und Knechtung der arbeitenden Menschen, bewusst macht, ist sie aufrüttelnde und eingreifende Kritik, die nicht im Begreifen ihr Genügen findet, sondern die sich parteinehmend in den Dienste einer befreienden Praxis stellt. Hierin liegt keine ideologische Fremdbestimmung der Philosophie, sondern das einzig mögliche Selbstverständnis politischer Philosophie schlechthin, hinter das keine gesellschaftliche und geschichtliche Philosophie mehr zurückkann, ohne sich selbst als politische Philosophie aufzugeben.

Der eigentliche philosophische Kern dieses Selbstverständnisses kritischer Philosophie liegt jedoch darin, dass sich hier Philosophie selbst als Moment menschlicher Emanzipation versteht, in deren Dienst sie sich stellt, indem sie durch kritische Aufklärung die Individuen befähigt solidarisch agierende Subjekte ihrer gesellschaftlichen und geschichtlichen Praxis zu werden.

3.

Erst durch Marx wird die Hegelsche Dialektik des Begreifens zu einer geschichtlichen Dialektik, die nicht mehr nur die Strukturen menschlicher Sittlichkeit ins Begreifen aufhebt, sondern die, indem sie die realen Widersprüche in den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen aufdeckt, sowohl die realen Bedingungen der Möglichkeit ihrer geschichtlichen Entstehung als auch die realen Bedingungen der Möglichkeit ihrer noch ausstehenden Bewältigung sichtbar macht und sie so den gesellschaftlich bewusst und solidarisch handelnden Menschen zur Erfüllung aufgibt.

Der philosophische Kern dieser geschichtlichen Dialektik besteht in der Einsicht, dass „die in Gesellschaft produzierenden Individuen“ die substantielle Potenz aller menschlichen Geschichte bilden. Solange sie dies aber gesellschaftlich bewusstlos, d.h. naturwüchsig tun, werden ihnen die selbst hervorgebrachten Produktions-, Gesellschaft- und ideologischen Verhältnissen, nicht als ihr Produkt, sondern als eine sie fremdbestimmende, nicht veränderbare Gegebenheit und Entwicklung erscheinen.

Erst wo die „in Gesellschaft produzierenden Individuen“ begreifen lernen, dass sie selber die Mitproduzenten ihrer Verhältnisse sind, begreifen sie auch die praktische Möglichkeit und Notwendigkeit verändernd auf die Verhältnisse einzuwirken – nicht als „vereinzelt Einzelne“, wohl aber in

gemeinsamer geschichtlicher Verantwortung, die niemand uns Menschen abzunehmen vermag.

4.

Es ist das Große des Spätwerks der Kritik der politischen Ökonomie, dass Marx immanent im Verfolg der Wertlogik des Kapitals zeigen kann, dass diese – in Analogie zu Hegels Logik – eine Logik der Entfremdung darstellt, insofern sie die Quellen allen gesellschaftlichen Reichtums – die menschliche Arbeit und die Natur – negiert, ausbeutet und ausplündert und insofern in einem permanenten Selbstwiderspruch sich untergräbt, dabei aber vor allem der Tendenz nach die natürlichen und sittlichen Grundlagen allen menschlichen Lebens zerstört.

Die Kritik der politischen Ökonomie ist eine rein negative Theorie und will auch nichts anderes sein, d.h. sie will nur immanent den Beweis erbringen, dass das Wertgesetz des Kapitals nicht nur nicht Grundlage einer menschlichen Gesellschaftsentwicklung darstellen kann, sondern im Gegenteil auf die Zerstörung aller natürlichen und gesellschaftlichen Lebensgrundlagen hinwirkt.

Nur indirekt wird aus diesem negativen Beweis die Arbeit und die Natur als die eigentlich positive Grundlage aller menschlichen Gesellschaftlichkeit sichtbar und erwächst die Einsicht in die praktische Notwendigkeit einer revolutionären Aufhebung des kapitalistischen Wertgesetzes als dem bestimmenden Motor der gegenwärtigen politischen Ökonomie.

5.

Da die Kritik der politischen Ökonomie eine negative Theorie ist – wie die Hegelsche Logik auch –, so ist es ganz und gar ausgeschlossen, auf sie eine sozialistische oder kommunistische Ökonomie aufbauen zu wollen. Denn eine „sozialistische Werttheorie“ ist weder Sozialismus noch Kapitalismus, sondern beides halb und dadurch beides schlecht – daran scheiterte der real-existierende Sozialismus.

Durch dieses Scheitern ist jedoch die von Marx genannte Zielperspektive einer menschlichen Emanzipation keineswegs diskreditiert, ganz im Gegenteil: sie kann jetzt erst wieder unverstellt in ihrem eigentlichen Kern als kritische Philosophie gesellschaftlicher Praxis hervortreten.

Aber es ist nicht nur diese Befreiung der Marxschen Philosophie aus ihrer ideologischen Verkehrung, die uns zu ihr zurückkehren lässt, sondern es

sind die verschärften kapitalistischen Widersprüche, die geradezu nach einer kritischen Philosophie gesellschaftlicher Praxis schreien. Denn außer der Marxschen Theorie, die es allerdings auf die heutigen Probleme fortzuschreiben gilt, ist nirgends eine philosophisch-politische Theorie in Sicht, die die immer bedrohlicher werdenden globalen Widersprüche kritisch aufdecken und ihre Überwindung uns zur Aufgabe machen könnte.

6.

Die Stringenz und Schärfe der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie bewahrheitet sich vor unseren Augen in geradezu beängstigender Präzision. Immer ungeschminkter verkündet der globalisierte Kapitalismus, dem kein Widerpart mehr entgegensteht, dass er nur ein Ziel kennt: die eigene Wertsteigerung, deren Nutznießer die Kapitaleigner und deren Manager sind. Und in nie zuvor dagewesener Brutalität wird dieses Ziel der Profitmaximierung weltweit ohne Rücksicht auf die natürlichen Lebensgrundlagen und die sozialen Lebensbedingungen der gegenwärtig lebenden Menschen sowie der kommenden Generationen durchgesetzt.

Zwar scheint es als säßen wir in den reichen Industrienationen im bequemen und behaglichen Nest der sogenannten "sozialen Marktwirtschaft". Aber wir haben vergessen, wem wir die bei uns noch bestehenden sozialen Absicherungen verdanken und ahnen daher kaum, auf welch dünnen Ästchen unser Nest erbaut ist. Sicherlich verdanken wir den sozialen Frieden und den Nutzen daraus nicht einem Kapitalismus, der von sich heraus menschlicher geworden ist, sondern erstens dem gewerkschaftlich-sozialdemokratischen Kampf der Arbeiterbewegung; zweitens der bis vor kurzem bestehenden Konkurrenzsituation mit dem realen Sozialismus sowie drittens und vor allem der partiellen Mitbeteiligung der arbeitenden Bevölkerung aller westlichen Industrienationen an den Extraprofiten durch die forcierte Ausbeutung der Dritten Welt sowie an der beschleunigten wissenschaftlich-technischen Ausplünderung der Natur.

Doch auch an den bescheidenen Errungenschaften der „sozialen Marktwirtschaft“ nagt bereits der global verschärfte tendenzielle Verfall der Profitrate. So stehen wir beispielsweise in den fortgeschrittensten Industrienationen durch die immer stärkere Einbeziehung der intellektuellen Arbeit in den Verwertungsprozess und die gigantische Steigerung der wissenschaftlich-technischen Produktivkraft vor einer strukturellen Arbeitslosigkeit von nie zuvor gekanntem Ausmaß. Damit aber wird deutlich, dass die "soziale Marktwirtschaft" keineswegs den von Marx aufgewiesene Grundwider-

spruch der kapitalistischen Produktionsweise aufgehoben hat oder auch nur zu bändigen vermag; die Krisen werden bloß in andere Bereiche und Regionen verlagert.

7.

Doch weit dramatischer ist der kapitalistische Ausverkauf der Dritten Welt bei gleichzeitigem gigantischen Bevölkerungsanstieg gerade in diesen Ländern. Trotz der von den Industrienationen laut verkündeten Entwicklungshilfe - teilweise auch gerade mit deren Unterstützung - laufen die Reichtumsströme sogar in anschwellendem Maße von den Ländern der Dritten Welt in die kapitalistischen Industrienationen. Da die Dritt-Welt-Staaten nichts haben als ihre billigen Arbeitskräfte und die natürlichen Reichtümer ihrer Länder, müssen sie, von der Weltwirtschaft abhängig gemacht, um ihres Überlebens willen, sich der Ausbeutung und Ausplünderung durch die kapitalistischen Industrienationen preisgeben.

Von diesem Reichtumszustrom profitieren - wenn auch unterschiedlich verteilt - alle Klassen in der Ersten Welt. Denn längst gehört auch die Arbeiterschaft in den kapitalistischen Industrienationen zur Bourgeoisie der Weltwirtschaft und sie baut daher gerne mit an den Schutzwällen, die hier errichtet werden gegenüber den möglichen Ansturm der verarmten Massen aus den ausgeplünderten Dritt-Welt-Staaten.

Hier brauen sich globale menschheitsgeschichtliche Überlebens- und Verteilungskämpfe zusammen, die das, was Europa in zwei Weltkriegen erlebt hat, weit in den Schatten stellen könnte. Da diese Konflikte sicherlich nicht mehr einzelstaatlich und wohl kaum auf der Basis von UNO-Verträgen geregelt werden können, wird bereits heute der Ruf nach neuen totalitären, ja sogar faschistischen Lösungen immer lauter.

8.

Aber was sind diese sozialen Weltkonflikte schon gegenüber der seit einigen Jahrzehnten möglich gewordenen Selbstvernichtung der Menschheit, für die der englische Politikwissenschaftler E. P. Thompson den Begriff des Exterminismus geprägt hat. Nicht nur mit den bestehenden Vernichtungswaffen kann sich die Menschheit selbst auslöschen, sondern auch der auf der Grundlage des kapitalistischen Wertgesetzes voranschreitende Industrialisierungsprozess selbst betreibt immer rasanter die Zerstörung der Natur als unserer Lebensgrundlage. Wir sind drauf und dran die Biosphäre, d.h. die natürlichen Lebenskreisläufe, durch die giftigen Abfallprodukte der

industriellen Produktion, die wir bedenkenlos der Luft, dem Wasser und der Erde übereignen, irreversibel zu zerstören. Wir wissen schon heute, dass wir unseren Kindern und Kindeskindern verschlechterte natürliche Lebensbedingungen hinterlassen und dass - wenn diesem wertgetriebenen Industrialisierungsprozess nicht Einhalt geboten wird - es bereits in geschichtlich absehbarer Zeit zu einer unumkehrbaren Katastrophe kommen kann. Nur eine radikale Revolutionierung des auf der kapitalistischen Logik des Wertgesetzes fortschreitenden Industrialisierungsprozesses vermag sich der Selbstvernichtung der Menschheit und der Destruktion der Erde noch entgegenzustellen. So erweist sich die konkrete Utopie, dass es den Menschen durch eine radikale Umwälzung der Verhältnisse möglich ist, zu einer menschlichen und menschheitlichen Gesellschaft zu gelangen, als der einzige Hoffnungshorizont für den Fortbestand der Menschheit.

9.

Wo, wenn nicht in der Marxschen kritischen Philosophie gesellschaftlicher Praxis und ihrer Fortschreibung auf unsere heutigen Probleme hin, gibt es Anknüpfungspunkte für eine politische Philosophie, die diese weltweiten, menscheitsgeschichtlichen Krisenproblemen kritisch analysieren könnte, um dadurch den politischen Widerstand gegen sie zu mobilisieren.

Zielperspektive des kritischen Denkens von Marx ist - wie bereits das von Platon - die konkrete Utopie einer menschlichen Gestaltung von Gesellschaft und Geschichte. Sie versteht sich aus dem Projekt des Menschseins (Lefebvre), das grundsätzlich auf den möglichen Erfüllungshorizont von Menschlichkeit bezogen ist. Auf diesen hin versucht sie, die handelnden Subjekte über ihre menschheitliche Lage und die diesem Projekt entgegenstehenden Mächte aufzuklären, um sie dadurch zu verantwortlichem geschichtlichen handelnden Subjekten zu befreien. Ob dieses Projekt gelingen wird, dafür gibt es keine Gewissheit, ja wir können sogar sagen, dass es heute ungewisser denn je scheint, dass die Menschen mit den selbst erzeugten menscheitsbedrohenden Problemen menschlich fertig zu werden vermögen. Aber da dieses Projekt menschlichen Menschseins menschenmöglich ist und da von ihm sogar der Fortbestand der Menschheit abhängt, muss der Einsatz dafür der kategorische Imperativ einer kritischen Philosophie gesellschaftlicher Praxis ins beginnende 21. Jahrhundert hinein sein.

Anmerkung:

Die Neun Thesen wurden beim XXI. Weltkongress für Philosophie, Istanbul 2003, als Eröffnungsreferat im Rahmen der Veranstaltung mit dem Titel *Karl Marx im Zeitalter des Post-Kommunismus* vorgetragen. Die anderen Teilnehmer der Podiumsdiskussion: Prof. Wolfgang Leomaar, Sao Paulo/Brasilien. Prof. Tom Rockmore, Pittsburg/USA. Prof. Marek Siemek, Warschau/Polen.

Helmut Fleischer

Sozialmobilisationen und Krisenprospekte

In der Geburtsurkunde der „kritischen Philosophie der Praxis“, über deren Perspektiven wir hier zu Rate sitzen, ist eine Konjunktion angezeigt, eine Art *unio non mystica* von Praxis und *Begreifen dieser Praxis*. Sie war früher schon einmal das Motto einer der Kasseler Tagungen.¹ „Diese Praxis“, das war damals die der Praxis der „kritischen proletarischen Bewegung“, eine *revolutionäre* Praxis, die in eine Praxis der Revolution übergehen sollte. Mit einiger Misch- und Verwischtechnik konnten sich manche dem Gedanken hingeben, die Revolution, *diese* Revolution habe - etwas irregulär vielleicht; aber immerhin - in Rußland 1917 *begonnen* und den weltgeschichtlichen Akt eingeleitet, den man dort kurz den „Aufbau des Sozialismus“ nannte. Mehr kritisch Gestimmte fügten hinzu: den „widerspruchsvollen“ Aufbau eines ausgesprochen *schwierigen* Sozialismus oder „Protozialismus“, eines Sozialismus „im Larvenstadium“. Einige, die mit jenem „real existierenden“ Sowjetsozialismus ihre noch größeren Schwierigkeiten hatten und nicht auf seine breite Heerstraße einschwenken mochten, sichtigten anderswo die Morgenröten und die leuchtenden Pfade der Weltveränderung.

Inzwischen hat sich gezeigt, dass die Schwierigkeiten mehr als nur Schwierigkeiten gewesen sind. Es hat sich etwas gezeigt, was Marx bereits bei seiner ersten Begegnung mit dem heraufkommenden Kommunismus geahnt hatte: dass die Menschheit jetzt *keine* von Grund auf *neue Arbeit* beginnt, sondern weiterhin mit einer schon lange in Gang befindlichen „alten Arbeit“ befasst ist, mit den Modifikationen und Transformationen der „modern-bürgerlichen“ Gesellschaft. Der vermeintliche Anfang eines „neuen Weges“ erwies sich als ein „Sonderweg“ in ein unwegsames Gelände.

Mein Votum geht dahin, diesen Befund als definitiv anzunehmen und sich nicht mit Moratorien um eine Bilanz herumdrücken, deren Fazit lautet: Also ist an die alte Arbeit zurückzukehren. Weit davon entfernt, dass diese „modern bürgerliche Gesellschaft“ zur Ablösung durch eine von Grund auf andere anstünde, käme es überhaupt erst einmal an, dass sie sich als bürgerliche, d.h. durchgängig zivil verfasste Gesellschaft dauerhaft etablierte.

¹ Michael Grauer, Gottfried Heinemann, Wolfdietrich Schmied-Kowarzik: Die Praxis und das Begreifen der Praxis. Kasseler Philosophische Schriften Nr. 13/1985. Eine Dokumentation der II. Arbeitstagung zur Philosophie der Praxis, die im Juni 1984 an der Gesamthochschule in Kassel stattfand.

Der Jahrtausendprozess der bürgerlichen Transformation ist die „unvollendete Revolution“. Damit ist der Rahmen für eine heute mögliche reformatorische (oder meinetwegen: revolutionäre) Praxis abgesteckt, die als reell und seriös soll gelten können.

Die Arbeiter-Emanzipationsbewegung hat einen durchaus reellen, nur eben einen bescheideneren Veränderungseffekt gehabt. Die ebenso un abgeschlossene Emanzipation der arbeitenden Klassen war und ist nicht die „menschliche Emanzipation“, und diese Emanzipation war immer schon mehr als Emanzipation, ein Abwerfen von Fesseln. Das Kernstück ist eine veränderte Art von Vereinigung. In dieser Blickrichtung hat die Epoche des System-Sozialismus außerordentlich wenig, nahezu nichts erbracht.

Damit ist natürlich nicht gesagt, dass sich die Unzuträglichkeiten der bestehenden Gesellschaftsformation erledigt hätten. Sich daran weiter abzuarbeiten ist jedoch nicht Sache eines singulären „revolutionären Subjekts“, vielmehr Sache einer Sozialkoalition, deren Konturen noch nicht ausgemacht sind.

Krisenerfahrungen

Die Ausgangserwartung der Vordenker war es gewesen, dass das Wachstum der industriellen Produktivkräfte in eine Bestandskrise der kapitalistischen Produktionsweise führen werde, weil diese sie in ihrer weiteren Entfaltung hemmt. Die beginnende Selbstorganisation der Arbeiter in England und Frankreich konnte die Hoffnung wecken, diese aufsteigende Gesellschaftsklasse werde die Bourgeoisherrschaft abschütteln und eine neue Selbstorganisation der industriellen Produktion inaugurierten. Anfangs schien es, als überholte die revolutionäre Spontaneität der Arbeiterklasse den immanenten Krisenprozess der kapitalistischen Produktion. Nach der Probe von 1848 drehte die Sequenz sich um: Erst eine tiefgreifende ökonomische Krise werde der revolutionären Bewegung den entscheidenden Anstoß geben.

Doch statt einer sozialen Revolution hat die industriell-kapitalistische Welt ein neues imperiales Zeitalter hervorgetrieben, das im 20. Jahrhundert in einem dreißigjährigen Weltkrieg kulminierte. Die große industrielle Mobilmachung, auf die das Kommunistische Manifest ein Hohelied angestimmt hatte, ist durch alle Krisen und Kriege hindurch weitergegangen, ohne dass die kapitalistische Produktionsweise für sie eine unübersteigliche Schranke bedeutet hätte. Die Weltkriegsepoche war ohne Zweifel eine Krise der modern-bürgerlichen Gesellschaft, eine dramatischere Krise womöglich

als die Marxsche Revolution es je geworden wäre. Nur war sie keine Krise der kapitalistischen Produktionsweise. Und selbst wenn diese in eine ernsthafte Bestandskrise geraten wäre, hatte die industrielle Arbeiterklasse nicht die Initiative einer progressiven sozial-zivilisatorischen Entwicklungsrevolution sein können. Das hätte sich eigentlich schon zwischen 1848 und der Jahrhundertwende definitiv erwiesen. Doch die Weltkriegskrise hat nicht nur die Rechnungen der herrschenden Klassen über den Haufen geworfen, sondern auch die der Revolutionsstrategen gründlich durcheinandergebracht. Schon Marx und Engels kokettierten seit dem Krimkrieg mit der Eventualität, dass ein europäischer Krieg, der aus den „Revolutionen von oben“ hervorgeht, vielleicht der Geburtshelfer einer „Volksrevolution“ werden könne. Diese Spekulationen weisen auf eine fatale Weise auf eine Revolution voraus, die als Kriegsrevolution ein Gliedstück im europäischen „Mächtekoncert“ ist und bleibt. Ein „russisches 1793“ stand einmal als eine ihrer möglichen Varianten vor Augen. Eigentlich konnte das Bild einer solchen Revolution eher den Alpträumen als den Wunschträumen der Vordenker entspringen.

Die russische Sozialrevolution ist dann in der Tat nicht aus einer Bestandskrise der kapitalistischen Produktionsweise erwachsen, sondern aus dem Weltkrieg des 20. Jahrhunderts. Sie wird sich, je weiter sie in die Geschichte abrückt, um so weniger als Ereignis auf einer Hauptlinie der Weltgeschichte in die Erinnerung einprägen, weit mehr als Anomalie auf einem regionalen „Sonderweg“. Sie war auf ganz fatale Weise das, als was ihr Führer sie anvisiert hat: die Umwandlung des Imperialkriegs der herrschenden Klassen in den Bürgerkrieg der unterdrückten Klassen. Lenin konnte kaum ahnen, welche fatale Wahrheit in dieser seiner Formel steckte. Die „Neue Welt“, die der „Große Oktober“ heraufgeführt hat, war ein permanentes „Krisenregime“ (L. Trotzki) von einer ganz enormen inneren Konfliktspannung und Repressivität, von einer entsprechenden Irrationalität und zivilisatorischen Insuffizienz.

Die Oktoberrevolution, unmittelbar aus dem Weltkrieg hervorgebrochen, war das Ergebnis einer multiplen sozialen Mobilisationskrise in der Vielvölkergesellschaft des Schwellenlandes Rußland. Sie erwuchs allenfalls aus einer Geburtskrise, nicht aus einer Todeskrise der kapitalistischen Produktionsweise. Darum ist auch der Ausgang dieser Revolutions- und Nachrevolutionsgeschichte in unseren Tagen kein Epochenereignis ersten Ranges, nicht der Urteilsspruch eines „Weltgerichts“, das in Sachen „Sozialismus gegen Kapitalismus“ zu verhandeln gehabt hätte. Der Titelbegriff „Sozialismus“ hat durch die Sowjetepoche keine deutlicher Bestimmtheit erhalten,

er war vielmehr ganz wesenlos geworden. Als ein Krisenregime und mit seiner menschlichen Destruktivität hat der Sowjetsozialismus auf die ordnungspolitischen Kämpfe der modernen Welt desorientierend gewirkt, hat er Bewährungs- und Vergleichsmaßstäbe gesetzt, die nur aus der Misere kolonialer und halbkolonialer Regionen etwas Verheißendes haben mochten.

Exkurs: Kapitalbewegung und Praxis

Auf welchen theoretischen Begriff lässt sich die Erfahrung der Weltkriegsepoche des 20. Jahrhunderts bringen? Um es vorweg kurz zu deklarieren: nach meinem Dafürhalten nicht auf die Begrifflichkeit des „Kapital“, und erst recht nicht auf den Inbegriff des „Kapitalismus“, der im Imperialismus sein höchstes und letztes Stadium erreicht habe. Über die Begrifflichkeit der spät-marxistischen Ökonomiekritik wäre eine eigene Verhandlung zu führen, und ich kann meine Verhandlungsposition hier nur ganz kurz andeuten. In dem vermeintlichen „Hauptwerk“ sehe ich keineswegs den Gipfel Marxscher Theorie-Arbeit, vielmehr eine Rückzugsposition oder „Auffangstellung“ fast schon nahe einem Resignationspunkt. Marx zog sich auf diese Position in den 50er Jahren zurück, als offenbar geworden war, dass die Arbeiterklasse von sich selbst aus und kraft der Grundkonditionen ihres Lohnarbeiter-Daseins vorerst keine höhere revolutionäre oder auch nur fundamental-oppositionelle Spontaneität an den Tag legt. Eine Wiederbelebung revolutionärer Energien konnte, wie im Laufe des Jahres 1850 klar wurde, nur aus einer ökonomischen Krise kommen. Die kapitalistische Produktion, die Bewegung des Kapitals, musste von sich aus ein neues Epochenzeichen setzen.

Das eigentliche und erklärte Hauptwerk, die Hauptarbeit von Marx hätte es ja sein sollen, den praktischen Konstituierungsvorgang einer revolutionären Klasse mitdenkend und rechenschaftgebend zu begleiten. Statt dessen sah er sich jedoch genötigt, die ungebrochene Initiativkraft der herrschenden Sphäre zu konstatieren und zu ergründen, den hochindustriellen Aufschwung (dieses „zweite 16. Jahrhundert“) ebenso wie die Haupt- und Staatsrevolutionen „von oben“, mit ebensoviel begründetem Argwohn wie abgenötigter Bewunderung zu kommentieren, zu versuchen, die Fundamente der kapitalistischen Produktion allererst theoretisch zu durchdringen.

Der Arbeiter-Emanzipationsbewegung, die noch nicht einmal zu einem halbwegs sicheren Gang gefunden hatte und die erst in den 60er Jahren

einen neuen Anlauf machen sollte, war vorab schon eine machtvolle Gegenpraxis erwachsen, die es zu begreifen galt. Marx bot das ganze Instrumentarium der ökonomischen Wissenschaft auf, um mittels einer Fundamental-Analytik der Bewegung kapitalistischer Produktion etwas prognostisch einzuholen, was der gegenwärtige Augenschein bis auf weiteres nicht bestätigen konnte: Und sie bewegt sich doch! - ihrem Untergang entgegen.

Als die Zeitschrift *"Freibeuter"* 1983 den famosen Einfall hatte, einige Zeitgenossen zu animieren, Briefe an Marx zu seinem 100. Todestag zu schreiben, beklagte sich Oskar Negt bei ihm darüber, daß er seine Ökonomiekritik so sehr in der Perspektive einer *Ökonomie des Kapitals* angesetzt hat, nicht in der Perspektive einer *Ökonomie der Arbeit*. Dieser Vorhalt ist durchaus triftig. Er deckt jedoch kein bloßes Versäumnis auf, vielmehr verweist er auf eine tiefe Kalamität, in der sich Marx mit seiner Sache befand. „Wollen habe ich wohl“, so hätte Marx darauf antworten können. Es zeugt von seinem Wirklichkeitssinn, dass er die Bewegung des Kapitals als das *ens realissimum* erkannte und ihr die Bewegung der lebendigen Arbeit (als einer Komponente des variablen Kapitals) subsumiert sah und sie konzeptiv eben vor allem in dieser Eigenschaft in Ansatz brachte, nur in engen Grenzen als das Subjekt einer eigenen Praxis. Die Lohnarbeiterklasse war nicht als *"revolutionäres Subjekt"* hervorgetreten; sie war nicht die Klasse, in deren Vermögen und aktueller Intention es gelegen hätte, das kapitalistische Grund-Produktionsverhältnis „Lohnarbeit“ von innen her aufzukündigen und praktisch zu überschreiten. Es blieb bei jenen durchaus lebenswichtigen und respektablen, aber doch untergeordneten Bewegungen im Kampf um Arbeitszeit, Arbeitslohn und das Fabrikregiment.

Dass die Bewegung der arbeitenden Klassen nicht so recht zu einer Großen Praxis von höchster weltgeschichtlicher Potenz gediehen ist, dürfte die geschichtliche Optik von Marx sehr beeinträchtigt haben. Um so mehr war er nämlich geneigt, die Gegenwelt der Bewegung des Kapitals kaum noch in einer Praxisperspektive *als Praxis* wahrzunehmen, sondern als das maß- und ziellose Prozedieren eines automatischen Subjekts, des sich verwertenden Wertes. Was er im Vorwort erklärte, nämlich, dass er die Kapitalisten nicht als Personen moralisch verantwortlich machen wolle, weil sie wesentlich doch Exponenten bestimmter ökonomischer Verhältnisse seien, das wurde zur begrifflichen Schranke der Untersuchung. Aufs Ganze gesehen entstand eine wirkliche Verlegenheit, insofern Marx die Kapitalisten nur als

Charaktermaske des Kapitalverhältnisses, als „personifizierte Kategorien“² statt persönlich in seine Rechnung eingesetzt hatte.

Kurz und gut, auf den Begriff der Kapitalbewegung gebracht erschien die Praxis der bürgerlichen Klassen überhaupt nicht mehr als eine „lebensweltliche“ Praxis aus Finalitäten und Gegenfinalitäten, sondern als ein eshaftes System-Prozeßgeschehen. Das war aber wohl nur eine Projektion aus der eigenen *Apraxia*.³ Und zum anderen dürfte man ja nicht nur die Kapitäne des großen Kapitals im Auge haben. Man hatte es nach wie vor mit einem vielschichtigen Ensemble bürgerlicher Klassen von einer komplexen „organischen Zusammensetzung“ zu tun.

Pandämonium imperialer Übermobilisation

Wenn man sich fürs erste schon an einen Marxschen Leitfaden halten möchte, so könnte sich - statt der Begrifflichkeit der Kapital-Analytik - eher die des „Kommunistischen Manifests“ anbieten. Auch hier fehlt es gewiß nicht an monumentalistischer Stilisierung, etwa wenn als das Aktivsubjekt der geschichtlichen Bewegung kurz „die Bourgeoisie“ figuriert. Sie figuriert immerhin als das Aktivsubjekt eines interessen-motivierten kollektiv-interaktiven *Handelns* von Klassen-Ensembles. In den zeitgeschichtlichen Kommentaren von Marx setzt sich diese Linie fort, am meisten konzentriert im *Achtzehnten Brumaire des Louis Bonaparte* von 1852. Vieles kommt hier zur Sprache, was mit der Abstraktion „Bourgeoisie“ nicht einzuholen ist, so namentlich das Leben und Treiben der verschiedenen „Mittelklassen“. (Es ist ja nicht recht einzusehen, warum man nur von den vergleichsweise homogeneren „arbeitenden Klassen“, doch nicht auch von den *bürgerlichen Klassen* im Plural reden soll.) Geht man dem nach, wie sich die im „Manifest“ beschriebene sozial-zivilisatorische Großmobilisation fortgesetzt hat, kommt man eher an die Epochenbewegung des ausgehenden 19. und 20. Jahrhunderts heran, an die Geschichte des modern-imperialen Zeitalters. Von der Abstraktion der „Bourgeoisgesellschaft“ hingegen ist es kein weiter Weg mehr zum (nachmarxschen) Fetischbegriff „Kapitalismus“.

Das Geheimnis des „zweiten 16. Jahrhunderts“, das Marx 1858 staunend konstatieren musste⁴, lag eigentlich nur darin, dass sich eben die Grunddy-

² Vgl. MEW Bd. 23, S. 177

³ Diesen praktischen Kontext der Marxschen Theoriebildung habe ich in dem Buch *Epochenphänomen Marxismus* (Hannover 1993) etwas weiter ausgeführt.

⁴ Brief an Engels vom 8. Okt. 1858. In: MEW. Berlin: Dietz Verlag, Bd. 9, S. 360.

namik einer hoch-expansiven kapitalistischen Arbeits- und Konkurrenzgesellschaft in immer neuen Potenzierungen fortgesetzt hat: „Die Bourgeoisie ... hat bewiesen, was die Tätigkeit der Menschen zustande bringen kann. Sie hat ganz andere Wunderwerke vollbracht als ägyptische Pyramiden, römische Wasserleitungen und gotische Kathedralen, sie hat ganz andere Züge ausgeführt als Völkerwanderungen und Kreuzzüge. Die Bourgeoisie kann nicht existieren, ohne die Produktionsinstrumente, also sämtliche gesellschaftlichen Verhältnisse fortwährend zu revolutionieren. ... Das Bedürfnis nach einem stets ausgedehnteren Absatz für ihre Produkte jagt die Bourgeoisie über die ganze Erdkugel. Überall muß sie sich einnisten, überall anbauen, überall Verbindungen herstellen“.⁵ Und wie viele jagen mit - und wie viele Bourgeoisien treiben das in Konkurrenz mit ebensovielen anderen!

In den Termini der Kapitallogik ausgedrückt, heißt das dann: die Bewegung des Kapitals ist planlos, ziellos und maßlos. In der Lebenswelt der unternehmenden und konkurrierenden Kapitalisten heißt es: Jeder setzt dem anderen fortwährend aufs neue ein unbestimmt hohes Maß, das er zu überbieten trachten muss. Wie begründet war die Erwartung, dass die maßlose Bewegung schließlich doch an eine systemische Maßgrenze geraten müsste, an eine Schranke der kapitalistischen Akkumulation? Der praktische Kaufmann Engels hatte schon ganz früh, vor aller Rechnerei mit Reproduktionsschemata, die nur zu begründete Intuition, dass dieses tolle Treiben nicht auf immer und ewig gutgehen würde. Dass es sich aber schon recht bald in einer Endkrise der kapitalistischen Produktionsweise bündeln und zu einer katastrophischen Entladung führen würde, war keine reelle Erwartung.

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts stand unter der Schicksalsfrage, welche *andere* krisenhafte Zuspitzung aus der Gesamtbewegung der Wirtschafts- und Staatsgesellschaften mit kapitalistischer Produktionsweise erwachsen konnte, Kraft einer Gesamtheit interaktiver Vorgaben und Zumutungen aus den internen wie externen Segmenten der bürgerlichen (groß- und kleinbourgeois) und nicht-bourgeois Klassen in ihrer je bestimmten geschichtlich-zivilisatorischen Situierung. In Ansatz kamen gewiss nicht an letzter Stelle die Aktionen und Reaktionen der Bourgeois-Segmente aller Länder, die sich nicht kooperativ vereinigen, die in der Symbiose mit einer Staatsklasse ihre Geschäfts-Transaktionen im Medium

⁵ Marx, Karl: Manifest der Kommunistischen Partei. In: MEW. Berlin: Dietz Verlag, Bd. 4, S. 465.

der Politik fortsetzen. Die Bourgeoisie ist indessen nicht in gleicher Weise herrschende Klasse wie vordem der Grundadel. Sie übt ihre politisch-ökonomische Hegemonie nicht anders als in einer Symbiose mit den subordinierten Klassen und Klassensegmenten (Proletariat, Klein- und Kleinstbourgeoisie, private und öffentliche Dienstklasse) aus, und eine soziokulturelle Hegemonie muss nicht von der Großbourgeoisie, sie kann sehr wohl von einer kleinbürgerlichen Schichtlage ausgehen. So kann es wechselnde hegemoniale und sub-hegemoniale Koalitionen oder Milieus geben.

Kapitalistische Produktion ist expansive Reichtumsproduktion. Was man mit einem farblosen Ausdruck die „Entwicklung der Produktivkräfte“ nennt, ist eine vielfältige Profilierung von Tätigkeiten, Sozialpositionen und interaktiven Beziehungs-Spektren, der Kooperations-, Über- und Unterordnungsverhältnisse; eine Modifikation der sozialen Interessenverhältnisse, der Herauf- und Herabstufungen. Das sogenannte Ökonomische ist immer zu gleich und oft schon in seinem Ursprung ein Ensemble von personal- und sozialdynamischen Tatbeständen. Im gesellschaftlichen Klassen-Schichten-Ganzen ist die Reichtumsproduktion, bevor sie Produktion von allerlei Gütern oder Waren ist, Produktion von Tätigkeitsprofilen und Ringen um diese Profilierung, um die Verteilung von Vorzugspositionen, um die Zugänge zu ihnen. Viele der sozialen Positionskämpfe spielen sich nicht an der Frontlinie zwischen Bourgeoisie und Proletariat ab, sondern in den verschiedenen anderen Sozialrelationen in der horizontalen und der vertikalen Arbeitsteilung. Mit jedem heranwachsenden Individuum beginnt eine neue Funktions- und Positionssuche.

Erst wenn wir die „Klassenverhältnisse“ in diesen Feingliederungen und ihren Dynamismen sehen, gewinnen wir einen angemessenen Begriff von der sozialen Bewegungsdynamik einer Industriegesellschaft, in der kapitalistische Produktionsweise vorherrscht. Ihre wohl wichtigste soziale Bewegung-Resultante ist eine durch alle Klassen und Schichten gehende Aufwärts-Drift im Verteilungskampf um Positionen und Gratifikationen. Der soziale Aufstieg der industriellen Arbeiterklasse „zur Sonne, zur Freiheit, zum Lichte empor“ ist darin nicht einmal das machtvollste Segment. Zu einer höheren energetischen Potenz dürfte es die Aufwärtsdynamik in den bürgerlichen Klassen der hochindustriellen Ära gebracht haben. Während die Ansprüche der Arbeiter im ganzen verhältnismäßig gewesen sind, also proportional zu ihrem Anteil an der Reichtumsproduktion, kann man das von der anderen Anspruchs-Expansion nicht sagen. Das Gravitationsfeld der großen Bourgeoisie wirkt stärker in die klein- und kleinstbürgerlichen Schichtlagen hinein und stimuliert hier eine überproportionale Begehrlich-

keit nach Herrenmenschen-Art. Während die Arbeiter ihren wesentlich restitutiven Mehr-Anspruch in einem inner-nationalen Konflikt mit den Unternehmern (und deren kleinbourgeoisem Hinterland) ausfochten, verbanden sich die Mehr-Ansprüche aus den bürgerlichen Klassen mit der Macht des Staates und fanden ihren Austrag in der internationalen Rivalität gegen andere Staaten. Die kumulierten Mehr-Ansprüche wurden *imperial überschießend* und ließen die Ära des beginnenden Hochindustrialismus zum Zeitalter eines modernen Imperialismus werden. Bei genauerer Betrachtung wird man natürlich feststellen, dass die imperiale Übersteigerung oder "Übermobilisation" immer der Anteil besonderer Klassen-Schichten-Fraktionen oder Typusgruppen ist. Er war jedoch eindeutig nicht nur eine Angelegenheit der großen Herren, sondern hatte eine breite Massenbasis. Der moderne Imperialismus gedieh tendenziell zu einem "Volks-Imperialismus" und wurde zur Geburtsstätte einer Weltkriegsepoche.

Diese Kurzskeizze ist keine Erklärung, sie will nur eine Art von gesellschaftsgeschichtlicher Begrifflichkeit exemplifizieren, die sich an die geschichtsmaterialistischen Traditionsformeln von Produktionskräften, Produktionsverhältnissen etc. anschließen lässt. Es ergibt sich damit eine erweiterte Variantenbildung, eine kontrastive Parallele zum Modell einer sozialzivilisatorischen Entwicklungsrevolution. Eine solche tritt ein, wenn neue, potentere Produktivkräfte die überkommenen Produktionsverhältnisse sprengen, in denen sie sich nicht mehr entfalten können. Die Gegenformel für den regressiven Parallellfall lautet dann: Im Zuge der steigenden industriellen Reichtumsproduktion können sich in manchen Gesellschaftsteilen die Ansprüche auf ein gutes, ansehnliches Leben so sehr steigern, dass sie das Maß der realen Reichtumsproduktion und eines billigen Anteils an ihren Segnungen sprengen. Es tritt dann eine *Epoche imperialer Übermobilisation* ein.

Die Sozialrevolution, die aus einer multiplen sozialen Mobilisationsdynamik im Schwellenland Rußland erwachsen ist und die Erhitzungsphase des Weltkriegs durchlaufen hat, zeigt gleichfalls deutliche Züge einer imperialen Exzessivität, um so mehr, als sie nicht eine Revolution höherer Produktivkräfte gegen beengende Produktionsverhältnisse gewesen ist, sondern in hohem Maße eine *politokratische Umverteilung-Conquista*.

Soziale Zivilisationsdynamik

Die modern-bürgerliche Klassen-Schichten-Gesellschaft ist mehr als Komplex kapitalistischer Produktionsverhältnisse mitsamt den als Kapital-

herren oder Lohnarbeiter darin zusammengespannten Kontrahenten. Und auch der Begriff einer Gesellschaft, in der kapitalistischen Produktionsweise (vor)herrscht, erweist sich noch als zu eng, wenn in ihm nicht die natürlichen sowie die kraft ihrer Produktivität selbstgeschaffenen regionalen Vorgaben ihrer *Zivilisationsstufe* mitbedacht sind. Die begrifflichen Denkmittel einer synthetischen Apperzeption sind auf den verschiedensten Linien längst erarbeitet; es kommt nur darauf an, sie im Blick auf die Epochenerfahrung unseres Jahrhunderts konzeptiv zu integrieren - was nur das Resultat einer gemeinschaftlich-arbeitsteiligen Bemühung sein kann. Die Integration vollendet sich nicht in einer (nomologischen) "Theorie", sondern in der konkreten Einheit einer *begriffenen Geschichte* in ihrer raumzeitlichen Singularität.

Die Begriffe, die ich versuchsweise in Ansatz bringe, sollen (wie schon gesagt) keine *Erklärung* geben, sondern als deskriptive Generalisierungen nur eine gewisse Wahrnehmungs-Kohärenz befördern. Die konzeptive Modellierung, die ich hier zur Diskussion stelle, ist ein Verbund von Aktiv-/Reaktivbewegungen im Bezugsraum von Sozialpositionen/Sozialrelationen und zivilisatorischer Situierung/Konditionierung. Diese Trias lässt sich in den einen Titel „soziale Zivilisationsdynamik“ zusammenziehen. Dabei fehlt jedoch noch ein kardinales Vermittlungsstück, nämlich die *Matrix von Sozialcharakteren*, die nach Typus und Aktions-Tonus spezifiziert sind. Die Sozialcharaktere sind sozusagen das Verbindungsglied zwischen allen generellen oder klassenspezifischen Situationsbestimmungen und den differentiellen Weisen des Personen-Gruppenverhaltens. Was ich weiter oben als „Zustand“ einer imperial überschießenden Sozialmobilisation zu benennen suchte, muss sich in den Personen-Ensembles als Habitus von „übermobilisierten“, exzessiv ambitionierten Individuen lokalisiert finden.

Der Anstoß zu solchen Wahrnehmungs-Präferenzen und Kategorisierungen kam nicht nur aus Erfahrungen der Weltkriegsepoche, des soziomotorischen Aggregatzustandes großer Gesellschaftsteile. Er wirkte fort in der Wahrnehmung der Nachkriegszeit, die sich als eine Fortsetzung der Kriegsmobilisation "mit anderen Mitteln" in dem nur halbwegs zivil „umgepolten“ Medium einer hoch-impulsiven, kompetitiven Erwerbs- und Aufstiegsmobilisation erwies.

Kurze Protokollnotiz zur Sicht auf die Gegenwart

Ihr operatives Zentrum hat die hier vorgelegte Erörterung, die der alten Formel von einem "Begreifen der Praxis" einen aktuellen Sinn geben möch-

te, in bestimmten "praxisanalytischen" Begriffen und Modellierungen. Deren theoriehistorischer Genesis in Denkfiguren und vormaligen Anwendungen der "materialistischen Geschichtsauffassung" muss ich hier nicht weiter nachgehen. Ohnehin liegt das Interesse bei mir naturgemäß nicht so sehr im Historischen wie im Aktuellen. Hier kann es am allerwenigsten um ein Einzelunternehmen gehen, so dass ich gleich zu einigen überleitenden Diskussionsbemerkungen komme und damit die Sache weitergebe:

Es wirkt schon abgeschmackt, die gegenwärtige Situation als „Krise“ zu plakatieren. Erst mit den Beinamen beginnt das Nicht-Triviale und das Strittige. Meine Hauptsorge ist es, ebenso einer Parzellierung der Situationswahrnehmung wie ihrer essentialistischen Totalisierung entgegenzuwirken, desgleichen einer Fixierung auf (wirklich oder vermeintlich) neue „Herausforderungen“ bei Vernachlässigung der alt-angestammten. Das betrifft namentlich die Wahrnehmung der "ökologischen Krise" in der Sichtweise einer abstraktiv-totalisierenden Mensch-Natur-Unmittelbarkeit; und jedes Überspielen von Problematiken, die der kapitalistischen Produktionsweise nach wie vor anhängen.

In der achten Feuerbachthese heißt es: Alles gesellschaftliche Leben ist wesentlich *praktisch*. Nicht minder triftig ist die Umkehrung: Alles praktische Leben ist wesentlich *gesellschaftlich* dimensioniert und vermittelt. Damit ist ein „Problemform-Primat“ des Gesellschaftlichen statuiert. Das besagte Gesellschaftliche ist dabei nicht bloss-fad als „Ensemble gesellschaftlicher Verhältnisse“ zu buchstabieren, sondern natürlich subjektiv - als „Praxis“ der je spezifischen Vergesellschaftung und Um-Vergesellschaftung.

Obligat ist jetzt natürlich ein Wort über den „weltgeschichtlichen“ Bezugsrahmen aller diagnostischen und prospektiven Überlegungen zur Lage, die schon lange nicht mehr als „Lage der Nation“ zu fassen ist. Das besagte Gesellschaftliche kann seine Quintessenz auch nicht mehr in einer fetischistisch-formalistisch reduzierten Antiposition von Kapitalismus und Sozialismus haben. Beide sind gleichermaßen Fetischbegriffe eines verspannten Epochenbewusstseins.

Wo nun die Ära des nachrevolutionären Institutions-Sozialismus ausgefallen ist, gilt es weder des „Ende des Sozialismus“ noch den „Sieg des Kapitalismus“ zu verbuchen (oder auch zu verkraften). Der sogenannte Kapitalismus - korrekt (mit Marx) gesprochen: der Umkreis von Gesellschaften, in denen kapitalistische Produktionsweise herrscht - steht da nur als der Alleinerbe einer Vielfach-Problematik, für deren Bewältigung die

Matadore der instrumentellen Vernunft nach wie vor keine probaten Instrumentarien haben. Ihre größeren Bewährungsproben haben die Aktivisten dieser Produktionsweise noch vor sich, nicht schon hinter sich - nicht nur „sie“, sondern *wir*.

Wer den Abbruch des Formal- und Realsozialismus erst 1989 ff. verkraften musste, hat es etwas schwerer. Für meinen Teil versuchte ich schon etwas früher dafür Stimmung zu machen, dass die wirkliche „unvollendete Revolution“ die *bürgerliche*, nicht die sozialistische ist. Marx war sich 1843 noch nicht ganz schlüssig, ob im Fortgang der „menschlichen Emanzipation“ jetzt eine „neue Arbeit“ ansteht, oder ob schlicht die „alte Arbeit“ zustandezubringen ist. Zuerst wies er das Projekt des „Kommunismus“ zurück; dann aber sah er es in einem anderen Licht und machte es sich zu eigen: die menschliche Emanzipation werde sich als die Emanzipation des Proletariats in einer „gründlichen Revolution“ vollziehen.

Wo wir nun wissen, wie anders sich die geschichtlichen Dinge gefügt haben, sollte dem nichts entgegenstehen, an die ebenso anstrengende wie unsensationelle „alte Arbeit“ zu gehen und sie fortzuführen: In einer modern-bürgerlichen Gesellschaft, die weiterhin in Klassen und Schichten gegliedert ist, in Zentren und eine Peripherie, zwischen denen bis auf weiteres ein beträchtliches Zivilisationsgefälle besteht, die Kerne einer Bürgergesellschaft bis zu einer ungefähren Richtmarke zu konsolidieren, von der an die Evolutionen der Gesellschaft sich nicht mehr in gewaltsamen Konvulsionen ereignen.⁶

Anmerkung:

Textquelle ist Helmut Fleischer: Sozialmobilisation und Krisenprospekte. S. 223-232 in: Heinz Eidam u. Wolfdietrich Schmied-Kowarzik (Hrsg.): Kritische Philosophie gesellschaftlicher Praxis. Auseinandersetzungen mit der Marxschen Theorie nach dem Zusammenbruch des Realsozialismus. Königshausen & Neumann, Würzburg 1995.

⁶ Vgl. Marx, Karl: Das Elend der Philosophie. In: MEW. Berlin: Dietz Verlag, Bd. 4, S. 182.

Pierre Bourdieu

Neo-Liberalismus als konservative Restauration - Das Elend der Welt, der Skandal der Arbeitslosigkeit und eine Erinnerung an die Sozialutopie Ernst Blochs

Die französische Bewegung der Arbeitslosen ist ein einmaliges Ereignis. Mehr noch: Es ist ein Präzedenzfall. Er verdankt sich einer neuen, kämpferischen Protestform, die mit allen gewerkschaftlichen und parteipolitischen Traditionen bricht. Endlich sind jene, die bislang von der Arbeitswelt wie auch vom gesellschaftlichen Diskurs ausgeschlossen waren, ins öffentliche Rampenlicht getreten.

Alle einschlägigen wissenschaftlichen Forschungen, von den dreißiger Jahren bis heute, beweisen, dass die Menschen an der Arbeitslosigkeit zerbrechen. Doch jetzt haben die Arbeitslosen mobil gemacht. Sie haben sogar eine echte Bewegung auf die Beine gestellt. Sie haben das, was von der Wirtschaft am heftigsten verdrängt wird, zurück ins Zentrum der politischen Diskussion geholt. Sie erinnern daran, dass Massenarbeitslosigkeit eine untolerierbare Erpressung darstellt - in der Arbeitswelt, im Erziehungswesen, in den Medien. Und nicht nur dort. Massenarbeitslosigkeit unterdrückt. Sie unterdrückt durch eine Drohung, die auf allen Menschen lastet, die noch Arbeit haben. Arbeitslosigkeit heißt dauerhafte Erpressung. Besonders, wenn es sich um befristete oder unsichere Arbeitsverhältnisse handelt. Die Mobilisierung der Arbeitslosen ist ein soziologisches Wunder. Das Wunder verstößt gegen alle Gesetze der Wahrscheinlichkeit, und die großzügige phantasievolle Aktion lässt hoffen, dass sie zum Exempel wird für eine große europäische Bewegung : Für die Auflehnung gegen einen wild gewordenen Kapitalismus, der sich unter Hinweis auf die vermeintlich ehernen Gesetze der neoliberalen Wirtschaft zu legitimieren sucht.

Ohne Zweifel befinden wir uns in einer Epoche neokonservativer Restauration. Doch anders als in früheren Zeiten verherrlicht sie nicht mehr Blut und Boden. Sie beruft sich nicht mehr auf agrarische und archaische Themen oder eine idealisierte Vergangenheit. Die konservative Revolution neuen Typs suggeriert uns vielmehr, sie sei fortschrittlich, vernünftig, wissenschaftlich, in diesem Fall wirtschaftswissenschaftlich. Sie tut dies, um fortschrittliches Denken und Handeln als "archaisch" zu diskreditieren. Die neokonservative Restauration erklärt die realen Gesetzmäßigkeiten einer Wirtschaftswelt, die bloß nach ihrer eigenen Logik operiert, also nach dem sogenannten Gesetz des Marktes als dem Gesetz des Stärkeren, zur idealen

Regel. Sie bestätigt und glorifiziert damit die Herrschaft der sogenannten Finanzmärkte, mithin jene Art Radikalkapitalismus, der als Gesetz nur den maximalen Profit kennt. Ich meine damit auch jenen ungeschminkten und ungebremsten Kapitalismus, der durch die Einführung moderner Herrschaftsformen wie Management und Manipulationstechniken - zum Beispiel Markterhebungen, Marketing und kommerzielle Werbung - rationalisiert und an die Grenzen seiner ökonomischen Effizienz getrieben wird.

Diese Revolution hat scheinbar keine Ähnlichkeit mehr mit der alten Schwarzwälder Pastorale der konservativen Revolutionäre aus den dreißiger Jahren. Vielmehr schmückt sie sich mit allen Insignien der Modernität. Und stammt sie nicht aus Chicago? Galilei erklärte, die Welt der Natur sei in der Sprache der Mathematik verfasst; heute will man uns glauben machen, die wirtschaftliche und gesellschaftliche Welt erscheine in Gleichungen. Entsprechend wurde der Neoliberalismus, mit Mathematik und Medienmacht gewappnet, zur höchsten Form einer konservativen "Soziodi-zee", die sich schon seit dreißig Jahren ankündigt - unter dem Titel "Ende der Ideologien" und "Ende der Geschichte".

Doch das angebliche Ende der kritischen Utopien ist nichts anderes als wirtschaftswissenschaftlicher Fatalismus. Auf ihn trifft zu, was Ernst Bloch am Ökonomismus und am Fatalismus von Karl Marx kritisiert hat. "Derselbe Mann (Marx also), der allen Fetischcharakter aus dem Produktionsprozess austrieb, der alle Irrationalitäten der Geschichte als lediglich undurchschaute, unbegriffene und daher schicksalhaft wirkende Dunkelheiten der Klassenlage, des Produktionsprozesses zu analysieren, zu exorzisieren glaubte, der allen Traum, alle wirkende Utopie, alles religiös umgehende Telos aus der Geschichte verbannte, treibt mit den 'Produktivkräften', mit dem Kalkül des 'Produktionsprozesses' (...) denselben Pantheismus, Mythizismus, vindiziert ihm dieselbe leitende (...) Macht, die Hegel der 'Idee', ja auch Schopenhauer seinem alogischen 'Willen' unterlegt hatte."¹ Es ist genau dieser Fetischismus der Produktivkräfte, der sich heute paradoxerweise bei den Propheten des Neoliberalismus und bei den Hohepriestern von Geldstabilität und D-Mark wiederfindet.

Nun verkörpert der Neoliberalismus eine mächtige Wirtschaftstheorie, die durch ihre symbolische Kraft die Macht von wirtschaftlichen Realitäten steigert, deren Ausdruck sie eigentlich sein soll. Mehr noch: Die Wirt-

¹ Bloch, Ernst: Geist der Utopie, Zweite Fassung. Ernst Bloch Gesamtausgabe Bd. 3, Frankfurt am Main 1977, S. 301.

schaftstheorie des Neoliberalismus bestätigt jene Philosophie multinationaler Konzerne und ihrer Berater aus der Hochfinanz, die überall in der Welt von Politikern, hohen Beamten und Journalisten nachgebetet wird. So wird die neue Mathematik-Theologie gleichsam zu einem universellen Glauben, zu einem neuen ökumenischen Evangelium. Doch dieses Evangelium besteht aus einem Ensemble schlecht definierter Wörter - zum Beispiel Globalisierung, Flexibilität oder Deregulierung. Weil sie liberale, ja libertäre Konnotationen haben, können sie dazu beitragen, dass uns die konservative Ideologie vorkommt wie die Botschaft von Freiheit und Befreiung.

Tatsächlich kennt und anerkennt diese Philosophie kein anderes Ziel als die Schaffung von immer mehr Reichtum, der dann in den Händen einer kleinen Minderheit von Privilegierten konzentriert wird. Folglich bekämpft die neoliberale Philosophie mit allen Mitteln die Hindernisse, die sich ihr bei der Profitmaximierung in den Weg stellen. Zwar hüten sich die Anhänger des Laisser-faire, Thatcher oder Reagan und ihre Nachfolger, alles zu erlauben; doch um der Logik der Finanzmärkte dennoch freie Bahn zu verschaffen, führen sie Krieg gegen die Gewerkschaften, gegen die sozialen Errungenschaften der vergangenen Jahrhunderte, kurz: gegen die mit dem Sozialstaat verbundene Zivilisation.

Inzwischen lässt sich die neoliberale Politik an ihren Resultaten messen trotz der Verfälschungen, die auf statistischen Manipulationen und plumphen Fälschungen beruhen und vorspiegeln, die USA oder Großbritannien hätten die Vollbeschäftigung erreicht. Im Gegenteil: Es herrscht Massenarbeitslosigkeit, es gibt ein Leben am Rande des Existenzminimums, ein Leben in andauernder Unsicherheit, sogar in der Mittelschicht. Es herrscht tiefe Mutlosigkeit, Grundsolidaritäten zerbrechen, besonders in der Familie mit allen Konsequenzen, die diese Anomie mit sich bringt, zum Beispiel Jugendkriminalität, Verbrechen, Drogen, Alkoholismus oder die Wiederkehr von Bewegungen mit faschistischem Habitus. Hinzu kommt, dass die wirtschaftlichen und sozialen Grundlagen für die einzigartigen kulturellen Errungenschaften der Menschheit zerstört werden. Die autonome Welt der Kultur, die durch Kämpfe und Opfer von Schriftstellern, Künstlern und Wissenschaftlern geschaffen wurde und seitdem stetig gewachsen ist, wird vom Markt bedroht. So durchdringt das Reich des Handels und des Kommerziellen die Literatur, besonders durch eine Konzentration im Verlagswesen, das dem Zwang zu unmittelbarem Profit immer direkter unterworfen wird. Beim Film lässt sich fragen, was in zehn Jahren vom Experimentalfilm noch übrig sein wird, wenn nichts geschieht, um Avantgardekünstlern Mittel zur Produktion und vor allem zur Distribution zu verschaffen.

Von den Sozialwissenschaften, die dazu verdammt sind, sich den Aufträgen von Unternehmens- oder Staatsbürokratien zu unterwerfen oder an Geldmangel einzugehen, ganz zu schweigen.

Nun wird man mich fragen, was die Intellektuellen mit all dem zu tun haben. Gewiss werde ich nicht sämtliche Formen ihres Rückzugs oder ihrer Kollaboration aufzählen - die Liste würde zu lang und zu grausam. Erwähnen möchte ich nur die Diskussion um die sogenannten modernen oder postmodernen Philosophen, die sich mit scholastischen Spielen die Zeit vertreiben oder sich rhetorisch hinter "Vernunft" und "rationalem Dialog" verschanzen. Gerade die sogenannten postmodernen Intellektuellen unterbreiten eine "radical chic"-Variante vom Ende der Ideologien, verurteilen die großen Entwürfe oder denunzieren die Wissenschaft.

Wie soll man angesichts dieser Lage nicht in Depressionen verfallen? Wie lässt sich der "überlegte Utopismus", den Ernst Bloch mit Blick auf Bacon formulierte, neu beleben und mit gesellschaftlicher Durchsetzungskraft versehen? Und überhaupt, was ist darunter zu verstehen? Nun, weil Ernst Bloch großen Wert auf die Unterscheidung legte, die Marx zwischen "Soziologismus" als Unterwerfung unter die gesellschaftlichen Gesetze - und "Utopismus" machte, kann er das Bild des "überlegten Utopikers" entwerfen. Der überlegte Utopiker ist ein Denker, der "auf Grund seiner (...) Witterung für die objektive Tendenz" ein "Real-Mögliches psychisch vorausnimmt". Sein rationaler Utopismus definiert sich gleichermaßen gegen "pures wishful thinking" wie gegen die "Irrlehre eines objektivistischen Automatismus, wonach die Widersprüche allein ausreichen, um die von ihnen durchsetzte Welt zu revolutionieren".

Gegen den Fatalismus der Bankiers, die uns einreden, die Welt könne nicht anders sein, als sie ist, müssen sich die Intellektuellen und all jene, die sich ernsthaft um das Glück der Menschheit sorgen, für ein wissenschaftlich untermauertes utopisches Denken stark machen. Es müsste in seinen Zielen mit objektiven Tendenzen vereinbar sein. Gemeinsam müssen die Intellektuellen an Analysen arbeiten, mit deren Hilfe realistische Projekte und Aktionen in Angriff genommen werden können, abgestimmt auf die Prozesse einer Ordnung, die sie verändern wollen.

Dieser theoretisch begründete Utopismus fehlt Europa wahrscheinlich am meisten. Allerdings, einem Europa, das uns das Bankiersdenken mit aller Kraft aufzwingen will, sollte nicht einfach eine nationalistische Ablehnung Europas entgegengesetzt werden, sondern eine fortschrittliche. Wer das Europa der Banken ablehnt, der lehnt ein Bankiersdenken ab, das unter

dem Deckmantel des Neoliberalismus das Geld zum Maß aller Dinge macht. Und wenn der Profit zum einzigen Bewertungsprinzip, zum einzigen Maßstab in Erziehung und Kultur, Kunst oder Literatur wird, dann sind wir zu spießbürgerlicher Seichtheit verdammt in einer Zivilisation aus Einschaltquote, Bestseller oder Fernsehserie.

Der Widerstand gegen das Europa der Bankiers, überhaupt der Widerstand gegen ihre konservative Restauration kann nur auf europäischer Ebene organisiert werden. Er kann nur dann wahrhaft europäisch, also frei von nationalen und immer noch nationalistisch beeinflussten Interessen, Vorurteilen und Denkgewohnheiten sein, wenn er sich auf eine konzertierte Aktion von Intellektuellen in allen Ländern Europas stützt - und auch auf Gewerkschaften und Verbände aus allen Ländern Europas. Deshalb ist heute nicht die Erarbeitung gemeinsamer europäischer Programme am dringlichsten, sondern die Schaffung von Institutionen, in denen europäische Programme diskutiert und erarbeitet werden. Ich meine Parlamente, internationale Verbände, europäische Vereinigungen für Lastwagenfahrer, Verleger, Lehrer, aber auch Vereinigungen zum Schutz von Bäumen, Fischen, Pilzen, der Luft, der Kinder und so weiter und so fort.

Nun wird man mir entgegenhalten, all dies existiere bereits. Doch das glaube ich nicht, ganz im Gegenteil, man denke nur an den europäischen Gewerkschaftsbund. Was sich formiert, das ist eine europäische Internationale der Technokraten, und sie arbeitet mit einer gewissen Effizienz, gegen die ich im übrigen nichts einzuwenden habe.

Keinesfalls darf die Frage nach einer möglichen Rolle der Intellektuellen beim Aufbau einer europäischen Utopie nur abstrakt beantwortet werden. Die himmelschreienden Lücken beim Aufbau Europas betreffen vor allem vier Bereiche: den Sozialstaat und seine Aufgaben; die Vereinigung der Gewerkschaften; eine Angleichung und Modernisierung der Erziehungssysteme sowie die Verknüpfung von Wirtschafts- und Sozialpolitik. Deshalb erarbeite ich derzeit - zusammen mit anderen Forschern aus verschiedenen europäischen Ländern - Organisationsstrukturen für vergleichende und ergänzende Forschungen. Nur so lässt sich ein "Utopismus" wissenschaftlich begründen; nur so können gesellschaftliche Hindernisse bei einer echten Europäisierung von Institutionen wie dem Staat, dem Erziehungssystem und den Gewerkschaften offen gelegt werden.

Vor allem liegt mir das vierte Projekt am Herzen, die Verknüpfung zwischen der Wirtschafts- und der sogenannten Sozialpolitik. Ich möchte erforschen, welche Auswirkungen und welche sozialen Folgekosten die Wirt-

schaftspolitik nach sich zieht. Deshalb müssen wir zu den Ursprüngen des "sozialen Elends" zurückgehen. Der Sozialwissenschaftler, der gewöhnlich nur gerufen wird, um das von Wirtschaftlern zerschlagene Geschirr zu kitteten, könnte bei dieser Gelegenheit daran erinnern, dass die Soziologie auf jener politischen Entscheidungsebene eingreifen müsste, die immer häufiger Ökonomen überlassen wird. Die menschlichen Leiden, die durch neoliberale Politik verursacht werden (wie wir es in der Studie "Das Elend der Welt" beschrieben haben), müssen dargestellt und mit der Sozialpolitik der Unternehmen (Entlassungen, Art der Anstellungsverträge, Gehälter), ihren wirtschaftlichen Ergebnissen (Profite, Produktivität) und den typischen sozialen Indizien wie Arbeitsunfällen, Berufskrankheiten, Alkoholismus, Drogenkonsum, Selbstmord, Vergehen und Verbrechen, Vergewaltigungen und ähnlichem in Beziehung gesetzt werden. Erst auf dieser Grundlage kann man die Frage nach den gesellschaftlichen Kosten wirtschaftlicher Gewalt stellen, und erst dann kann man das Fundament zu einer Ökonomie des Glücks legen. Es wäre eine Ökonomie, die endlich berücksichtigen würde, was Wirtschaftsführer und -wissenschaftler bei ihren phantastischen Berechnungen alles außer acht lassen - Berechnungen, auf deren Basis uns die Politiker regieren wollen.

Anmerkung:

Diesem von Verena Vannahme übersetzten Essay liegt eine Rede zugrunde, die der französische Soziologe Pierre Bourdieu anlässlich der Verleihung des Ernst-Bloch-Preises der Stadt Ludwigshafen 1997 gehalten hat. Unter dem Eindruck von Streiks, Aktionen und Demonstrationen der Arbeitslosenbewegung, die im Dezember 1997 und Januar 1998 in Paris und ganz Frankreich stattfanden, aktualisierte Bourdieu seine Rede für die Druckfassung. Diese erschien unter dem Titel „Das Elend der Welt, der Skandal der Arbeitslosigkeit und eine Erinnerung an die Sozialutopie Ernst Blochs“ in der Wochenzeitung DIE ZEIT Nr. 5, am 22 Januar 1998. Der Wiederabdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des ZEIT-Verlags.

Für die vorliegende Textsammlung erschien es sinnfälliger, den Text von Bourdieu mit dem Obertitel „Neo-Liberalismus als konservative Restauration“ zu versehen und den längeren ZEIT-Titel als erläuternden Zusatz zu verstehen. Diese Schreibweise verweist zugleich darauf, dass sich ein anderer Wiederabdruck des Textes unter dem hier verwendeten Obertitel findet in: Klaus Kufeld (Hrsg.), Zukunft gestalten. Reden und Beiträge zum Ernst-Bloch-Preis 1997. Talheimer Verlag 1998. S. 53 ff.

**Von der Reproduktionstheorie
zur Systemalternative**

Horst Müller

Zur Neuordnung des theoretischen Feldes der politischen Ökonomie

Konzeptueller Ansatz und Perspektive

Ich versuche den konzeptuellen Ansatz einer Utopistik der politischen Ökonomie zu entwickeln. Der Titel knüpft an die Marxsche Kapitaltheorie an, die den Untertitel Kritik der politischen Ökonomie trägt: Eineinhalb Jahrhunderte nach deren Entstehung, im Hinblick auf wirtschafts- und gesellschaftsgeschichtlich wesentlich veränderte Gegebenheiten, sollte es möglich sein, den Horizont der Marxschen Kritik zu überschreiten. Die entscheidende Frage ist dabei die Frage nach der realen Möglichkeit und Kerngestalt einer postkapitalistischen Wirtschaftsverfassung. Diese kann aber aus einer Analyse der kapitalwirtschaftlichen Entwicklung als solcher nicht zureichend beantwortet werden. Die Beantwortung erfordert einen praxisanalytischen, transformationstheoretischen Ansatz im Anschluss an den reproduktionstheoretischen Kern der Marxschen Theorie. In dieser Arbeitslinie kristallisiert sich das Konzept einer neuen Produktionsweise, einer Sozialwirtschaft als Alternative zur Kapitalwirtschaft.

Auf dem Boden der herrschenden Wirtschaftstheorie gibt es zur aufgeworfenen Frage weder eine sinnvolle Forschungshypothese noch eine Lösungsperspektive. Aber auch die Vertreter einer kritischen Wirtschaftstheorie oder alternativen Wirtschaftspolitik können mit ihren Antworten nicht überzeugen. Tragfähige Vorschläge können nicht einfach rückgreifend auf den von Marx hinterlassenen Fundus herausgelesen oder von marxistischen Ökonomen erwartet werden, die den traditionellen kapital- und krisentheoretischen, sei es auch imperialismus- und globalisierungskritisch aktualisierten Ansatz auch heute noch ohne grundsätzliche Neuerungen fortzuschreiben. Den letztlich tragfähigen Ansatzpunkt bietet auch keine sozialistische Wirtschaftstheorie, deren Modelle und planwirtschaftliche Experimente im zurückliegenden Jahrhundert gescheitert sind.¹ Die gestellte Frage ist daher überhaupt die Grundfrage der Wissenschaft der politischen Öko-

¹ Vgl. Christian Zeller: Zur gesellschaftlichen Aneignung. S. 299 in: Ders. (Hrsg.), Die globale Enteignungsökonomie. Münster 2004: „Ein emanzipatorischer Gegenentwurf zum neoliberal entfesselten Kapitalismus und zum sozialliberal-grünen Begleitprogramm fehlt. Die Wiederauflage eines keynesianischen Wohlfahrtsstaates ist ebenso unrealistisch wie jede Bezugnahme auf eine bürokratische Kommandowirtschaft unglaublich ist.“

nomie angesichts der unbewältigten Prekarität des modernen Wirtschafts- und Gesellschaftslebens.

Die Suche nach einer Alternative wird noch erschwert durch die gegenwärtige globale Offensive neoliberaler Theorie und Praxis. Dagegen werden, neben wieder belebten sozialreformerischen Rezepturen, auch diffuse Alternativkonzepte und Emanzipationsideen aufgeboten, die aber auf Dauer keinen Halt und keine Perspektive für den sich regenden Protest und das Interesse an gesellschaftlichem Wandel oder neuen Entwicklungswegen bieten.² In Ermangelung eines tragfähigen Zukunftskonzeptes brechen auch innerhalb der neuen sozialen und globalisierungskritischen Bewegungen grundsätzliche Orientierungsfragen auf und wird die Problematik immer neuer Mobilisierungen offenbar.³ Dennoch signalisiert all dies, dass die praktische Herausforderung einer gesellschaftlich-geschichtliche Alternative akut ist, und die zahlreich und noch verstreut vorgetragenen Argumente und Thesen erhöhen die Spannung auf eine Lösung hin. Trotz aller Beschädigungen der Sozialismusidee lebt noch die Hoffnung auf eine mögliche ganz andere Organisation der Wirtschaft und Gesellschaft.

Wie können neue Anhaltspunkte für die gesuchte positive Alternative gefunden werden? Die vorliegenden Thesen knüpfen an den reproduktionstheoretischen Kern der Kapitaltheorie an. Das kardinale Entwicklungsproblem der von Marx am Ende fragmentarisch hinterlassenen politischen Ökonomie wird in einer unzureichenden Auffassung hinsichtlich der sogenannten unproduktiven Arbeit gesehen. Der aus heutiger Sicht erkennbare Mangel machte vielleicht Marx selbst die letztlich intendierte Identifizierung einer Systemalternative unmöglich. Die Fehldisposition wirkte weiter in den Theorien und gescheiterten Experimenten einer spezifisch warenauswirtschaftlich-planwirtschaftlich orientierten, vermeintlich sozialistischen Ökonomik. In späteren Rückgriffen auf die Marxsche Kapitaltheorie wurde

² Ein Panoptikum aktuell umgehender Emanzipationsideen bietet die in der Wochenzeitung Freitag von Mai bis Oktober 2004 geführte und dort mit Ergänzungen, darunter ein Beitrag von mir, online dokumentierte „Freitag-Diskussion Utopie konkret“.

³ Siehe dazu die Überlegungen von Oliver Moldenhauer im Attac-Infobrief vom 19.11.2004: „Hat Attac als emanzipatorisches Zukunftsprojekt eine Zukunft?“. In einem Kommentar der Deutschen Welle am 26.01.2005 heißt es: „Mit mehr als 1000 Einzelveranstaltungen und einem unüberschaubaren Wirrwarr an regionalen, nationalen und thematischen Zusatzforen, droht das Weltsozialforum Opfer seines eigenen Erfolges zu werden.“ Siehe auch Attac-Rundbrief v. 18.04.2005: „Wie weiter nach dem 5. Weltsozialforum?“.

nicht erkannt, dass sich im Zuge der wirtschaftsgeschichtlichen Entwicklung der sogenannten *unproduktiven Arbeit* und der *ökonomischen Funktionen des modernen Staates* eine neue Wirtschaftsabteilung *sozialwirtschaftlicher Dienste* gebildet haben könnte, die eine reale Neuformierung jenseits des von Marx modellierten kapitalwirtschaftlichen Reproduktionsszenarios bedeutet und vielleicht auch theoretisch den entscheidenden Ansatzpunkt für eine neuartige, nichtkapitalistische, realdemokratische Selbstorganisation des Gesamtsystems der gesellschaftlichen Arbeit, sozialökonomischen Haushaltung und wirtschaftlichen Rechnungslegung bietet.

Die mit diesen Thesen eröffnete Forschungslinie einer philosophisch-wissenschaftlich fundierten *Utopistik der politischen Ökonomie* zielt konkret auf eine *Theorie der Sozialwirtschaft* und das *Projekt einer sozialwirtschaftlichen Transformation*. Sozialwirtschaft⁴ wird dabei verstanden als geschichtsmaterialistisch fundierte, auch im Hinblick auf neue Phänomene und Mächte der Globalisierung realisierbare Alternative zur Kapitalwirtschaft. Die These lautet, dass das derart identifizierte Neue bereits latent, in schon kristallisierten Formelementen und gesellschaftlichen Potentialen der gesellschaftlichen Praxis wirklich und wirksam ist. Dieser Ansatz rehabilitiert in bestimmter Hinsicht die genuin Marxsche Praxisanalytik und bricht zugleich bestimmte Fixierungen der traditionellen Kritik der politischen Ökonomie auf. Er führt auf ein Terrain jenseits der dominierenden Wirtschaftsideologie, er impliziert insgesamt eine Neuordnung des theoretischen Feldes der politischen Ökonomie, lässt soziale Bewegungskräfte und praktisch mögliche Schritte zur Transformation unserer Wirtschaftsverfassung erkennen. Die Idee einer sozialwirtschaftlichen Transformation versteht sich - sowohl

⁴ Der Begriff „Sozialwirtschaft“ begegnet in unterschiedlichen Zusammenhängen und Bedeutungen (Community Economy, Dritter Sektor, NGOs, Non-Profit-Sektor, Sozialökonomie, Öffentlicher Beschäftigungssektor, Zivilgesellschaft usw.). Er bezeichnet hier eine alternative Produktionsweise, deren Elemente und Potentialität sich bereits im Schoße der bestehenden, noch kapitalwirtschaftlich dominierten Sozialformierung, in der eröffneten Übergangsperiode, sehr weit entwickelt haben. Das zentrale Feld der Auseinandersetzung zwischen den konkurrierenden ökonomischen Formbildungen bilden die sozialwirtschaftlichen Dienste, die reproduktionstheoretisch als eine eigene Wirtschaftsabteilung verstanden werden, sowie die ökonomischen Funktionen des Staates. „Sozialwirtschaft“ erhält damit einen definitiven, aufgeklärten politisch-ökonomischen Sinn. Vor allem empirisch aufschlussreich zum gesamten Themenkreis ist Jörg Nielandt und Mathias Brodkorb: Ausbau der Zivilgesellschaft. Non-Profit-Organisationen und Dritter Sektor. Supplement der Zeitschrift Sozialismus 9/2000.

was das utopistische Wissenschaftskonzept als auch was die Bezugnahme auf die latente Realität des Sozialwirtschaftlichen und das damit verbundene Zukunftskonzept einer demokratischen Wirtschaftsgesellschaft angeht - als voll mit der gegenwärtigen historischen Situation vermittelt.

Selbstvergewisserung zur utopistischen Orientierung

Marx' theoretisches Schaffen fiel in eine Zeit des Umbruchs: Die Gesellschaftsformation, für die die industriekapitalistische Kerngestalt prägend ist, stand erst am Beginn ihrer vollen Entfaltung. Vieles spricht dafür, dass wir dagegen heute in einem anderen Übergang, am anderen Ende dieser geschichtlichen Praxisformierung stehen. In deren Horizont, bis zum Ausgang des 20. Jahrhunderts, hat die auf hemmungsloses Wachstum programmierte Kapitalwirtschaft die für einen Wandel notwendigen Produktivkräfte, d.h. wirtschaftlichen und zivilisatorischen Voraussetzungen, herausprozessiert. Die jetzt akute neoliberale Globalisierung bedeutet den Eintritt der Kapitalwirtschaft in eine neue, chaotische, ins Ungewisse finalisierende Periode, in der aber ebenso noch die Chance einer sozialwirtschaftlichen Transformation, die Möglichkeit der Initialisierung einer neuen Praxisform besteht. Die Wissenschaft der politischen Ökonomie kann sich in dieser Situation nicht mehr nur als Kritik, sie muss sich kritisch überschreitend, das heißt als Utopistik verwirklichen.

In der bestehenden Übergangssituation⁵, auf dem intermediären Feld konkurrierender Praxisperspektiven, ist der Theorietyp der Kritik, auch in der fortgeschrittenen Gestalt einer entfremdungs- und ideologiekritischen Praxisanalytik, nicht mehr hinreichend. Entscheidende Aufgabe des begreifenden Praxisdenkens heute ist darüber hinaus die Eroberung des Standpunktes des anrückenden Neuen, das als eine noch chiffrierte Realität in Latenz, sei es in materialen und subjektiven, praktischen Potentialen und Sinnimplikationen bereits existiert, vorscheint und vorwirkt, sowie die Konzeptualisierung eines möglichen Übergangs vom Alten zur neuen Praxisform, also ein im erweiterten Sinne realistisches, utopisch-kritisches Denken und Forschen. Diese Sichtweise ist im Marxschen Praxis- und Entwicklungsdenken angelegt und kann und muss heute voll zum Tragen kommen. Das theoretische Feld politisch-ökonomischer Forschung und

⁵ Vgl. Immanuel Wallerstein: Utopistik. Historische Alternativen des 21. Jahrhunderts. Promedia Verlag, Wien 2002. Ebd. S. 43: „Wir leben in einer Phase des Übergangs von unserem existierenden Weltsystem, der kapitalistischen Weltwirtschaft, zu einem anderen System oder anderen Systemen. Wir wissen nicht, ob dies zum Besseren oder zum Schlechteren sein wird. Wir werden dies erst wissen, wenn wir dorthin gelangt sind, was möglicherweise noch weitere 50 Jahre dauern kann.“

Konzeptualisierung umfasst daher definitiv eine unverkürzte Dialektik der Praxis, das heißt einen vollen *Praxisformwechsel*. In diesem Zusammenhang bilden reproduktions- und transformationstheoretische Modellierungen, beziehungsweise bilden szenische Praxisformanalysen den wesentlichen Ansatzpunkt. Die Wissenschaft der politischen Ökonomie kann sich so als eine die herkömmliche *Kritik* aufnehmende und übergreifende *Utopistik*⁶ der politischen Ökonomie verwirklichen.

Die Idee der konkreten Utopie wurde im 20. Jahrhundert überwiegend abstrakt philosophisch entwickelt. Konkrete Utopie wurde gemeinhin als Antithese zu einer bestehenden schlechten Totalität aufgefasst und so, als ob die positive Zukunftsprojektion erst *nach* einer erhofften geschichtlichen Zäsur zur Welt gebracht werden könnte. Im wirklich begreifenden Denken geht es aber nicht nur um eine Projektion, sondern um den Erwerb des *Begriffsvermögens einer neuen, höheren Praxisperspektive*, aus der die Kritik des Alten erst definitiv vollendet, die in ihm bereits umgehende Latenz erkannt und zugleich der realiter betreibbare Übergang erhellt werden kann. Die utopisch-kritische Analytik zielt derart auf die in der geschichtlichen Übergangswirklichkeit bereits gegenwärtige, andrängende Materialisierung, das heißt zugleich Subjektivierung, Ideen- und letztlich Formbildung einer neuen gesellschaftlichen Praxis. Dieses transformationstheoretische Konzept der Utopistik, wie sie hier verstanden wird, überschreitet die bloße Logik der Kritik und des Protests oder ein abstrakt-projektives Alternativ-, Zukunfts- und Hoffnungsdenken und soll die unverkürzte, dialektische Logizität und Wissenschaftlichkeit, den Realismus eines auf objektive Kräfte- und Sinnimplikationen und konkretes Handlungs- und Orientierungswissen zielenden *Begreifens der Praxis* rehabilitieren.

⁶ Der Begriff *Utopistik*, von Immanuel Wallerstein vorformuliert, soll die anvisierte definitive Überschreitung der traditionellen *Kritik* betonen. Anders als bei Wallerstein wird hier aber auf eine philosophisch reflektierte, praxiswissenschaftliche Methode des *Begreifens der Praxis* abgestellt. Dazu Horst Müller: Bloch, Kofler und das Projekt einer utopisch-kritischen Wissenschaft gesellschaftlicher Praxis. S. 212-235 in: Christoph Jünke (Hrsg.): Am Beispiel Leo Koflers. Marxismus im 20. Jahrhundert. Westfälisches Dampfboot, Münster 2001. Aus dieser Sicht erscheint der neuere Versuch zur Profilierung einer soziologischen „Praxistheorie“ als zwar hochreflektiertes, aber letztlich formalisierendes Werkstück einer affirmativen Soziologie. Vgl. Andreas Reckwitz: Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. S. 282-301 in: Deutsche Zeitschrift für Soziologie, Jhg. 32, Heft 4, August 2003.

Leistung und Problemerbe in der Marxschen Grundlegung

Marx' Denken wurzelt in der erst in Entfaltung begriffenen Wirklichkeit des industriell geprägten Kapitalismus des 19. Jahrhunderts. Sein konzeptueller Ansatz eines dialektischen Entwicklungsdenkens war genuin praxisphilosophisch und praxiswissenschaftlich. Er hat aber eine volle konstitutions- und erkenntnistheoretische Selbstverständigung darüber nicht erreicht oder dies gar im Sinne einer utopistischen wissenschaftlichen Methode der politischen Ökonomie gewendet. Seine totalisierende Betrachtung der jungen Gestalt der Kapitalwirtschaft ist auch ein ideeller Reflex, eine Projektion aus seiner geschichtlichen Situation und deren realer Horizontbeschränkung. Die von Marx dann kultivierte dialektische Darstellungsweise einer kapitalwirtschaftlichen Totalität darf aber nicht als abgeschlossen betrachtet oder mit seiner praxisanalytischen Forschungsmethode als solcher verwechselt werden. Deren eigentlicher Gegenstand oder das übergreifenden Problem ist die reale, dialektische Bewegung des geschichtlichen Gestalt- und Perspektivenwechsels der gesellschaftlichen Praxis.

Marx hat sich über die Methode seiner Forschung, die ihm das innere Band der Erscheinungen erschlossen hat, wenig geäußert. Jedoch bildete die Bezugnahme auf die Praxisfigur eines gesamtgesellschaftlichen Reproduktionszusammenhanges auf allen Stufen der vortastenden Gedankenentwicklung das entscheidende Medium seines forschenden Denkens. So ist die politisch-ökonomische Theorie als dialektische Analyse einer bestimmten Praxisform konzipiert. Es sollte die innere Konstitution enthüllt und die widersprüchliche, praktisch-historische Entwicklung der kapitalistischen Gestalt der Wirtschaft und Arbeit untersucht werden, bis dahin, wo diese Formbildung eines im Kern industriewirtschaftlichen Reproduktionszusammenhanges geschichtlich an Schranken stößt. Das Jenseits wird dann nur mehr oder weniger antithetisch, durch Gedankenblitze in einzelnen Momenten erhellt. Das Großartige der Marxschen Theorie liegt auch in diesem positiven theoretischen Überschuss, der sich in der Idee einer möglichen, gesellschaftlich kontrollierten *Ökonomie der Zeit* und entsprechenden freieren, höheren Gesellschaftsform konzentriert⁷.

Der aus dem geschichtlichen Zusammenhang verständlichen, eingeschränkten Konzeptualisierung einer kapitalwirtschaftlichen Totalität ist das enorme Wissen der Wert- und Kapitaltheorie entsprungen: Die Dechiffrierung der Erscheinungsformen wirtschaftlichen Werts als verschlüsselter

⁷ Vgl. Grundrisse S. 74 f. u. 599 f., auch Marx' Bemerkungen zu den Merkmalen einer „genossenschaftlichen, auf Gemeingut an den Produktionsmitteln gegründeten Gesellschaft“ in: Kritik des Gothaer Programms, MEW Bd. 19, S. 19ff.

Ausdruck von Arbeitszeit, die Erkenntnis der lebendigen Arbeitskraft als Quelle der Wertbildung und Wertvermittlung sowie des Ursprungs des Mehrwerts, die Enthüllung des Aneignungsgeschehens auf der Grundlage kapitalistischer Eigentums- und Herrschaftsverhältnisse. Diese Analytik spitzt sich zu in der Erkenntnis, dass das in der kapitalwirtschaftlichen Reproduktionsform implizierte ökonomische Kalkül⁸ einen unablässig treibenden Verwertungszwang impliziert, das wirtschaftliche Leben auf die Grundlage einer nicht enden wollenden Drangsalierung der Mehrzahl der Menschen stellt und in die Entwicklungsrichtung nicht enden wollender Akkumulation, Expansion und globaler Infiltration treibt. Diese Ökonomik peitscht ebenso die zivilisatorische Entwicklung wie sie entzivilisierende Konsequenzen zeitigt, untergräbt in ihrer unablässigen Selbstveränderung die Fundamente der eigenen Praxisform und kann daher auch *wissenschaftlich* nur als geschichtliche Übergangsgestalt des gesellschaftlichen Lebens begriffen werden.

Die Marxsche Praxisanalyse verläuft sich in solche Vorausblicke, ist aber nicht definitiv und mit praxistheoretisch erweitertem Begriffsvermögen als Transformations-Analyse angelegt. In der überlieferten, artistisch verklau-sulierten Hauptdarstellung seines Kapitalwerks, im so genannten Aufsteigen vom Abstrakten zum Konkreten, kommt der weiterweisende, utopisch-kritische Grundton nicht seiner eigentlichen Bedeutung gemäß zum Ausdruck. Abgesehen vom fragmentarisch gebliebenen Charakter der hinterlassenen Kapitaltheorie hat dann auch die nicht eben einfach verständliche, speziell dialektische Art und Weise, wie das neue Wissen sich präsentiert, späteren Missverständnissen oder auch Fixierungen auf unschöpferische Rekonstruktionen Vorschub geleistet.

Derart wurde die stets schon virulente, letztlich unabweisbare methodische Wendung von der totalitätsanalytischen zur übergreifenden transformationstheoretischen Fragestellung gehemmt: Marxistische Ökonomen haben ihre Energie allzu einseitig darauf verwendet, über die Prekarität, die Innovationen und Krisen der kapitalwirtschaftlichen Entwicklung besser

⁸ Der Begriff ist inspiriert von Charles Bettelheim: *Ökonomischer Kalkül und Eigentumsformen. Zur Theorie der Übergangsgesellschaft*. Rotbuch Verlag, Berlin 1970. Anders als bei Bettelheim wird hier die noch kapitalistisch durchherrschte Gesellschaft, im gegenwärtigen Entwicklungsstadium, als Übergangsgesellschaft aufgefasst – wobei durchaus noch praktisch unentschieden ist, wohin. Im Sinne von Bettelheim bleibt die Annahme, dass eine nichtkapitalistische Ökonomik ohne ein in ihrer Praxisform impliziertes, definitiv andersartiges ökonomisches Kalkül undenkbar und unpraktikabel ist.

Bescheid zu wissen als die Kapitalwirte selbst. Um diese Selbstblockade des Denkens zu überwinden, schlage ich vor, das Problem noch einmal an der Wurzel anzupacken und zu fragen: Warum hat Marx selbst die letztendlich intendierte Alternative nicht genauer gefasst, oder war ihm dies aufgrund bestimmter eigener theoretischer Dispositionen vielleicht von vornherein gar nicht möglich?

Die entscheidende Fehldisposition

Marx hat, trotz seiner weiterreichenden Intentionen, über Andeutungen hinaus kein greifbares Konzept für eine zukünftige Wirtschaftsverfassung entwickelt. Seine eigene Problemexposition hat ihm dies auch von vornherein verunmöglicht: Das Marxsche Schaffen an der Kapitaltheorie ging mit einer fatalen Vorausdisposition im Hinblick auf die so genannte produktive und unproduktive Arbeit einher. Die Modellierung der industriellen Warenproduktion als Totalität war verbunden mit der Ausblendung der so genannten unproduktiven, aus der Sicht der Kapitalverwertung nicht mehrwertschaffenden Arbeit aus der Kernanalyse. Dadurch geriet, aus heutiger Sicht erkennbar, zunächst das Gesamtsystem der gesellschaftlichen Arbeit und gerieten in der Folge entscheidende Elemente und Prozesszusammenhänge einer im Fortgang des 20. Jahrhunderts andrängenden systemischen Transformation aus dem Blick.

Die Betrachtung der Felder unproduktiver Arbeit⁹ als mehr oder weniger Anhängsel oder Randerscheinung der industriekapitalistischen Warenproduktion war die im Hinblick auf zukünftig mögliche Veränderungen der Verhältnisse vielleicht weitreichendste Fehldisposition in der Grundlegung der Kritik der politischen Ökonomie. Tatsächlich konnte sie seinerzeit plausibel erscheinen: Der Sektor persönlicher Dienstleistungen erschien nebensächlich, der obrigkeitliche Staat, ein Herrschafts- und Verwaltungsapparat mit Zuständigkeiten für einige allgemeine zivilisatorische Strukturen, Sozial- und Kulturzwecke, fiel kaum ins Gewicht.¹⁰ Darüber hinaus mutmaßte Marx, dass größere Infrastrukturprojekte irgendwann von der auf höchster Stufenleiter entwickelten Kapitalwirtschaft übernommen würden.¹¹ Derart

⁹ Dazu ausführlich Karl Marx: Theorien über produktive und unproduktive Arbeit. S. 122 ff. und 363 ff. in: Theorien über den Mehrwert. MEW Bd. 26.1

¹⁰ Im Rahmen der Kapitaltheorie rangiert die für allgemeine zivilisatorische Strukturen und Zwecke notwendige Arbeit als ein „bestimmtes Quantum Mehrarbeit“, das im Zuge der Akkumulationstendenz auch in gewissem Umfang mitwächst. Vgl. Das Kapital, Bd. III, MEW 25, S. 827.

¹¹ Vgl. Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, S. 422-432, insbes. S. 431.

mag die Unreife der sozialwirtschaftlichen Tendenz dazu geführt haben, dass der sonst geniale Prognostiker in dieser Richtung nicht weiter forschte oder diesbezügliche transformationstheoretische Überlegungen anstellte, sondern vor allem, auch in politischer Absicht, die Prekarität und die Krisentendenzen des kapitalwirtschaftlichen Systems herausarbeitete.

Marx und der traditionellen Auffassung zufolge werden daher der Staat und mit ihm die öffentliche Verwaltung, die öffentlichen, sozialen und kulturellen Dienste und Leistungen letztlich als unproduktive, mehr oder weniger repressive und parasitäre, der Aufrechterhaltung des kapitalwirtschaftlichen Betriebs verpflichtete Instanzen, personell als unproduktive Klassen¹² betrachtet, deren wesentliche Funktion letztlich nur darin bestehen kann, ein übergreifendes Kapitalinteresse zu vertreten oder sich dem sonstwie zu fügen. So geriet aber die enorme, gerade durch kapitalwirtschaftliche Entwicklungstendenzen und die gesamte zivilisatorische Entwicklung veranlasste Ausdehnung sozialwirtschaftlicher Dienste und die damit verbundene Reorganisation des Gesamtsystems der politisch-ökonomischen Praxis aus dem Blickfeld, die dann in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ihr charakteristisches sozialstaatliches Profil gewann. Marx hat an dieser Stelle übersehen, dass die geschichtliche Entwicklung der sogenannten unproduktiven Arbeit, ihre Entfaltung als sozialwirtschaftliche Dienste, einmal über sein in zwei industriewirtschaftliche Abteilungen gegliedertes Reproduktionsmodell hinausgehen könnte und dass hier überhaupt der *Schlüssel für die Genesis einer höheren ökonomischen Form* liegt.

Die kapitalistische Industrialisierung war zugleich mit der enorm wachsenden wirtschaftlichen Bedeutung des Staates verbunden und mündete in einen Prozess der Urbanisierung, damit einhergehend auch in eine verstärkte Instituierung sozialregulativer Instanzen auf kommunaler Ebene. Das heißt aber, dass das in bestimmter Hinsicht erst für eine postkapitalistische Gesellschaft erwartete bedeutende Anwachsen des zur Befriedigung von gemeinschaftlichen Bedürfnissen Bestimmten, wie Erziehung, Bildung und Gesundheit, ebenso die geahnte künftige Ausweitung der staatlich finanzierten allgemeinen, ökonomisch-zivilisatorischen Bedingungen der gesellschaftlichen Praxis, in bestimmter Hinsicht bereits in der alten Ordnung¹³

12 Vgl. die Marxsche Werkplanung in den Grundrissen, S. 175.

13 Vgl. Karl Marx: Kritik des Gothaer Programms. MEW Bd. 19, S. 19: „...was zur gemeinschaftlichen Befriedigung von Bedürfnissen bestimmt ist, wie Schulen, Gesundheitsvorrichtungen etc. Dieser Teil wächst von vornherein bedeutend im Ver-

stattfand: Der moderne Sozialstaat ist nicht nur ein vorübergehendes Zugeständnis, nicht einfach nur ein Reparatur-, Besänftigungs- oder auch Repressionsapparat, sondern zugleich und wesentlich Ausdruck einer neu organisierten Prozesstotalität.

Die Neuorganisation des Systems gesellschaftlicher Gesamtarbeit, die sich in der wachsenden Staats- und Sozialquote, zunehmend auch in einer ebenso unaufhaltsamen wie rätselhaften, wachsenden Staatsverschuldung darstellte, hat aber weitreichende wert-, reproduktions- und transformationstheoretische Implikationen, die außerhalb des Horizontes der traditionellen Kritik der politischen Ökonomie blieben. Das heißt, diese Kritik hat die Entwicklung totalitäts- bzw. kapitaltheoretisch begleitet, hat bedeutende Beiträge zum Verständnis der Gestaltbildungen und Entwicklungsschritte des industrie- und finanzwirtschaftlich geprägten Kapitalismus in seiner imperialistischen und jetzt globalen Gestalt erarbeitet. Die Kritik hat die Entwicklung aber nicht methodisch bewusst in transformationstheoretischer Perspektive weiter verfolgt.¹⁴ Insofern erscheint schließlich die klassische Theorie des Staates und der Revolution als praktisch-logisches Komplement einer ökonomischen Analyse, die sich in der Grundtendenz nur eindimensional in einer Krisentheorie zuzuspitzen, zu vervollständigen und zu vervollkommen suchte.

Eine Krisen-, Staats- und Revolutionstheorie ohne wirkliche Alternative

Da sich kein innerlicher Umschlag und kein rettendes neues Ufer konkret abzeichnet, bleibt im klassisch marxistischen Entwurf am Ende der industriewirtschaftlich geprägten, schließlich imperial ausgreifenden Kapitalwirtschaft, konsequenterweise die Krise und die Erwartung eines politisch-ökonomischen Bruches.

gleich zur jetzigen Gesellschaft und nimmt im selben Maße zu, wie die neue Gesellschaft sich entwickelt.“

¹⁴ Die Skizze von Samir Amin: Die politische Ökonomie des 20. Jahrhunderts, in: UTOPIE kreativ, Heft 119 (September 2000), S. 865-876, könnte als beispielhafter Abriss zur systemgeschichtlichen Kritik-Perspektive genommen werden, die man in immer neuen Beiträgen zu konkretisieren und zu reaktualisieren versucht, ohne dabei aber deren Horizont grundsätzlich zu überschreiten – die Zahl der Beiträge ist uferlos. Und beispielsweise beschränken sich in der grundlegenden Arbeit von Altwater/Mahnkopf: Grenzen der Globalisierung, Münster 1996, einige vorsichtige Überlegungen zum „Einschwenken in alternative Entwicklungsbahnen“ auf die letzten 15 Seiten eines 600 Seiten starken Werkes.

In diesem geschichtlichen Umbruch sollte die produzierende, revolutionäre Klasse sich als selbstbewusstes Subjekt konstituieren und schließlich den notwendigen politisch-ökonomischen Neuanfang machen und eine neue Produktionsweise instituieren: Die traditionelle Krisentheorie und Ideen bezüglich Staat und Revolution bilden insofern einen plausibel erscheinenden Gedankenkomplex. Aber noch nie in der Geschichte des Marxismus und sozialistischer Bewegungen und Umstürze konnten die erhoffte neue Funktionsweise der Wirtschaft und die erwarteten neuen gesellschaftlichen Verhältnisse konkret bestimmt oder experimentell bestätigt werden. Sozialismus war vormals und ist bis heute ein in wesentlichen Aspekten unscharf eingestellte, schemenhafte Projektion, die für moderne Emanzipationsbewegungen eine fundamentale Glaubwürdigkeitslücke bedeutet.

Die marxistische Ökonomie entwickelte sich nach Marx mit industriewirtschaftlichem Focus weiter verengt als Kapital- und Krisentheorie. Diese wurde mit Eintritt in das 20. Jahrhundert vor allem in Imperialismustheorien, mit Blick auf ein sich deutlicher abzeichnendes kapitalistisches Weltsystem erweitert und verallgemeinert. Die Analysen der nunmehr global gefassten kapitalwirtschaftlichen Totalität in ihrem angenommenen letzten Entwicklungsstadium erschienen als letzte mögliche Stufe der systemkritischen Theorie.¹⁵ Eine Systemalternative war aber unter diesen Voraussetzungen mehr oder weniger nur durch Extrapolationen und Umkehrschlüsse denkbar, die sich auf verstreute Andeutungen im Marxschen Werk berufen konnten. Den gemeinsamen Nenner bildete die unscharfe Idee eines unter gesellschaftliche Kontrolle gebrachten industriewirtschaftlichen Produktionsprozesses.

Entsprechende Ideen deuten auf eine menschenwürdige Organisation der Arbeit in und um die industriewirtschaftliche Warenproduktion und mögliche Verringerung der Arbeitszeit, auf genossenschaftliche Betriebsverfassungen und überhaupt die Instituierung eines gesellschaftlich bewusst und planvoll geregelten Wirtschaftslebens auf der Grundlage einer wie auch immer gearteten Mitsprache der Produzenten und Bedürfnisorientie-

¹⁵ Vgl. W.I. Lenin: (1917): Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus, S. 189-309 in: Lenin Werke Bd. 22. Dietz Verlag, Berlin 1960. In zunächst rein ökonomischer Hinsicht bestimmt Lenin: „Der Imperialismus ist der Kapitalismus auf jener Entwicklungsstufe, wo die Herrschaft der Monopole und des Finanzkapitals sich herausgebildet, der Kapitalexpert hervorragende Bedeutung gewonnen, die Aufteilung der Welt durch die internationalen Trusts begonnen hat und die Aufteilung des gesamten Territoriums der Erde durch die größten kapitalistischen Länder abgeschlossen ist.“ Die Idee war, dass die Monopole bzw. der „Monopolkapitalismus“ die ökonomisch wesentliche Übergangserscheinung sei.

rung, der gesellschaftlichen Planung und Buchführung. Sie orientieren auf eine derart insgesamt mögliche gesellschaftliche Entlastung, Befriedung und mögliche Kraftentfaltung jenseits der alten Welt der Arbeit unter dem Regiment der Kapitalmacht. Ein tragfähiges Konzept für die intendierte neue Produktionsweise, insbesondere hinsichtlich der Planungsmodalitäten oder einer neuen Form der Wirtschaftsrechnung, konnte aber nicht vorgestellt werden.

An die Kritik des kapitalwirtschaftlichen Systems schloss, in Ermangelung einer realistischen Alternativprojektion, mehr oder weniger direkt eine Theorie des politischen Staates und der sozialen Revolution an, ohne dass den Revolutionären ein Schlüssel zur Initialisierung der anvisierten neuen Wirtschaftsverfassung an die Hand gegeben werden konnte. Marx selbst schon hatte beispielsweise die reformistische Programmatik seiner Zeit mit kritischen Randbemerkungen begleitet oder Elemente der Pariser Kommune als vorwärtsweisend ausgezeichnet, beließ es aber sonst stets bei Umrisszeichnungen, punktuellen Bestimmungen oder ahnungsvollen Andeutungen der Sozialismusidee. Alles läuft darauf hinaus, dass schließlich im beginnenden 20. Jahrhundert von Seiten einer minderheitlichen revolutionären Strömung keine funktionsfähige Alternative und kein Weg dorthin aufgewiesen werden konnte, während innerhalb der anwachsenden reformistischen Bewegung eben aus diesem Umstand mehr und mehr die pragmatische Konsequenz gezogen wurde, sich widerstrebend einem vielleicht doch zu mildernden, in maßvollen Schritten zu überwindenden oder sich irgendwie und irgendwann sowieso aufhebenden kapitalwirtschaftlichen Zusammenhang zu fügen.¹⁶

Theoriebildung und Diskussionen nach der Jahrhundertwende

Nach der Jahrhundertwende verfieng sich die politisch-ökonomische Diskussion, die im Streit um die Marxschen Reproduktionsschemata einen spezifischen Kulminationspunkt hatte und sich später noch um die Möglichkeit einer sozialistischen Regulationsweise und Wirtschaftsrechnung drehte, in dem von Marx hinterlassenen Konstrukt. Die Entwürfe im Hinblick auf das Monopolkapital, das Finanzkapital und den Imperialismus blieben im Grunde der Problemexposition von Marx ver-

¹⁶ Klassischer Ausdruck der historischen Frontstellung ist Rosa Luxemburgs Streitschrift: Sozialreform oder Revolution? von 1899. „Also Gewerkschaften, soziale Reformen und noch, wie Bernstein hinzufügt, die politische Demokratisierung des Staates, das sind [Bernstein zufolge angeblich H.M.] die Mittel der allmählichen Einführung des Sozialismus“. In: Gesammelte Werke Bd. 1, S. 367-466.

bunden. Grundlage blieb die Theorie des Kapitals im allgemeinen, die Reproduktionsfigur der industriewirtschaftlichen Warenproduktion mitsamt den schon von Marx daraus abgeleiteten, von systemischen Krisen begleiteten Tendenzen zur Akkumulation, Expansion und weltweiten Durchsetzung der kapitalwirtschaftlichen Produktionsweise.

Die Wissenschaft der politischen Ökonomie wurde im beginnenden 20. Jahrhundert mit Blick auf die imperialistisch mobilisierende Kapitalwirtschaft, insbesondere deren staats-monopolistische Konzentrationstendenz und neue finanzwirtschaftliche Dimensionen, vor allem in Imperialismustheorien erweitert und verallgemeinert. Im Grunde handelt es sich dabei um eine in der veränderten historischen Situation neu ausholende Totalisierung des von Marx hinterlassenen Grundmodells und den Versuch, den klassischen Imperialismus bereits als mehr oder weniger finales Stadium der Kapitalwirtschaft zu deuten. Tatsächlich schienen die großen Wirtschaftskrisen dieser Zeit und der Zerfall der bürgerlichen Ordnung auf der einen Seite, der antifaschistische Kampf und die Oktoberrevolution auf der anderen die Krisen- und Revolutionstheorie und die historische Situations einschätzung grundsätzlich zu bestätigen. An den beginnenden Auf- und Umbau in der Sowjetunion oder eine noch möglich erscheinende Wende im Westen knüpften sich zunächst große Hoffnungen. Die Geschichte hat aber im Fortgang alle diese Einschätzungen und Erwartungen im Wesentlichen enttäuscht.

Die Fragen einer alternativen Wirtschaftsweise kommen insbesondere im Streit um die Deutung der Marxschen Reproduktionsschemata mit zur Sprache. In diesem Zusammenhang besteht die Bedeutung von Rosa Luxemburgs Untersuchungen darin, die herausragende Bedeutung der reproduktionstheoretischen Praxisanalyse¹⁷ im Zusammenhang der Kapitaltheorie erkannt, die Begrenztheit der von Marx gegebenen Darstellung der Reproduktionsschemata gesehen und auf die Nachfrage des Staates als neuartige ökonomische Potenz verwiesen zu haben. Überhaupt hat Rosa Luxem-

¹⁷ Rosa Luxemburg in ihrer an „Die Akkumulation des Kapitals“ anschließenden Schrift „Antikritik“ präzise: „Die Sache bekommt aber gleich Gestalt und strengen Umriß, wenn wir die kapitalistische Produktion als Ganzes, vom Standpunkte des Gesamtkapitals, also dem in letzter Linie einzig maßgebenden und richtigen betrachten. Dies ist eben der Standpunkt, den Marx im zweiten Bande seines ‚Kapitals‘ zum erstenmal systematisch entwickelt, den er aber seiner ganzen Theorie zugrunde gelegt hat“. In: Gesammelte Werke Bd. 5, S. 420.

burg¹⁸ das Unvollendete der Marxschen Theorie tief gespürt und die Notwendigkeit selbständiger, weitergehender politisch-ökonomischer Forschungen betont.

Aber auch Rosa Luxemburg konnte in ihrer kurz bemessenen Schaffenszeit die ökonomisch-funktionelle Alternative nur allgemein im Sinne einer planwirtschaftlichen Neuordnung der industriellen Warenproduktion denken. Die gleichzeitige Einforderung einer real demokratischen Gesellschaftlichkeit als Grundbedingung sozialistischer Sozialität blieb eine lebendige Antithese zur beginnenden sowjetstaatlichen Entwicklung.

Der falsche Sozialismus, Scheitern der Sozialexperimente

Der sogenannte reale Sozialismus, situiert im sowjetischen Machtbereich, verwirklichte sich als bürokratisches Machtkonstrukt über einer im impliziten Funktionskern nicht entscheidend veränderten politisch-ökonomischen Basis. An die Stelle der Mechanismen und der Anarchie des Marktes sollte der gesamtgesellschaftlich durchgreifende Plan treten. Aber das Fehlen einer wert- und reproduktionstheoretisch fundierten konkreten Alternative, das sich auch in der Verlegenheitsformel von einer Ausnutzung des Wertgesetzes niederschlug, bedeutete, dass man aus äußerst rückständiger und prekärer Lage heraus auf Experimente auf der Grundlage eines prekären Mischsystems verwiesen war, das in der Konkurrenz mit der übermächtigen Kapitalwirtschaft des westlichen Lagers auf Dauer keinen Bestand haben konnte.

In der Folge der russischen Revolution wurde es praktisch unabweisbar, über die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie hinauszugehen und eine politische Ökonomie des Sozialismus im Sinne einer aus der Sicht gesamtgesellschaftlicher Erfordernisse und Möglichkeiten geplanten und gelenkten Wirtschaftsweise zu konzipieren. Entsprechende werttheoretische Überlegungen wurden angestellt, neue mathematische Verfahren der Wirtschaftsrechnung wurden entwickelt. Die Versuche der Sowjetunion, einen nichtkapitalistischen Entwicklungspfad zu beschreiten, waren zunächst von größter Ausstrahlungskraft.

Der erste Fünfjahresplan der jungen Sowjetunion datiert von 1928-1932. Von einer Fundierung der ökonomischen Praxis in einer dem Niveau der Marxschen Kritik entsprechenden politischen Ökonomie des Sozialismus

¹⁸ Siehe auch Horst Müller: Vom Streit über die Marxschen Reproduktionsschemata zu einer Theorie der ökonomischen Transformation, S. 142-158 in: VorSchein Nr. 22/23, Jahrbuch 2002 der Ernst-Bloch-Assoziation. Philo-Verlag, Berlin/Wien 2003.

konnte jedoch keine Rede sein. Die Wirtschaftsexperimente auf dem versuchten oder proklamierten sozialistischen Weg beruhten im Kern auf dem pragmatischen Projekt, die Ökonomik der industriewirtschaftlichen Warenproduktion anders, vor allem aus der Kommandohöhe einer gesamtgesellschaftlichen Sicht und Zielsetzung zu leiten und zu steuern.¹⁹ Daraus sollten die Ressourcen für eine beschleunigte Industrialisierung oder auch für einen abgeleiteten gesellschaftlichen Bedarf in anderen Lebens- und Arbeitsbereichen gewonnen werden.

Die innere Haltlosigkeit des planwirtschaftlichen Modells wurde zunächst dadurch überdeckt, dass sich durch die praktisch kriegswirtschaftliche Planung und Steuerung der Entwicklung zunächst Erfolge im Sinne einer nachholenden Industrialisierung einstellten. Aber die in objektiv-realen Verhältnissen einer Industriegesellschaft implizierten Wertverhältnisse und Verwertungsmodi konnten nicht hinwegdekretiert werden. In den Beziehungen zwischen den Einzelbetrieben und in deren Verhältnis zu den Zentralinstanzen machte sich die Widersprüchlichkeit der Praktiken, Motivationen und Orientierungen zunehmend geltend. Es entstand eine dysfunktionale Gemengelage aus der gleichzeitigen Wirksamkeit überkommener objektiver Wertverhältnisse, bürokratisch-planwirtschaftlicher Steuerungsvorgaben und unbewältigter gegensätzlicher Interessenlagen der ökonomischen und politischen Akteure. Darüber hinaus war eine im Verhältnis zur industriellen Entwicklung komplementäre zivilisatorische Entwicklung wie im Westen unter der Bedingung der praktisch herrschenden Entwicklungsdiktatur politisch gehemmt.

Ein stimmiges Zusammenspiel zwischen den materiellen Verhältnissen der ökonomischen Praxis, mitsamt den subjektiven Handlungsorientierungen der Produzierenden, und jedwedem neuen politisch-ökonomischen System der Planung, Leitung und Organisation konnte in den Volkswirtschaften im sowjetischen Machtbereich letztlich nicht hergestellt werden. Die nicht wirklich begriffene und nicht beherrschte Entwicklung führte, nach entsprechenden Experimenten, Versuchen zur Systemkorrektur oder auch zögernd einsetzenden Reformierungsversuchen, in die historische Katastrophe eines wirtschaftsgesellschaftlichen Zusammenbruchs. Exemplarisch stellt sich die ökonomische Lage der DDR im Jahr 1989 dar. Sie war

¹⁹ Einen Einblick in die theoretischen Debatten zum Aufbau einer sozialistischen Ökonomik vermittelt Włodzimierz Brus: Funktionsprobleme der sozialistischen Wirtschaft. Suhrkamp Verlag 1971. Insbesondere der Abschnitt S. 71-99: Die sozialistische Wirtschaft im Licht der sowjetischen Diskussion der zwanziger Jahre.

von fundamentalen Disproportionalitäten, Mangelerscheinungen und drohender Zahlungsunfähigkeit gekennzeichnet. In merkwürdigem Kontrast zu den wirtschaftlichen Großexperimenten im Osten und ihrer zunehmend hervortretenden inneren Problematik trat derweil im Westen die Kapitalwirtschaft in ein neues Aufschwung- und Entwicklungsstadium ein.

Die Neuformierung der ökonomischen Praxis

Im fortschreitenden 20. Jahrhundert entwickelte sich, ermöglicht durch Produktivitätsschübe einer expandierenden Kapitalwirtschaft in untrennbarer Verbindung mit staatlicher ökonomischer Intervention und Vermittlung, aus der vermeintlichen Subkategorie unproduktiver Arbeit immer deutlicher eine Hauptabteilung des Wirtschaftslebens, die sozialwirtschaftlichen Dienste, die der industriell warenausproduzierenden Arbeit gegenüberstehen, sie teils mittragen, infiltrieren oder quasi ummanteln. Diese qualitative Strukturveränderung der ökonomischen Praxis, die sich im Bewegungszentrum der zugleich imperialistisch ausgreifenden Kapitalwirtschaft vollzog, bildet das Kerngeschehen in deren zweiter großer historischen Entwicklungsperiode in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Unter der Bedingung konfliktreicher Sozialmobilisationen, institutioneller Brüche, Wirtschaftskrisen und schließlich der ungeheuren Kriegsereignisse entwickelte sich zunächst keine stabile formationelle Gestalt der Kapitalwirtschaft. Aber es bildeten sich neue Produktivkräfte, Sozialverhältnisse und Sozialorgane, mit denen sich die spätere Ausprägung der typischen Gestalt der sogenannten sozialen Marktwirtschaft vorbereitete: Zum Beispiel die neuen Techniken der Massenfertigung in der industriellen Warenproduktion, die gesteigerte Finanz- und Interventionsmacht staatlicher Instanzen und deren institutionelle Ausdifferenzierung, die wachsende Bedeutung gesellschaftlicher Arbeit im Bereich öffentlicher, sozialer und kultureller Aufgaben, die Tendenz zur immer weitergehenden Erschließung und Besetzung des Weltmarkts.

Erst im wirtschaftlichen Aufbau und Aufschwung nach den Kriegen kristallisierte sich die neue Typik des Gesamtsystems der gesellschaftlichen Arbeit, Reproduktion und Selbstorganisation: Es figuriert auf hohem und steigendem Produktivitätsniveau in einem Reproduktionszusammenhang, der die industriegewirtschaftliche Warenproduktion, die sozialwirtschaftlichen Dienste und die ökonomischen Funktionen moderner Staatlichkeit praktisch notwendig und effektiv verbindet.²⁰ Dieser Zusammenhang bildet

²⁰ Dazu Horst Müller: Die Staatsquote und Transformationstendenzen in Wirtschaft und Gesellschaft. S. 909-924 in: UTOPIE kreativ Nr. 132, Oktober 2001.

das tragende Gerüst der modernen Zivilisation, in der der kommunalrechtlich verfassten, urbanen Praxis eine elementare praktische Lebensbedeutung zukommt. Diese Praxis kristallisierte sich als quasi Basiseinheit des realen gesellschaftlichen Lebensvollzugszusammenhangs.²¹

Motor der gleichzeitigen Industrialisierung und Verstädterung war der weiter wirkende Rationalisierungs-, Akkumulations- und Expansionszwang der Kapitalwirtschaft und deren steigende Anforderung an technisch-wissenschaftliche, infrastrukturelle und zivilisatorische Bedingungen. In einer Periode des zugleich intensiven und extensiven Wirtschaftswachstums in Verbindung mit einer ständigen Ausweitung des internationalen Wirtschaftsverkehrs konnte das kapitalwirtschaftliche Akkumulationsregime die gleichzeitige Ausweitung der sozialwirtschaftlichen Dienste mit tragen und aus deren Bedarf zugleich zusätzliche Wachstumsimpulse gewinnen. Dieses wirtschaftsgeschichtlich einmalige Wachstumsmodell verdankte seine praktische Funktionalität auch dem ständig mitwachsenden Werttransfer über sozialstaatliche Instanzen und der damit verknüpften, an Bedeutung gewinnenden Steuer-, Finanz- und Haushaltspolitik. Der Keynesianismus²² war der systemimmanente, typische theoretisch-praktische Ausdruck der neuen Gesamtkonstellation.

Das Erfolgsmodell jener Zeit beruhte insgesamt auf einer neu gegliederten Prozesstotalität und führte zu Resultaten, die sich der Interpretation durch traditionelle marxistische Denkschemata nicht mehr recht fügen wollten. Der Kontrast der produktivistischen und zugleich konsumistischen Ökonomik gegenüber der im Osten tonangebenden sowjetischen Kommandowirtschaft einer nachholenden und nacheifernden Industrialisierung verstärkte ihre Blendkraft und bestätigte scheinbar die Apologeten der Kapitalwirtschaft und mehr oder weniger marktförmiger Wirtschaftssteuerung. Die Entwicklungen und Gegensätze artikulierten sich entsprechend in

²¹ Anknüpfungspunkte für den Grundgedanken sind: Henri Lefebvre, *Die Revolution der Städte*. Syndikat Verlag, Frankfurt 1976. Manuel Castells: *Die kapitalistische Stadt*. VSA Verlag, Hamburg 1977. Zur Aktualität des Städtischen siehe auch *Deutscher Städtetag* (Hrsg.): *Städte sind Zukunft*. Dokumentation der 32. ordentlichen Hauptversammlung des Deutschen Städtetages in Mannheim. Deutscher Städtetag, Köln 2004.

²² Als neueren Beitrag siehe Herbert Schui / Holger Paetow (Hrsg.): *Keynes heute*. VSA-Verlag, Hamburg 2003. Festschrift für Harald Mattfeldt, mit Beiträgen u.a. von R. Hickel, K. G. Zinn, J. Huffschnid.

den um die Systemfrage und Systemalternative, um das Thema Marktwirtschaft oder Planwirtschaft kreisenden Debatten jener Zeit.

Marktwirtschaft, Planwirtschaft, sozialistische Marktwirtschaft

Nach dem Streit um die Marxschen Reproduktionsschemata zu Beginn des Jahrhunderts markieren die Auseinandersetzungen über Marktwirtschaft oder Planwirtschaft, auch der Reformansatz einer sozialistischen Marktwirtschaft im Osten, ebenso Vorschläge für eine stärker regulierte Kapitalwirtschaft im Westen, ein neues bedeutendes Diskussionsfeld. Die entsprechende formelhaft-visionäre Perspektive eines Dritten Weges findet auch heute noch ein vereinzelt, spätes Echo. Jedoch kam auch hier keine stichhaltige Konzeptualisierung oder experimentelle Modellierung einer den kapitalwirtschaftlichen Horizont überschreitenden Wirtschaftsweise in Sicht.

Die Alternative zum westlichen Modell einer sozialen Marktwirtschaft, das heißt zu der mit sozialwirtschaftlichen Elementen angereicherten Kapitalwirtschaft in ihrer damaligen Wachstumsphase, bestand in Wahrheit nicht in einer wie auch immer gearteten sozialistischen Planwirtschaft, bei der ein dirigistischer Staat die maßgebliche Steuerungsfunktion für eine hochentwickelte industriewirtschaftliche Warenproduktion beansprucht. Der Rückfall dieses *Entwicklungsmodells für eine nachholende Industrialisierung* in die offen kapitalwirtschaftliche Form war mehr oder weniger wahrscheinlich. Die im Osten zur Korrektur offenkundiger Fehlentwicklungen dann ins Spiel gebrachte Reformidee einer sozialistischen Marktwirtschaft ebenso wie die im Westen gängige Vorstellung von einem sozial und demokratisch verpflichteten und global gesteuerten Kapitalismus laufen auf Mischgebilde von planwirtschaftlichen und marktwirtschaftlichen Elementen hinaus, die eine Lösung der Probleme und eine historische Alternative so wenig darstellen können wie ihre Komposita jeweils für sich.

Von vornherein waren *Marktwirtschaft* und *Planwirtschaft*, ebenso Vorstellungen von einfachen *Synthesen* oder unvermeidlichen Konvergenzen, ideologische Konstrukte. Die planwirtschaftlich übersteuerte Warenproduktion bildete keine echte Alternative, weil sie im Innersten weiterhin waren- und kapitalförmige Verhältnisse aufwies und, auch noch amalgamiert mit bürokratischen Sozialorganen, insgesamt eine gebrochene und gestörte Figurati- on darstellte. Auf der anderen Seite stellte die soziale Marktwirtschaft nichts anderes dar als die ideologische Verkleidung einer kapitalistischen politischen Ökonomie in einer für sie günstigen Entwicklungsphase. Wie

hätte sich aus einer Kombination solcher undurchschaubarer Konstrukte theoretisch oder praktisch ein Dritter Weg ergeben können?²³

In welcher Hinsicht die prekären Konzeptionen und Experimente der östlichen Wirtschaftsgesellschaften möglicherweise auch transzendierende Momente aufweisen, kann wohl erst vom Standpunkt einer zukünftigen konkreten Alternative genauer bestimmt werden. Ähnliches gilt für die Entwicklung im Westen: Vielleicht bestand eine nicht erkannte, nicht ergriffene geschichtliche Möglichkeit in der Orientierung auf einen innerlich bereits vorbereiteten, sozialwirtschaftlichen Umbau des Reproduktionsgefüges. Zu prüfen bleibt, inwieweit nicht der *Linkskeynesianismus*, in verklausulierter Form, bereits im Vorfeld einer solchen Transformationsperspektive steht. Als Ausdruck eines versuchten Dritten Weges bleibt insbesondere auch die *jugoslawische Arbeiterselbstverwaltung* in Erinnerung.²⁴ Ebenso mag die auf dem staatsplanwirtschaftlichen Terrain selbst laut gewordene Kritik und mögen radikal *reformsozialistische* Ideen²⁵ weiter bedeutsam sein.

Aus den ideell oder experimentell vorgeführten Teil- und Bruchstücken einer intendierten alternativen Ökonomie oder eines wahren Sozialismus hat sich in jener Zeit nichts Ganzes gefügt. Und so ist wenig verwunderlich, dass sich im Mainstream der marxistischen politischen Ökonomie im fort-

²³ Exemplarisch dazu die Stimme aus dem Prager Frühling: Ota Sik, *Der dritte Weg, Die marxistisch-leninistische Theorie und die moderne Industriegesellschaft*. Hamburg 1972. Siehe auch die Linkskeynesianerin Joan Robinson: *Grundprobleme der Marxschen Ökonomie*. Metropolis Verlag, Marburg 1987. Im Vorwort zur zweiten Auflage von 1965: „Gegenwärtig versuchen verschiedene sozialistische Volkswirtschaften in Europa, da sie das im Verlauf der rapiden Akkumulation herausgebildete System in dem nun erreichten Stadium potentiellen Überflusses nicht mehr angemessen finden, einige Merkmale einer Marktwirtschaft in ihrer Planung einzuführen. Währenddessen versuchen die kapitalistischen Volkswirtschaften, die dem freien Unternehmertum nicht mehr zutrauen, dass es zufriedenstellende Ergebnisse hervorbringt, einige Merkmale der Planwirtschaft in ihren Marktwirtschaften einzuführen“.

²⁴ Siehe Supek, Rudi: *Arbeiterselbstverwaltung und sozialistische Demokratie*. SOAK-Verlag, Hannover 1978.

²⁵ Bahro, Rudolf: *Die Alternative. Zur Kritik des real existierenden Sozialismus*. Europäische Verlagsanstalt, Köln/Frankfurt/M. 1977. Herbert Marcuse dazu: „Sein Buch ist nicht nur eine Kritik des ‚real existierenden Sozialismus‘, sondern zugleich eine marxistische Analyse der Übergangsperiode zum integralen Sozialismus. Es ist der wichtigste Beitrag zur marxistischen Theorie und Praxis, der in den letzten Jahrzehnten erschienen ist“.

gehenden 20. Jahrhundert vor allem eine ausdauernde und fundamentale Kapitalismus-Kritik artikulierte und mit größter Aufmerksamkeit die problematischen oder auch katastrophalen Entwicklungen auf der Weltbühne des Imperialismus analysiert und kommentiert wurden.

Kritik der politischen Ökonomie als machtlose Begleitreflexion

Die mit herkömmlicher Grundorientierung, etwa auch im Sinne einer Theorie des Monopolkapitalismus oder spätkapitalistischen Imperialismus fortgeschriebene Kapital- und Krisentheorie manifestierte sich immer wieder einseitig negatorisch, als kritische Begleiterscheinung am Rande der im 20. Jahrhundert fortschreitenden kapitalwirtschaftlichen Entwicklung. Marxistische ökonomische Theorie suchte sich in der stets erneuerten Enthüllung und Anklage von Missstände und Katastrophen zu beweisen, die sich in wechselnder Verkleidung gesellschaftlich reproduzieren, in der internationalen Arena potenzierten und in Kriegsereignissen eskalierten. Dies konnte zwar sich immer wieder geltend machende allgemeine Emanzipationshoffnungen nähren, aber auch über die weiterhin mangelnde konkretere Zukunftsperspektive und über die eigene theoretische Stagnation hinwegtäuschen.

Die im Kern als Wert-, Kapital- und Krisentheorie fortgeschriebene Kritik der politischen Ökonomie hat sich der modernisierten kapitalistischen Wirklichkeit gegenüber nur als ein vielstimmiges, machtlos begleitendes Denken in aufklärerischer Absicht manifestieren können. Sie hat Thesen fortgeschrieben, die zwar immer wieder den Protest gegen gesellschaftliche Missstände nähren, bestimmte innere Wandlungsprozesse und positive Perspektiven aber verkennen und verfehlen. Die fortgesetzten Bemühungen um die Erklärung der transformistischen Anpassungs- und Entwicklungsfähigkeit der Kapitalwirtschaft, um die Identifizierung ihres Charakterwandels und ihrer typischen Entwicklungsstadien, ließen den realen inneren Formwandel unzureichend deutlich werden, der an geschichtliche Schranken des Reproduktionssystems heranführt und darüber hinaus weitergetrieben werden könnte.²⁶ Daran ändert nichts, dass die Untersuchungen in bestimmten Aspekten erweitert vertieft werden konnten, beispielsweise im Hinblick auf Fragen der sogenannten Arbeitsgesellschaft, internationale Polarisierungen und ökologische Grenzen des Wachstums. Das the-

²⁶ Siehe Elmar Altvater: Kapitalismus – Zur Bestimmung, Abgrenzung und Dynamik einer geschichtlichen Formation. Hauptartikel in: Erwägen Wissen Ethik – Streitforum für Erwägungskultur. EWE 2002 Heft 3, S. 281-292. Im gleichen Heft S. 317-319 die Kritik von Horst Müller: Politische Ökonomie heute: Krisen- oder Transformationstheorie?

oretische Komplement der insgesamt negatorischen Analysen bildet ein ganzes Spektrum schlecht vermittelter, imaginärer Alternativprojektionen.

Die reale Entfaltung der sozialwirtschaftlichen Dienste als zweite Hälfte der Wirtschaft wurde in den gängigen Denkschemata lediglich als vorübergehendes, durch die Systemkonkurrenz befördertes Zugeständnis der Kapitalseite, als Ausdruck eines sozialen Reparaturbetriebes oder als gewöhnlicher Gemeinkostenbereich jeder zivilisierten Gesellschaft gedeutet, aber nicht als Ausdruck einer wesentlichen Reorganisation des gesamten Systems der gesellschaftlichen Arbeit. Die gängigen Einschätzungen gingen einher mit einer traditionellen, eindimensionalen Staatstheorie, die das theoretische Urbild eines von der ökonomischen Basis gesonderten Überbaus, eines ideellen oder realen Gesamtkapitalisten transportierte. Auf diese Weise wurde das ausdifferenzierte, im ökonomischen Prozesszusammenhang längst involvierte Ensemble staats- und sozialwirtschaftlicher Organbildungen, wurde die widersprüchliche Praxis moderner Sozialstaatlichkeit, welche das gesamte volkswirtschaftliche Geschehen maßgeblich mitbestimmt, unangemessen behandelt. Die für die Entwicklung der modernen Zivilisation bedeutende Ebene der urbanen, kommunal verfassten Praxis kam schließlich im politökonomischen Blickfeld nur ausnahmsweise vor.²⁷ Was blieb war der Gedanke, dass die Produktivkräfte an sich eigentlich reif seien für eine sozialistischen Neuordnung. Die Philosophie der konkreten Utopie war in dieser Zeit der selbst noch abstrakte Ausdruck dieser abstrakten Hoffnung.

Praxiswissenschaft und Utopistik der politischen Ökonomie

Marx hat ein neues Wirklichkeits-, Gesellschafts- und Geschichtsverständnis in die Welt gebracht. Obwohl methodologische Überlegungen und sein historischer Materialismus die Richtung erkennen lassen, hat er für das intendierte Begreifen der Praxis kein paradigmatisch ausgeformtes gesellschaftswissenschaftliches Konzept ausgearbeitet und seine Analytik und Kritik der kapitalwirtschaftlichen Ökonomie erreicht das letztlich gesuchte Ufer des Neuen nicht. Das Fehlen einer konkreteren Transformationsperspektive wurde dann zur impliziten, negativen Vor-

²⁷ Die im Zusammenhang der marxistischen politischen Ökonomie unzureichende Rezeption der Arbeiten von Henri Lefebvre zur Problematik des Alltagslebens in der modernen Welt in der verstädterten Gesellschaft ist oft beklagt worden. Die Problematik ist eher noch auf einem stadtsoziologischen Terrain virulent. Dazu Karl-Dieter Keim (Hrsg.): Arbeit an der Stadt. Plädoyer für eine selbst-produktive Politik der Stadtentwicklung. Bielefeld 1989.

ausbedingung der Entwicklung des Marxismus. Bis gegen Ende des 20. Jahrhunderts, verstärkt noch durch die Entblößung der Dogmatik und den Zusammenbruch der Wirtschaftsexperimente mit sozialistischem Anspruch, steigerte sich das innere Spannungsverhältnis zwischen einer negativen Kapital- und Krisentheorie auf der einen Seite und einer abstrakt-philosophisch profilierten Zielidee konkreter Utopie oder unentfremdeter Praxis auf der anderen Seite.

Die innere Entwicklung des Marxismus im 20. Jahrhundert ist wesentlich gekennzeichnet durch das Auseinandertreten einer vielstimmigen, aber im Negativen bleibenden Kritik der politischen Ökonomie auf der einen und der das zukünftige Neue oder wahrhaft Menschliche positiv, aber abstrakt fordernden utopischen Philosophie.²⁸ Wo sich daher die utopisch inspirierte Philosophie in das Zwischenreich der Wirtschafts- und Gesellschaftswissenschaft wagen wollte, kam ihr keine Neue politische Ökonomie entgegen. Das Diskussionsfeld der Gesellschaftsanalyse wurde in hohem Maße durch eine ökonomietheoretisch erblindete, antimarxistische, pseudokonkrete Kritische Sozialtheorie, die falsche Schwester der Philosophie und Wissenschaft gesellschaftlicher Praxis, mit immer neuen artifiziellen Theoriekonstruktionen besetzt.

Diese unfruchtbare Konstellation wird erst jetzt, an der Wende zum 21. Jahrhundert, mit Eintritt in die geschichtliche Übergangsperiode aufgebrochen: Die Zusammenbruchserfahrung bezüglich der Kommandowirtschaft einerseits und die katastrophalen Konsequenzen der neoliberalen Globalisierung andererseits haben die Frage nach einer utopisch-kritischen Gesellschaftstheorie und nach einer konkreten Alternative verstärkt, ja zu einer Grundfrage der Systemopposition und des international auflebenden Protests und Widerstandes gemacht. Im Mainstream aktueller Gesellschaftskritik und krisentheoretischer Ökonomie wird der damit erforderlichen Reorientierung allerdings noch nicht ausreichend Rechnung getragen: Die primäre Aufgabe der Wissenschaft der politischen Ökonomie besteht heutzutage darin, die traditionelle Kritik zu überschreiten, eine im Prozess angelegte reale Alternative sichtbar zu machen und dazu beizutragen, den gordischen Knoten zu lösen: Das Rätsel des Funktionskerns, der Reproduktionsverhältnisse und Gesellschaftsverfassung einer postkapitalistischen Sozialität.

²⁸ Dazu Horst Müller: Ernst Bloch und die Frage nach einer konkreten Utopie der politischen Ökonomie. In: Bloch-Akademie. Forum einer virtuellen Bloch-Akademie des Talheimer-Verlags. Online seit 1999.

Das Novum und die Neuordnung des theoretischen Feldes

Entscheidend ist, ob es so oder so gelingt, das Konstruktionsprinzip einer in der realen, widersprüchlichen wirtschaftsgeschichtlichen Situation angelegten neuen Wirtschaftsverfassung, damit zugleich das Wesen einer angestrebten neuen Sozialformierung, in hinreichend konkreter Annäherung zu erfassen. Alle Sondierungen, Bestimmungsversuche und Argumentationen im kaum mehr überschaubaren theoriegeschichtlichen Vorfeld zielen letztlich nur auf dieses Novum: Dabei können und müssen die fraglichen Regularien einer postkapitalistischen politischen Ökonomie durch eine neu ansetzende, umgreifende reproduktionstheoretische Modellierung und Prozessanalyse, wenn man so will anhand eines modernen Tableau Economique, konkreter identifiziert und hinsichtlich aller gesellschaftlichen Konsequenzen diskutiert werden. Ist der springende Punkt aber einmal erfasst, erscheint alles in einem neuen Licht, eröffnet sich eine neue Praxisperspektive, kann sich das theoretische Feld der politischen Ökonomie neu konstituieren und die aktuelle gesellschaftlich-geschichtliche Situationswahrnehmung entscheidend konkreter werden.²⁹

Die im Fortgang des 20. Jahrhunderts kristallisierte Gestalt des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens lässt sich durch das von Marx in seiner Zeit entworfene Szenario einer methodisch totalisierten industriewirtschaftlichen Warenproduktion nicht mehr angemessen abbilden. Wesentlich infolge der Fixierung auf dieses Denkbild war die Kritik der politischen Ökonomie bis heute weder in der Lage, die erhoffte neue Wirtschaftsweise konkret aufzuweisen, noch eine reale Transformation anzuleiten: Der modernen Wirklichkeit und den darin verborgenen Transformationspotentialen wird nur eine neu zu durchdenkende Modellierung und insbesondere *neu ansetzende werttheoretische Interpretation des Reproduktionszusammenhangs* gerecht, bei der die traditionellen Kreislaufschemata um eine neue *Hauptabteilung sozialwirtschaftlicher Dienste* erweitert und mit den *ökonomischen Funktionen des (Sozial)Staates* verknüpft werden.³⁰

²⁹ Der Praxisdenker G.H. Mead hat die Wirklichkeitsauffassung, die der hier zur Diskussion gestellten ‚Neuordnung‘ zugrunde liegt, so formuliert: „Als Resultat .. ergibt sich also, dass der Wert und die Bedeutung jeder [Beschreibung der] Geschichte in der Interpretation und Kontrolle der Gegenwart liegt; dass sie als ideative Struktur immer aus dem Wandel, welcher ein ebenso wesentlicher Teil der Realität wie das Gleichbleibende ist, und aus den Problemen entsteht, welche der Wandel nach sich zieht ..“ usw. Vgl. G.H. Mead: Philosophie der Sozialität. Frankfurt am Main 1969, S. 258.

³⁰ Der Grundgedanke wurde erstmals formuliert in: Horst Müller, Kapitalwirtschaft und Sozialwirtschaft. Zur ökonomischen Politik des Übergangs. S. 185-206 in: Kritische Philosophie gesellschaftlicher Praxis. Auseinandersetzungen

Die entscheidende These lautet: Innerhalb dieses hochentwickelten Gesamtsystems der gesellschaftlichen Arbeit, Reproduktion und Selbstorganisation bereitet sich durch die Inwertsetzung und Emanzipation sozialwirtschaftlicher Dienste und entsprechende wirtschaftliche Aktivitäten des Staates eine systemische Umstimmung vor und eröffnen sich neue Möglichkeiten einer volkswirtschaftlichen, wirtschaftsdemokratischen Umsteuerung. Es eröffnet sich die Chance, im Gegenzug gegen die unmittelbare Tendenz zur weitestgehenden Unterwerfung auch der sozialwirtschaftlichen Dienste, in Anknüpfung an die sozialwirtschaftlichen Potentiale, einen alternativen Entwicklungspfad zur kapitalwirtschaftlichen Globalisierung einzuschlagen und letztendlich den Umschlag in eine neue Wirtschaftsverfassung herbeizuführen.

In dieser Perspektive drücken sich in den bestehenden eklatanten und systemisch im Grunde nicht mehr behebbaren Wirtschaftsproblemen nicht nur die prekären Konsequenzen des kapitalwirtschaftlichen Verwertungskalküls und der widersprüchlichen Entwicklungstendenzen der Kapitalwirtschaft oder neoliberalen Globalisierung als solche aus. In den akuten Problemen artikulieren sich vielmehr grundlegende Störungen und Insuffizienzen der kapitalwirtschaftlichen Reproduktionskreise, die ebenso auf bereits vorhandene neue, gegenwirkende, transzendierende Elemente des Wirtschaftsgefüges hindeuten. Im wirtschaftlichen Leben, dem Wirklichkeitsfeld der politischen Ökonomie, ist der Widerspruch zwischen Kapitalwirtschaft und Sozialwirtschaft³¹ bereits akut und scheint, positiv oder negativ, in vielen Phänomenen auf, ist präsent in schillernden ideologischen Formen im Zusammenhang der aktuellen wirtschaftstheoretischen und wirtschaftspolitischen Kontroversen.

Auf der einen Seite stemmt sich die kapitalwirtschaftliche, neoliberal radikalisierte Praxis in einem bereits fortgeschrittenen Entwicklungsstadium

mit der Marxschen Theorie nach dem Zusammenbruch des Realsozialismus. Hrsg. von Heinz Eidam und Wolfdietrich Schmied-Kowarzik. Würzburg 1995.

³¹ Dieser Auffassung nach ist „Sozialwirtschaft“ eine bereits betätigte und insoweit vorwirkende Wirklichkeit oder latente gesellschaftliche Praxis, deren objektive Sinnimplikationen und Konsequenzen gesellschaftlich nicht voll bewusst sind. Ebenso ist die noch dominierende „Kapitalwirtschaft“ nur als ihrerseits totalisierende, in ideologischen Denkformen bewusst gehandhabte ökonomische Praxis zu begreifen. Gesellschaftliche Wirklichkeit stellt, in einem konstitutionstheoretisch und praxisanalytisch überlegten Sinn, eine Synthesis und Prozessgestalt „widersprüchlicher Praxis“ dar.

des Widerspruchs gegen durchgreifende Veränderungen, die über das Bestehende hinausweisen und hinausdrängen, und sucht ihre überholte Produktionsform in einem globalen Wirkzusammenhang zu stabilisieren und zu bestätigen. Die entsprechende, noch dominierende Wirtschaftspolitik führt jedoch absehbar in ein noch größeres Desaster von Massenarbeitslosigkeit, Staatsverschuldung und Sozialstaatsabbau, Wirtschaftsstockungen und Weltmarktkrisen, zu internationalen Konflikten und zunehmender Zerstörung der Naturgrundlagen. In dieser Situation kann die konkrete Alternative nicht in der Reaktivierung überlebter Reformideen oder in neu aufgelegten marxologischen Ideenprospekten liegen. Die gesellschaftlich-geschichtliche Situation erfordert einen konsequent positiv orientierten, wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Akt oder vielmehr Aktzusammenhang³² der Geburtshilfe, eine Politik der sozialwirtschaftlichen, wirtschafts-demokratischen Transformation.

Die auf der Grundlage bestimmter innerer konzeptueller Dispositionen ausgearbeitete und zugleich von bestimmten äußeren, geschichtswirklichen Entwicklungsschranken beeinflusste Marxsche Kritik der politischen Ökonomie war schon bis unmittelbar an die Grenzfragen dieser Perspektive herangekommen: „Ebenso führt diese richtige Betrachtung andererseits zu Punkten, an denen die Aufhebung der gegenwärtigen Gestalt der Produktionsverhältnisse – und so foreshadowing der Zukunft, werdende Bewegung sich andeutet. Erscheinen einerseits die vorbürgerlichen Phasen als nur historische, i.e. aufgehobne Voraussetzungen, so die jetzigen Bedingungen der Produktion als sich selbst aufhebende und daher als historische Voraussetzungen für einen neuen Gesellschaftszustand setzende“. Oder „wie uns erst nach und nach das System der bürgerlichen Ökonomie entwickelt, so auch die Negation seiner selbst, die ihr letztes Resultat ist“.³³

³² Vgl. Klaus Steinitz: Chancen für eine alternative Entwicklung. Linke Wirtschaftspolitik heute. Hamburg 2005. Der Autor weist richtig darauf hin, dass ein Zusammenhang zwischen „Sofortprogramme(n), strategischen Reformkonzepte(n), Vorstellungen für eine sozialistische Transformation“ herzustellen ist. Solange solche „Linke Wirtschaftspolitik“ aber kein politisch-ökonomisch konkreteres Alternativprojekt vorweisen kann, wird ein entsprechender Bewegungszusammenhang schwerlich herstellbar sein, wird folglich „alternative Politik“ auf einen „längeren, zeitlich nicht bestimmten (!) Zeithorizont“ und noch „weit stärker (!) auf Visionen“ verwiesen und am Ende mit der Imagination beruhigt, dass „eine sozialistische Transformation nur (!) als internationales Projekt möglich sein wird.“

³³ Vgl. Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, S. 365 und 600.

Georg Quaas

Wertrechnung und Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung

Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen ist die Marxsche Aufspaltung des in einer Produktionsperiode geschaffenen Produktenwerts W (Wert des gesamten Produkts oder Outputs einer Periode) in seine Bestandteile konstantes Kapital C , variables Kapital V und Mehrwert m :¹

$$C + v + m = w \quad (1)$$

Diese Formel reflektiert, wie der Produktenwert zustande kam: Einerseits durch Wertübertragung von den Produktionsmitteln auf das Produkt (konstantes Kapital, c) und andererseits durch Neuwertschöpfung (variables Kapital plus Mehrwert, $v+m$), von der nur ein Teil, das variable Kapital v , den für die Lebensmittel der Arbeitskräfte aufgewandten Wert ersetzt.

Klarerweise ist die Aufgliederung des Produktenwertes im Hinblick auf seine Entstehung nicht identisch mit seiner Verwendung. Um diesen Gesichtspunkt in das Modell einzubringen, geht man zweckmäßigerweise zu einer dynamischen Betrachtung der Wertstruktur einer (geschlossenen) Volkswirtschaft über,² die sich ansatzweise ebenfalls bei Marx findet:

Resultat der Periode 1:

$$C_1 + v_1 + m_1 = w_1 \quad (1a)$$

Resultat der Periode 2:

$$C_2 + v_2 + m_2 = w_2 \quad (1b)$$

Die Verbindung zwischen beiden Perioden wird sachlogisch durch die Identität der betrachteten Volkswirtschaft hergestellt, und wertmäßig durch

¹ Vgl. Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Band 1. In: Marx-Engels-Werke. Bd. 23. Berlin 1986. S.226 ff.

² Vgl. dazu Alfred E. Ott: Einführung in die dynamische Wirtschaftstheorie. Göttingen 1970.

die Bedingung ihrer Funktionsfähigkeit, die erfordert, dass der in Periode 2 zu verbrauchende Wert in der (einer) Vorperiode produziert worden ist:

$$c_2 + v_2 \leq w_1 \quad (2)$$

Demnach kann in der Periode 2 im Prinzip nicht mehr an Lebensmitteln verbraucht und an totem Kapital übertragen werden, als in der Periode 1 produziert worden ist.³

An dieser Stelle verlassen wir die Intentionen von Marx, dem es mit seinen Schemata der einfachen und erweiterten Reproduktion offenbar darauf ankam, ideale Gleichgewichtsbedingungen für eine stationäre oder eine expandierende kapitalistische Volkswirtschaft zu formulieren.⁴ Die Ungleichung (2) stellt einen allgemeineren Ansatz dar, indem lediglich die Bedingung der dauerhaften Funktionsfähigkeit fixiert wird. - Aufgrund von (1a) ergibt sich aus (2) nach einfachen Umstellungen:

$$c_2 - c_1 + v_2 - v_1 \leq m_1 \quad (3a)$$

oder

$$\Delta c + \Delta v \leq m_1. \quad (3b)$$

Aus Ungleichung (3b) können wir schlussfolgern, dass sich eine Volkswirtschaft maximal entwickelt, wenn der in der Periode 1 geschaffene Mehrwert in der folgenden Periode voll für produktive Zwecke, das heißt für zusätzliches konstantes und variables Kapital, verwendet wird. - Das ist allerdings nicht gerade eine realistische Beschreibung einer Wirtschaftsweise, die profit- und konsumorientiert ist. Sei also

$$\Delta c + \Delta v < m_1. \quad (3c)$$

³ Der Einfachheit halber wird von weiter zurück liegenden Perioden abgesehen.

⁴ Vgl. Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Bd. 2. In: Marx-Engels-Werke. Bd. 24. Berlin 1975. S.391 ff., insb. S.396 ff. und S.505 ff.

Die Differenz $m_1 - \Delta c - \Delta v$ stellt diejenige (in Waren verkörperte und in der 1. Periode produzierte) Wertmenge dar, die in der Periode 2 als konsumierbarer Profit verteilt werden kann. Ein Teil davon wird als Warenmenge akkumuliert, also vor dem Konsum „gerettet“ (gespart). Somit gilt:

$$m_1 - \Delta c - \Delta v = p_{1,k} + s_1 \quad (4a)$$

Die Größe s_1 , das heißt der nicht konsumierte und auch nicht produktiv verwendete Mehrwert, ist es, der am Anfang des 20. Jahrhunderts Ökonomen wie Michail von Tugan-Baranowsky und Rosa Luxemburg Kopfschmerzen bereitet hat, und der auch heute noch Anlass für Spekulationen geben kann.⁵ Ein konsequentes Zu-Ende-Denken der Prämissen erlaubt es uns nicht, einfach anzunehmen, dass dieser Wert in den folgenden Perioden verbraucht wird; beispielsweise verbraucht die Volkswirtschaft in der 3. Periode die Größe

$$m_2 - \Delta c' - \Delta v' - p_{2,k} \geq 0 \quad (4b)$$

und hinterlässt damit in der Regel einen weiteren Überschuss an Mehrwert, der sich zu dem vorhandenen aus der ersten Periode addiert.

Innerhalb der Wertrechnung kann man auch keinen Ausweg darin sehen, dass der akkumulierte Überschuss den Reichtum der Gesellschaft beispielsweise als irgendeine Art von Investition vergrößert hat: Investitionen sind in diesem einfachen Modell indirekt schon durch Δc erfasst worden, da sich das fixe Kapital in konstantes auflöst, wenn man die betrachtete Periode nur lang genug ausdehnt.

Die dogmengeschichtlichen Lösungen des Problems lauteten verschieden: Im Prinzip unbegrenztes harmonisches Wachstum der Volkswirt-

⁵ Vgl. Georg Quaas: Die Politische Ökonomie des Empire. In: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Jg. 45 (2004). Heft 4. S.3 ff.

schaft,⁶ Kapitalexport und Krieg,⁷ Kapitalisierung der Welt, bis sie am Mehrwert erstickt (Zusammenbruchstheorie),⁸ Theorie von der allgemeinen Krise des Kapitalismus, Theorie vom militärisch-industriellen Komplex als staatlich regulierte Mehrwertvernichtungsmaschinerie etc.

Alle diese Lösungen haben eines gemein: Der nicht konsumierte und nicht produktiv verwendete Mehrwert wird letztlich vernichtet und damit auf Null gebracht.

Die Umwertung durch den Preis

Allerdings enthielt die Marxsche ökonomische Theorie von Anfang an ein (wenn auch wenig beachtetes) Korrektiv sowohl für zu viel als auch für zu wenig erzeugten Wert, und dieses Korrektiv findet der aufmerksame Leser in Marx' Preistheorie.

Das kategoriale Verhältnis zwischen Preisen und Werten sieht bei Marx so aus: Werte werden ab einer gewissen Entwicklungsstufe (wenn sich nämlich das Geld herausgebildet hat) durch Preise dargestellt. In seinem ökonomischen Hauptwerk, *Das Kapital*, unterstellt Marx in allen Bänden fast durchgängig die Idealisierung, dass die Preisverhältnisse exakt den Wertverhältnissen entsprechen. Eine bedeutendere Ausnahme findet im Band 3 statt, wenn Marx beginnt, die Auswirkung der Tatsache zu untersuchen, dass die Kapitalintensität (er spricht von organischer Zusammensetzung des Kapitals) in verschiedenen Industriezweigen unterschiedlich ist. Dies hat zu dem berühmten Transformationsproblem geführt, das sowohl von Marxanhängern wie seinen Gegnern ausgiebig diskutiert worden ist.⁹

Der Zusammenhang zwischen Werten und Preisen ist bei Marx durch das Verhältnis von Angebot und Nachfrage vermittelt.¹⁰ Eine Rekonstruktio-

⁶ Michail v. Tugan-Baranowsky: Studien zur Theorie und Geschichte der Handelskrisen in England. Jena 1901. (Neudruck 1969): 17-28.

⁷ Wladimir Iljitsch Lenin: Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus. Gemeinverständlicher Abriß. In: W. I. Lenin: Werke. Berlin 1981. Bd.22. S.189 ff.

⁸ Vgl. Rosa Luxemburg: Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus. In: Gesammelte Werke. Berlin 1981. Bd. 5.

⁹ Vgl. Friedrun Quaas: Das Transformationsproblem. Ein theoriehistorischer Beitrag zur Analyse der Quellen und Resultate seiner Diskussion. Marburg 1992.

¹⁰ Vgl. Georg Quaas: Zum Verhältnis von Wert und Preis aus mathematischer Sicht. In: Wirtschaftswissenschaft 32 (1984) 11. S.1649 ff.

on des Textes ergab für diesen Zusammenhang folgenden mathematischen Ansatz:

$$P(a) = Y \cdot m(a_0) \cdot W(a) \quad (5)$$

Dabei ist a eine qualitativ und quantitativ bestimmte Gebrauchswertmenge, die auf dem Markt als Ware angeboten wird, a_0 ihre Maßeinheit (in Stück, Tonnen, Liter usw.); $P(a)$ bezeichnet den Preis dieser Warenmenge, $W(a)$ ihren Wert; Y ist eine für alle Waren gleiche, unter Umständen zeitlich veränderliche Größe, die das Verhältnis zwischen Wert und Preis in einer bestimmten Gesellschaft zum Ausdruck bringt; schließlich bezeichnet $m(a_0)$ das multiplikativ definierte Verhältnis von (zahlungsfähiger) Nachfrage (\bar{a}) und Angebot (a) nach Waren der Sorte a_0 :

$$m(a_0) = \frac{\bar{a}}{a}. \quad (6)$$

Bekanntlich wird in der Arbeitswerttheorie streng zwischen Wert und Preis unterschieden. Der Preis einer Ware ist der Ausdruck ihres auf dem Markt gesellschaftlich anerkannten Wertes in Geld. Während der Wert einer Ware ausschließlich von den Verhältnissen in der Produktion, genauer gesagt: von der zu ihrer Herstellung gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit, bestimmt ist, hängt der Grad der Anerkennung ihres Wertes im Preis von dem auf dem Markt herrschenden Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage ab. Ein einfaches Modell für die intendierten Zusammenhänge liefert Formel (5).

Wenn man in dem hier analysierten Fall des gesellschaftlichen Gesamtprodukts von den Werten zu den Preisen übergehen will, muss man vor allem das Verhältnis zwischen Nachfrage und Angebot abschätzen. Außerdem ist die Formel (5) im Fall einer Volkswirtschaft, die als Ganzes betrachtet wird, nicht auf eine einzelne Warenmenge zu beziehen, sondern auf ein Bündel von verschiedenartigen Waren, aus dem der Output der gesamtgesellschaftlichen Produktion der 1. Periode besteht.

Das zuletzt genannte Problem stellt sich jedoch gar nicht erst, da wir es hier von vornherein nicht mit Mengen, sondern mit bewerteten Warenmengen zu tun haben. Offenbar lässt sich dann der Überschuss am Ende der Periode 1 wie folgt quantifizieren: Nachgefragt werden Werte im Umfang von

$$c_2 + v_2 + p_{1,k} \cdot \quad (7)$$

Angeboten werden Waren im Umfang von w_1 . Da im Rahmen des zugrunde gelegten Modells der Wert proportional zu den Gebrauchswertmengen ist, die ihn tragen,¹¹ können wir für das (primär für Mengen geltende) Verhältnis von Nachfrage und Angebot ansetzen:

$$m(w_1) = \frac{c_2 + v_2 + p_{1,k}}{w_1} \quad (8)$$

Setzt man (8) in (5) ein und spezifiziert die entsprechenden Terme für den untersuchten Fall, erhält man:

$$P(w_1) = Y \cdot \frac{c_2 + v_2 + p_{1,k}}{w_1} w_1 = Y \cdot (c_2 + v_2 + p_{1,k}) \quad (9)$$

Im Preis wird demnach nur der Teil des in der 1. Periode produzierten Wertes anerkannt, der in der Periode 2 verwendet wird. Der überschüssige Wert, ausgedrückt durch s_1 , wird damit zwar auf Null gebracht, aber keineswegs einfach vernichtet; seine stofflichen Träger, die Waren, bleiben

¹¹ Vgl. Georg Quaas: Arbeitsquantentheorie. Mathematische Grundlagen der Werttheorie. Frankfurt a. M. 2001. S.58 ff.

erhalten. Der Output wird insgesamt so abgewertet, dass Werte in Höhe von S_1 im Preis nicht mehr erscheinen.

Aufgrund dieser über den Markt und den Preis vermittelten Neubewertung können dann doch *alle* Produkte über den Ladentisch gehen, weil ihr Wert durch den Preismechanismus exakt bis auf den nachgefragten Wert reduziert worden ist.¹²

Im Umkehrschluss könnte man nun argumentieren: Wie viel an Marx'schem Wert der Output trägt, kann uns egal sein. Entscheidend ist, wie viel davon durch den Preis gesellschaftlich anerkannt wird; der gesellschaftlich anerkannte Wert – das ist nichts anderes als der (Markt-) Preis des Outputs, d.h. der damit erzielte Umsatz.

Begriffliche Verschiebungen und Erweiterungen

Der quantitative Unterschied zwischen dem produzierten Wert und dem auf dem Markt anerkannten (verwendeten) Wert verschwindet also nicht nur vom Standpunkt der modernen Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung (VGR), sondern auch aus Marx'scher Sicht, wenn man in der Betrachtung zu den im Marktpreis erscheinenden Werten übergeht. Die künstliche Unterscheidung zwischen 1. und 2. Periode kann nun partiell aufgehoben werden zugunsten der Unterscheidung zwischen Entstehung und Verwendung des gesamtgesellschaftlichen Produkts innerhalb einer Periode. Dabei spiegelt die Entstehungsseite den gesellschaftlichen Aufwand wider, der getrieben wurde, um jenen Output herzustellen, und die Verwendungsseite stellt den Erlös dar, der mit jenem Output auf dem Markt erzielt werden konnte. Beide Größen stimmen in der Totale quantitativ überein, wenn man in die Wertbetrachtung den Preismechanismus einbezieht. Die VGR begründet die Übereinstimmung mit einer *ex post* Betrachtung.¹³

Trotz dieser Gemeinsamkeit kann man Marx' Produktenwert nicht mit dem Produktionswert der VGR gleichsetzen. Ansätze für die hier relevanten begrifflichen Verschiebungen finden wir ebenfalls bei Marx, der entsprechende Unterscheidungen in der Tradition der Klassik vorfand.

¹² Als einfache Regel für die Wirkung des Marx'schen Preismechanismus kann man formulieren: Vom Markt wird genau diejenige Wertmasse anerkannt, für die eine zahlungsfähige Nachfrage besteht. Der Mechanismus garantiert, dass der Markt geräumt wird.

¹³ Vgl. Lothar Hübl / Rainer Hartig / Walter Schepers: Einführung in das gesamtwirtschaftliche Rechnungswesen. Darmstadt 1986. S. 19 f.

Im Band 2 des „Kapitals“ nahm Marx den Unterschied zwischen Arbeitsmitteln und Arbeitsgegenständen zum Anlass, zwischen fixem und zirkulierendem Kapital zu unterscheiden, wobei der Unterschied allerdings lediglich ein gradueller ist.¹⁴ Der Wertteil, den das fixe Kapital (Maschinen, Gebäude, Arbeitsmittel) durch Abnutzung verliert, bildet einen Teil des konstanten (übertragenen) Kapitals. Der andere Teil des konstanten Kapitals ist nach Marx das zirkulierende Kapital; damit meint er den Wert derjenigen Dinge, die im Produktionsprozess verbraucht werden (VGR: „untergehen“).

In diesem Punkt weichen die Grundbegriffe der VGR von Marx' Kategorien ab. Produktionsmittel, die mehr als eine Periode überleben, insofern also dauerhaft sind, geben durch Verschleiß einen Teil ihres Wertes an das Produkt ab, dessen Größe durch Methoden der Abschreibung ermittelt wird.¹⁵ Dem abgeschriebenem und dem Produkt gutgeschriebenem Wert entspricht bei Marx derjenige Teil des konstanten Kapitals, der von den Produktionsmitteln auf das Produkt übertragen wird. Insofern haben wir noch eine Analogie zwischen beiden Betrachtungsweisen. Wie gesagt, wird der andere Teil des konstanten Kapitals vom Wert des zirkulierenden Kapitals gebildet. In der VGR wird der Begriff des zirkulierenden Kapitals insofern erweitert, als nun auch die Dienstleistungen Dritter einbezogen werden: Diese gehen in den Wert des Produkts ebenso ein wie der Wert der Roh- und Hilfsstoffe sowie aller anderen „Vorleistungen“.

Was als Vorleistung gilt, ist natürlich relativ zu einem bestimmten Produktionsprozess zu sehen. Werden alle Produktionsprozesse aggregiert und dabei alle Vorleistungen vom Wert der aggregierten Produkte abgezogen, erhält man die Bruttowertschöpfung (Bruttoproduktionswert). „Diese gibt an, welcher Wert den Vorleistungen durch die Produktionstätigkeit und den anschließenden Verkauf der Erzeugnisse hinzugefügt wurde.“¹⁶ Beide Größen zusammen, Vorleistungen und Bruttowertschöpfung, konstituieren in der VGR den Marktwert des Outputs: „Das bewertete Produktionsergebnis heißt Produktionswert...“¹⁷ Der Produktionswert würde also mit dem

¹⁴ Karl Marx: Das Kapital. Bd. 2. In: MEW. Bd. 24. Berlin 1975. S.162 f., 198 f., 213.

¹⁵ „Durch eben diese Tätigkeit [Produktionstätigkeit] tritt jedoch ein Verschleiß an den dauerhaften Produktionsmitteln ein, der durch die Abschreibungen gemessen wird.“ Alfred Stobbe: Volkswirtschaftliches Rechnungswesen. Berlin, Heidelberg, New York etc. 1989. S.82.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Ebd.

Marxschen Produktenwert übereinstimmen, wenn man im Rahmen der Wertrechnung die Dienstleistungen Dritter in die Wertübertragung mit einbeziehen könnte.

Bei Marx erfasst der Begriff des konstanten Kapitals das von den dauerhaften Produktionsmitteln auf das Produkt übertragene Kapital plus das zirkulierende Kapital. Quantitativ geht damit der Begriff des konstanten Kapitals über die Abschreibungen hinaus, erreicht jedoch nicht die Größe, die in der VGR unter den Titel „Abschreibungen“ plus „Vorleistungen“ erfasst wird.

Auswirkungen des Preismechanismus' auf die Teilgrößen

Wie immer der durch Angebot und Nachfrage modifizierte Preisausdruck des konstanten Kapitals, Aufwand und Verwendung stimmen auch hier quantitativ überein: Sollte der Aufwand an Produktionsmitteln mit Hilfe der Preise zu hoch bewertet worden sein, so wird auch das auf das Produkt übertragene Kapital ebenso bewertet. Die abgeschrieben und irgendwann einmal völlig verbrauchten Produktionsmittel müssen jedoch nicht nur buchungstechnisch, sondern realiter durch Käufe auf dem Markt ersetzt werden. Auch hier gilt, dass der mit Hilfe der Preise bewertete gesamtgesellschaftliche Aufwand an Produktionsmitteln gleich ist der durch Verkauf von Produktionsmitteln erzielten Wertsumme. In einer geschlossenen Volkswirtschaft kann die Gesamtheit der Produktionsmittelverkäufer nicht die Gesamtheit der Produktionsmittelkäufer übervorteilen: Es handelt sich nämlich um denselben Personenkreis. Ähnliches gilt für die Vorleistungen, deren im Preis ausgedrückter Wert Teil des Produktionswertes wird.

Für das „variable Kapital“ v wurden Löhne und Gehälter gezahlt. Das ist der gesamtgesellschaftliche Aufwand, der für den Ankauf der Arbeitskräfte getrieben werden musste. Angesichts der Schwierigkeiten, den (Marxschen) Wert der Arbeitskräfte praktisch empirisch zu bestimmen, wurde selbst von marxistischer Seite vorgeschlagen, diese Größe statistisch mit Hilfe der Lohn- und Gehaltssumme zu bestimmen.¹⁸ Das berücksichtigt jedoch nicht den Umstand, dass in dieser Summe neben dem Subsistenzlohn auch ein „Mehrlohn“ enthalten sein kann, der für den Wert der Arbeitskräfte nicht

¹⁸ Johannes Rudolph: Die Berechnung des ökonomischen Nutzeffekts und die Ermittlung des Arbeitsaufwands für die Produktion. In: Wirtschaftswissenschaft. Berlin 1960. Heft 4. S.550 ff.

konstituierend ist.¹⁹ So lange es aber nur um die Bestimmung der Neuwerts (Nettowertschöpfung) geht, ist diese Unterscheidung irrelevant.

Der Preis der Arbeitskraft ist wie der jeder anderen Ware vom Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage abhängig, das zwar auf dem Markt in Erscheinung tritt, aber in vielfältiger Weise von den Bedingungen und Bedürfnissen der Reproduktion abhängt. Beispielsweise wird das Angebot von qualifizierten Arbeitskräften heutzutage von ihrer Organisation beeinflusst, und dies steht nicht im Widerspruch zur Funktion eines freien Marktes, sondern gehört zu seinen vorausgesetzten Funktionsbedingungen.

Schließlich gilt auch für den Mehrwert, dass er nur dann vom Kapitaleigner als Profit in die eigene Tasche gesteckt werden kann, wenn er sich auf dem Markt realisiert hat. Der im Preis erscheinende Mehrwert fungiert in der VGR u.a. als „Einkommen aus Unternehmertätigkeit und Vermögen“.

Analog zu den Marxschen Vorstellungen werden auch in der VGR die Lohn- und Gehaltssumme (=variables Kapital) mit dem Einkommen aus Unternehmertätigkeit und Vermögen (=Mehrwert) addiert und zur Nettowertschöpfung²⁰ (=Wertprodukt) zusammengefasst.

Damit erhalten wir für die Summe der gesellschaftlich anerkannten Werte des Produkteswertes:

$$P(c + v + m) = P(c) + P(v) + P(m) \quad (10)$$

In Worten:

Produktionswert =
 = Zirkulierendes Kapital (Vorleistungen) + Abschreibungen
 + Löhne + Gehälter
 + Profite.

¹⁹ Vgl. Gerhard Huber: Surplus, Lohn, Umverteilung. Drei Anmerkungen. In: Einkommensverteilung, technischer Fortschritt und struktureller Wandel. Festschrift für Peter Kalmbach zum 65. Geburtstag. Marburg 2005. S.33 ff.

²⁰ Manchmal auch als Nettoproduktionswert bezeichnet.

Mit dem guten Argument, nur die tatsächliche und vom Markt anerkannte Wertschöpfung einer Produktionsperiode betrachten zu wollen, verschiebt sich die Analyse in der VGR vom Marxschen Produktenwert auf den Produktionswert bzw. die Bruttowertschöpfung als Produktionswert minus Vorleistungen.

Empirische Orientierung

Entstehungs- und verwendungsseitig ergibt sich in der VGR die Möglichkeit, völlig andere Kategorien einzusetzen, um den Wert des Outputs einer Periode bzw. der Bruttowertschöpfung zu differenzieren. Mit dem Übergang zu den im Preis erscheinenden Werten können nun auch andere, der Beobachtung näher stehende Kategorien die Werte strukturieren.

Löhne und Gehälter haben zwar die Bestimmung, vermittelt des Konsums der Reproduktion der Arbeitskräfte zu dienen; aber das bedeutet nicht zwangsläufig, dass das verdiente Geld auch ausgegeben werden muss: Ein Teil kann gespart werden. Das bedeutet, dass der mit den Löhnen und Gehältern gekaufte Teil des Outputs wertmäßig in der Regel kleiner ist als sie.

Profite sichern in erster Linie das Überleben des Kapitaleigners, insofern auch er Konsumausgaben bestreiten muss. So wie bei den Löhnen gilt auch hier: Ein Teil kann gespart werden. Damit ist auch der mit Hilfe der Profite gekaufte Teil des Outputs wertmäßig kleiner als die Summe der Profite.

Auf der Ebene der Bewertung der Bestandteile des Outputs mit Hilfe der Marktpreise entsteht nun verwendungsseitig ein ähnliches Problem wie wir es oben schon einmal beobachten konnten: Ein Teil der produzierten Werte findet anscheinend keinen Absatz! Dieses Problem wird aber sowohl durch das Verhalten der „Arbeitnehmer“ als auch der „Arbeitgeber“ (Unternehmer) verursacht; anders ausgedrückt: das soeben skizzierte Problem ist nicht abhängig von der Verteilung der Werte auf die beiden produktiven Hauptklassen. Wichtiger ist jetzt die Unterteilung in (privaten) Konsum und (privaten) Nicht-Konsum.

Die Lohn- und Gehaltssumme zerfällt also in den (privaten) Konsum der Arbeitnehmer und den gesparten Rest. Dasselbe gilt für den Profit. Löhne, Gehälter und Profite zusammengenommen speisen den privaten Konsum C und eine Wertsumme S , die nicht konsumiert, sondern „gespart“ worden ist. Diese Wertsumme existiert zwar auch als Geldsumme, aber das ist hier nicht der entscheidende Aspekt: Die gesparte Geldsumme drückt wohlge-

merkt Werte aus, die verkauft worden sind! Die Frage entsteht: Wo gingen die Waren, die jene Werte trugen, volkswirtschaftlich gesehen hin?

Darauf antwortete John M. Keynes: Sie wurden investiert:²¹

$$S = I. \quad (11)$$

In der Tat gibt es im Rahmen einer geschlossenen Volkswirtschaft keine andere Denkmöglichkeit. Finanztechnisch muss man sich den Vorgang wohl so vorstellen, dass die Unternehmer über exakt jenen Betrag, der gespart worden ist, einen Kredit aufnehmen und damit den Kauf jenes „gesparten“ Teils des Outputs finanzieren, um zu investieren.²²

Die soeben betrachtete Investition tritt neben das sowieso schon ständig zu ersetzende konstante Kapital, insofern es durch die Abschreibungen gemessen wird. Beide zusammen genommen bilden die Bruttoinvestition. Bruttoinvestition minus Ersatzinvestition ergibt die Nettoinvestition.

Konzentriert man die Betrachtung auf das Analogon zum Marxschen Wertprodukt, die Wertschöpfung Y , so ist nur die Nettoinvestition I interessant. Nach Keynes gilt verwendungsseitig:

$$Y = C + I \quad (12)$$

Entstehungsseitig hatten wir:

$$Y = P(v) + P(m) \quad (13)$$

Wir sehen, dass das Überschussproblem sowohl in der Wertrechnung als auch in der VGR auftritt. Während die Lösung des ersten Problems im Übergang auf die Ebene der Preisrechnung liegt, wird das zweite Problem durch die Identifikation des Nicht-Konsums mit den Nettoinvestitionen

²¹ John M. Keynes: *The General Theory of Employment, Interest and Money*. Dt. Berlin 1983. S.54 f.

²² Wieder aus Gründen der Einfachheit sehe ich von dem Teil der Investition ab, der nicht über den Markt vermittelt ist, wenn zum Beispiel auf Lager produziert wird.

gelöst. Letzteres ist ein Eckstein der modernen Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung.

Der Staat als Schöpfer von Werten

Marx hat es in seinem Leben nicht mehr geschafft, den Staat in seine ökonomische Theorie einzubinden. Mit einiger Sicherheit kann man aber sagen, dass er die Tätigkeit des Staates bzw. seiner Bediensteten als „unproduktiv“ eingeschätzt hat. Und das nicht so sehr aus moralphilosophischen Gründen, sondern weil diese Tätigkeit die drei Bedingungen nicht erfüllt, die unter der Herrschaft des Kapitals den Begriff der Produktivität definieren: (a) Gebrauchswerte zu produzieren, die (b) einen Wert „tragen“, der (c) nach Möglichkeit profitabel verkauft werden kann. Man kann sich streiten, welche von diesen drei Eigenschaften der Staatstätigkeit vielleicht doch zugesprochen werden könnten. Marx gehört aber sicherlich nicht zu denjenigen, die die Tätigkeit des Staates als wertschaffend ansahen. Das kann als allgemein bekannt angesehen werden und bedarf hier keines weiteren Beleges.²³

Geht man von diesem strengen arbeitswerttheoretischen Standpunkt aus, lebt der Staat - wie viele andere Subsysteme der Gesellschaft auch - vom Mehrwert, der in der Industrie (worunter hier auch die Landwirtschaft und das Handwerk verstanden werden) den Arbeitern und Angestellten „abgepresst“ wird. - Heute, da sich jeder danach drängelt, einen Job zu bekommen, eine kaum noch verständliche Aussage: Damit ist gemeint, dass kapitalistische Produktion in der Regel und von der Zwecksetzung her gesehen nur dann stattfindet, wenn neben den Löhnen und Gehältern auch noch ein Gewinn für die Kapitaleigner erwirtschaftet wird. Werttheoretisch gesprochen: die Größe m in Gleichung (1) muss größer als Null sein.

Die entscheidende Frage ist nun, wie der Staat sich einen Teil des Mehrwerts aneignen kann. In Gl. (1) stehen links die Terme, die die Entstehung des Wertes vom Standpunkt der Werttheorie erklären, und rechts der Produktenwert (Wert des gesellschaftlichen Gesamtprodukts, erwirtschaftet in der „Industrie“). Die entsprechenden Geldsummen wandern vollständig in die Taschen der Beteiligten, also der Arbeitnehmer und der Arbeitgeber - der Staat gehört jedenfalls nicht zu ihnen. Will der Staat am gesellschaftlichen Gesamtprodukt partizipieren, ohne die Vermittlung über die Märkte

²³ Vgl. Dieter Brümmerhoff: Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen. München / Wien 2000. S.66.

infrage zu stellen, braucht er vor allem eines - Geld. In dem vorliegenden Kontext sind damit nicht irgendwelche bedruckten Papierscheine gemeint, sondern allgemein anerkannte Repräsentanten von Wert, historisch also Silber und Gold, die im 19. Jahrhundert allerdings bereits weitgehend durch Papiernoten repräsentiert wurden.

Kraft seiner politischen Macht oktroyiert der Staat Steuern, die die produktiv Tätigen auf den Preis ihres Produkts umlegen: Der im Preis erscheinende Wert ist jetzt nicht mehr $P(w)$, sondern

$$P(w + t) = P'(w) + t, \quad (14)$$

wobei t (tax) für die Gesamtsumme der an den Staat zu bezahlenden Steuern, Gebühren, Abgaben etc. steht. - Natürlich verändert sich der „ursprüngliche“ Preis P des Outputs dabei nicht nur durch die Addition der Steuern, sondern auch durch die veränderte Struktur von Angebot und Nachfrage, und wird zu P' . Der sich so herausbildende politische Preis widerspricht keineswegs dem marktwirtschaftlichen Gedanken, sondern baut vielmehr auf ihm auf.²⁴

Hätte der Staat eine andere Quelle seiner Geldeinnahmen, könnte er selbstverständlich darauf verzichten, seinen Untertanen Steuern aufzuerlegen. Ökonomisch gesehen liefe es aber auf dasselbe hinaus. Der Preis des gesamtgesellschaftlichen Produktes steigt infolge der vermehrten Nachfrage, und zwar so, dass die Produzenten das von ihnen selbst geschaffene Produkt mit dem verdienten Geld nicht mehr vollständig kaufen können. Das lässt Raum für die Aneignung eines Teils des (Mehr-) Produkts durch den Staat.

Die VGR geht vom Regelfall eines steuerfinanzierten Staates aus. Im Idealfall stimmen Ausgaben und Einnahmen des Staates überein. Die Ausgaben (Verwendung der Staatseinnahmen) wurden schon früh in der Geschichte der Herausbildung der VGR gegliedert in Löhne und Gehälter der Staatsbediensteten einerseits und in die Ausgaben des Staates für Waren und Dienstleistungen andererseits. Das „Interwar-Model 1“ von Lawrence R. Klein weist zum Beispiel unter G die „Government Non-Wage Expendi-

²⁴ Vgl. Quaas: Arbeitsquantentheorie. A.a.O. S.138 ff.

tures“²⁵ explizit aus, während die Löhne und Gehälter der Staatsbediensteten Teil von Y sind und sich verwendungsseitig (teilweise) im privaten Konsum niederschlagen:²⁶

$$T + Y = C + I + G. \quad (15)$$

Der Term T auf der linken Seite lässt noch die mit der Werttheorie durchaus konforme Philosophie erkennen, dass die Steuern lediglich einen Aufschlag auf das in der Produktion erwirtschaftete „Total Income“ Y darstellen.²⁷ Da Löhne und Gehälter der Staatsbediensteten nur entstehungsseitig berücksichtigt werden, können sie entweder (wie die Steuern) als Teil des Mehrwerts oder (wie die Löhne) als Teil des variablen Kapitals interpretiert werden.²⁸ Wie die Löhne und Gehälter der Arbeiter und Angestellten oder die Profite der Unternehmer werden auch die Einkommen der Staatsbediensteten teils gespart, teils für den Konsum verwendet. Der von allen Gesellschaftsmitgliedern (einschließlich des Staates) gesparte Teil bildet in quantitativ gleicher Höhe die Grundlage der (Netto-) Investition I , während der Term C den Konsum der Arbeiter und Angestellten, der Kapitaleigner und der Staatsbediensteten zusammenfasst. G stellt dann – auch abstrakt werttheoretisch völlig korrekt – das vom Staat in Form von Waren und Dienstleistungen beanspruchte Mehrprodukt dar.

²⁵ Kurzbezeichnung für G nach dem LISREL-Handbuch. Vgl. Karl Jöreskog / Dag Sörbom: *User's Reference Guide*. 1996 – 2001. S.164 f.

²⁶ Lawrence R. Klein: *Economic Fluctuations in the United States, 1921-1941*. New York / London 1950. S.66. Die Größe G berücksichtigt außerdem die Nachfrage des Auslands nach Gütern bzw. den entsprechenden Saldo von Export und Import. Vgl. ebd. S.62 und 103.

²⁷ „The same model can be consistent with a multiplicity of hypotheses. The problem of developing models from Marxian principles is of great interest from the point of view of the history of economic thought, but is not an essential problem of this book, which is concerned mainly with quantifying a true description of the structures of United States economy.“ Ebd. S.63 f.

²⁸ „It is certainly true that government wage payments represent a payment for productive effort and should be considered as part of the government's contribution to national income.“ Ebd. S.64.

Formelmäßig gibt es nur geringfügige Unterschiede zur modernen VGR, dafür aber bedeutsame begriffliche Verschiebungen. Die schon von Klein vertretene Philosophie über die produktive Funktion des Staates prägt sich weiter aus. Der Staat tritt in der modernen Betrachtungsweise als wertschaffender Produzent mit allen dazugehörigen Implikationen auf: „Die Produktionstätigkeit eines öffentlichen Haushalts besteht darin, Sachgüter und Dienstleistungen von Unternehmen zu kaufen und hieraus unter Einsatz dauerhafter Produktionsmittel und der Arbeitsleistung unselbständig Beschäftigter Dienstleistungen zu produzieren.“²⁹ Insoweit besteht keinerlei Unterschied zu einem x-beliebigen anderen Unternehmen. Streiten könnte man sich lediglich darüber, ob der Staat ein Non-Profit-Unternehmen ist oder nicht.³⁰ Dafür gibt es eine andere, unbestreitbare Differenz: „Der entscheidende Unterschied zur Tätigkeit eines Unternehmens liegt nun darin, dass die von einem öffentlichen Haushalt produzierten Dienstleistungen mit einigen, hier vernachlässigten Ausnahmen nicht verkauft, sondern unentgeltlich zur Verfügung gestellt werden.“³¹ Das erfordert, den Begriff der Produktion nicht zu (marktmäßig) eng zu verstehen.³²

Wenn man also (wie Lawrence Klein) einerseits Löhne und Gehälter der Staatsdiener dem Nettoproduct zuordnet, dann ist es nur konsequent, bei der Analyse des Bruttoproducts die vom Staat gekauften Waren und Dienstleistungen entstehungsseitig dem „konstanten Kapital“ zuzuschlagen, deren Wert dann auch auf der Verwendungsseite (als Teil des Staatskonsums) erscheinen muss. Wie können diese Werte dann aber bei einer Analyse des Nettoproducts eine Rolle spielen? Ein weiteres Problem: Schon Klein ging davon aus, dass die „Produkte“ des Staates (im großen ganzen) nicht feilgeboten werden. Auf dem Markt erscheint (im wesentlichen) lediglich das in der „Private Industry“ erzeugte Produkt, das sich nach wie vor – Marx hin oder her – alle gesellschaftlichen Akteure teilen müssen. Wenn aber der von den Staatsbediensteten geschaffene Teil des Nettoproducts auf dem Markt den Wert Null hat, wie kann die Gleichung (15), die Entstehungs- und Verwendungsrechnung ins Verhältnis setzt, überhaupt aufgehen?

²⁹ Stobbe. A.a.O. S.110.

³⁰ Dieses Problem wird von Klein mehrmals in Bezug auf die Zinsen, die auf Kriegsschuldung zu zahlen waren, diskutiert.

³¹ Stobbe. A.a.O. S.110.

³² Vgl. Brümmerhoff: Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen. A.a.O. S. 66 f.

Die Steuern, die idealiter die Löhne und Gehälter der Staatsbediensteten und die Ausgaben für Waren und Dienstleistungen decken, sind zugleich ein Surrogat für den vom Staat geschaffenen Wert. Nehmen wir – momentan auf dem Standpunkt der um die Preistheorie erweiterten Werttheorie stehend – zunächst vereinfachend an, dass für das Staatsprodukt (aus welchen Gründen auch immer) *auf dem Markt* keine Nachfrage besteht, dann sinkt der preismäßige Ausdruck des vom Staat produzierten Wertes *dort* auf Null. Zugleich wirkt die vom Staat vermittelt seiner steuerfinanzierten Ausgaben direkt und indirekt geschaffene Nachfrage wertsteigernd auf das (Netto-) Produkt der privaten Industrie, und zwar exakt um den gleichen Betrag T , der den geschaffenen und kostenlos zur Verfügung gestellten Wert des Staatsprodukts misst.³³ Der Term $Y + T$ kann also durchaus auch vom Standpunkt der konkretisierten Werttheorie als Produktenwert aufgefasst werden – vorausgesetzt, dass Y nur die Löhne, Gehälter und Profite der Unternehmen umfasst: Es handelt sich um den auf den Output der privaten Industrie projizierten Wert, der vom Staat *und* der privaten Wirtschaft gemeinsam produziert worden ist.

Wenn aber Y statistisch gesehen sämtliche Löhne und Gehälter umfasst, dann wird die Wertschöpfung um die Größe der Löhne und Gehälter der Staatsbediensteten überschätzt. Das Gleichgewicht zwischen Entstehungs- und Verwendungsrechnung wird in der modernen VGR dadurch gewahrt, dass der Begriff des Staatskonsums, der auf der Verwendungsseite eine Rolle spielt, u.a. um jenen Posten erweitert wird.

Nehmen wir nun konkretisierend an, dass ein Teil des Staatsprodukts auf dem Markt verkauft werden kann. Der Wert dieses Teils des Staatsprodukts erscheint jetzt im Preis des Outputs, so dass man annehmen könnte, dass die volkswirtschaftliche Wertschöpfung entsprechend größer ist. Zugleich erhöht sich aber das reale Angebot von Waren und Dienstleistungen, und mit der Veränderung des Verhältnisses von Angebot und Nachfrage fällt der Preis des Outputs absolut um den Betrag der vom Staat zusätzlich angebotenen Werte. Der Preismechanismus sorgt also dafür, dass der vom Markt anerkannte Wert des Outputs nicht davon abhängt, wie groß der Teil

³³ Bedenkt man, dass der Wert des Staatsprodukts im Prinzip gleich dem Gesamtwert der Steuern, ließe sich auf diese Weise der „tax payments approach“ werttheoretisch begründen. Vgl. Simon Kuznets: Government Product and National Income. In: International Association for Research in Income and Wealth. Series I. Cambridge 1951. S. 178 ff.

der vom Staat produzierten Güter ist, der nur als geldwerte Leistung abgegeben wird.

Die Betrachtung des Staats als Produzent darf nicht verwechselt werden mit der Tatsache, dass einige seiner Teilfunktionen auch über den Markt vermittelt werden oder dass sich der Staat an privatwirtschaftlichen Unternehmen finanziell beteiligt. Die Aktivität des Staates trägt *insgesamt* die Merkmale einer produktiven, wertschaffenden Tätigkeit – dadurch unterscheidet sich die VGR vom einem arbeitswerttheoretischen Rahmenkonzept. Es werden Vorleistungen gekauft, Produktionsmittel verwendet (und abgeschrieben) sowie Löhne und Gehälter (einschließlich Beamtenbesoldung) gezahlt. Der so geschaffene Wert wird aber überwiegend kostenlos abgegeben, so dass seine Größe statistisch nicht über den gewöhnlichen Preismechanismus, sondern ersatzweise anhand der Kosten ermittelt wird. Diese setzen sich aus drei wesentlichen Posten zusammen: Den Löhnen und Gehältern (einschließlich Beamtenbesoldung), den Abschreibungen und den Käufen von Vorleistungen. Bei Betrachtung der Bruttowertschöpfung des Staats werden die Vorleistungen nicht berücksichtigt, und da die Abschreibungen gering ausfallen, wird das Staatsprodukt im wesentlichen also durch Löhne, Gehälter und Besoldung der Staatsbediensteten gemessen.

Die Waren und Dienstleistungen, die der Staat den Unternehmen abkauft und seiner Klientel weitgehend unentgeltlich zur Verfügung stellt, stellen Vorleistungen dar, die berücksichtigt werden müssen, wenn es um die Frage ihrer Finanzierung geht. In der VGR sind „Staatsproduktion“ und „Staatsverbrauch“ in ganz unterschiedlichen Konten lokalisiert, obwohl sie konzeptionell miteinander verschränkt werden. Die dadurch zustande kommende, scheinbar unnötig komplizierte Darstellung dient dazu, das objektiv komplexe System einer gigantischen Umverteilung, die der Sozialstaat in Gang setzt, darzustellen.³⁴ Dagegen ist die entsprechende Darstellung nach dem Einnahmen- und Ausgabenkonzept relativ einfach und wohl auch ohne Ökonomiestudium verständlich.

Betrachten wir noch die anderen produktiven Sektoren der Volkswirtschaft, so werden dort die Steuern an den Staat auf der Ausgabenseite verbucht und damit so wie Zahlungen für Vorleistungen oder Faktorleistungen behandelt.³⁵ Sie gelten als wertbildend – ihr Wert wird beim Verkauf der entsprechenden Wertträger vom Markt in klingende Münze verwandelt.

³⁴ Vgl. Stobbe. A.a.O. S.248 ff.

³⁵ Vgl. auch Hübl / Hartig / Schepers. A.a.O. S. 15 ff.

Die entsprechenden Teile des Outputs werden teils direkt vom Staat (bzw. seiner Klientel) als Waren und Dienstleistungen, teils indirekt von seinem Personal als privater Konsum gekauft.

Insgesamt ergibt sich in der modernen VGR folgendes Bild von der gesamtgesellschaftlichen Produktion einer offenen Volkswirtschaft:

$$\begin{aligned}
 Y_U^H + Y_{St}^H + Y_U^U + Y_U^{St} + T^{ind} - Z + D_U + D_{St} = \\
 = C_H + C_{St} + I_{St}^{brutto} + I_U^{brutto} + Ex - Im
 \end{aligned}$$

Dabei bedeuten:³⁶

Y_U^H : Faktoreinkommen der Haushalte von den Unternehmen

Y_{St}^H : Faktoreinkommen der Haushalte vom Staat

Y_U^U : Faktoreinkommen der Unternehmen von den Unternehmen

Y_U^{St} : Faktoreinkommen des Staates von den Unternehmen

T^{ind} : Indirekte Steuern

Z : Subventionen

D_U, D_{St} : Abschreibungen der Unternehmen bzw. des Staates

C_H, C_{St} : Konsum der Haushalte bzw. des Staates (Eigenverbrauch)

$I_U^{brutto}, I_{St}^{brutto}$: Bruttoinvestitionen der Unternehmen / des Staates

$Ex - Im$: Außenbeitrag

Löhne, Gehälter und Besoldung der Arbeiter, Angestellten und Beamten des Staates gehen auf der linken Seite der Formel ein in die Entstehungsrechnung des Bruttoinlandsprodukts (= "Faktoreinkommen der Haushalte

³⁶ Vgl. Franz Haslinger: Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung. München Wien 1995. S.44 ff.

vom Staat“), während der Staatskonsum alias Staatsverbrauch rechts bei der Verwendung des Outputs erscheint. Beide Größen sind qualitativ und quantitativ verschiedene Stromgrößen, die verschiedene Seiten des von der VGR angenommenen Objekts „Staatsproduktion“ widerspiegeln.

Redistributionsebenen

Die Wertrechnung kannte im Prinzip drei Ebenen, auf denen sich Werte (im Unterschied zu den Gebrauchswerten) darstellten: Auf der ersten Ebene sind die echten, arbeitswerttheoretisch begründeten Werte lokalisiert, die allein von den Bedingungen der Produktion abhängen und letztlich nur eine einzige Quelle haben: die menschliche Arbeit. Die zweite Ebene umfasste die in Preisen unter dem Einfluss von Angebot und Nachfrage dargestellten Werte, die eine neue Struktur kreieren, deren Abweichung von der Wertstruktur sich systematisch zum Produktionspreis verfestigt, wenn mit unterschiedlicher Kapitalintensität („organische Zusammensetzung“) produziert wird. Die dritte Ebene wird durch die empirisch zu beobachtenden Marktpreise konstituiert, die statistisch um den Produktionspreis oszillieren (sollen). Zwischen diesen Ebenen gibt es nicht nur Transformationsprobleme, sondern auch Invarianten, über deren zweckmäßige Auswahl unter Werttheoretikern keine Einigkeit herrscht, obwohl das Problem seit fast 50 Jahren in aller Klarheit gestellt wurde.³⁷

Diese Unterscheidungen werden von der VGR eingegebenet, und damit wird Platz geschaffen für eine neue Architektur. Man könnte das Kontensystem der VGR wie folgt skizzieren:³⁸ Die erste Ebene stellt dar, wie Produktionswerte durch Vorleistungen und Bruttowertschöpfungen zustande kommen, sei es in Unternehmen, im Staat oder in den Haushalten. Die zweite Ebene wird durch das Einkommensentstehungskonto beschrieben. Sie bezieht Subventionen und Produktionssteuern ein, von denen unterstellt wird, dass sie negativ bzw. positiv auf den Preis umgelegt werden. Durch Abzug der Abschreibungen wird die Bruttowertschöpfung zur Nettowertschöpfung, aus der die wesentlichen Einkommen einer kapitalistischen Gesellschaft entspringen. Auf der dritten Ebene werden die entstandenen Einkommen der selbständigen und der unselbständigen Arbeit zugewiesen und an die Sektoren „private Haushalte“, „Staat“, „Ausland“ und „Unternehmen“ verteilt. Die vierte Ebene wird im wesentlichen vom Staat

³⁷ Vgl. Francis Seton: The "Transformation Problem". In: *Review of Economic Studies*. Bd. 24. 1956/7. S.149 ff.

³⁸ Vgl. Stobbe, a.a.O. S. 252 ff.

konstituiert, der die verteilten Einkommen umverteilt – seinen politischen Zielen entsprechend.³⁹ Zwischen allen Ebenen gibt es wohldefinierte Beziehungen, die u.a. benutzt werden können, um Messfehler zu entdecken oder auszugleichen.

Vergleicht man beide, hier nur grob skizzierten, Architekturen miteinander, so fällt auf, dass die Konstruktion der VGR auf allen Ebenen Größen darstellt, die – abgesehen von interessebedingten und technischen Schwierigkeiten – durchweg beobachtbar sind. Dagegen stößt die Beobachtung von Ebene 1 und 2 der Wertrechnung bislang auf erhebliche, vor allem theoretisch bedingte Probleme. Es ist daher nicht verwunderlich, dass sich die am Ideal einer empirisch gestützten Forschung orientierte Volkswirtschaftslehre seit den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts von den spekulativen Debatten der Werttheoretiker abwandte.⁴⁰ Bislang ist es nicht gelungen, die Existenz einer untergründig existierenden Wertstruktur empirisch nachzuweisen. Dasselbe gilt übrigens von der Ebene 2 der Wertrechnung, auf die sich Sraffa und seine Anhänger kapriziert haben.⁴¹ Nach wie vor ist der Beweis erst noch zu liefern, dass ein wie auch immer konstruierter Gleichgewichtspreis das reale Geschehen des Wirtschaftslebens zumindest der Tendenz nach beherrscht.⁴²

Zur Kritik

Gewisse Kritikpunkte, die innerhalb der VGR durchaus bekannt und akzeptiert sind, lassen sich leicht in Beziehung zur Wertrechnung bringen. Für letztere ist die Arbeitszeit eine grundlegende Größe, ohne die Werte weder theoretisch gedacht noch empirisch bestimmt werden können. „Im Konzept

³⁹ Es ließen sich weitere „Ebenen“ unterscheiden. Ich strebe hier keine Vollständigkeit an.

⁴⁰ Die Entwicklung des System of National Accounts, worauf diese Bemerkung zielt, ist dabei nur ein Meilenstein. Eine kurze Darstellung der Geschichte der VGR findet man bei Adolf Wagner: Makroökonomik. Stuttgart 1998. S.66 ff.

⁴¹ Eine komprimierte Darstellung der mathematischen Struktur von Sraffas Theorie liefert Bertram Schefold: Nachworte. In: Piero Sraffa: Warenproduktion mittels Waren. Frankfurt a.M. 1976. Siehe weiterführend auch Jan Brägelmann: Kuppelproduktion und Technikwechsel. Marburg 1991.

⁴² Die folgende Kritik enthält eine Reihe von Hinweisen auf eine kürzlich absolvierte Diskussion des neoricardianischen Modells: Georg Quaas: Die Abhängigkeit des Preis-Wicksell-Effekts von der Numérairewahl. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik. Stuttgart 1998. Bd.217/2. S.227-243.

der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung wird ... nicht berücksichtigt, mit welchem Aufwand an Arbeitszeit das Sozialprodukt erstellt wurde.“⁴³ Deren Beachtung hat für die Werttheorie prinzipielle Bedeutung, für die VGR aber nur unter „Wohlfahrtsgesichtspunkten“ und eventuell zur Abschätzung des Ausmaßes der Schwarzarbeit. Ein anderer Punkt, in dem das Marxsche Konzept der produktiven Arbeit als ein sinnvolle begriffliche Grundlage erscheint, ist folgender: „Im gegenwärtigen Produktionskonzept gehen die Beseitigung von Umweltschäden, die Abfallentsorgung, Rettungsmaßnahmen und Reparaturen nach Verkehrsunfällen usw. mit positiven Vorzeichen in die Berechnung des Sozialprodukts ein, obwohl sie doch als negative Folgen einer ausgedehnten Produktion anzusehen sind und allenfalls dazu dienen, entstandene Wohlfahrtsverluste im Zusammenhang mit der Produktion zu verringern, zu vermeiden oder auszugleichen.“⁴⁴ Fairerweise muss man zugeben, dass auch die traditionelle Wertrechnung erweitert werden müsste, um die Umweltproblematik berücksichtigen zu können.⁴⁵ Schließlich darf bei einem grundsätzlichen Vergleich zwischen Wert- und Volkswirtschaftlicher Gesamt-Rechnung nicht unerwähnt bleiben, dass mit der Identifikation der Preise mit den Werten die zugrunde liegende stofflich-gebrauchswertmäßige Struktur einer Volkswirtschaft noch weiter verstellt wird. „Will man ... ermitteln, wie sich die Produktionsleistung oder die Güterversorgung des Landes über mehrere Perioden hinweg verändert, so ist man im Grunde genommen an der Entwicklung der Gütermenge q_t interessiert. Die Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung stellt aber nur Daten über das Bruttosozialprodukt $y_t = p_t \cdot q_t$ zur Verfügung.“⁴⁶ Soll heißen: die Entwicklung der Preise und die Entwicklung der physischen Struktur bilden im Bruttosozialprodukt ein fast unentwirrbares Knäuel von Beziehungen.

⁴³ Hübl / Hartig / Schepers. A.a.O. S.173.

⁴⁴ Ebd. S.174.

⁴⁵ Vgl. Quaas: Arbeitsquantentheorie. S. 183 ff.

⁴⁶ Vgl. Hübl / Hartig / Schepers. A.a.O. S.160. – Ergänzung des Satzes durch die Formel hinzugefügt – d.A.

Wolfgang Hoss

Werttheoretische Überlegungen im gesamtgesellschaftlichen Reproduktionszusammenhang

Das System versagt

Krisenerscheinungen und soziale Probleme in fast allen Ländern der Erde - darunter Massenarbeitslosigkeit, Überschuldung des Staates, Sozialabbau, Umweltprobleme, internationale Finanzkrisen - werden heute auch durch die bürgerliche Apologetik und die Herrschaftseliten kaum mehr bestritten - die Suche nach Lösungen rückt daher in den Mittelpunkt des öffentlichen Meinungsstreits. Zwei allgemeine Strategien zur Lösung der Probleme beherrschen gegenwärtig die politische und wissenschaftliche Diskussion - der Neoliberalismus und der Sozialdemokratismus. Aber die Unterschiede zwischen beiden Strömungen verwischen sich mehr und mehr und die „Halbwertzeit“ der Lösungsvorschläge beider Seiten wird immer kürzer. Eine treffende Beschreibung der Situation lautet:

„Die Diskussion um die ökonomischen und gesellschaftlichen Krisen unserer Zeit bewegt sich fast vollständig in den eindimensionalen Begriffen der herrschenden Wirtschaftsweise. Diese suggerieren, daß den Problemen nur durch eine Modernisierung der Kapitalwirtschaft abgeholfen werden kann. Dem Notgeschrei und der Propaganda der Modernisierung weiß auch die Opposition nichts Überscheidendes entgegenzusetzen. Gewerkschaftliche, sozialdemokratische oder auch ökologische Korrekturvorschläge können nicht darüber hinwegtäuschen, daß man keine wirkliche Alternative kennt. ... So lähmt die gesellschaftlichen Bewegungskräfte ein tiefgreifender Mangel an konkreter Utopie: Die Kapitalwirtschaft hat sich global durchgesetzt, das Terrain planwirtschaftlicher Experimente wurde gründlich geräumt. Die kritische Gesellschaftstheorie verweist zwar noch auf Defizite und Risiken der gesellschaftlichen Entwicklung, aber nicht auf konkrete Alternativen. Dabei werden kaum mehr ökonomische Basisfragen aufgeworfen“.¹

Freie Entfaltung des Marktes durch Deregulierung fordern die Neoliberalen, während ihre Kontrahenten die sozialen Fehlentwicklungen der Marktwirtschaft durch verstärkte Eingriffe des Staates reparieren möchten. Es

¹ Müller, Horst: Sozialwirtschaft als Alternative zur Kapitalwirtschaft. Die Frage nach der konkreten Alternative. VorSchein-Heft der Ernst-Bloch-Assoziation Nr. 1/1998. Kurzfassung in Rolf Emmerich / Eva Müller / Joachim Tesch: Arbeits- und Sozialwissenschaften in der DDR. Beiträge des Kolloquiums zu Werk und Wirken von Hans Thalmann. Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen, Leipzig 2000.

Es versagt aber weder der Markt noch der Staat, sondern es versagt das kapitalistische System, es versagt in seinem Fundament, dem Profitsystem als spezifische geschichtliche Gestalt einer ökonomischen und sozialen Grundordnung.

Im ersten Teil meiner Ausführungen sollen zunächst, als Ausgangspunkte, bestimmte werttheoretische Grundlagen der alten ökonomischen Ordnung behandelt und dann im zweiten Teil nach einer möglichen Alternative gefragt werden.

Arbeitswert oder Arbeitszeit als Maß des Warenwerts?

Ein Angelpunkt der werttheoretischen Diskussionen ist seit jeher die Frage, wodurch der Wert der Waren bestimmt wird, und wie er gemessen werden kann. Durch den Begründer der klassischen Nationalökonomie Adam Smith ist diese Frage unklar und widersprüchlich beantwortet worden. Einer der Kritikpunkte Marxens an der Smith'schen Werttheorie ist der folgende:

"Adam Smith nimmt zum Maßstab des Wertes bald die zur Herstellung einer Ware notwendige Arbeitszeit, bald den Wert der Arbeit. Ricardo hat diesen Irrtum aufgedeckt, indem er die Verschiedenheit dieser beiden Messungsarten klar nachwies." ²

Wie aber erklärt sich die Verschiedenheit dieser beiden Messungsarten, also die Verschiedenheit der Arbeitszeit und des Werts der Arbeit als Wertmaßstäbe?

Man kann argumentieren wie man will, letztlich kann der besagte „Wert der Arbeit“ nur durch die Bezugnahme auf den Lohn (natürlicher Lohn, Durchschnittslohn oder dergleichen) quantifiziert werden. Wenn aber im neu geschaffenen Wert des betrachteten Produzenten und im Neuwert jedes Produktionsmittel-Zulieferers in jedem Fall z.B. 75% Lohn und 25% Gewinn enthalten sein würden, und wenn der Warenwert durch den verausgabten Lohn ausgedrückt werden würde, dann wäre die Summe aller Lohnteile und damit der lohnbestimmte Warenwert um 25% kleiner als der Warenwert zuzüglich Gewinnanteilen. Durch den Verkauf der Waren zu ihrem "Wert" könnte demnach kein Gewinn bzw. Profit realisiert werden. Die Arbeit, oder unmissverständlicher ausgedrückt, die in Lohneinheiten quantifizierte Arbeitsleistung, kann also nicht Bildner des Warenwerts sein.

² Siehe Marx, Karl: Das Elend der Philosophie, MEW Bd. 4, S. 87

Marx konnte das Werträtsel dadurch auflösen, dass er die Arbeitszeit als Substanz und Maß des ökonomischen Werts bestimmte und auf dieser Grundlage einen entscheidenden Unterschied erkannte: Wenn der Lohn für einen Warenkorb steht, in dem eine bestimmte Menge „gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit“ steckt, dann ist darin der Wert der „Ware Arbeitskraft“ als solcher ausgedrückt. Diese hat aber, eingegliedert in den Produktionsprozess, die Fähigkeit mehr Wert zu produzieren als sie selbst besitzt. Die in der Periode durch den Lohnarbeiter neu aufgewandte Arbeitszeit t_n enthält sowohl die notwendige Arbeitszeit t_v , die den Lohnanteil bzw. den Wert der Arbeitskraft des Lohnarbeiters repräsentiert, als auch die Mehrarbeitszeit t_m , die den Mehrwert- bzw. Gewinnanteil repräsentiert. Es gilt insoweit $t_n = t_v + t_m$.

Das Verhältnis der in der Volkswirtschaft in der Periode neu aufgewandten Arbeitszeit t_n zum insgesamt produzierten Einkommen n (National-einkommen), also das Verhältnis $w_G = \frac{t_n}{n}$, kann marxistisch bestimmter Geldwert genannt werden. Wenn diese Kennziffer w_G in jeder Periode eine konstante Zahl wäre, z.B. $w_G = \frac{t_n}{n} = 0,04 \text{ h/€}$, und wenn der produzierte Neuwert allein durch die neu aufgewandte Arbeitszeit bestimmt werden würde, dann würden z.B. $t_n = 8$ Arbeitsstunden immer einen Neuwert im Geldmaß von $n = \frac{t_n}{w_G} = 200 \text{ €}$ erzeugen. Die neu aufgewandte Arbeitszeit t_n dividiert durch den Geldwert w_G wäre adäquates Maß des neu produzierten Werts $n = \frac{t_n}{w_G}$ und die Kennziffer w_G der Proportionalitätsfaktor, mit welchem Zeit in Geld umgerechnet werden kann, und umgekehrt.

Der durch die neu aufgewandte Arbeitszeit t_n repräsentierte Neuwert bleibt der gleiche, wenn sich der Lohn um den gleichen Betrag vergrößert oder verkleinert als sich der Mehrwert bzw. Gewinn umgekehrt verkleinert oder vergrößert. Wenn die Arbeitszeit $t_n = 8 \text{ h}$ einen Neuwert im Geldmaß

von $n = v + m = \frac{t_n}{w_G} = 200 \text{ €}$ produziert, und wenn der Lohn für acht

Stunden Arbeitszeit zunächst $v = 125 \text{ €}$, und der innerhalb der acht Stunden realisierte Gewinn damit $m = 75 \text{ €}$ beträgt, und wenn der Lohn später auf $v = 175 \text{ €}$ ansteigt und der Gewinn auf $m = 25 \text{ €}$ sinkt, dann bleibt der produzierte Neuwert mit $n = 200 \text{ €}$ der gleiche. Der Lohn und der produzierte Neuwert sind insofern voneinander unabhängige Größen. Daher kann nur die neu aufgewandte Arbeitszeit im widerspruchsfreien theoretischen System Bildner des Neuwerts (der Wertschöpfung) sein, und nicht die "Arbeit bzw. Arbeitsleistung", die nur durch den Lohn quantitativ bestimmbar ist. Von dieser Grundannahme ausgehend lässt sich schließlich auch das Problem oder die Rolle der sogenannten konstanten Werte, die „geronnene“, durch andere Produzenten früher verausgabte Arbeitszeit darstellen, widerspruchsfrei klären – hierzu später.

Das bei Adam Smith anzutreffende Hin- und Herspringen zwischen Arbeitswerttheorie und Arbeitszeitwerttheorie hat Marx erkannt und kritisiert, aber erstaunlicherweise hat auch er sich nicht durchgehend konsequent von der Arbeitswerttheorie gelöst. Marx definiert den Wert einer Ware in seinem Hauptwerk zunächst wie folgt:

"Es könnte scheinen, daß, wenn der Wert einer Ware durch das während ihrer Produktion verausgabte Arbeitsquantum bestimmt ist, je fauler oder ungeschickter ein Mann, desto wertvoller seine Ware, weil er desto mehr Zeit zu ihrer Verfertigung braucht. Die Arbeit jedoch, welche die Substanz der Werte bildet, ist gleiche menschliche Arbeit, Verausgabung der selben menschlichen Arbeitskraft. Die gesamte Arbeitskraft der Gesellschaft, die sich in den Werten der Warenwelt darstellt, gilt hier als eine und dieselbe menschliche Arbeitskraft, obgleich sie aus zahllosen individuellen Arbeitskräften besteht. Jede dieser individuellen Arbeitskräfte ist dieselbe menschliche Arbeitskraft wie die andre, soweit sie den Charakter einer gesellschaftlichen Durchschnitts-Arbeitskraft besitzt und als solche gesellschaftliche Durchschnitts-Arbeitskraft wirkt, also in der Produktion einer Ware auch nur im Durchschnitt notwendige oder gesellschaftliche Arbeitszeit braucht. ... Es ist also nur das Quantum gesellschaftlich notwendiger Arbeit oder die zur Herstellung eines Gebrauchswerts notwendige Arbeitszeit, welche seine Wertgröße bestimmt." ³

³ Siehe Marx, Karl: Das Kapital, Erster Band. MEW Bd. 23, S. 53-54

Also zunächst kann festgestellt werden, dass nicht die individuell aufgewandte Arbeitszeit, sondern die durch alle Produzenten der Ware durchschnittlich aufgewandte Arbeitszeit, mit andern Worten, die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit, den Wert einer Ware nach Marxens These bestimmt. Aber Marx sagt im nächsten Abschnitt:

"Der Wert der Ware aber stellt menschliche Arbeit schlechthin dar, Verausgabung menschlicher Arbeit überhaupt. ... Sie [die menschliche Arbeit, W. H.] ist Verausgabung einfacher Arbeitskraft, die im Durchschnitt jeder gewöhnliche Mensch, ohne besondere Entwicklung, in seinem leiblichen Organismus besitzt. ... Komplizierte Arbeit gilt nur als potenzierte oder vielmehr multiplizierte einfache Arbeit, so daß ein kleineres Quantum komplizierter Arbeit gleich einem größeren Quantum einfacher Arbeit. ... Eine Ware mag das Produkt der kompliziertesten Arbeit sein, ihr Wert setzt sie dem Produkt einfacher Arbeit gleich und stellt daher selbst nur ein bestimmtes Quantum einfacher Arbeit dar. ... Der Vereinfachung halber gilt uns im Folgenden jede Art Arbeitskraft unmittelbar für einfache Arbeitskraft, wodurch nur die Mühe der Reduktion erspart wird." ⁴

Also jetzt soll der Wert einer Ware durch die einfache Arbeit bestimmt werden, und die komplizierte Arbeit soll auf die einfache Arbeit reduziert werden. Es wird damit unklar wer der Wertbildner sein soll, die Arbeitszeit oder die Arbeit bzw. Arbeitsleistung. Soll beispielsweise 1 Stunde komplizierte Arbeit so viel gelten wie 2,5h einfache Arbeit nach der Gleichung $1h=2,5h$? Dehnt die komplizierte Arbeit die Arbeitszeit? Soll es eine Zeitdilatation in Wechselwirkung mit der persönlichen Arbeitsleistung geben? Soll die einfache Arbeit Zeit darstellen oder menschliche Arbeitsleistung, die durch den Lohn gemessen werden kann? Marx sagt weiterhin:

"Alle Arbeit ist einerseits Verausgabung menschlicher Arbeitskraft im physiologischen Sinn, und in dieser Eigenschaft gleicher menschlicher oder abstrakt menschlicher Arbeit bildet sie den Warenwert. Alle Arbeit ist andererseits Verausgabung menschlicher Arbeitskraft in besondrer zweckmäßiger Form, und in dieser Eigenschaft konkreter nützlicher Arbeit produziert sie Gebrauchswerte." ⁵

Offenbar rückt damit der Begriff „abstrakt menschliche Arbeit“ in den Mittelpunkt der Marxschen Werttheorie. Das heißt letztlich, der Wert einer Ware steht in einem bestimmten Verhältnis zur gesellschaftlichen Arbeitszeit, die in bestimmten Proportionen für verschiedene Warenarten und für

⁴ Marx, Karl: A.a.O., S. 59

⁵ Marx, Karl: A.a.O., S. 61

eine bestimmte Warenart eben „durchschnittlich“ aufgewandt wird. Nennt man den Wert der Ware symbolisch w und die gesellschaftlich durchschnittlich notwendige Arbeitszeit t und die abstrakte Arbeit A , und stellt man den Warenwert in Zeiteinheiten und nicht in Geldeinheiten dar, dann gilt nach Marxens Warenwertbestimmung erstens, $w = t$, und zweitens, $w = A$, und damit gilt in logischer Konsequenz auch $t = A$. Eigentlich müsste Marx also "abstrakte Arbeit" und "gesellschaftlich durchschnittlich notwendige Arbeitszeit" als Synonyme behandeln.

In dieser Hinsicht ist Marxens Vorstellung, dass die komplizierte Arbeit in der gleichen Zeit einen größeren Warenwert produziert als die einfache Arbeit, wie sie etwa von einer Durchschnittsarbeitskraft verausgabt wird, meiner Ansicht nach inkonsequent und bringt in werttheoretischer Hinsicht schwerwiegende Unklarheiten mit sich. Bei aller Vorsicht die in diesem speziellen Kritikpunkt geboten ist, komme ich zu dem Schluss, dass auch Marxens Werttheorie nicht vollkommen konsistent ist.

Widerspruchsfrei wäre die Aussage, dass die kompliziertere Arbeit bzw. in irgendeinem Sinne höhere Arbeitsleistung einen größeren Gebrauchswert, also bessere und/oder mehr Erzeugnisse produziert als die einfache Arbeit bzw. als die niedrigere Arbeitsleistung, dass aber die gleiche durchschnittlich aufgewandte Arbeitszeit in jedem Fall den gleichen Warenwert erzeugt, also z.B. eine im Durchschnitt aufgewandte Arbeitsstunde den Warenwert von einer Stunde und nichts sonst weiter. Es ist richtig, der geschicktere und fleißigere Arbeiter erzeugt unter bestimmten Umständen mehr und bessere Erzeugnisse als der ungeschicktere und faule Arbeiter. Eine höhere Arbeitsleistung, die durch einen höheren Lohn vergütet werden soll, erzeugt also unter bestimmten Voraussetzungen mehr und bessere Erzeugnisse und damit einen höheren Gebrauchswert, aber sie erzeugt keinen höheren Warenwert.

Die erörterte Unschärfe in diesem Grundsatz der marxistischen Werttheorie wäre beseitigt, wenn man konsequent an der Bestimmung festhalten würde, dass die gesellschaftlich durchschnittlich notwendige Arbeitszeit die alleinige Bildnerin des Warenwerts ist. Schließlich ist eine Ware unter industriekapitalistischen Bedingungen ohnehin das Produkt von zahlreichen, unter Umständen Tausenden von Arbeitskräften. Daher kann auch werttheoretisch sinnvollerweise nur von „abstrakten“ oder „durchschnittlichen“ Maßen und Größen die Rede sein.

Gegen Missverständnisse muss an dieser Stelle noch ein wesentlicher werttheoretischer Aspekt nachgetragen werden: Durch die Arbeit in der

aktuellen Periode wird nicht nur Neuwert produziert, sondern gleichzeitig auch der Wert der verbrauchten Produktionsmittel auf das Warenprodukt übertragen. Dieser übertragene Wert stellt aus Sicht des letzten betrachteten Produzenten früher produzierten, also alten Wert dar, dessen Wertgröße durch die aktuelle Arbeit nicht mehr verändert werden kann. Marx nennt diesen Wertteil „geronnener“ Arbeitszeit daher konstantes Kapital c . Der Warenwert w setzt sich demnach aus dem übertragenen alten Wert c , also dem Wert der verbrauchten und gekauften Produktionsmittel, und dem neu produzierten Wert n zusammen, so dass $w = c + n$ gilt.

Werttheoretische Komplikationen durch die Produktionspreistheorie

Trotz der grundsätzlichen Stimmigkeit der Marxschen Werttheorie verbleibt ein großes Problem, welches durch manche Kritiker weidlich ausgenutzt wurde und auch heute noch in der marxistischen Wert-Diskussion umstritten ist⁶. Marxens letztendliche Produktionspreistheorie widerspricht nämlich tatsächlich oder scheinbar dem Postulat der Wertbildung durch die durchschnittlich notwendige Arbeitszeit. Bei überdurchschnittlicher organischer Zusammensetzung des Kapitals eines Zweigs, das heißt bei einem hohen Anteil des im Produktionsprozess angewandten konstanten Kapitals c (Produktionsmittel) im Verhältnis zum vorgeschossenen variablen Kapital v (Lohn) sollen nach Marxens Theorem die erzeugten Waren systematisch *über* dem arbeitszeitbestimmten Wert getauscht werden, und bei unterdurchschnittlicher organischer Zusammensetzung *unter* dem Wert. Auf diese Weise soll sich ein Ausgleich der Profitraten bei gleichen Mehrwertraten und verschiedenen organischen Zusammensetzungen ergeben. Die damit systematisch vom Wert abweichenden Preise nennt Marx Produktionspreise. Es ist aber ein großes Problem, einen eindeutigen Zusammenhang zwischen Produktionspreisen und arbeitszeitbestimmten Werten herzustellen. Friedrun Quaas⁷ meint, insbesondere in Bezugnahme

6 Siehe z.B. Michael Heinrich: Die Wissenschaft vom Wert, Münster 1999, auch die daran bis heute anschließenden Diskussionen. Ferner Dieter Wolf und Heinz Paragenings: Zur Konfusion des Wertbegriffs. Heft 3 der Wissenschaftlichen Mitteilungen des Berliner Vereins zur Förderung der MEGA-Edition e.V., Berlin 2004. Ferner Kai Eicker-Wolf u.a. (Hrsg.): Nach der Wertdiskussion? Schriftenreihe der Forschungsgruppe Politische Ökonomie, Marburg 1999. Hierzu mehr in den Publikationen der Forschungsgruppe, siehe www.staff.uni-marburg.de/~fgpoloek

7 Siehe Quaas, Friedrun: Das Transformationsproblem, S. 94 und S. 139 ff

auf eine Abhandlung Seton's⁸, daß es keine eindeutige, sondern unendlich viele Lösungen für jede Produktionspreisgleichung gibt, und dass der Nachweis der Redundanz und Widersprüchlichkeit der Marx'schen Produktionspreistheorie eindeutig und abschließend erbracht ist. Die Argumentation von Friedrun Quaas ist meines Erachtens so schlüssig und überzeugend - eigene Analysen und Berechnungen führten zum gleichen Resultat - dass man sich dieser Meinung uneingeschränkt anschließen kann.

Dass damit aber die klassische und die marxistische Werttheorie endgültig ad absurdum geführt wurden, ist keineswegs richtig. Marxens Produktionspreistheorie basiert nämlich auf der Annahme, dass die Mehrwertraten in allen Branchen, auch in solchen mit unterschiedlicher organischer Zusammensetzung, an einem gegebenen historischen Zeitpunkt die gleichen sind, dass also z.B. in einer Branche mit hoher organischer Zusammensetzung die Mehrwertrate die gleiche ist, wie in einer Branche mit niedriger organischer Zusammensetzung. Im Neunten Kapitel des Kapital, Dritter Band, "Bildung einer allgemeinen Profitrate (Durchschnittsprofitrate) und Verwandlung der Warenwerte in Produktionspreise" sagt Marx auf der ersten Seite des Abschnitts:

"Ferner wird bei der Vergleichung eine unveränderliche Rate des Mehrwerts angenommen, und zwar eine irgend beliebige Rate, z.B. 100%." ⁹

Diese Annahme ist von ganz entscheidender Bedeutung für die Produktionspreistheorie - denn nur auf Basis gleicher Mehrwertraten in allen Branchen und Sektoren entsteht das Produktionspreisproblem und damit das Problem der Transformation der Werte in Produktionspreise. Betrachten wir das Problem im folgenden etwa ausführlicher:

In "Das Transformationsproblem" führt Friedrun Quaas folgendes Beispiel Marxens an, bei dem dieser innerhalb des gesamtgesellschaftlichen Reproduktionszusammenhanges die sach- und denknotwendige Unterscheidung von zwei Abteilungen zugrunde legt: ¹⁰

8 Siehe Seton, Francis: The Transformation Problem, in: Review of Economic Studies, Bd. 24 (1956), S. 149-160

9 Siehe Marx, Karl: Das Kapital, Dritter Band. MEW Bd. 25, S. 164

10 Siehe Quaas, Friedrun: Das Transformationsproblem. Marburg 1992, S. 46

$$\text{I. } 4000c + 1000v + 1000m = 6000$$

$$\text{II. } 2000c + 1000v + 1000m = 4000$$

$$6000 \quad 2000 \quad 2000 \quad 10000$$

In diesem Ausgangsschema werden die Waren sowohl in der Abteilung I, das heißt in der Produktionsmittelabteilung, als auch in der Abteilung II, das heißt in der Konsumtionsmittelabteilung, zu ihren arbeitszeitbestimmten Werten ausgetauscht. Der in beiden Abteilungen produzierte Neuwert $n = v + m$ ist der gleiche, womit, nach der ursprünglichen Voraussetzung, auch die neu aufgewandte Arbeitszeit t_n die gleiche ist. Die Mehrwertraten

stimmen mit jeweils $m' = \frac{m}{v} = 1$ in beiden Abteilungen überein, und, bei der vorausgesetzten gleichen neu aufgewandten Arbeitszeit t_n , stimmen

auch die Löhne pro Zeiteinheit (Stundenlöhne) $\hat{v} = \frac{v}{t_n}$ überein. Die Durch-

schnittsprofitrate beträgt im Beispiel $p' = \frac{2000}{8000} = 0,25 = 25\%$. Aber die

Profitrate in Abteilung I ist $p' = \frac{m}{c + v} = \frac{1000}{4000 + 1000} = 0,2 = 20\%$ und in

Abteilung II $p' = \frac{1000}{2000 + 1000} = 0,3\bar{3} = 33,3\bar{3}\%$

Das heißt, die Profitraten der Sektoren weichen unter diesen Ausgangsbedingungen von der Durchschnittsprofitrate ab.

Wenn nun die Produktionspreise nach Marxens Theorem bestimmt werden, d.h. insbesondere bei vorausgesetzten gleichen Mehrwertraten und bei gleichen Profitraten in beiden Abteilungen, dann nimmt das Schema folgende Form an:

$$\text{I. } 4000c + 1000v + 1250p = 6250$$

$$\text{II. } 2000c + 1000v + 750p = 3750$$

$$6000 \quad 2000 \quad 2000 \quad 10000$$

Also weichen nach Ausgleich der Profitraten die arbeitszeitbestimmten Werte 6000 bzw. 4000, die das vorhergehende Reproduktionsschema ausgewiesen hat, von den jetzt sich ergebenden Produktionspreisen 6250 bzw. 3750 ab.

Wenn sich aber die Mehrwertraten der Sektoren und Branchen realiter systematisch unterscheiden würden, dann wäre die gesamte Produktionspreistheorie auf Sand gebaut. Wenn im obigen Schema der Lohn in Abteilung I auf $800v$ sinkt und der Mehrwert auf $1200m$ steigt, und wenn der Lohn in Abteilung II auf $1200v$ steigt und der Mehrwert auf $800m$ sinkt, dann ergibt sich nach Ausgleich der Profitraten folgendes Schema:

	c	v	m	w	m'	o'	p'	n	t_n	$\hat{v} = \frac{v}{t_n}$
I.	4000 + 800 + 1200 = 6000 GE				1,5	5	0,25	2000 GE	100 ZE	8 GE/ZE
II.	2000+1200 + 800 = 4000 GE				0,66	1,66	0,25	2000 GE	100 ZE	12 GE/ZE
	6000 + 000 + 2000 = 10000 GE									

GE Geldeinheiten

ZE Zeiteinheiten

$$m' = \frac{m}{v} \quad \text{Mehrwertrate}$$

$$o' = \frac{c}{v} \quad \text{organische Zusammensetzung}$$

$$p' = \frac{m}{c+v} \quad \text{Profitrate}$$

$$\hat{v} = \frac{v}{t_n} \quad \text{Lohn pro Zeiteinheit (Stundenlohn)}$$

$$n = v + m \quad \text{Neuwert}$$

t_n in der Periode neu aufgewandte Arbeitszeit

w produzierter Warenwert

Die Kosten $c + v$ in Abteilung I (gleichgesetzt mit der Kapitalanlage) sind jetzt $4000+800=4800$, und der Profit ist 1200, womit die Profitrate

$p' = \frac{1200}{4800} = 0,25 = 25\%$ dem Durchschnitt entspricht. Die Kosten in Abteilung II sind $2000+1200=3200$, der Profit ist 800, so dass die Profitrate in Abteilung II $p' = \frac{800}{3200} = 0,25 = 25\%$ ebenfalls mit dem Durchschnitt übereinstimmt. Die organischen Zusammensetzungen sind mit $4000/800=5$ in Abteilung I und mit $2000/1200=1,666$ in Abteilung II weiterhin unterschiedlich. Die Bedingungen der einfachen Reproduktion sind erfüllt, d.h. es werden Produktionsmittel im Wert von 6000, und Konsumtionsmittel im Wert von 4000 jeweils produziert und verbraucht. Und der Preis stimmt mit dem arbeitszeitbestimmten Wert überein. Also die Arbeitszeit ist in diesem Modell der alleinige Wertbildner und nichts sonst weiter.

Aber die Mehrwertraten und die Löhne pro Zeiteinheit sind nicht mehr die gleichen in beiden Abteilungen. Die Anpassung bei unterschiedlichen organischen Zusammensetzungen erfolgt hier also nicht durch systematisch über den Wert steigende oder unter ihn fallende Preise, sondern durch Lohnanpassung bzw. Mehrwertratenanpassung.

Die allgemeine theoretische Ableitung für den Ausgleich ist die folgende:

Es gilt zunächst $n = v + m$ und $m = p' \cdot (c + v)$. Durch Einsetzen erhält man $n = v + p' \cdot (c + v)$. Umformung nach v ergibt, bei der Durchschnittsprofitrate p' , die gleichgewichtige Lohnsumme:

$$v_{gl} = \frac{n - p' \cdot c}{1 + p'}$$

Im obigen Beispiel berechnet sich der Lohn des allgemeinen Gleichgewichts in Abteilung I zu:

$$v_{gl} = \frac{n - p' \cdot c}{1 + p'} = \frac{2000 - 0,25 \cdot 4000}{1 + 0,25} = 800$$

Und in Abteilung II zu:

$$v_{gl} = \frac{2000 - 0,25 \cdot 2000}{1 + 0,25} = 1200$$

Und für den Mehrwert bei Ausgleich der Profitraten gilt die folgende Formel:

$$m_{gl} = n - v_{gl}$$

Die Möglichkeit des Tauschs der Waren zum arbeitszeitbestimmten Wert in allen Fällen hängt also davon ab, ob die Löhne in Branchen mit hoher organischer Zusammensetzung niedrig und in Branchen mit niedriger organischer Zusammensetzung hoch und die Mehrwertraten unterschiedlich sein und sich anpassen können.

Von mir durchgeführte Stichproben¹¹, ergaben, dass die Mehrwertraten der Branchen sehr große Unterschiede aufweisen, und dass, zwar nicht in jedem Fall, aber doch zum großen Teil, dort, wo die organischen Zusammensetzungen weit unter dem Durchschnitt lagen, die Löhne weit über dem Durchschnitt lagen. Und umgekehrt gab es auch einige Branchen mit weit überdurchschnittlicher organischer Zusammensetzung bei weit unterdurchschnittlichen Löhnen.

Allerdings gibt es auch Branchen mit weit überdurchschnittlichem Lohn bei weit überdurchschnittlicher organischer Zusammensetzung. Besonders krass war diese Umkehrung in der Mineralölverarbeitung. Aber in dieser Branche liegt der Verdacht überhöhter Preise auf Grund von Preisabsprachen bzw. Monopolpreisbildung nahe, und solche Fälle sind auszuschließen, da die Theorie nur für Märkte der freien Konkurrenz gilt.

1978 z.B. war der Stundenlohn einer Branche (Maximum) 2,85-mal höher als der Lohn einer anderen Branche (Minimum). Oder z.B. 1970 war der höchste Stundenlohn 2,84-mal größer als der kleinste Stundenlohn.

Sinkt in einer Branche auf Grund einer hohen organischen Zusammensetzung die Profitrate, dann sind kapitalistische Unternehmen vermutlich durchaus in der Lage, die Löhne zu drücken. Offenbar sind dauerhaft unterschiedliche Stundenlöhne der Branchen in der realen Welt nichts Ungeöhnliches. Es fragt sich daher, warum die Theorie gleiche Stundenlöhne und gleiche Mehrwertraten in allen Branchen voraussetzen muss?

Setzt man aber im theoretischen Modell voraus, dass, bei gleichen Profitraten, die Stundenlöhne und die Mehrwertraten der Branchen unterschiedlich sein und sich anpassen können, dann entsteht das Transformations-

11 Die Stichproben basieren auf Daten aus "Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen, Fachserie 18, Reihe S.18 (Branchenblätter)", Statistisches Bundesamt 1991, aus jeweils 48 Branchen in den Jahren von 1967 bis 1982

problem überhaupt nicht. Im Modell kann der Warenwert aller Branchen dann einfach durch die gesellschaftlich durchschnittlich nötige Arbeitszeit bestimmt werden. Alle Widersprüche im ersten Grundsatz der marxistischen Werttheorie wären damit beseitigt.

Einige Stichproben zur empirischen Überprüfung des Arbeitszeitpostulats nach einer neuen Methode¹² haben eine erstaunlich gute Bestätigung des Arbeitszeitpostulats erbracht. Diese Methode ist recht kompliziert und soll daher hier nicht beschrieben werden. Außerdem reichen einige Stichproben für ein einziges Land zur letztlichen Verifizierung natürlich nicht aus.

Werttheoretische Aspekte einer sozialwirtschaftlichen Reproduktionsordnung

Meines Erachtens besteht kein Zweifel, dass die Arbeitszeit in jedem ökonomischen System - auch in einem möglichen anderen, zukünftigen - eine zentrale Rolle spielt. Jedenfalls kann für eine postkapitalistische Wirtschaft im Sinne einer nicht auf dem kapitalistischen Verwertungskalkül beruhenden "Sozialwirtschaft"¹³ eine Wert- und Preisbildung in entscheidender Bezugnahme auf die Arbeitszeit entwickelt werden - und dies letztlich sogar unabhängig davon, wie die Wertbestimmtheit der Waren im Kapitalismus sich auf mehr oder weniger verschlungenen Wegen geltend macht und fassbar wird.

Vergegenwärtigen wir uns zunächst zum besseren Vergleich nochmals das Schema der Wertzusammensetzung im alten System. Der Wert einer beliebigen Ware w setzt sich in jedem warenproduzierenden System aus dem Wert der verbrauchten Produktionsmittel c und dem neu produzierten Wert n zusammen. Es gilt also:

$$w = c + n \quad \text{Hauptwertteile der Ware allgemein}$$

Im Unterschied zum einfachen Warenproduzenten muss der Kapitalist aber einen Teil des Neuwerts n mit seinen Lohnarbeitern teilen. Der nach der Lohnzahlung (Wertteil v) verbleibende Rest des Neuwerts n ist der Mehrwert bzw. der Gewinn m des Kapitalisten. Es gilt für den Warenwert:

¹² Die Berechnung wurde vorgenommen auf Basis statistischer Daten aus der Fachserie 18, Reihe S.18, für Deutschland in der Zeit von 1967 bis 1982, also für eine Zeitspanne von zwei Juglarzyklen.

¹³ Siehe Müller, Horst: A.a.O.

$w = c + v + m$ Wertteile der kapitalistisch produzierten Ware, Form 1

Die Wertteile $c + v$ kennzeichnen den Kapitalverbrauch k , mit anderen Worten, die Kosten, die Marx in seiner Standardidealisierung mit der Kapitalanlage gleichsetzt:

$k = c + v$ Kapitalverbrauch bzw. Kosten

Die Summe $v + m$ entspricht dem Neuwert bzw. dem produzierten Einkommen n . Somit gilt:

$n = v + m$ Neuwert bzw. produziertes Einkommen

Den sozial besonders wichtigen Wertteil v in Warenform nennt Marx auch "notwendiges Produkt", notwendig zur Reproduktion der Arbeitskraft des Lohnarbeiters und des Lebens seiner Familienangehörigen. Der Rest des Neuprodukts in Warenform ist das Mehrprodukt, ausgedrückt im Wertteil m . Das in Geld verwandelte Mehrprodukt eignet sich der Kapitalbesitzer unentgeltlich an - er kann sich zwar an der Arbeit und damit an der Produktion von Waren in seinem Unternehmen beteiligen und auf diese Weise ein eigenes Wertprodukt beisteuern, aber das Mehrprodukt des Arbeiters ist nicht Ergebnis seiner eigenen Arbeit. Marx hat das Mehrprodukt bzw. den Profit oder Gewinn des Kapitalisten daher als Ausbeutereinkommen definiert. Gegen mögliche Missverständnisse sei hinzugefügt, dass beispielsweise der Gewinn des kleinen Selbständigen, der keine Lohnarbeiter beschäftigt, eine andere ökonomische Kategorie darstellt, als der Profit der im Kern auf Ausbeutung von Lohnarbeit beruhenden Kapitalwirtschaft, um die es hier geht.

In den Grundzügen ist Marxens für den Typus der kapitalistischen Produktionsweise entwickelte Wert- und Reproduktionstheorie stringent, aber in der traditionellen Auffassung wurde ein wichtiger Punkt nicht oder jedenfalls nicht ausreichend und präzise genug berücksichtigt. Das gesellschaftlich notwendige Produkt wird nämlich keineswegs vollständig durch die unmittelbaren Existenzmittel des Arbeiters und seiner Familienmitglieder repräsentiert - die Arbeiter können nicht leben ohne die Infrastrukturen des gesellschaftlichen und alltäglichen Lebens, z.B. nicht ohne Verkehrswege, auf denen die Produktionsmittel und ihre Existenzmittel transportiert werden. Ebenso sind öffentliche Erziehungs-, Bildungs- und Informationssysteme zivilisatorisch notwendige Einrichtungen, auch mindestens ein Teil der Organe der öffentlichen Ordnung und Verwaltung und ihre Dienstleistungen. Ferner erbringen die Arbeiter und Angestellten der Versorgungssysteme für das Alter, im Krankheitsfall oder bei ständiger Arbeitsunfähigkeit notwendige gesellschaftliche Arbeit. Der Begriff "sozialwirtschaftliche

Dienste¹⁴ ist geeignet, das Gemeine zusammenzufassen. Diese beanspruchen heute einen Großteil des gesellschaftlichen Arbeitsvermögens und machen einen entsprechend bedeutenden Teil der volkswirtschaftlichen Leistung aus. Bei einer zunächst notwendigen idealtypischen Modellierung der Reproduktionszusammenhänge kann davon ausgegangen werden, dass sie durch den Staat vollständig aus Steuern und Abgaben finanziert werden.

Wenn man mit Blick auf diese Zusammenhänge sagt, dass sich das notwendige Produkt aus den Wertteilen $v + st$ zusammensetzt, also aus dem Nettolohn v und den Steuern und Abgaben st des Unternehmens, dann kommt man den Verhältnissen in der modernen Welt offenkundig näher, als bei Gleichsetzung des notwendigen Produkts nur mit dem Lohn. Die Steuern und Abgaben st senken den Gewinn des Kapitalisten und stellen daher keinen wirklichen Gewinnanteil dar. Aus Sicht des Kapitalisten gehen die Steuern und Abgaben, genau so wie die Lohnkosten, seinem Gewinn verloren. Also in logischer Konsequenz stellen Steuern und Abgaben für den Kapitalisten Kosten dar. Daher der ständige Kampf des Kapitalisten nicht nur zur Senkung der Produktionsmittel- und Lohnkosten, sondern auch um möglichst niedrige Steuern und Abgaben, während er seinen Gewinn, umgekehrt, ständig vergrößern will.

Die öffentlichen Dienste werden in der Regel durch Steuern und Abgaben finanziert, und mindestens zum großen Teil stellen diese Steuern und Abgaben auch im bürgerlichen Staat notwendige Existenzmittel der ganzen Gesellschaft dar. Die notwendigen Steuern und Abgaben st kann man "Wertteil zur Deckung der Kosten der sozialwirtschaftlichen Dienste" oder "öffentlichen Kosten" nennen.

Marx hat die Steuern und Abgaben in seinen Wertformeln nicht gesondert ausgewiesen, sondern sie als Teil des Mehrprodukts der Lohnarbeiter für die Ausbeuterklasse behandelt - eine Behandlung dieser Fragen hatte er in Planentwürfen zu seinem Mammutwerk vorgesehen, die dann aber nicht mehr zur Ausführung kamen. Der von ihm hinterlassene Mangel im werttheoretischen Grundansatz $c + v + m$ wäre nach unseren Überlegungen beseitigt, wenn v den Nettolohn, m den Gewinn und st die Steuern und Abgaben bezeichnen würden, wenn also die Wertformel wie folgt dargestellt werden würde:

14 Ausführlicheres dazu im Beitrag von Horst Müller: Sozialwirtschaft als Systemalternative. Im vorliegenden Band.

$w = c + v + st + m$ Wertteile der kapitalistischen Ware, Form 2

c	Wert der gekauften und verbrauchten Produktionsmittel
v	Nettolohn
st	Steuern und Abgaben
m	Gewinn

Die derart erweiterte bzw. veränderte Wertformel führte mich zu einer auf den ersten Blick erstaunlichen Schlussfolgerung. Würde der Wert und Preis des Warenprodukts nur noch durch die betrieblichen Kosten $c + v$ und die öffentlichen Kosten st bestimmt werden, so dass $y = c + v + st$ gilt, dann würde er keinen Mehrwert bzw. Gewinn m enthalten, und trotzdem könnten die Produktionsmittel- und Lohnkosten der Unternehmen und die Kosten für öffentliche Dienste beständig und vollständig gedeckt werden. Der Gewinn wäre also zur Reproduktion des Gesamtprodukts und des gesellschaftlichen Lebens überflüssig, wenn das ökonomische System auf einer solchen Wert- und Preisbildungsmethode basieren würde.

Der Wert des gesamten Warenprodukts ohne Mehrwert bzw. Gewinn erhalte im folgenden das Symbol Y , der Produktionsmittelverbrauch das Symbol C_c , der Lohnverbrauch das Zeichen C_v und der Steuer- und Abgabenaufschlag das Zeichen ST . Damit gilt $Y = C_c + C_v + ST$. Für die betrieblichen Kosten gilt $C_K = C_c + C_v$. Für den individuellen Wert des Produkts ohne Mehrwert oder Profit gilt also auch $Y = C_K + ST$.

Gehen wir aus dieser Sicht einmal davon aus, dass die ökonomischen Grundbestimmungen für ein Non-Profit-Wirtschaftssystem alias Sozialwirtschaft bedacht worden sind, und dass zunächst geklärt werden soll, wovon die Kosten und Preise im neuen System abhängig sind. Eine Orientierung finden wird zunächst bei Marx:

"Zweitens bleibt, nach Aufhebung der kapitalistischen Produktionsweise, aber mit Beibehaltung gesellschaftlicher Produktion, die Wertbestimmung vorherrschend in dem Sinn, daß die Regelung der Arbeitszeit und die Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit unter die verschiedenen Produktionsgruppen, endlich die Buchführung hierüber, wesentlicher denn je wird." ¹⁵

¹⁵ Siehe Marx, Karl: Das Kapital, Dritter Band. MEW 25, S. 859

"Gesellschaftliche Produktion vorausgesetzt, bleibt die Zeitbestimmung natürlich wesentlich. Je weniger Zeit die Gesellschaft bedarf, um Weizen, Vieh ect. zu produzieren, desto mehr Zeit gewinnt sie zu anderer Produktion, materieller oder geistiger. ... Ökonomie der Zeit, darein löst sich schließlich alle Ökonomie auf. Ebenso muß die Gesellschaft ihre Zeit zweckmäßig einteilen, ... wie der Einzelne seine Zeit richtig einteilen muß, um sich Kenntnisse in angemessenen Proportionen zu erwerben oder um den verschiedenen Anforderungen an seine Tätigkeit Genüge zu leisten. Ökonomie der Zeit, sowohl wie planmäßige Verteilung der Arbeitszeit auf die verschiedenen Zweige der Produktion, bleibt also erstes ökonomisches Gesetz auf Grundlage der gemeinschaftlichen Produktion." ¹⁶

Meines Erachtens besteht kein Zweifel, dass der Non-Profit-Preisbildung eine Ökonomie der Zeit im Marxschen Sinne zugrunde liegen muss. Aber es besteht auch kein Zweifel, dass die Geldwirtschaft noch lange Zeit unabdingbar ist. Also muss der Wert der Produkte sowohl in Geldeinheiten als auch in Zeiteinheiten dargestellt werden. Zeit ist Geld - mit anderen Worten, es muss eine Methode gefunden werden, mit welcher sich die aufgewandte Arbeitszeit in Geldeinheiten darstellen lässt, und umgekehrt.

Nehmen wir an, in einer Volkswirtschaft wurde in der Jahresperiode ein Gesamtarbeitszeitaufwand von $t_n = 60 \text{ Mrd. h}$ und ein produziertes Volkseinkommen von $N = 1500 \text{ Mrd. €}$ ermittelt. Das Verhältnis dieser beiden Größen ist die Kennziffer $w_G = \frac{t_n}{N}$. Im Beispiel hat sie den Betrag

$w_G = \frac{t_n}{N} = 0,04 \text{ h/€}$. Sie sagt aus, dass 0,04 Stunden Arbeitszeit einen Neuwert (Einkommen) von 1 € produziert haben. Sie kann daher marxistisch bestimmter Geldwert genannt werden.

Wurden in einem Betrieb zur Herstellung eines Produkts z.B. $t_n = 16 \text{ h}$ eigene Arbeitszeit aufgewandt, dann wurde, beim gleichen Geldwert, ein individueller Neuwert von $N = \frac{t_n}{w_G} = 400 \text{ €}$ produziert.

¹⁶ Siehe Marx, Karl: Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, S. 89

Für diesen Wertteil N ist die Umrechnung von Arbeitszeitaufwand in Geldeinheiten oder von Geldeinheiten in Arbeitszeitaufwand kein prinzipielles, sondern nur ein Gewöhnungsproblem.

Aber keinem Betrieb ist die in den gekauften und verbrauchten Produktionsmittel enthaltene Arbeitszeit bekannt. Damit kann die Preisformel nur

in der Form $p = \hat{C}_c + \frac{\hat{t}_n}{w_G}$ dargestellt werden

Hierin bedeuten \hat{C}_c Produktionsmittelstückkosten und \hat{t}_n Stückzeit.

Die in den gekauften und verbrauchten Produktionsmitteln enthaltene Arbeitszeit ist, wie gesagt, keinem Betrieb bekannt, aber es ist bekannt, daß in jedem gekauften Produktionsmittel der Neuwert des Zulieferers enthalten ist. Wenn daher alle Betriebe ihren eigenen Zeitaufwand ermitteln und

den Preis immer nach der Formel $p = \hat{C}_c + \frac{\hat{t}_n}{w_G}$ berechnen, dann kann

nach einigen Perioden auch der Produktionsmittelverbrauch annäherungsweise nach dem Maß aufgewandter Arbeitszeit bestimmt werden.

Es ist möglich, dass eine arbeitszeitbestimmte Preisbildung nach der

Formel $p = \hat{C}_c + \frac{\hat{t}_n}{w_G}$ in der Praxis auf eine Vielzahl von Schwierigkeiten

stoßen würde. Vielleicht gibt es aber für das aufgeworfene Problem auch eine pragmatische Lösung. Es könnte im anvisierten neuen ökonomischen System erstens, der Preis mit Hilfe der gewöhnlichen Kostenrechnungen und der oben genannten Formel $Y = C_c + C_v + ST$ ermittelt werden. Zweitens könnten die Kosten indirekt mittels volkswirtschaftlicher Gesamtrechnungen auf entsprechende Maße gesellschaftlicher Arbeitszeit zurückgeführt werden.¹⁷

Bei näherer Betrachtung tritt zu Tage, dass das neue System weitreichende ökonomische Konsequenzen nach sich zieht. In der Profitwirtschaft bilden sich im Konkurrenzkampf zwischen den Produzenten und im Spiel von Angebot und Nachfrage in der Regel vergleichbare Preise für vergleichbare Produkte heraus. Der Marktpreis ist für den kapitalistischen Warenproduzenten mehr oder weniger ein externes Datum und nur in dem Maße wie es

¹⁷ Siehe Hoss, Wolfgang: Modell einer sozialistischen Marktwirtschaft. Ausführungen im Abschnitt 5.

gelingt, die Kosten unter den Marktpreis zu drücken, wird Gewinn realisiert. Auf Basis der Preisbildung unter dem Diktat des Wertgesetzes entsteht daher ein starker Druck zur Kostensenkung und damit zur Steigerung der Arbeitsproduktivität.

Im hier zur Diskussion gestellten Non-Profit-System hingegen würde der Preis durch den individuellen Wert, bzw. durch die individuellen betrieblichen und anteiligen öffentlichen Kosten (Steuer- und Abgabenaufschlag) bestimmt werden, deren immanentes Maß die Arbeitszeit ist. Der Betrieb mit den höheren Kosten müsste demnach sein Produkt zu einem entsprechend höheren Preis anbieten und verkaufen. Angebot und Nachfrage auf dem Markt hätten keinen Einfluss mehr auf die Preisbildung.¹⁸

Waren die Kosten des sozialwirtschaftlichen Sektors (Staat, Kommunen, soziale Sicherungssysteme) z.B. $ST = 1000 \text{ Mrd. €}$ und die Kosten des Unternehmenssektors $C_K = 2500 \text{ Mrd. €}$, dann kann ein Aufschlagsatz auf betriebliche Kosten von $st' = \frac{ST}{C_K} = \frac{1000}{2500} = 0,4 = 40\%$ berechnet werden.

Man könnte die hier angenommene Größe von 40% eine Staatsquote oder Quote der sozialwirtschaftlichen Dienste nennen. Allen Betrieben im warenproduzierenden Bereich könnte dann im neuen ökonomischen System der entsprechende Aufschlagsatz auf die betrieblichen Kosten vorgegeben werden. Waren die betrieblichen Kosten pro Stück z.B. $C_K = 4 \text{ €}$, dann muss bei gleicher Staatsquote ein Aufschlag auf die Kosten von $ST = 4 \cdot 0,4 = 1,60 \text{ €/Stck}$ angerechnet werden. Steigen die Kosten auf $C_K = 5 \text{ €/Stck}$, dann steigt der Aufschlag auf $ST = 5 \cdot 0,4 = 2 \text{ €/Stck}$. Der Aufschlag steigt also, wenn die Kosten steigen. Wäre er Gewinn, dann wäre der Betrieb mit den höchsten Kosten der erfolgreichste, nach dem Motto: um so fauler das Betriebskollektiv um so höher die Kosten und um so höher der Gewinn. Ziel in der Sozialwirtschaft wäre es dann mit mög-

¹⁸ Hier ergaben sich in bisherigen Erörterungen erhebliche Einwände: Was sollte die Nachfrager veranlassen, ein im Vergleich höherpreisiges Produkt zu kaufen? Gibt es hinsichtlich des Marktgeschehens und der Preisbildung nicht noch andere Lösungen? Näheres zu meiner Auffassung siehe Hoss, Wolfgang, "Modell einer sozialistischen Marktwirtschaft", a.a.O., Abschnitt 6.1 Preisangleichungsmechanismus, S.128 ff.

lichst hohen Kosten zu produzieren. Der Widersinn des Gewinnziels auf Grundlage dieser Preisbildung ist also offensichtlich.

Das "Paradoxon" verschwindet aber sofort, wenn man erkennt, dass der sozialwirtschaftliche Betrieb prinzipiell keinen Gewinn realisiert, und keinen realisieren muss. Der Wert bzw. Preis $Y = C_K + ST$ deckt erstens, die Produktionsmittel- und Lohnkosten der Betriebe, und er ermöglicht zweitens, auch den Ersatz der Ausgaben des öffentlichen Sektors, einschließlich eines Anteils für den Zuwachs des produktiven Vermögens. Mehr ist aus gesellschaftlicher Sicht nicht nötig.

Wenn aber der Gewinn als Maß und Ziel des wirtschaftlichen Erfolges entfällt, was dann?

Maßstäbe für Wirtschaftlichkeit und Belohnung für Erfolge

Meines Erachtens kann im neuen System das Ziel Profitmaximierung durch andere Ziele, darunter nicht zuletzt das Ziel einer Steigerung der Arbeitsproduktivität ersetzt werden. Die Arbeiter und Angestellten wollen ihren Lohn durch gute Leistungen erhöhen, und als Maß der Leistung des Betriebs kann jetzt eine der grundlegenden Kennziffern jedes ökonomischen Systems, nämlich die Steigerung der Arbeitsproduktivität benutzt werden.

Aufgrund gesellschaftlicher Vereinbarungen könnten den Betrieben, die sich bei der Steigerung der Arbeitsproduktivität hervorgetan haben, aus einem gesellschaftlichen Fonds (bzw. den Fonds der Betriebsvereinigungen) entsprechende Prämien gewährt werden.

Die veranschlagte neue Art der Preisbildung und die veränderte Zielsetzung für die betriebliche Aktivität wirft eine Reihe von Fragen auf, die im Rahmen der vorliegenden äußerst knappen Erörterungen nur notiert, aber nicht diskutiert werden können. Auch befindet sich die Konzipierung des neuen, postkapitalistischen ökonomischen Systems ja noch in einem Anfangsstadium. Im skizzierten Rahmen kann aber schon die Frage beantwortet werden, aus welchem Fonds die Prämien für Produktivitätssteigerungen oder auch denkbare andere Anerkennungen finanziert werden können. Auch für hervorragende Leistungen des Betriebskollektivs bei der Anpassung des Angebots (der Produktion) an die Nachfrage könnte eine lohnende Prämie vorgesehen werden.¹⁹

¹⁹ A.a.O., Abschnitt 7.3 Nachfrageanpassungsprämie, S. 152 und Abschnitt 3.6 Grundziele der sozialistischen Produktion, S. 77

Derartige Prämien sind in jedem Fall Teil des produzierten Nationaleinkommens N , speziell Teil des Lohnfonds der Betriebe in dem neuen System, der so bemessen werden kann, dass er einen Fonds für Belohnungen in Prämienform enthält. Derartige Prämien stellen offenbar eine völlig andere ökonomische Kategorie dar als der kapitalwirtschaftlich ausgepresste Mehrwert.

Da die neu aufgewandte Arbeitszeit den produzierten Neuwert N und damit das insgesamt produzierte Einkommen $N = C_v + ST = \frac{t_n}{w_G}$ bestimmt, führt eine Vergrößerung des Lohnfonds bzw. des Lohnverbrauchs C_v zu einer gleichgroßen Verkleinerung des Wertteils ST und damit auch der finanziellen Mittel für die sozialwirtschaftlichen Dienste. Nach einer demokratischen politischen Entscheidung könnte durch den Sozialstaat festgelegt werden, in welcher Proportion das produzierte Einkommen auf den Lohnfonds und den Fonds für sozialwirtschaftliche Dienste aufgeteilt wird.

Leistungsanreize und Erfolgsmaßstäbe

Im Hinblick auf die im neuen System zweckmäßigen Leistungsanreize und ökonomischen Erfolgsmaßstäbe wurde schon auf das Ziel "Steigerung der Arbeitsproduktivität" hingewiesen.²⁰ Dieses Ziel schließt schon ein, dass die Verbesserung der Produktionsabläufe und Produkte sowie des Verkaufserfolgs der Betriebe eine ständige Herausforderung bleibt. Darüber hinaus können in einer aus den Fesseln der alten Verwertungswirtschaft befreiten Reproduktionsform noch ganz andere, sei es technische, werthafte, soziale oder ökologische Maßstäbe und Zielvorgaben für die in den Bereichen des Unternehmensektors und der sozialwirtschaftlichen Dienste wirtschaftenden Einheiten entwickelt und praktisch zur Geltung gebracht werden.

Es kann ja auch in den Einrichtungen und Institutionen der öffentlichen Dienste die Steigerung der Arbeitsproduktivität nicht so einfach wie im

²⁰ Die Hervorhebung dieses Ziels soll nicht auf einen „Produktivismus“ hinauslaufen. Produktivitätssteigerungen können durchaus im Sinne einer Humanisierung der Arbeit gehandhabt oder in allgemeine Arbeitszeitverkürzungen umgemünzt werden. Das neue System lässt eben entsprechende gesellschaftliche Zielvereinbarungen und deren Prämierung zu und ist nicht mehr auf die Kapitalverwertung als oberster Maßstab und unabdingbares Ziel festgelegt.

Unternehmensektor gemessen werden, und es ist wohl auch in vielerlei Hinsicht nicht sinnvoll, hier die gleichen Leistungsmaßstäbe anzulegen. Öffentliche Leistungserbringer, beispielsweise Kindergärten, Schulen, die Stadtreinigung, Trinkwasserversorger, Krankenhäuser und Pflegeheime, verkaufen ihre Erzeugnisse und Dienstleistungen typischerweise nicht, ihre Dienstleistungen verwandeln sich also nicht in Verkaufsprodukte, und damit müssen andere ökonomische Hebel und Maßstäbe angelegt werden.

Zur Rationalität und Effektivität der verschiedenen Systeme

Bereits mit der prämierten Zielvorgabe einer Steigerung der Arbeitsproduktivität der Betriebe im Unternehmensektor erhält man vermutlich einen stärkeren Leistungsanreiz für die Arbeiter und Angestellten, als bei Steigerungen der Arbeitsproduktivität zunächst für die Maximierung des Profits des Kapitalbesitzers. Haben die Arbeiter und Angestellten eines Unternehmens eine hervorragende Gemeinschaftsleistung bei der Rationalisierung und Automatisierung der Produktion im Vergleich zur Konkurrenz erbracht, dann steigt mit der schnelleren Steigerung der Arbeitsproduktivität der Profit der Kapitalbesitzer, aber noch lange nicht der Lohn des Betriebskollektivs. Lohnerhöhungen müssen sich die Arbeiter und Angestellten erst erkämpfen. Also der Profit kann steigen, ohne dass der Lohn steigt. Im privatkapitalistischen System kann der gewerkschaftliche Verteilungskampf die Löhne wirkungsvoller beeinflussen, als die Bemühungen der Arbeiter und Angestellten um Steigerungen der Arbeitsproduktivität. Und es ist ein gewaltiger Unterschied, ob die eigenen Arbeitsanstrengungen und schöpferischen Initiativen unmittelbar der Steigerung des persönlichen Einkommens dienen, oder zunächst der Steigerung des Reichtums des Kapitalbesitzers, dessen ureigenes Interesse es ist, möglichst wenig des produzierten Einkommens an die Arbeiter und Angestellten abzugeben.

Im kapitalistischen System kann der Profit steigen, ohne dass die Arbeitsproduktivität steigt, z.B. durch drücken der Löhne, oder durch Preisabsprachen in Kartellen. Durch solche Methoden kann der Kapitalbesitzer seinen Reichtum steigern ohne schwierige, langwierige und risikofolle Änderungen der Erzeugniskonstruktionen, der Technologien und der Produktionsanlagen. Die Zielvorgabe "Steigerung der Arbeitsproduktivität" und die unmittelbare Belohnung der Arbeiter und Angestellten für diese Leistung dürfte daher in der modernen Groß- und Massenproduktion dem Ziel "Steigerung des Profits" als Triebkraft überlegen sein.

Mit dem Übergang zur Sozialwirtschaft und der neuartigen Wert- und Preisbildung wird es möglich, nur einen einzigen einheitlichen Steuer- und Abgabensatz zu erheben. Damit kann das komplizierte, bürokratische Steuer- und Abgabensystem des bürgerlichen Staates mit seinem Regelwirrwarr durch ein radikal vereinfachtes System ersetzt werden. Im bestehenden Wirtschaftssystem hingegen ist eine durchgreifende Vereinfachung des Steuer- und Abgabensystems nicht möglich. Die sozialen und ökonomischen Polarisierungen und der Kampf um finanzielle Mittel aus den staatlichen Fonds zwischen den verschiedenen Fraktionen der Nutznießer des Systems und ihren Lobbyisten, der mit allen Mitteln geführt wird, macht dies unmöglich.

Ferner wird mit dem Übergang zur Non-Profit-Wirtschaft und der Gründung freier, sich selbst verwaltender Gemeinschaftsunternehmen sowie im Zuge der damit einher gehenden Demokratisierung voraussichtlich staatliche Bürokratie in großem Umfang abgebaut. Die lokalen, regionalen und zentralen gesellschaftlichen Organe erhalten dafür um so wichtigere neue Funktionen, die es möglich machen, die ökonomischen und sozialen Gesamtprozesse tatsächlich im Interesse des Gemeinwohls in die richtige Richtung zu lenken.

"Dem Sozialismus die Fähigkeit zu eigener Gesellschaftsbildung abzusprechen heißt im Grunde, der Menschheit die Fähigkeit zu einer planvollen, gerechten, letztlich vernünftigen Gemeinschaft abzusprechen." ²¹

Die ehemaligen leninistischen Länder sind meines Erachtens in erster Linie ökonomisch gescheitert. Wäre die Arbeitsproduktivität und das Realinkommen der Arbeiter und Angestellten in der DDR höher gewesen als in der BRD, wer hätte dann die Mauer bauen müssen? Einer der wichtigsten Gründe für das ökonomische Scheitern der leninistischen Länder war meines Erachtens die Beibehaltung der Preisbildung mit Profitaufschlag. Der Rückfall ins „natürliche“ Profitsystem, das privatkapitalistische System, war damit vorprogrammiert. Hinzu kamen die falschen Leistungsanreize für die Arbeiter und Angestellten: Entweder Belohnung der Betriebe für Profitmaximierung und damit zusätzlich verstärkter Druck zur Rückkehr zum gewöhnlichen Profitsystem, oder Belohnung für Erfüllung einer großen Zahl von Plankennziffern und damit Belohnung für Erfüllung von staatlichen Vorschriften, was zwangsläufig Bürokratisierung und sinkende Arbeitsproduktivität zur Folge haben musste. Und nicht die Nachfrage auf

²¹ Siehe Nehring, Hartmut: Von vorn beginnen, aber nicht bei Null. Beitrag in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Heft 11, 1990, S. 1103.

dem Markt sollte befriedigt, sondern der Plan der Staatszentrale sollte erfüllt werden. Das ökonomische Desaster war damit vorprogrammiert. Es bleibt die leidige Erfahrung: Ein ökonomisch unproduktives und unvernünftiges System findet keine breite Unterstützung des Volkes, sondern erzeugt Kritik und Aufbegehren, die durch Repressionen des Staates unterdrückt werden müssen, falls die alte Ordnung weiter aufrecht erhalten werden soll.

Literaturhinweise:

Borschel, Frank: Exkurs zur Marxschen Werttheorie. Berlin 1998

Dummer, Ingeborg: Die Arbeitskraft eine Ware? Hamburg 1997

Heinrich, Michael: Die Wissenschaft vom Wert. Münster 2003

Hoss, Wolfgang: Modell einer sozialistischen Marktwirtschaft,
<http://www.praxisphilosophie.de/hossbuch.pdf>

Hoss, Wolfgang: Eine Welt ohne Profit. Dieser und weitere Diskussionsbeiträge im Internet unter www.praxisphilosophie.de/sozialwirtschaft.htm

Kornai, Janos: Das sozialistische System. Baden-Baden 1995

Laski, Kazimierz u. Brus, Wlodzimierz: Von Marx zum Markt. Marburg 1990

Marx, Karl: Das Kapital, Erster Band. MEW 23, Berlin 1975

Marx, Karl: Das Kapital, Zweiter Band. MEW 24, Berlin 1976

Marx, Karl: Das Kapital, Dritter Band. MEW 25, Berlin 1976

Müller, Eva: Marxsche Reproduktionstheorie. Kritik der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung. Hamburg 2005

Müller, Eva: Das Volkseinkommen und seine Umverteilung über den Staat. In: Supplement der Zeitschrift Sozialismus, Nr. 10/1996

Müller, Horst: Sozialwirtschaft als Alternative zur Kapitalwirtschaft. VorSchein-Heft der Ernst-Bloch-Assoziation Nr. 1/1998. Diese und eine Reihe weiterer Veröffentlichungen (1994-2004) zur Theorie der Sozialwirtschaft im Internet unter www.praxisphilosophie.de/sozialwirtschaft.htm

Nehring, Hartmut: Von vorn beginnen, aber nicht bei Null. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Heft 11, 1990

Quaas, Friedrun: Das Transformationsproblem. Marburg 1992

Quaas, Georg: Arbeitsquantentheorie. Frankfurt am Main, Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien, 2001

Ruben, Peter: Philosophie und Mathematik, Leipzig 1979

Samuelson, Paul A. u. Nordhaus, William D.: Volkswirtschaftslehre, 15. Auflage. Frankfurt, Wien, 1998

Seton, Francis: The "Transformation Problem" in: Review of Economic Studies, Bd.24, (1956)

Sraffa, Piero: Warenproduktion mittels Waren. Frankfurt am Main 1976

Wallerstein, Immanuel: Utopistik. Historische Alternativen des 21. Jahrhunderts. Wien 2002

Wenzel, Siegfried: Plan und Wirklichkeit. St. Katharinen 1998

Horst Müller

Sozialwirtschaft als Systemalternative

Die Crux der Kapitalwirtschaft und Umriss der Alternative

Die Kapitalismuskritik hat bisher vor allem auf den entfremdeten, das heißt prekären, imperialen, katastrophischen Charakter der modernen Produktionsweise hingewiesen. Jetzt macht sich zunehmend ein anderer, kardinaler Konstruktionsfehler der herrschenden Verwertungsökonomie bemerkbar. Die Crux der Kapitalwirtschaft besteht darin, dass als wertschaffende Arbeit letztlich nur rangiert, was sich der kapitalwirtschaftlichen Form beugt und so in die Reproduktionskreise der kapitalistischen Warenproduktion einfügen lässt, während alle andere gesellschaftlich notwendige, nützliche und sinnvolle Tätigkeit als mehr oder weniger Ballast, Übel oder Anhängsel behandelt wird. Die mögliche neue Wirtschaftsweise einer Sozialwirtschaft¹ beruht demgegenüber auf einer durch wirtschaftsgesellschaftliche Organe vermittelten, paritätischen Inwertsetzung und Emanzipation der sozialwirtschaftlichen Dienste aus dieser prekären Stellung und auf einer damit einhergehenden Umstimmung des gesamten Reproduktionszusammenhangs.

Die mögliche Befreiung der Arbeit aus der Zwangsjacke der kapitalwirtschaftlichen Ökonomie kann nicht nur als Befreiung der Industriearbeit als solcher realisiert werden, sondern verlangt eine neue Selbstorganisation des gesamten Systems der gesellschaftlichen Arbeit, durch die jede Art gesellschaftlich notwendiger, als nützlich oder sinnvoll erkannter und anerkannter Tätigkeit wirtschaftlich und gesellschaftlich zu gleicher Wertgeltung und Verwirklichung kommt. Diese Umstimmung erfordert die Inwertsetzung und überhaupt Emanzipation der sozialwirtschaftlichen Dienste, die dann ebenso sehr als notwendige und bestätigte gesellschaftliche Voraussetzung des Bereichs der industriewirtschaftlichen Warenproduktion fungieren wie umgekehrt dieser als gesellschaftliche Voraussetzung der sozialwirtschaftlichen Dienste und ihrer Leistungen: Die Lösung des Problems einer postkapitalistischen, wenn man so will sozialistischen Ökonomik liegt in einer neuen Reproduktionsordnung, welche die Hauptabteilungen der

¹ „Sozialwirtschaft“ wird hier verstanden als systemisch-historische Alternative zur „Kapitalwirtschaft“ in Verbindung mit der These, dass beide ökonomischen Formbildungen in Prozess gesetzt sind. Ein totalisierender Begriff von „Kapitalismus“ lenkt davon ab. Zwar wird „Sozialwirtschaft“ sonst mit einem weiten, unscharfen Sinnhorizont gebraucht, wie Branchenbücher, Institute und sogar schon Studienrichtungen bezeugen. Die Quintessenz dessen, was sich derart zunehmend ins Bewusstsein drängt, ist aber eben eine Sozialwirtschaft als Systemalternative.

industriewirtschaftlichen Warenproduktion und der sozialwirtschaftlichen Dienste im Zusammenhang einer ökonomischen und politischen Gesamthaushaltung komplementär und paritätisch integriert.

Da sozialwirtschaftliche Dienste nicht etwa nur ihrer natürlichen Art nach, sondern wesentlich aufgrund ihrer ökonomischen Formbestimmtheit, als auf allgemeine gesellschaftliche Existenzbedingungen oder auf gemeinsame persönliche Bedürfnisse abgestimmte Wirtschaftsleistungen, weder Waren im einfachen, herkömmlichen Sinn erzeugen noch unmittelbar oder zur Gänze aus persönlichem Einkommen bezahlt werden, ist für ihre unverstellte Instituierung eine Vermittlung durch entsprechende wirtschaftsgesellschaftliche Organe unabdingbar. Praktisch heißt dies, ihre Finanzierung verläuft über wertökonomisch triftige, systemisch geeignete Steuern und Abgaben und über die Haushaltsmittel und Haushaltstitel staatlicher und dazu entsprechend legitimierter Organe. Im volkswirtschaftlichen Gesamtzusammenhang tritt dadurch neben den Verbrauch aufgrund persönlicher Arbeitseinkommen eine davon unabhängige, individuelle oder private Aneignung sozialwirtschaftlicher Leistungen. Im Verhältnis dazu spielen aus Einkommen bezahlte persönliche Dienstleistungen, eine andere ökonomische Kategorie als die auf allgemein gesellschaftliche Bedürfnisse zugeschnittenen sozialwirtschaftlichen Dienste, auf einem Nebenschauplatz des ökonomischen Geschehens. Ebenso mögen bei einer gegebenen sozialwirtschaftlichen Gesamtfiguration im wirtschaftlichen Leben auch andere, darunter kapitalförmige wirtschaftliche Institutionen, eine bestimmte, sachgemäße Rolle spielen.

Die These lautet, dass die zunächst im Umriss angedeutete Neuordnung der Grundfiguration zu einer von der Bindung an die Kapitalerhaltung und dem Druck der Kapitalverwertung befreiten Gestalt des Wirtschaftslebens führen kann, die praktisch-objektiv ein andersartiges ökonomisches Kalkül impliziert. In diesem Zusammenhang, im Rahmen einer *Ökonomie der Zeit*, operieren die Träger wirtschaftlicher Aktivitäten, gleich ob etwa eher güterwirtschaftlich, infrastrukturell oder sozial-kulturell produktiv, in gesellschaftlicher Verantwortung ökonomisch selbsttätig und unter Kontrolle legitimierter gesellschaftlicher Organe. Die ersehnte *Befreiung der Arbeit* heißt dann, den gegebenen Bedingungen und Möglichkeiten entsprechend, zunächst und wesentlich *Freisetzung von Arbeit in der spezifisch sozialwirtschaftlichen Form*.²

² Die Marxsche Konzeption eines „Reichs der Notwendigkeit“, mit einer möglichen rationellen Regelung und Kontrolle des „Stoffwechsels mit der Natur“, und eines

Gegen die anvisierte systemische Reorganisation, die als rationelle und konsequente Antwort auf die chronischen Prekaritäten und Krisen der Kapitalwirtschaft und die desaströsen Konsequenzen der neoliberalen Agenda zu verstehen ist, drängt sich auf den ersten Blick der grundlegende Einwand auf, wie denn überhaupt die sozialwirtschaftlichen Dienste, sozialwirtschaftliche Leistungen - angesichts entleerter öffentlicher Kassen, der kapitalwirtschaftlichen Forderung zu weitergehendem Rückbau staatlicher Regelungen und Leistungen und zur Unterwerfung unter die Imperative der Weltmarktkonkurrenz - in sogar noch wachsender Proportion finanziert werden können.

Der im heutigen, praktisch eingebrannten Alltagsverstand und populären Wirtschaftsdenken am schwierigsten verstehbare Punkt ist: Ein sozialwirtschaftlicher Umbau des Reproduktionsgefüges setzt, wie weiter zu untersuchen und zu zeigen ist, systemisch grundlegend veränderte Wertverhältnisse, neue Modi der betriebswirtschaftlichen Bewertung und Disposition, der volkswirtschaftlichen Rechnungslegung und gesamten politisch-ökonomischen Regulierung in Kraft. Gerade durch den anvisierten Umbau sollen betriebs- und volkswirtschaftlich ausgeglichene Wirtschaftsbilanzen, eine gleichgewichtige wirtschaftliche Entwicklung und eine vom krebsökonomischen Wachstumszwang und von kapitalwirtschaftlichen Krämpfen befreite Entwicklung ermöglicht werden.

Dem gegenüber impliziert die wirtschaftsgeschichtlich rückständige kapitalwirtschaftliche Ökonomik, ohne jede Aussicht auf grundlegende Veränderung und Besserung, Wirtschaftlichkeitsrechnungen und Wirtschaftsverfügungen, die im Hinblick auf praktisch-objektive Verhältnisse inadäquat, in erheblichem Maße kontraproduktiv sind und ein sattsam bekanntes Spektrum von Problemen perpetuieren - von der chronischen Massenarbeitslosigkeit und sozialen Polarisierung, einem überbordenden Produkti-

dadurch ermöglichten „Reichs der Freiheit“, wurzelt noch in der theoretischen Totalisierung der industriellen Warenproduktion, die mit der Theorie der Sozialwirtschaft überschritten wird. Vgl. MEW 25, S. 826-828, dazu Grundrisse S. 592-594. Auch Andre Gorz möchte den hier angelegten Problemknoten lösen, denkt nach über ein Leben am „Ende der Arbeitsgesellschaft“, verankert seine inspirierenden Ideen (Sozialeinkommen, autonome Tätigkeit, Zeitsouveränität usw.) aber in einem falschen Ausgangspunkt: „Aus der Automatisierung der Produktion folgt notwendig das Erlöschen der Lohnarbeit, der Marktmechanismen und des Arbeitswerts..“. Es gibt hier kein einfaches „Erlöschen“, sondern einen Formwandel, dem erst auf die Spur zu kommen ist. Vgl. Andre Gorz: Wege ins Paradies. Berlin 1984, S. 72 ff. Ders.: Kritik der ökonomischen Vernunft“, Rotbuch Verlag, Berlin 1989.

vismus und warenwirtschaftlichen Konsumismus über die Staatsverschuldung und sinnwidrige Enteignung von Gemeinschaftsressourcen bis hin zur marktwirtschaftlichen Vernichtungskonkurrenz, den spezifisch kapitalwirtschaftlichen Exportzwängen, imperialistischen Praktiken und einem fortgesetzten Raubbau an natürlichen Lebensgrundlagen in planetarischer Dimension: Die operativen Wirtschaftsrechnungen und die ideologischen Praxisbegriffe der Kapitalwirtschaft³ gaukeln, unterstützt von einer vernunftwidrigen wissenschaftlichen Apologetik, vermeintlich unlösbare Probleme vor, die auf der Grundlage anderer Verhältnisse, im Zusammenhang der Formbildungen und Praktiken einer möglichen neuen Ökonomik, so nicht existieren.

Sozialwirtschaftlichen Dienste und Sozialwirtschaft

Das Wesen einer postkapitalistischen Ökonomik, der Sozialwirtschaft als alternativer Produktionsweise zur Kapitalwirtschaft, liegt nicht in einer planwirtschaftlichen Reorganisierung der industriellen Warenproduktion innerhalb ihrer Grenzen, sondern in der generellen Befreiung gesellschaftlicher Arbeit aus dem Korsett kapitalwirtschaftlicher Formbildungen, das heißt im radikal erweiterten Arbeitsbegriff einer sozialökonomischen Praxis, welche nach Maßgabe der entwickelten Produktivkräfte die praktische Anerkennung jeglicher gesellschaftlich notwendigen, nützlichen und sinnvollen Arbeit als wertbildend im Zusammenhang einer kontrollierten gesellschaftlichen Ökonomie der Zeit impliziert. Die Instituierung der neuen Produktionsweise kann durch einen Transformationsprozess erreicht werden, der wesentlich an der gesellschaftlichen Arbeit auf dem Feld sozialwirtschaftlicher Dienste ansetzt.

³ Einen nach 20 Jahren im wesentlichen unveränderten Wiederabdruck verdiente ein Spiegel-Kommentar v. 22.10.1984 unter dem Titel: „Das Elend der Ökonomie“: „Die Ökonomie ist Bankrott. Die einzigen, die es noch nicht wissen, sind offenbar die Ökonomen... ..Wer die Analysen und Prognosen professioneller Ökonomen vernimmt, könnte meinen, diese stünden im Solde des sowjetischen Geheimdienstes KGB - Abteilung Desinformation... ..Die Wirtschaftsprofessoren, fast 2000 allein in der Bundesrepublik, haben sich in den letzten Jahren immer mehr an der formalen Schönheit ihrer Modelle berauscht. Dabei entfernten sie sich immer weiter von der gesellschaftlichen Wirklichkeit...“ usw. Die moderne Kritik am „Autismus“ der Wirtschaftswissenschaft greift, wie die vielstimmige Kritik am realen „Terror“ der Ökonomie, in eine offene Wunde, könnte aber erst mit einer konkreten Alternative auf den alles entscheidenden Punkt kommen. Vgl. u.a. Otto Nigsch: Autistische Ökonomie. Linz 2001. Ein Klassiker der Kritik von Viviane Forrester: Der Terror der Ökonomie. Wien 1997.

Der Begriff *sozialwirtschaftliche Dienste* zielt zunächst darauf, einen im Verhältnis zur industriekapitalistischen Warenwirtschaft komplementären Bereich des Wirtschaftslebens, zugleich und mit Blick auf die Zukunft eine letztlich alternative ökonomische Formbildung empirisch einzukreisen und formanalytisch zu präzisieren. Der Begriff des Sozial-Wirtschaftlichen soll anzeigen, dass es keineswegs nur um im engeren Sinne sozialpflegerische, sondern überhaupt um allgemeingesellschaftlich oder zivilisatorisch angeforderte Tätigkeitsfelder geht. Die quantitative Ausdehnung und institutionelle Entfaltung sozialwirtschaftlicher Dienste, an die hier theoretisch und praktisch angeknüpft wird, ist das Nebenprodukt der im 20. Jahrhundert rapide fortschreitenden kapitalistischen Entwicklung und das in transformationstheoretischer, utopistischer Perspektive entscheidende, zukunfts-trächtige Phänomen.⁴

Sozialwirtschaftliche Betätigungsfelder sind zum Beispiel Familienarbeit, Erziehung und Jugendpflege, Grund- und Erwachsenenbildung, Aus- und Fortbildung, Wissenschaft und Forschung, Gemeinschafts- und Freiwilligendienste, staatliche Verwaltung und Körperschaften mit gesellschaftlicher Aufgabenstellung, Rechtspflege, Wirtschaftsförderung und Wirtschaftskontrolle, Finanzinstitute sowie Industrieproduktionen und Landwirtschaft in gesamtgesellschaftlichem Interesse, Arbeitsverwaltung und Arbeitsförderung, Wirtschafts- und Berufsverbände, Sozialversicherung und deren soziale Dienste in allen Zweigen, kommunale Verwaltung und Bürgerorganisationen, kommunale Betriebe und Zweckverbände, öffentliche Sicherheit, Verbraucherdienste, Energieversorgung und Entsorgung, Wohnungsbau und Stadterneuerung, Natur- und Landschaftspflege, öffentlicher Verkehr, Bildung und Medien, Sportwesen und öffentliche Freizeiteinrichtungen, Kulturpflege, Integrationsarbeit, Umwelt- und Naturschutz, gesellschaftliche Notdienste, allgemeine Wohlfahrtspflege und spezielle Sozialdienste verschiedenster Art, Gesundheitsdienste und Selbsthilfe, nicht zuletzt der Bereich internationaler Aufgaben, Beziehungen und Hilfen.⁵

⁴ Versuche, die Wandlungsprozesse des Wirtschafts- und Gesellschaftslebens im 20./21. Jahrhundert mit Begriffen wie Postfordismus, Urbanisierung, Dienstleistungsgesellschaft, Wissensökonomie, High-Tech-Kapitalismus, finanzgetriebenes Akkumulationsregime, neoliberale Globalisierung, Neoimperialismus usw. zu fassen, sind so oder so erhellend, treffen aber nicht den Kernprozess der inneren Transformation, wie er hier reproduktions- und werttheoretisch zu fassen versucht wird.

⁵ Einen auf praxistheoretischer Grundlage entwickelten, umfassenden systematisch-exemplarischen Überblick über sozialwirtschaftliche Dienste enthält, mit 10.000 Positionen in 50 Hauptabteilungen, der Sozial-Atlas der Stadt Nürnberg. Als Ta-

In der politisch-ökonomischen Kategorie der sozialwirtschaftlichen Dienste sollen, im Unterschied zur industriewirtschaftlichen Produktion für den Warenmarkt und für privaten Verbrauch, im Grundansatz alle jene wirtschaftlich bedeutsamen Aktivitäten zusammengefasst werden, durch welche allgemeine oder gemeinschaftliche Bedingungen und Elemente des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens hervorgebracht und besorgt werden. Die Kategorie zielt auf den Teil der gesellschaftlichen Arbeit, der für die Produktion und Reproduktion allgemeiner Existenzbedingungen, der objekthaften und subjekthaften Konstitutionselemente oder überhaupt des sozial-zivilisatorischen Gehäuses der modernen Gesellschaft aufgewendet wird.

Im eigentlichen Sinne sind sozialwirtschaftliche Dienste jedoch weder durch die Rechtsform einer Betriebseinheit noch durch ihre Produktionsorganisation oder von ihrem Verwendungszusammenhang her hinreichend charakterisierbar: Es kann ihnen eine kapitalistische Form übergestülpt werden, wie der Privatbetrieb von Universitäten, Autobahnen und Krankenhäusern zeigt, oder sie können beispielsweise schon jetzt in gemeinwirtschaftlicher Gestalt, in einer Vorform des Sozialwirtschaftlichen instituiert sein und sich auf dieser Grundlage künftig weiter emanzipieren. Die ihrem Grundcharakter entsprechende, voll entwickelte, spezifische, historische ökonomische Form⁶ erlangen sie letztlich erst durch ihre Einbettung innerhalb einer, auch über die industriewirtschaftliche Warenproduktion übergreifenden, sozialwirtschaftlichen Reproduktionsordnung. In diesem Zusammenhang weist dann auch die Industriewirtschaft grundlegend neue Charakterzüge auf. Sozialwirtschaft ist in diesem Sinne als Konzept einer postkapitalistischen Produktionsweise zu verstehen, die den sozialwirtschaftlichen Diensten, die geschichtlich zu einer neuen Wirtschaftsabteilung gereift sind, einen neuen Platz zuweist und daraus selbst ihre neue Formbestimmtheit gewinnt.

schenbuch in 9. Auflage 2004. Online unter www.stadtwegweiser.nuernberg.de. System und Redaktion: Horst Müller.

⁶ Für die Wissenschaft der politischen Ökonomie, verstanden als Praxisanalyse, spielt die Formbestimmtheit aller ökonomischen Wirklichkeitscharaktere eine entscheidende Rolle. Nach wie vor trifft zu: „Wie bei ihm [Adam Smith], so bleibt bei allen späteren bürgerlichen Ökonomen der Mangel an theoretischem Sinn für Auffassung der Formunterschiede der ökonomischen Verhältnisse Regel, im groben Zugreifen nach und Interesse für den empirisch vorliegenden Stoff..“. Karl Marx in: Theorien über den Mehrwert, MEW 26.1, S. 63 f., auch S. 371 f.

Formierung und Funktionalität der neuen Wirtschaftsweise

Das Prinzip der möglichen neuen Wirtschaftsverfassung besteht in der paritätischen Inwertsetzung gesellschaftlicher Arbeit, die in Gestalt sozialwirtschaftlicher Dienste geleistet wird, im Verhältnis zum Bereich der industriewirtschaftlichen Warenproduktion. Grundlage dieser entscheidenden Umstimmung ist eine systemische Integration dieser beiden Hauptabteilungen der gesellschaftlichen Reproduktion, die vermittelt gesellschaftlicher Organe und Haushalte, durch eine entsprechende übergreifende Steuer-, Haushalts- und Finanzpolitik, bewusst organisiert wird. Die damit verbundene Reorganisation des Kreislaufgeschehens und damit zugleich der volkswirtschaftlichen Wertverhältnisse initialisiert neue Formbildungen der Ökonomie und des Rechts, der institutionellen Träger ökonomischer Aktivität und wirtschaftsgesellschaftlichen Organe.

Die geschichtliche, hier modelltheoretisch adaptierte Voraussetzung für eine systemische Transformation von der Kapitalwirtschaft zur Sozialwirtschaft besteht darin, dass im Bereich der industriellen Warenproduktion auf breiter Front die Produktivkraft automatisch-informationeller Systeme zur Geltung kommt und dass in der Gesellschaft insgesamt ein zivilisatorisches Niveau erreicht ist, auf dem die Arbeit an den allgemeinen, gemeinschaftlichen Bedingungen des Wirtschafts- und Gesellschaftslebens sowie die damit verbundenen sozialökonomischen Funktionen staatlicher Organe ein hinreichendes Gewicht haben. Dieses Niveau ist heute erreicht, negativ ablesbar an chronischer Massenarbeitslosigkeit und Wachstumsstockung, positiv an der Staats- und Sozialquote⁷ von über 50% in den hoch entwickelten Industrienationen. Diese können daher angemessen nur als Übergangsgesellschaften begriffen werden, in denen die Politik der sozialwirtschaftlichen Transformation eine materielle und soziale Basis hat.⁸

Das Wirtschaftsleben in der Übergangsperiode beruht auf einem Wechselverhältnis zwischen dem Bereich warenproduzierender Industriearbeit samt angelagerter wirtschaftsnaher Dienstleistungen, die letztlich Produktionsmittel und Konsumgüter hervorbringen, und einem Bereich sozialwirtschaftlicher Dienste, in dem z.B. allgemein genutzte Infrastrukturen produ-

⁷ Vgl. Rolf Kroker: Der Staat als Wirtschaftsfaktor. Zur Aussagefähigkeit der Staatsquote. In: Institut der Deutschen Wirtschaft Köln (Hrsg.), Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialpolitik, Nr. 93/1981. Eckhard Priller, Annette Zimmer, Helmut K. Anheier: Der Dritte Sektor in Deutschland. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Zeitschrift Das Parlament, B9/1999, S. 12-21.

⁸ Dazu ausführlicher Horst Müller: Die Staatsquote und Transformationstendenzen in Wirtschaft und Gesellschaft. S. 909-924 in: UTOPIE kreativ Nr. 132, Oktober 2001.

ziert und unterhalten, auf gemeinschaftliche Bedürfnisse zielende Gesundheits- und Sozialdienste erbracht, Kulturleistungen öffentlich angeboten werden oder gesellschaftliche Selbstverwaltungsorgane tätig sind. Solche sozialwirtschaftlichen Dienste produzieren aber, ursprünglich aufgrund ihrer sachlichen Natur und letztlich kraft ihrer spezifischen ökonomischen Formbestimmtheit, keine Waren im herkömmlichen Sinn: Sie finanzieren die für ihre Betätigung notwendigen Lohnkosten und Produktionsgüter typischerweise nicht aus einem Verkauf ihrer Leistung, sondern werden aus Steuern oder Abgaben unterhalten, die auf bestimmte Konten der industriewirtschaftlichen Warenproduktion gelegt wurden. Sie werden *notwendigerweise* durch einen Werttransfer über die Staats- und Sozialhaushalte unterhalten und von den verschiedensten Nutznießern und Berechtigten ohne unmittelbare Bezahlung⁹ angeeignet, nicht etwa wie persönliche Dienstleistungen oder als Produkt aus dem sonstigen Konsumtionsfonds, einem Marktwert entsprechend bezahlt und konsumiert.

Die umrissene, an die realen Gegebenheiten des modernen Wirtschaftslebens anknüpfende Modellierung des Wirtschaftsgeschehens lässt zunächst erkennen, dass das von Marx zugrunde gelegte Reproduktionsschema, das im Kern nur die – hier der Einfachheit halber zusammengefassten – Reproduktionskreise der industriellen Warenproduktion umfasst, mit einer komplementären Hauptabteilung sozialwirtschaftlicher Dienste ergänzt und mit den ökonomisch vermittelnden Funktionen des Staates kreislauftheoretisch verknüpft werden muss. Die Grundfiguration der ökonomischen Praxis umfasst also die industrielle Warenproduktion einschließlich der Reproduktion der dafür benötigten Produktionsmittel und den persönlichen Konsum, daneben die sozialwirtschaftlichen Dienste als gleichsam *andere Hälfte der Wirtschaft* sowie vermittelnde gesellschaftliche Organe, die den zur Integration der Wirtschaftsabteilungen notwendigen Werttransfer durch Steuern und über ihre entsprechenden Haushaltstitel besorgen. Mit diesem reformierten Tableau Economique¹⁰ ist der notwendige Ansatz-

⁹ So der ökonomische Charakter in seiner Reinform, von der bei der grundlagentheoretischen Modellierung zunächst ausgegangen werden muss. Davon unbenommen ist beispielsweise die praktische Veranschlagung von Gebühren, die eine eigene, bedeutende Kategorie darstellen, aber jedenfalls nicht an eine auf Kostenkalkulation beruhende Preisbildung gebunden sind und – wie der Art nach verwandte Subventionierungen – verschiedenste Zwecke erfüllen können.

¹⁰ Marx setzte an die Stelle von Quesnays Tableau Economique, ein "höchst genialer Einfall, unstreitig der genialste, dessen sich die politische Ökonomie bisher schuldig gemacht hat", sein Konzept des kapitaltheoretischen Reproduktionszusammen-

punkt der politisch-ökonomischen Praxisanalyse, zugleich der notwendige Bezugspunkt für die spätere, auf solcher gesicherter Grundlage erst möglichen Behandlung von weitergehenden Fragen des internationalen Wirtschaftsverkehrs oder nach- bzw. aufholender Entwicklung umschrieben. Die Grundfiguration erweist sich vor allem als ebenso realer wie theoretischer Ausgangspunkt einer möglichen systemischen Transformation.

Die skizzierte Reproduktionsordnung enthält zunächst eine bekannte Praxisperspektive: Aus der Sicht der industriewirtschaftlichen Warenproduktion und ihres Marktgeschehens, aus der Sicht der Kapitalverwertung gelten sozialwirtschaftliche Dienste nicht als werteschaaffend, sondern als werteverzehrend, sind also in diesem Sinne „unproduktiv“ und werden, was dieser Sichtweise entspricht, überwiegend aus einer steuerlichen Belastung von kapitalwirtschaftlichen Einkommen finanziert. Die so veranschlagten Steuern sind für die Kapitalwirte praktisch eine Kostenbelastung oder ein Minusposten, und zwar auch insofern, als aus den Löhnen, die sie zahlen müssen, lohnbezogene Sozialabgaben gezahlt werden. Die den ständigen Pressionen aus Erfordernissen der Kapitalverwertung ausgesetzten Lohnarbeiter mögen sich vielleicht damit trösten, dass ihnen aus den gesellschaftlichen Fonds, in die sie aus ihrem persönlichen Einkommen durch Steuern und Abgaben ebenfalls einzahlen, im so oder so beschränkten Umfang öffentliche Dienstleistungen zugute kommen oder etwa bei Krankheit, Arbeitslosigkeit oder nach Ausscheiden aus dem Berufsleben eine elementare sozialstaatliche Versorgung gewährleistet wird. Es handelt sich hier um das, in einer zurückliegenden historischen Periode einmal mehr oder weniger erfolgreiche, nun aber auf Grund veränderter Grundbedingungen zunehmend prekäre Arrangement der strikt kapitalwirtschaftlich dominierten historischen Reproduktionsordnung, die aus der Sicht der Kapitalwirtschaft und ihrer wissenschaftlichen Apologeten überhaupt unabdingbar, unangreifbar erscheint. In Ermangelung einer konkreten Alternative, trotz wachsender sozialer Unsicherheit und persönlicher Existenzbedrohung, wird diese auch im gewöhnlichen Denken als mehr oder weniger schwer zu ertragen, aber unvermeidlich aufgefasst.

Es gibt aber auch eine andere Praxisperspektive, welche die gängigen Auffassungen bereits ein Stück weit überschreitet. Vom Standpunkt der

hangs, in dem er seinerseits die „Totalität der Bewegung .. richtig ausgeführt und interpretiert“ sah. Vgl. Marx' „Abschweifung“ zu Quesnay in den Theorien über den Mehrwert, MEW 26.1, S. 282-319. Die sozialwirtschaftliche Reproduktionsordnung ist ein entsprechendes, aber eben neu konfiguriertes Arrangement.

sozialwirtschaftlichen Dienste kann im gegebenen Zusammenhang die Anlage zu einer anderen Ordnung der Dinge entdeckt werden: Die im sozialwirtschaftlichen Bereich Beschäftigten müssen sich eine Behandlung als mehr oder weniger lästige Nebenkosten-Verursacher oder „unproduktive“, statt mehrwertproduzierende nur werteverzehrende Klasse eigentlich nicht gefallen lassen. Arbeiten sie doch an den allgemeinen und gemeinschaftlichen zivilisatorischen Existenzbedingungen eines Ganzen, in das letztlich auch die Warenproduktion eingebettet ist.¹¹ Ihre Arbeitskraft ist, entsprechend der Arbeit im Zusammenhang der unmittelbaren Warenproduktion, ebensoviel wert, wie sie als Lohnabhängige zu ihrem Lebensunterhalt verbrauchen. Ihr Wirtschaftsergebnis rechnet sich zunächst analog als Summe aus dem Wert ihrer Arbeitskraft und dem Wert der in ihrer Tätigkeit verbrauchten Sachmittel, insbesondere mit Blick auf die eingesetzten enormen Investitionsbestände der öffentlichen Infrastruktur und die enormen Ausrüstungen und Instrumentarien, die heute beispielsweise im Gesundheits- und Sozialwesen nötig sind. Aber das in ihrer Grundleistung enthaltene Wertprodukt existiert für sie zunächst nur virtuell, da in diesem Fall kein Verkauf warenförmiger Produkte stattfindet. Ihr Wertschaffen wird, idealiter betrachtet, durch die Zuteilung von Mitteln aus öffentlichen Haushalten anerkannt und ist damit bezahlt. Entsprechend ist, abgesehen von zweckmäßigen Gebühren, die Aneignung sozialwirtschaftlicher Leistungen für die Allgemeinheit unmittelbar kostenfrei wie der Schulbesuch, die Straßenbenutzung, öffentliche Bildungs- und Kulturangebote oder eine Leistung aus der Sozialversicherung, während ja die sonstigen, warenwirtschaftlich erzeugten Güter des privaten Verbrauchs unmittelbar gegen Einkommen umgesetzt werden.

Als vorläufiges Resultat ergibt sich die Ansicht, dass im modernen Wirtschaftsleben die sozialwirtschaftlichen Dienste ebenso eine notwendige Voraussetzung der industriellen Warenproduktion darstellen wie umgekehrt und dass die Meinung, die *eigentlichen* wirtschaftlichen Werte würden in der Warenproduktion geschaffen und als solche anderwärts, etwa durch Staatsbeamte, Kindergärtner, Lehrer, Gewerbeaufsichtsbeamte und Bewährungshelfer *nur konsumiert*, ein sach- und sinnwidriges Dogma aus der zu eng gewordenen Perspektive einer kapitalwirtschaftlichen Pragmatik und

¹¹ Marx konnte beispielsweise die „Dienste des Arztes, Schulmeisters etc.“ noch als „faux frais de production“ konzeptualisieren. Die Ausbildung des modernen Bildungs-, Gesundheits-, Verkehrs- und Kommunikationswesens usw. bedeutet aber eine neue Figuration, eröffnet die neue, sozialwirtschaftliche Perspektive. Vgl. Karl Marx: Theorien über den Mehrwert. MEW Bd. 26.1, S. 137 f.

des entsprechenden bornierten Interessenstandpunkts darstellt. Verlassen wir den alten Standpunkt und stellen uns allen Konsequenzen des neuen Arrangements.

Wertverhältnisse der sozialwirtschaftlichen Reproduktionsordnung

Ausgangspunkt der Analyse ist eine durch wirtschaftsgesellschaftliche Organe, durch Steuern und Haushaltstitel vermittelte, paritätische Integration der zwei fundamentalen Wirtschaftsabteilungen zu einem konkludenten Reproduktionsszenario. Dies impliziert die Veranschlagung der in sozialwirtschaftlichen Diensten verrichteten Arbeit als paritätisch wertschaffend und die Geltendmachung dieses wirtschafts- und gesellschaftsgeschichtlich erworbenen Vermögens gegenüber den Trägern der industriellen Warenproduktion, die umgekehrt darauf pochen können, dass die sozialwirtschaftlichen Dienste ihnen die benötigten materiellen Produktionsmittel verdanken. Welche reproduktions- und werttheoretischen Phänomene und Gesetzmäßigkeiten impliziert die Figuration?

Bei konsequenter Betrachtung des Gesamtzusammenhangs wird offenbar, dass die reale, systemisch objektive Bedeutung der sozialwirtschaftlichen Dienste darin liegt, dass ihre Gesamtleistung oder deren Gesamtwert eine unmittelbare allgemeine gesellschaftliche Voraussetzung der industriewirtschaftlichen Warenproduktion darstellt. Innerhalb der zugrunde liegenden Reproduktionsordnung bildet daher dieser im Fluss des Geschehens ständig neu reproduzierte Gesamtwert definitiv eine, in welcher Größe auch immer, konstantwertige Voraussetzung der industriewirtschaftlichen Warenproduktion. Die Schlussfolgerung kann nur lauten – in Analogie zu der wertgesetzlichen Rolle bzw. Wertübertragung des konstanten Kapitals¹² im Einzelbetrieb – dass sich dadurch das empirisch und betriebswirtschaftlich greifbare konstante Kapital der Industrierwirte *unsichtbar* um den entsprechenden proportionellen Anteil erhöht und in deren Produktionsergebnis, wie sonst das unmittelbar gegebene konstante Kapital, wieder implizit enthalten sein muss.

Die zunächst ungewöhnlich und unwahrscheinlich erscheinende wert- und reproduktionstheoretische These beansprucht Geltung sogar unabhän-

¹² „Es ist also eine Naturgabe der sich betätigenden Arbeitskraft, der lebendigen Arbeit, Wert zu erhalten, indem sie Wert zusetzt, eine Naturgabe, die dem Arbeiter nichts kostet, aber dem Kapitalisten viel einbringt, die Erhaltung des vorhandenen Kapitalwerts“. So Marx zum Phänomen der Wertübertragung des konstanten Kapitals. Vgl. Das Kapital, Bd. 1, MEW 23, S. 214 ff. u. 221.

gig davon, dass dieser Sachverhalt in der Praxis der Kapitalwirtschaft in der Regel nicht bestätigt wird: Eben darin liegt einer ihrer fundamentalen Konstruktionsmängel und die Wurzel gesamtwirtschaftlicher Ungleichgewichte und Störungen. Der Aufweis des wirklichen Zusammenhangs kann schlicht darin gefunden werden, dass ein gleichgewichtiger, proportionierter Reproduktionszusammenhang nur im Ausgang von der fraglichen Annahme darstellbar ist: Der simultan zur industriewirtschaftlichen Produktion, als deren Existenzbedingung erzeugte Gesamtwert der sozialwirtschaftlichen Dienste manifestiert sich auf dem beschriebenen - in der Verschlingung des Kreislaufgeschehens praktisch notwendigen - Weg in einem entsprechenden, proportionellen Anteil der Produktions- und Konsumtionsmittel, die in der industriewirtschaftlichen Warenproduktion entstehen. Diese können und *müssen* dort sogar im entsprechenden Verhältnis besteuert werden, um den zunächst *unsichtbar inhärenten* sozialwirtschaftlichen Wertteil, wenn man es so nennen will einer Sozialquote, in der Kosten- und Ergebnisrechnung *sichtbar und greifbar* zu machen. Über öffentliche Haushaltstitel können die Steuereinnahmen den sozialwirtschaftlichen Diensten zukommen, die damit die für ihre Tätigkeit und Leistung vorausgesetzten Konsumtionsmittel und Produktionsmittel erwerben. Durch den Kauf dieser Konsumtions- und Produktionsmittel wird den Industriewirten also letztlich der entsprechende Wertteil ihres Produkts bezahlt - dessen Existenz sie vielleicht auch aus einer Ahnung der nachfolgenden systemischen Konsequenzen nicht bestätigen mögen - so dass die aus ihrer Sicht zunächst existenzbedrohende Steuer in Wahrheit zur Aufrechterhaltung ihres Betriebs *notwendig* ist - allerdings in einer nunmehr verwandelten Gesamtkonstellation:

Unter der Voraussetzung der praktischen Bestätigung der implizit gegebenen Wertverhältnisse dieser Reproduktionsordnung ist es jetzt möglich und selbstverständlich, dass der jeweils konstant übertragene sozialwirtschaftliche Wertteil im Zuge der überhaupt angestrebten Ausdehnung sozialwirtschaftlicher Dienste relativ wächst. Diese Entwicklung ist nunmehr Garant einer ausgeglichenen wirtschaftlichen Gesamtentwicklung, mit schrumpfendem Anteil unmittelbar industriewirtschaftlicher Arbeit und einem gleichzeitig wachsenden Fonds sozialwirtschaftlicher Arbeit. Sie schafft eine Ausgangslage, von der aus im Zuge der weiteren Emanzipation der sozialwirtschaftlichen Produktionen ein entwickelteres zivilisatorisches Niveau erreicht werden kann - jenseits der alten, durch das kapitalwirtschaftliche ökonomische Kalkül dysfunktional, produktivistisch und konsumistisch programmierten und deformierten Wirtschaftsweise.

Die sozialwirtschaftliche Besteuerung der Warenproduktion in der *volkswirtschaftlich notwendigen Proportionalität* verlangt offenkundig vor allem auch eine direkte Besteuerung des dort fungierenden konstanten Kapitals und damit ein grundsätzliches Hinausgehen über die heute noch primäre, direkte oder indirekte steuerliche Belastung von kapitalwirtschaftlich erzeugten Einkommen.¹³ Eine entsprechende Steuer, dem Charakter nach eine Art Sozialwertsteuer, würde dabei aber nur Werte *zur Erscheinung* bringen, die in den industriewirtschaftlichen Produktionsmitteln *von vornherein* existieren, aber *dort nicht unmittelbar geschaffen* wurden: Wie der konstante Wert der Produktionsmittel im Warenprodukt ohne besonderes Zutun des Arbeitenden wieder erscheint, so erscheint ein entsprechender, von den sozialwirtschaftlichen Diensten erzeugter Wert wieder in den Produktionsmitteln der Industriewirte. Er wird gleichsam hinter dem Rücken der Praktikanten dieser Reproduktionsordnung, im Vollzug der gesamtwirtschaftlich kombinierten Produktionstätigkeit mit übertragen.¹⁴ Was also die Industriewirte im umrissenen praktisch-funktionellen Zusammenhang durch die Steuer abgeben, sofern sie es nicht unrechtmäßig einbehalten und dadurch den Sozialstaat – wie heute noch gang und gäbe – zu einer ständig wachsenden Verschuldung nötigen, fließt ihnen dann auch als kaufkräftige Nachfrage der sozialwirtschaftlichen Dienste wieder zu und trägt dazu bei, ihre Existenz zu sichern. *Derart wird ihnen also nichts genommen, was als ihr Eigentum reklamiert werden könnte.* Es werden im bewussten Wirtschaftshandeln lediglich die impliziten, objektiven Verhältnisse einer ökonomischen Praxis an-

¹³ Es wird heute schon erkannt, dass die Finanzierung der sozialstaatlichen „Gemeinschaftsaufgaben“ aus Steuern überwiegend auf den schwindenden „Faktor Arbeit“ grundsätzlich nicht mehr funktionieren kann. Man weicht aber der Erkenntnis aus, dass der für ein gesamtökonomisches Gleichgewicht notwendige Transfer niemals aus einer Gewinnsteuer, Energiesteuer, Vermögenssteuer, Erbschaftssteuer usw. geschöpft werden kann, sondern unausweichlich und in der Hauptsache eine Besteuerung des „Faktors Kapital“ verlangt, wie sie mit der Idee einer „Maschinensteuer“ wenigstens angedacht war. Exakt hier liegt die Achillesferse des kritisierten Systems, seine bereits angerissene Bruchstelle und zugleich ein Mangel, eine *n o c h* nicht überschrittene, entscheidende Denkschranke linksreformerischer Programme.

¹⁴ Um eine weniger abstrakte, annähernde, plastische Vorstellung von dem Zusammenhang zu geben könnte gesagt werden, dass der Wirtschaftskreislauf in dieser Hinsicht einem System kommunizierender Röhren ähnelt, in dem die Zugabe an einem Ende sofort an ganz anderer Stelle als Veränderung erscheint – wobei das flüssige Element nichts anderes ist als gesellschaftliche Arbeit, der Menge nach bestimmbar in Zeitmaßen.

erkannt, was kreislauftheoretisch exakt demonstriert und darin bestätigt werden kann, dass der derart transparent konfigurierte und entsprechend kontrollierbare Reproduktionsprozess in einer volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung schließlich ausgeglichen bilanziert.

Der beschriebene sozialwirtschaftliche Reproduktionszusammenhang beruht auf der praktischen Anerkennung, das heißt Bestätigung der latent bereits heute wirksamen Geltung einer neuen Wertgesetzlichkeit, ich nenne es das *Wertgesetz der sozialwirtschaftlichen Produktionsweise*. Dieses liegt, wie schon immer der werttheoretische Ansatz von Marx, außerhalb des Denkhorizontes der kapitalwirtschaftlichen Praxis und deren, sei es auch wissenschaftlich umformatierter Gedankenbildungen. Die Formulierung als „Wertgesetz“ kann ebenso traditionelle politische Ökonomen provozieren, entspringt aber nur einer praxisanalytischen Bestimmung der *objektiven Sinnimplikationen* beziehungsweise *Wertverhältnisse* eines höher vergesellschafteten, neu konfigurierten gesellschaftlichen Haushaltungs- und Reproduktionszusammenhangs, an dem an sich nichts Geheimnisvolles ist. Es ist damit die Grundfigur einer im Schoße der Kapitalwirtschaft heranwachsenden, im Zuge deren Überschreitung instituierbaren neuen Wirtschaftsweise umrissen, die wiederum eigene Notwendigkeiten, Möglichkeiten und Konsequenzen, in der Praxis wohl auch neue, spezifische Widersprüchlichkeiten mit sich bringt.

Kapitalverwertung oder Sozialökonomie

Die Emanzipation der sozialwirtschaftlichen Dienste, ihre bewusste Inwertsetzung und Disponierung durch entsprechende steuer- und haushaltspolitische Entscheidungen der dazu einberufenen gesellschaftlichen Organe, die konsequente Geltendmachung der sozialwirtschaftlichen Wertverhältnisse im Vollzug auch des einzelwirtschaftlichen Handelns kann nicht nur die sattem bekannten Krämpfe und Krisen der Kapitalwirtschaft vermeiden. Sie bewirkt vielmehr eine entscheidende Umstimmung der gesamten Produktionsweise und ihrer ökonomischen Logik und führt zu einer gleichgewichtigen, stimmigen Reproduktionsordnung.

Das alte, geschichtlich überlebte System beruht auf dem Austausch zwischen Kapital und warenwirtschaftlichem Arbeitsvermögen im Rahmen eines Regimes zwanghafter Kapitalverwertung¹⁵, das die tendenziell wach-

¹⁵ Das „Kapital“ ist kein „automatisches Subjekt“, sondern eher als Betriebsgemeinschaft aufzufassen, ein mehr oder weniger zwanghafter Zusammenschluss, an dem sehr bestimmte Eigentümer, Agenten, auf diverse Art Schaffende sowie Nutznießer als aktive, disponierende und treibende Subjekte beteiligt sind. Aber eine in deren

sende Wirtschaftsabteilung sozialwirtschaftlicher Dienste in gesamtwirtschaftlicher Konsequenz disparitatisch und repressiv als Unkostenfaktor behandelt. In der neuen ökonomischen Praxisform setzen sich dagegen warenproduzierende Tätigkeit und sozialwirtschaftliche Dienste, also zwei Abteilungen gesellschaftlicher Gesamtarbeit, zueinander in ein paritätisches Verhältnis innerhalb eines gesellschaftlich kontrollierten Gesamtsystems der Reproduktion. Die durchaus notwendigen marktförmigen Vermittlungen des einzelwirtschaftlichen Handelns spielen ebenso wie die Dispositive entsprechend legitimierter wirtschaftsgesellschaftlichen Organe innerhalb dieses Gesamtsystems. Daraus erwächst immer neu die Reproduktion der industriewirtschaftlichen sowie von sozialwirtschaftlichen Diensten benötigten Produktionsmittel, ein Konsumtionsfonds zum persönlichen Verbrauch und ein Fonds sozialwirtschaftlicher Leistungen.

Diese Reproduktionsordnung beruht aber im Kern nicht mehr auf einem gesellschaftlich und ökonomisch antagonistischen Verhältnis zwischen privatem Kapital und wertschaffender sowie wertevermittelnder Arbeitskraft, zwischen toter und lebendiger Arbeit, sondern auf einem haushälterisch regulierbaren, paritätischen Verhältnis zwischen der zivilisatorisch eingebetteten, mit Produktionsmitteln ausgestatteten industriewirtschaftlichen Arbeit und der mit Produktionsmitteln versorgten sozialwirtschaftlichen Arbeit, wenn man so will also einem *Austausch zwischen zwei Händen der gesellschaftlichen Arbeit*. Die Kategorie des privaten Profits, der Aneignung eines Mehrwerts durch Kapitaleinsatz verliert hier ihren Sinn und ihre praktische Funktion: Wenn jetzt *in der einen wie in der anderen Hauptabteilung der Wirtschaft* betriebliche Überschüsse bilanziert werden, figurieren diese wie eine Prämie, das heißt als Anteil an einer gesamtgesellschaftlichen Ersparnis im Rahmen der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung. In der Konstellation dieser ökonomischen Praxisformierung ist daher zugleich ein neues betriebswirtschaftliches, haushälterisches ökonomisches Kalkül ohne

Praxisvollzug implizierte, nicht offenbare und gleichwohl im bedachten ökonomischen Handeln gemeinsam betätigte abstrakte Wert- und Verwertungsfunktionalität, die in entsprechenden Motivationen von Beteiligten auch teils positiv aufgenommen und verstärkt wird, programmiert diese Produktionsweise auf eine permanente, krisenhafte Unruhebewegung der Rationalisierung des Produktionsprozesses, der Akkumulation des Kapitalstocks, der Peitschung eines entfremdeten Zivilisationsgetriebes, der letztlich globalen Expansion - mit zahllosen bekannten Übelständen und Katastrophen im Gefolge dieser zunehmend unerträglichen historischen Reproduktionsform.

den systemisch zwanghaft treibenden Verwertungszwang der Kapitalwirtschaft in Kraft gesetzt:

Die formelle wirtschaftliche Rationalität beruht jetzt nicht mehr darauf, dass Produktionsmittel und Arbeitskräfte des Einzelbetriebs innerhalb eines forttreibenden Akkumulationsprozesses als „Kapital“ fungieren und die Erhaltung „toter“ Kapitalwerte und entsprechende Verwertungsrechnung, das „Profitkalkül“, die Orientierungsgrundlage darstellt. Es kann sich vielmehr ein entlasteter Grundtenor des Wirtschaftens durchsetzen, der in bisherigen gemeinnützigen oder gemeinwirtschaftlichen Vorformen schon angeklungen ist. Die Sozialwirtschaft ist kein funktionell induziertes Akkumulationsregime, sondern ein gleichgewichtiges Entwicklungssystem der gesellschaftlichen Arbeit, das den Beschäftigten oder wirtschaftenden Einheiten innerhalb der Grenzen und Möglichkeiten der verfügbaren Konsumtions- und Investitionsfonds bestimmte Erwerbs- und Entwicklungschancen eröffnet. In wertökonomischer Hinsicht kann es sich hierbei aber nur um eine transparent gewordene und kontrollierbare Ökonomie der Zeit und Ökonomie der Ersparnis handeln¹⁶, die der Arbeit und Wirtschaft keinen Mehrwert abpresst, sondern die Chance der Mitwirkung und Partizipation an einer gesellschaftlichen Sparquote eröffnet: Ein in der blöden Logik der Kapitalwirtschaft unbegreiflicher systemischer und kategorialer Formwandel.

In der sozialwirtschaftlichen Reproduktionsform drückt ökonomischer Wert letztlich nichts anderes aus als allgemeine gesellschaftliche Arbeitszeit, bei deren Verausgabung es *keine Rolle mehr spielt, ob sie in der industriewirtschaftlichen Produktion oder in gesellschaftlich für notwendig und nützlich befundenen, sozialwirtschaftlichen Tätigkeiten verausgabt wird*. Ein derartig konfiguriertes Wirtschaftssystem kann die Probleme der im Zuge der kapitalwirtschaftlichen Tendenz zur Automation und Informatisierung der industriellen Warenproduktion zunehmend erzeugten Massenarbeitslosigkeit im Grundansatz lösen, die überflüssig gemachte Bevölkerung erlösen und ermöglicht Schritte hin zum Ufer der ersehnten allgemeinen Verringerung der

¹⁶ „Ökonomie der Zeit, sowohl wie planmäßige Verteilung der Arbeitszeit auf die verschiedenen Zweige der Produktion, bleibt also erstes ökonomisches Gesetz auf Grundlage der gemeinschaftlichen Produktion. Es wird sogar in viel höherem Grade Gesetz“. Diese und andere Bestimmungen für den Fall einer „gesellschaftlichen“, neuartigen „Organisation der Arbeit“ bleiben mit Bezug nur auf die industrielle Warenproduktion letztlich aporetisch, erhalten aber in der erweiterten sozialwirtschaftlichen Reproduktionsordnung einen rationellen Sinn. Vgl. den Marxschen Exkurs zu einer postkapitalistischen Produktionsweise in: Grundrisse, S. 88-89.

Normalarbeitszeit – ohne dass solche Reduzierungen auf die eine oder andere Weise wieder konterkariert werden.

Die Brechung der alten Kapitalfunktionalität durch die neue Reproduktionsordnung, die Entkräftung der entsprechenden Ideologien lässt erwarten, dass das wirtschaftliche Leben in vielerlei Hinsicht neue Charakterzüge annimmt. Da die neue Wirtschaftlichkeitsrechnung der ökonomischen Entwicklung keine bestimmten Inhalte und keine bestimmte Richtung aufzwingt, ergibt sich praktisch die Notwendigkeit, dass das tätige, wirtschaftliche Leben maßgeblich durch Haushaltspläne gesellschaftlicher Organe, von der kommunalen, zivilgesellschaftlichen und regionalen bis zur gesamtstaatlichen und internationalen Ebene, sowie direkt in Verantwortung der wirtschaftenden Betriebs- und Organisationseinheiten bestimmt wird, die auf der Grundlage gemeinnütziger Orientierung und mit haushälterischer Rechnungslegung arbeiten. In diesem Zusammenhang sind, anders als auf Grundlage der dysfunktional und antagonistisch prozessierenden Kapitalwirtschaft oder in einer verbürokratisierten Kommandowirtschaft, die notwendigen Produktions- und Rechnungskontrollen über die Arbeit der wirtschaftsgesellschaftlichen Organe und über das einzelbetriebliche Wirtschaftsgebaren selbst eine sozialwirtschaftliche Tätigkeit ersten Ranges.

Aufgrund der nicht mehr wertgetriebenen, sondern wertbilanzierenden, durchaus wettbewerblichen und dabei wesentlich haushälterischen ökonomischen Logik können sich Haushaltspläne und Produktionsentscheidungen maßgeblich von inhaltlichen Gesichtspunkten der gesellschaftlichen Lebensproduktion leiten lassen. Die neue ökonomische Gesamtorganisation verleiht der gesellschaftlichen, an menschlichen Bedürfnissen und Einsichten, Wünschen und Maßstäben und nicht etwa an Verwertungsraten orientierten Inhalts- und Richtungsbestimmung des wirtschaftlichen Lebens den Primat.¹⁷ Vom Zwang des kapitalwirtschaftlichen Kalküls befreit, ist es möglich, dass sich die Produktion und gesellschaftliche Tätigkeit überhaupt auf eine *zivilisatorische Fülle des Lebens* der Menschen richtet, die der *ökologischen Gesamtsituation* und *globalen Entwicklungsdifferenzen* angemessen

¹⁷ Immanuel Wallerstein: „Was in unserem gegenwärtigen System für die Ungleichheit und deshalb zwangsläufig für die Abwesenheit wirklicher demokratischer Beteiligung am kollektiven Entscheidungsprozess sorgt, ist der Primat der endlosen Kapitalakkumulation.“ In: Utopistik. Historische Alternativen des 21. Jahrhunderts. S. 81, 85 f., 91 f. Es genügt aber nicht, deren Dominanz sozusagen nur zurückzunehmen. Die entscheidende Frage ist die nach der Möglichkeit einer neuen Reproduktionsordnung, die praktisch-objektiv ein neues Kalkül, ein anderes Grundprinzip impliziert.

werden kann. Anders gesagt, es kann der nunmehr durchsichtig kombinierten gesellschaftlichen Arbeit, über die Produktion von Waren hinaus, die inhaltliche Ausrichtung auf den *eigentlichen Gegenstand der politisch-ökonomischen Praxis*, auf die *Produktion der Lebensform*¹⁸ als solcher gegeben werden.

Wirtschaftsrecht und Wirtschaftsverfassung der Sozialwirtschaft

Das neue Arrangement der Reproduktionsordnung, ihre objektiven Wertverhältnisse und die darin mitspielenden wirtschaftsgesellschaftlichen Organe einer sozialwirtschaftlichen, nicht mehr als solche verhüllten politischen Ökonomie begründen neue Rechtsauffassungen, Eigentumsverhältnisse und gesellschaftliche Dispositive. Mit deren praktischer Geltendmachung und Instituierung kann eine insgesamt neue Wirtschaftsverfassung und damit verbundene gesellschaftliche Formierung im Sinne einer demokratischen Wirtschaftsgesellschaft Gestalt annehmen.

Die in den materiellen Produktionselementen und im Resultat der industriewirtschaftlichen Warenproduktion rangierenden Produktionswerte sind ganz unmittelbar gesellschaftlich vermittelte, indem die gesamte Leistung der sozialwirtschaftlichen Dienste als ihre notwendige sachliche Voraussetzung gilt und darin, ursprünglich unsichtbar, als enorme Wertgröße erscheint. Auf der anderen Seite sind die in der Hauptabteilung der sozialwirtschaftlichen Dienste vorausgesetzten und erzeugten Werte offenkundig ebenso unmittelbar gesellschaftliche, nicht privat erzeugte Werte: Arbeitseinkommen und Produktionsmittel werden hier von vornherein und ganz empirisch sichtbar aus Haushaltstiteln und nach Maßgabe dazu legitimierter gesellschaftlicher Organe finanziert. In diesem Fall ist also unzwei-

¹⁸ Der Marxsche Ausdruck „Produktion der Verkehrsform selbst“ zielt auf eine gesellschaftlich bewusste Erzeugung der Bedingungen, auf denen die Selbstbetätigung der gesellschaftlichen Individuen beruht. Er pointiert damit eine Produktionsweise, in welcher nicht die Welt der Dinge als Gegenstand der Produktion praktisch prioritär ist, sondern, gesellschaftlich bewusst und praktisch wirklich, die *Lebensform als solche* als eigentlicher *Gegenstand der Produktion* begriffen ist - mit allen natürlichen, sachhaften, personalen, mentalen, kommunikativen, kulturellen usw. Inhalten. Das institutionelle Konzept der Sozialwirtschaft entspricht der Marxschen Praxis-Idee. Dabei ist selbstverständlich der ökologische Status der gesellschaftlichen Praxis, wie ebenso das Wissens-, Bildungs-, Gesundheits- oder Kulturniveau, als sozialwirtschaftlich gestaltbar oder erzeugbar von vornherein mitgedacht. Vgl. Karl Marx, Deutsche Ideologie, MEW Bd. 3, S. 70 ff.

felhaft eine gemeinwirtschaftliche Verfassung und öffentliches Eigentum, ein nicht profitorientiertes, das heißt entspanntes und gemeinnütziges Wirtschaften allein angemessen.

Aber auch in der komplementären, warenproduzierenden Hauptabteilung wäre jetzt ein privater Eigentumsanspruch, die private Aneignung der gesellschaftlich stets neu erzeugten Produktionsmittel durch Industriewirte, nur weil die gesellschaftlich konstituierten Werte in deren konkretem Verfügungsbereich hervortreten, offenkundig sach- und rechtswidrig: Der wirkliche Wert der Produktionsmittel, die den Industriewirten verfügbar sind, ist mit steigender Tendenz und letztlich überwiegend sozialwirtschaftlich vermittelt. Eine praktisch-objektive Grundlage für einen rein privaten Rechtstitel an Produktionsmitteln kann es hier nicht geben. Dem entsprach bereits die Feststellung, dass eine steuerlich erhobene „Sozialquote“ den Industriewirten nichts wegnimmt, was ihnen gehört, sondern nur einen immanent vorhandenen, rein gesellschaftlichen Wert zur Erscheinung bringt und dem wahren Eigentümer, der Gesellschaft, verfügbar macht. Zweckmäßigerweise können die Produktionsmittel der industriewirtschaftlichen Produktion aber zur verantwortlichen Nutzung im gesellschaftlichen Auftrag, etwa als genossenschaftliches Eigentum oder in einer sonstigen angemessenen Rechtsform überlassen werden. Sie stellen im sozialwirtschaftlich eingebetteten Gesamtzusammenhang aber keinen fixen oder zu akkumulierenden Wertbestand an sich dar, sondern können und müssen im Zuge des wirtschaftlichen Wandels und insbesondere bei entsprechenden Produktivitätsfortschritten Wertberichtigungen unterzogen werden. Sie können als gesellschaftliche Werte gegebenenfalls mit Fug und Recht, aus übergeordneten Gründen, der Entscheidung zuständiger wirtschaftsgesellschaftlicher Organe unterworfen werden.

Warenproduzierende Betriebe und in vielfältigster Art, für alle anerkannten gesellschaftlichen Zwecke wirtschaftende Einheiten operieren in einer Sozialwirtschaft analog wie heute etwa eine Körperschaft des öffentlichen Rechts, eine Stadtverwaltung, ein gemeinwirtschaftliches Unternehmen, eine Stiftung oder ein gemeinnütziger Verein. Die Tätigkeit richtet sich nicht darauf, die anvertrauten Wirtschaftsgüter als Werte zu akkumulieren und zwecks Gewinnerzielung zu verwerten. Man orientiert vielmehr darauf, bestimmte Leistungen zu erbringen und die dazu notwendigen Güter anzuschaffen und sorgsam zu verwenden. Der Erfolg des Wirtschaftens bemisst sich zunächst am Erwirtschaften des Lohns und der gelingenden Beschaffung des für notwendig erachteten Produktivvermögens, aber auch an der Reaktion der von der spezifischen Leistung Betroffenen oder der

Begutachtung dazu bestellter Sozialorgane, etwa einer ökologischen Produktionskontrolle, einer Verbraucherorganisation oder einer öffentlichen Wirtschaftsprüfung, nicht zuletzt an der Effektivität der materiellen Produktionsorganisation, die sich beispielsweise an einer erwirtschafteten konsumtiven oder investiven Prämie niederschlagen kann. Unmäßige und schamlos in Anspruch genommene Einkommensdifferenzierungen, welche auf kapitalwirtschaftlicher Grundlage soziale Spaltungen fördern, das ganze Konkurrenz- und Herrschaftsgefüge zementieren und sich allzu gerne mit wirtschaftskriminellen Energien verbinden, muss es nicht geben.

In dem Moment, in dem die neue, den objektiv-realen Verhältnissen gemäße Wertgesetzlichkeit, die entsprechende betriebs- und volkswirtschaftliche Wirtschaftsrechnung, ein neues Wirtschafts-, Arbeits- und Eigentumsrecht entsprechend der sozialwirtschaftlichen Produktionsverhältnisse in Kraft gesetzt und auf durchsichtige, kontrollierte Weise, durch wirtschaftsgesellschaftlich verantwortliche Organe und deren haushaltsrechtlich mögliche Dispositionen verwirklicht werden, haben die Kategorien des Kapitals und seines Mehrwerts ihren Sinn vollständig verloren. Es gelten eine höhere ökonomische Rationalität ohne Verwertungszwang, neue Inhaltsbestimmungen des Wirtschaftens und kommen vordem nicht verwirklichte Gestalten demokratischer Selbstorganisation und Selbstbestimmung in den Angelegenheiten des wirklichen gesellschaftlichen Lebens real zur Geltung: Auf kapitalwirtschaftlicher Basis kann von einer solchen nicht nur *formalen*, sondern *effektiv demokratischen Assoziation gesellschaftlicher Individuen* überhaupt keine Rede sein.

Es handelt sich aber so oder so, in welchem sozialräumlichen Umkreis auch immer, um das Arbeiten, Wirtschaften und Leben eines bestimmten gesellschaftlichen Subjekts, dessen Selbstorganisation in einer Bedarfs- und Wirtschaftsgemeinschaft, wenn man so will also um Nationalökonomie. Marktwirtschaftliche und sozialökonomische Elemente sowie wirtschaftsdemokratische Dispositive gehen dabei eine Synthese ein. Es entsteht die Grundgestalt einer gesellschaftlichen Assoziation, die - aus der gewonnenen Distanz zu einer als *soziale Marktwirtschaft* heute nurmehr noch verkleideten brutalen Kapitalökonomie - als *demokratische Wirtschaftsgesellschaft* charakterisiert werden kann.¹⁹

¹⁹ Die sozialwirtschaftliche Kernstruktur impliziert, als praktisch notwendiges wie gesellschaftlich wünschbares Element, die Entfaltung wirtschaftsdemokratischer Strukturen. Diese Synthese steht dem (Wieder)Aufleben bürokratischer Lenkungs- und Herrschaftsformen entgegen. Sie ist der sogenannten „sozialen“ oder neuer-

Erst jetzt, nachdem elementare Fragen einer möglichen neuen Reproduktionsordnung und wirtschaftsgesellschaftlichen Formierung erörtert sind, können auch die schwierigen Fragen des internationalen wirtschaftlichen Verkehrs, wenigstens grundsätzlich, angesprochen werden.²⁰

Wirtschaftsgesellschaft und internationaler Wirtschaftsverkehr

Ihr ökonomisches Kalkül programmiert die kapitalwirtschaftliche Produktionsweise auf maßlose Produktionssteigerungen, auf eine alle Grenzen überschreitende Ausdehnung des warenwirtschaftlichen Verkehrs und ihre Instituierung als weltweit dominierende ökonomische Form. Auf sozialwirtschaftlicher Grundlage rücken demgegenüber sozialwirtschaftliche Dienste in den Vordergrund, welche per se darauf ausgerichtet sind, die allgemeinen und gemeinschaftlichen Grundlagen des zivilisierten Zusammenlebens für die je gegebene, so oder so sozialräumlich organisierte Gesellschaft besorgen. Ebenso besteht dann in der anderen Wirtschaftsabteilung, bei gemeinwirtschaftlich operierenden industriellen Warenproduzenten, keine aus einem Verwertungszwang herrührende Notwendigkeit, die Warenproduktion für internationale Märkte und den Kapitalexport zu forcieren. Die sozialwirtschaftliche Praxis, eine Form der kontrollierten Selbstorganisation gesellschaftlicher Arbeit, ermöglicht daher einen entspannten internationalen Austausch und internationale Partnerschaften nach praktischen Notwendigkeiten und Möglichkeiten.

dings „offenen“ Markt- bzw. Kapitalwirtschaft funktional und zivilisatorisch überlegen – sie erfüllt, was daran nur ein wirtschaftsgeschichtlich vorübergehender Effekt war und heute ein unhaltbares Versprechen ist. Die sozialwirtschaftliche Synthese zeigt auch auf, was bisherigen partizipatorischen, radikaldemokratischen oder wirtschaftsdemokratischen Ideen im buchstäblichen Sinne fehlte: Das „Basis“-Konzept einer vom Verwertungszwang befreiten Ökonomik. Vgl. Creydt, Meinhard: Partizipatorische Planung und Sozialisierung des Marktes. Aktuelle Modelle sozialistischer Wirtschaftsgestaltung aus der angelsächsischen Diskussion. In: Widerspruch (Zürich) Bd. 40, 2001. Krätke, Michael R.: Demokratisierung der Wirtschaft - Sozialisierung der Märkte. Marktsozialismus, Wirtschaftsdemokratie und radikaldemokratische Reformkonzepte heute. S. 55-67 in: Zeitschrift Widerspruch Nr. 43, Zürich 2003.

²⁰ Ohne konzeptuelle Klärungen bezüglich einer zukünftigen Reproduktionsform und Wirtschaftsverfassung können Diskussionen über Alternativen zur „neoliberalen Globalisierung“ nur zu kurativen Einzelmaßnahmen führen und den Protest gegen unerträgliche Zustände informieren, bleiben aber hinsichtlich einer erhofften Zukunftsperspektive und der schwierigen Wegbahnung dorthin innerlich haltlos. Sie laufen daher Gefahr, sich in praktischen und programmatischen Inkonsequenzen und letztlich Fehlorientierungen zu verlaufen.

Im entwickelteren kapitalwirtschaftlichen System tragen offene Märkte und ein globaler Waren- und Kapitalverkehr wesentlich dazu bei, der im Inland durch eine selbst produzierte Profitklemme tendenziell bedrohten, zwanghaft produktivistischen Verwertungsökonomie neue Spielräume und Verwertungschancen zu eröffnen. Die Tendenz zur immer weiter gehenden Entschränkung wird begleitet von einer missionarisch, internationalistisch, kosmopolitisch verkleideten Globalisierungsideologie. Diese Produktionsweise steht grundsätzlich gegen einen Modus der Vergesellschaftung, der auf kontrollierter Selbstorganisation beruht, wie gegen alle zivilisatorischen und kulturellen Errungenschaften, die ihrem produktivistischen und ökonomistischen Charakter widersprechen.

Demgegenüber kann sich auf der Grundlage sozialwirtschaftlicher Selbstorganisation die moderne Wirtschaftsgesellschaft²¹ als ein im Grundansatz nationalökonomischer und zugleich weltoffener Zusammenhang konstituieren, der seine sozial-ökonomische, kulturelle und politische Gestalt entwickelt und in internationalen Kooperationen an einer paritätischen Mondialisierung mitwirkt. Die sozialwirtschaftliche Transformation ist also nicht unmöglich unter der Bedingung internationaler, globaler Wirtschaftsbeziehungen. Sie ist vielmehr in wirtschafts- und sozialgeschichtlicher Sicht, für die kommende Entwicklungsperiode, eine realistische Option und strategische Alternative zur kapitalwirtschaftlichen Ökonomik, bietet eine Lösung für die bedrängenden Probleme der Massenarbeitslosigkeit, des Sozialabbaus, der Staatsverschuldung, des gesellschaftlich und ökologisch destruktiven Akkumulations- und Expansionszwangs der Kapitalwirtschaft und der durch diese betriebenen Entmündigung und Korrumpierung des politischen Gemeinwesens. Das Konzept der sozialwirtschaftlichen Transformation beinhaltet eine konsequente Antwort auf die Politik der neoliberalen Globalisierung.²²

²¹ Der Begriff „Wirtschaftsgesellschaft“ ist angeregt durch Werner Hofmann: Grundelemente der Wirtschaftsgesellschaft. Reinbek bei Hamburg 1969. Der Begriff verweist darauf, dass weder die Staatsform noch etwa eine kulturelle Prägung als solche, sondern die Weise der Selbstorganisation in einer bestimmten Gestalt der politisch-ökonomischen Praxis das Wesen dessen ausmacht, was man *Gesellschaft* nennt. In sozialwirtschaftlicher Perspektive erscheint, im Gegenzug gegen kapitalwirtschaftliche Entgrenzungen und nationalistische Grenzziehungen, eine sozialräumlich so oder so begrenzte politisch-ökonomische Selbstorganisation von Wirtschaftsgesellschaften geschichtlich als notwendig und menschlich wünschenswert.

²² Andere Denkansätze, welche die ökonomischen Formbildungen von Ware, Wert und Geld für überholt erklären, welche den wesentlich durch gesellschaftliche Ar-

Die Periode der finalisierenden Kapitalwirtschaft

Die Politik der neoliberalen Globalisierung ist der Versuch, die an geschichtliche Schranken stoßende Kapitalwirtschaft im Zusammenhang eines politisch-ökonomischen Weltsystems zu stabilisieren. Im Inneren erzeugt diese Praxis massenhaft für das System überflüssige Menschen, diszipliniert die arbeitende Bevölkerung und orientiert darauf, die bereits entfalteten sozialwirtschaftlichen Dienste der kapitalwirtschaftlichen Form zu unterwerfen oder sie als lästigen Unkostenfaktor zu reduzieren. Sie zielt darauf den Sozialstaat, ein notwendiges Organ der zivilisierten wirtschaftsgesellschaftlichen Selbstorganisation, nach ihren Vorgaben zu rechtzustutzen. Nach außen vollstreckt diese Politik den kapitalwirtschaftlichen Zwang zur Forcierung des internationalen Warenaustausches und des Kapitalexports sowie zur Sicherung der eigenen Energie- und Rohstoffversorgung. Sie trägt damit wesentlich zur Verschärfung der wirtschaftlichen Konkurrenz, der Spannungen und Konflikte im Weltsystem bei. Sie fördert soziale Polarisierungen, kulturelle Konfrontationen, globale Entwicklungsdifferenzen und ist maßgeblich daran beteiligt, in planetarischem Maßstab Existenzgrundlagen zu ruinieren.

An der Wende zum 21. Jahrhundert, in der Zeit der neoliberalen Globalisierung, hat die Kapitalwirtschaft eine neue Gestalt angenommen: Im Zusammenhang eines global agierenden, finanzwirtschaftlich überbauten Akkumulationsregimes wird die weitestgehende Verwandlung gesellschaftlicher Ressourcen in Kapital, die weitestmögliche Kommodifizierung des gesellschaftlichen Lebens betrieben. Zwar operieren dabei die mit Finanzkapitalien verflochtenen transnationalen Konzerne als Hauptagenten, sind aber dennoch auf vielfältige Weise mit der politischen und ökonomischen Wirklichkeit von nationalstaatlichen, teils kontinental ausgedehnten Wirtschaftsräumen verbunden. In wirtschaftsgeschichtlicher Sicht bilden diese den Quellgrund der globalen Entwicklung, markieren das entscheidende Feld des Kampfes um die Zukunft und das Terrain, auf dem sozialwirtschaftliche Transformationen realiter eingang gesetzt werden können:

Die Wurzel der neoliberalen Globalisierung ist der ständig neu einsetzende Rationalisierungs- und Akkumulationszwang, der auf dem erreichten Niveau automatisch-informationeller Systeme immer wieder Lohnarbeit freisetzt und dabei auf dieser Seite in unverhältnismäßiger Weise Einkom-

beit gestifteten Wirtschaftszusammenhang, die konstitutionell nationalökonomische Reproduktionsform und staatliche Organbildungen für zukünftig obsolet erklären, berufen sich fälschlicherweise auf Marx, weisen keine geschichtsmaterialistische Grundlage auf und sind häufig nicht viel mehr als ein abstrakter, irregeleiteter Futurismus.

men vernichtet, das von der anderen Seite her als Kaufkraft zur Verwertung des wachsenden Kapitalbestandes notwendig wäre. Das Wahrzeichen dieser Entwicklung ist eine in historischem Maßstab chronische, nicht mehr nur konjunkturelle Stagnation des Wachstums in Verbindung mit einer über eine industrielle Reservearmee hinausgehenden, überflüssig gemachten Erwerbslosen- und Armutsbevölkerung. Anstrengungen, der chronischen Wachstumshemmung beispielsweise durch erzwungene Modewechsel und Technizismen, maßlose Technologieprojekte, Rüstungsproduktionen und Weltraumabenteuer entgegen zu steuern, deuten auf die gleiche Verlegenheit hin, aus der sich vor allem ein Ausweg anbietet: Durch eine ständige Ausweitung des internationalen Warenaustauschs in Verbindung mit wachsenden Auslandsinvestitionen eröffnen sich neue und anscheinend unbegrenzte Verwertungs- und Verwirklichungschancen für das Kapital. Insofern ist allerdings, in einem späten Stadium, der unverhältnismäßig ausgeweitete Export und die Abhängigkeit davon zugleich Ausdruck einer systemischen Schwäche auf dem ursprünglichen Terrain.

Dort ist die Finanzkraft und damit die Handlungsfähigkeit des modernen Staates aufgrund der unmittelbaren Verwicklungen des Steuer-, Finanz- und Haushaltswesens mit dem Wirtschaftsgeschehen zunächst und scheinbar unabänderlich abhängig von einer florierenden Kapitalwirtschaft. Die gegenwärtig fast bedingungslose staatspolitische Unterstützung der neoliberalen Wirtschaftskonzeption nach innen und außen beruht auf dieser Abhängigkeit der politischen Kaste und der Haushalte und führt den dergestalt mit der Kapitalwirtschaft verklammerten Sozialstaat in eine historische Krise: Zunehmend zeichnet sich das Scheitern der neoliberal verschärfen Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik ab. Denn aufgrund eines veränderten Aggregatzustandes im Systemkern kann auf Dauer keine akzeptable Stabilisierung der Lage und eine Minderung der allgemeinen gesellschaftlichen Unsicherheit und existenziellen Bedrohungen mehr erreicht, geschweige denn eine neue Wachstums- und Blütephase initialisiert werden.

Die neoliberale Selbstmedikation des Staates ist auch Ausdruck der fundamentalen Verlegenheit einer Wirtschaftspolitik, die weder theoretisch noch pragmatisch einen anderen Weg sieht und daher halb geöffneten Auges, aber ohne den Mut zum Bekenntnis, auf ein enormes Desaster zusteuert. Die Ouvertüre dazu bildet die Demontage sozialstaatlicher Institutionen und Interventionsmöglichkeiten, die Privatisierung und Ökonomisierung gemeinwirtschaftlicher Bereiche, die steuerliche Begünstigung der Kapitalverwertung und Subventionierung industriewirtschaftlicher Projekte auf der einen Seite bei gleichzeitige Reduktion sozialer Rechte und Leistungen

sowie einer entsprechenden repressiven Behandlung von Arbeitslosen, Kranken, Alten und nicht zuletzt Migranten und Marginalisierten auf der anderen Seite.

Jetzt mag die mit einer chronischen Verwertungs- und Wachstumsschwäche im Inland und mit wachsender internationaler Konkurrenz konfrontierte Kapitalwirtschaft die in der vergangenen Wachstumsperiode ausgefalteten sozialwirtschaftlichen Dienste nicht mehr mittragen. Daher steigt die Staatsverschuldung im wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Bemühen, die systemisch reproduzierte Nachfragerücke der Kapitalwirtschaft provisorisch auszugleichen oder trotz mangelnder Steuereinnahmen noch in einem für unverzichtbar gehaltenen Umfang sozialwirtschaftliche Dienste zu finanzieren. Wo dies nicht opportun oder nicht mehr möglich ist, wird schließlich der Rückbau des sozialwirtschaftlichen Sektors oder auch die Einverleibung entsprechender Dienstleistungen und Infrastrukturen in den privatwirtschaftlichen Kapitalverwertungsprozess betrieben. Was aber auf der einen Seite zunächst die Sozial- und Gemeinkosten senkt, lässt auf der anderen Seite tendenziell Kaufkraft ausfallen, so dass die in der gegenwärtigen Phase noch vorherrschende neoliberale Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik in einem fundamentalen Dilemma steckt.²³

In der anhaltenden Profitklemme im Systemkern und im Kerngebiet wurzelt auch die Tendenz, erweiterte Wirtschaftsräume zu schaffen und kapitalwirtschaftlich zu reorganisieren, um neue Verwertungsspielräume zu eröffnen.²⁴ Zugleich wird zwangsläufig der internationale Austausch

²³ Die Süddeutsche Zeitung kommentiert im Wirtschaftsteil am 1. Mai 2005: „Mehr Markt - weniger Staat.... Das Modell Großbritannien hat die deutsche Wirtschafts- und Sozialpolitik beeinflusst wie kein anderes... Unter den führenden Wirtschaftsinstituten aber gilt es als ausgemacht, dass der Staat in den nächsten Jahren mehr Geld braucht... Im abgelaufenen Jahr lag die (Steuer)Quote bei gut 36 Prozent. Der Grund: Über Jahrzehnte hinweg hat der Staat bei den Ausgaben für die Infrastruktur und öffentliche Dienstleistungen geknausert... Inzwischen aber ist der Straßen- und Schienen-Verkehr zu einem Wettbewerbsnachteil für die Unternehmen geworden, die Schulausbildung ist mancherorts so schlecht, dass die Arbeitsproduktivität im Vergleich zu Deutschland zurückbleibt, und die Wähler finden sich mit der Misere im staatlichen Gesundheitssystem (NHS) nicht mehr ab.“

²⁴ Zu nennen wäre hier eine ganze Reihe internationaler Wirtschaftsblöcke oder Wirtschaftszonen. Das Projekt einer Europäischen Union (EU) ist ursprünglich und in der Hauptsache überhaupt nichts anderes. Der hier sozialphilosophisch von „Überbaurednern“ ins Spiel gebrachte Verfassungsidealismus und Kosmopolitismus

von überschießenden Warenproduktionen, werden Kapitalexport und Auslandsinvestitionen zur Hauptbedingung der Kapitalverwertung. Die zunehmende Selbstorganisation der Kapitalwirtschaft in international agierenden Konzernen ist ein organisatorischer Reflex und zugleich Motor dieser Entwicklung. Die Wirtschaftspolitik setzt derweil mit missionarischem Eifer vor allem auf eine geopolitische Restrukturierung und Positionierung des je eigenen Wirtschaftsraums, auf die Förderung des internationalen Wirtschaftsverkehrs soweit im eigenen Interesse, auf die Sicherung notwendiger Rohstoffquellen und globaler Einflussphären. Daher die mehr oder weniger maskierte oder unverhüllte expansive, imperiale Politik der stärksten Industrieländer im Bunde mit den ihnen jeweils nahestehenden, international agierenden Konzernen. So wird der Einsatz jeder Art von Infiltration, Subversion und Erpressung, wenn nötig und soweit noch möglich auch der Einsatz militärischer Mittel, zum vorherrschenden Tonus der Weltinnenpolitik.

Für die Länder am unteren Ende der kapitalwirtschaftlichen Entwicklungsskala bedeutet die Globalisierung eine Fortsetzung der Ausbeutung ihrer Rohstoffquellen und Ausnutzung ihrer billigen Arbeitskräfte, die Knebelung ihrer Wirtschaft durch Auslandskredite und internationale Verträge, die Implementierung von aufoktroierten Technologien und fremdbestimmten Investitionen, schließlich den Transfer praktisch enteigneter Ressourcen und ausgepresster Gewinne ins Ausland. Diese wirtschaftliche Entwicklung zeitigt bei späten Nachrückern möglicherweise einige kapitalwirtschaftliche Wachstumseffekte, verhindert aber eine organische Selbstentwicklung, lässt im Land die soziale und ökonomische Polarisierung extrem anwachsen und bestätigt im Endergebnis die internationalen Entwicklungsdifferenzen – während das allgemeine Konsumniveau und die übersteigerte Anspruchshaltung oberer Schichten in den höher entwickelten Ländern in nicht unerheblichem Ausmaß noch aus dieser Konstellation zehren. Dort gehört der perverse Gegensatz zwischen dem Glanz des konsumtiven Mehrprodukts, das sich mit der Kapitalwirtschaft liierte, privilegierte Schichten teilen und gelegentlich gerne zur Schau stellen, und der sich verschlechternden Lebenssituation breiter Bevölkerungsschichten und bestimmter sozialer Gruppen inzwischen zur Normalität.

Gibt es im komplexen weltsystemischen und weltpolitischen Zusammenhang überhaupt Entwicklungsschranken, die für die Politik der kapi-

wirkt lächerlich und muss sich das bereits im Feuilleton sagen lassen. Vgl. Franziska Augstein in der SZ/Feuilleton am 03.08.2005

talwirtschaftlichen, neoliberal verschärften Globalisierung ernsthafte Probleme aufwerfen und mehr dazu drängen könnten, dass sich soziale Kräfte für den ganz anderen Weg einer systemischen Transformation sammeln? In der eröffneten Periode treten, im breiten Zwischenreich zwischen den höchstentwickelten Wirtschaftsnationen und den ärmeren Ländern, immer mehr Volkswirtschaften als neue Kapitalmächte hervor und geraten in eine Situation, welche die Orientierung hin zum Weltmarkt und letztlich auf die Erzielung von Exportüberschüssen nahelegt. Diese Politik kann in einem bestimmten Stadium als Königsweg der eigenen Entwicklung erscheinen oder auch den Charakter einer Notverordnung in schwieriger Wirtschafts- und Finanzlage aufweisen, in jedem Fall ist sie die unausweichliche Konsequenz und *ultima ratio* einer kapitalwirtschaftlichen Entwicklung. So treffen aber die Kapitalmächte in der internationalen Arena zukünftig aufeinander: Der auch auf Basis der chronischen Wachstumsschwäche weiter wirkende Rationalisierungs-, Akkumulations- und Expansionszwang wird in der eröffneten wirtschaftsgeschichtlichen Periode dazu führen, dass sich die über die eigene Aufnahmefähigkeit weit hinausschießenden Überproduktionen in einer turbulenten und eklatierenden Konkurrenz auf dem Weltmarkt treffen und dass sich rückschlagend alle erdenklichen Konsequenzen für die politische und ökonomische Stabilität ergeben.²⁵

In dieser dysfunktionalen Gemengelage sozialer und ökonomischer, ökologischer und zivilisatorischer Probleme gibt es für die Schwierigkeiten, die sich in den kommenden Jahrzehnten auftürmen werden, nur noch ein permanentes Krisenmanagement, aber keine zufriedenstellenden Kompromiss- und Reformperspektiven mehr. Auch die anhaltenden Versuche, die ökonomischen Prozesse durch internationale Abkommen oder Wirtschaftsagenturen wie die Welthandelsorganisation (WTO), die Weltbank und den Internationalen Währungsfonds (IWF) zu stimulieren und zu stabilisieren,

²⁵ Die systemisch zwanghafte Exportorientierung hat in Deutschland zu einer völlig disproportionalen Wirtschaftsentwicklung und Abhängigkeit von Außenhandelsüberschüssen geführt. Die sich als „Exportweltmeister“ rühmen, bewegen sich damit aber in Wirklichkeit näher am drohenden Absturz, da sich keine solche einseitige Vorteilsnahme auf Dauer halten lässt. Die anderen sind gezwungen, über kurz oder lang, mit der gleichen Politik nachzuziehen: Vermutlich wird z.B. die heranwachsende Automobilnation China, die sich über die Jahresproduktion von über sechs Millionen Fahrzeuge hinaus zum drittgrößten Autohersteller der Welt aufzuschwingen und in Europa Fuß zu fassen beginnt, den deutschen „Weltmeistern“ in der Konkurrenz zeigen, dass die kapitalwirtschaftliche Ökonomie keine Sportveranstaltung ist.

können die enorme Eigendynamik und die damit einhergehenden Prekariäten und Krisen der zugrunde liegenden Produktionsweise höchstens partiell und vorübergehend, nicht aber grundlegend beheben: Mit der neoliberalen Globalisierung ist zugleich die destabilisierende, finalisierende²⁶ Periode der Kapitalwirtschaft und damit des Übergangs zu einer geschichtlich neuen Gestalt der gesellschaftlichen Praxis eröffnet.

Zur Politik der sozialwirtschaftlichen Transformation

Die neoliberale Globalisierung ist eine durch die Zwänge und Problemlagen der Kapitalwirtschaft ausgelöste und durch die herrschenden Eliten und Klassen forcierte Praxis in einer finalisierenden Entwicklungsperiode, in der bloße Umstrukturierungen oder herkömmliche Reformen auf Dauer keinen durchschlagenden Erfolg mehr zeitigen können. Die Politik der sozialwirtschaftlichen Transformation ist in dieser Situation das direkte Gegenkonzept zum entfachten Radikalismus der Kapitalwirtschaft, der die politisch verfassten Gemeinwesen entmachtet, entstellt und reaktionär mobilisiert, in kurzatmigen Entwicklungsschüben neue ökonomische Problemlagen erzeugt und zivilisatorisch ins Leere läuft, weltweit desaströse Reaktionen auslöst und unabsehbare ökologische Folgewirkungen zeitigt.

Die positive Alternative zur neoliberalen Globalisierung besteht in einer Politik der sozialwirtschaftlichen Transformation. Diese setzt auf der erreichten geschichtlichen Entwicklungsstufe der Produktionspotentiale und Reproduktionsverhältnisse, des Sozialstaats, der sozialwirtschaftlichen Dienste und zivilisatorischen Errungenschaften sowie auf der gegebenen Stufe des internationalen Wirtschaftsverkehrs auf und sucht dafür in der eröffneten historischen Periode neue Entwicklungsformen²⁷ zu realisieren.

²⁶ Der Begriff „finalisieren“ bedeutet: Sich auf ein geschichtliches Ende zu bewegen, ohne dass dieses erreicht werden muss. Es geht, wenn man so will, um eine asymptotische Annäherung an eine geschichtliche Abbruchkante, nicht notwendig um einen „final crash“ oder „violent overthrow“ (Marx). Die „finale Periode“ ist eine Periode der Transformation mit noch unbestimmter Erstreckung und nicht determiniertem Ausgang, in der die Potentiale und Formbestandteile einer neuen Praxis aber bereits vorhanden sind und sich zunehmend geltend machen.

²⁷ Sozialwirtschaftliche Transformationsprozesse, deren praktisch-geschichtliche Möglichkeit und formationelle Arrangements hier zunächst grundsätzlich diskutiert werden, könnten im Hinblick auf die bestehenden globalen Ungleichzeitigkeiten und Entwicklungsdifferenzen ganz unterschiedlich ausgeprägt sein. Zu untersuchen bleibt, inwiefern das Konzept auch im „globalen Süden“, als Kernbestandteil einer Politik der „De-Globalisierung“, zum Tragen kommen könnte. Vgl. Walden Bello: De-Globalisierung. Widerstand gegen die neue Weltordnung. Hamburg 2004.

Die entsprechenden subjektiven, interessierten und praxisformativen Kräfte einer sozialwirtschaftlichen Transformation, heute noch überwiegend latent und vorbewusst, mögen in der vor uns liegenden geschichtlichen Periode auf die verschiedenste Weise hervortreten. Ihre Selbstkonstitution als politische Formation ist jedenfalls nicht nur nach den desaströsen Sozialismus-Erfahrungen der Vergangenheit, sondern vor allem aufgrund des objektiv widersprüchlichen, zukunfts-offenen Charakters der Übergangsperiode ohne eine fundierte und vertrauenerweckende Praxisperspektive undenkbar:

Mögliche Transformationsschritte können zunächst auf die volle Emanzipation der Arbeit in sozialwirtschaftlichen Diensten zielen, das heißt auf die Verwirklichung deren paritätischer Behandlung, Bezahlung, Anerkennung im Verhältnis zur Arbeit im Bereich der industriewirtschaftlichen Warenproduktion. Die Bedeutung der aktuellen und künftigen Arbeitskämpfe im Bereich sozialwirtschaftlicher Dienste geht aber darüber noch hinaus: Über traditionelle gewerkschaftliche und sozialrechtliche Ziele hinaus sollte die Ausweitung des Anteils sozialwirtschaftlicher Dienste an der gesamtwirtschaftlichen Leistung, weitergehend auch eine schrittweise allgemeine Reduzierung der Arbeitszeit angestrebt werden, auch um damit eine grundsätzliche Lösung für die kapitalwirtschaftlich nicht mehr aufhebbare Massenarbeitslosigkeit anzustreben. Die Erkenntnis, dass bei dem bestehenden Niveau der organischen Zusammensetzung des Kapitals und dessen internationaler Konkurrenzsituation die Formel „Beschäftigung durch Wachstum“ wirtschaftsgeschichtlich außer Kraft und zur politischen Standardlüge herab gesetzt ist, kann die Motivation für eine sozialwirtschaftliche Transformation verstärken.

Die Durchsetzung einer neuen, paritätischen Gesamtorganisation des wirtschaftlichen Lebens erfordert, im Gegenzug gegen die Selbstherrlichkeit und Erpressungsversuche der international operierenden Konzerne, die Stärkung der staatlichen Finanzhoheit und der Ausstattung der öffentlichen Haushalte, in erster Linie auf dem Weg der vollen steuerlichen Erhebung der Sozialquote für die in den sozialwirtschaftlichen Diensten erbrachte Wertschöpfung. Für diese kam bisher in erheblichem Ausmaß der Staat durch die Aufnahme von Krediten, notdürftig auf dem Wege zunehmender Staatsverschuldung auf: Der irrwitzige Zustand, dass die Erfüllung notwendiger Gemeinschaftsaufgaben der Gesellschaft an die Aufnahme von Krediten gebunden ist, für die die Gemeinschaft auch noch einen erheblichen Teil ihres Haushalts als Zinsen an die Fraktion der Kapitaleigner abführt, muss so oder so beendet werden. Ein wirtschaftliches Gleichgewicht

ist konsequenterweise nur durch ein den objektiven Reproduktionsverhältnissen entsprechendes neues Steuerkonzept zu erreichen, welches in Abkehr von der primären Besteuerung von kapitalwirtschaftlich Einkommen dazu führt, dass der im industriewirtschaftlichen Bereich in der Gestalt von Produktions- oder Konsumtionsmitteln mit zutage tretende Sozialwert²⁸ voll erhoben wird. Gleichzeitig können Maßnahmen gegen kapitalwirtschaftlichen Steuerbetrug, Standortflucht und Wirtschaftskriminalität sowie zur außenwirtschaftlichen Absicherung einer in Aufbau befindlichen sozialwirtschaftlichen Reproduktionsordnung getroffen werden.

Mit der steuerlichen Erhebung der Sozialquote wird die bisherige Form der Staatsverschuldung im Grunde überflüssig und kommt den Industriewirten ein entsprechender inländischer Umsatz im wirtschaftlichen Verkehr mit den sozialwirtschaftlichen Diensten zugute, der insoweit ihre ökonomische Existenz sichert. Die in diesem Zusammenhang notwendige nominelle Erhöhung des Preisausdrucks der industriellen Warenproduktion kann im außenwirtschaftlichen Verhältnis durch eine Änderung des Wechselkurses aufgefangen werden. Die notwendige Geltendmachung der vollen Souveränität in außenwirtschaftlichen Belangen mit dem primären Ziel der Herstellung einer neuen außenwirtschaftlichen Balance wird dadurch unterstützt, dass es auf Basis einer sozialwirtschaftlichen Reproduktionsordnung keine dem Verwertungszwang geschuldete Notwendigkeit für die Betriebe gibt, den Warenexport oder Auslandsinvestitionen in dem jetzigen unproportionellen und langfristig äußerst risikoreichen Maß zu forcieren: Während die Kapitalwirtschaft die konkreten Wirtschaftsgesellschaften in verlängerte Werkbänke für einen globalen Expansionismus verwandelt, der zu Überarbeit und zu Abhängigkeiten weit über die wirklichen gesellschaftlichen Bedürfnisse und Notwendigkeiten hinaus führt, zielt die alternative Wirtschaftspolitik primär auf eine Konsolidierung der sozialwirtschaftlich arrangierten Reproduktionsverhältnisse und einen internationalen wirtschaftlichen Verkehr zum gegenseitigen Vorteil oder in Entwicklungspartnerschaften.

Die Erweiterung der finanziellen und rechtlichen Möglichkeiten des aktiven Wirtschafts- und Sozialstaats kann mit der Entfaltung seiner Organe, das heißt den Institutionen einer demokratischen Selbstorganisation auf allen Ebenen, in allen Bereichen und für verschiedenste Aufgabenstellungen

²⁸ Zur Erläuterung dieses Zusammenhangs siehe die vorstehenden Abschnitte „Formierung und Funktionalität der neuen Wirtschaftsweise“ und „Wertverhältnisse der sozialwirtschaftlichen Reproduktionsordnung“.

einhergehen. Die konzertant und subsidiär aufeinander bezogenen Organe können, in einer gesamtgesellschaftlich abgestimmten Weise, mit entsprechenden Finanzmitteln ausgestattet werden. Sie bestimmen die Haushaltstitel, aus denen sozialwirtschaftliche Dienste finanziert oder auch industriewirtschaftliche Entwicklungen und Produktionen gefördert werden, und stehen dabei unter demokratischer Kontrolle.

Im Zusammenhang demokratischer wirtschaftsgesellschaftlicher Organbildungen nimmt die urbane, kommunalrechtlich verfasste Praxis und nehmen Regionen als Basiseinheiten der sozialökonomischen Reproduktion und des alltäglichen Lebensvollzuges eine besondere Stellung ein. Notwendig ist daher eine Überarbeitung der Kommunalverfassung mit dem Ziel, die demokratische Selbstverwaltung auf dieser Ebene zu fördern und den berechtigten Anspruch auf eine Zuteilung aller erforderlichen Finanzmittel für die Entfaltung lokaler und regionaler Produktionen und Dienste zu erfüllen. Nach den gesamtstaatlichen Institutionen sollte primär der Versammlung der Städte und Landkreise der Rang eines hohen Verfassungsorgans zuerkannt, eine entsprechende Reform völlig überholter föderalistischer Strukturen und die erforderliche Umlenkung des Steueraufkommens vorgenommen werden.²⁹

Auf der anderen Seite steht in der hochentwickelten europäischen Region das zukünftige Verhältnis zwischen den einzelnen Staaten und der Europäischen Union auf der Tagesordnung: In der Perspektive einer sozialwirtschaftlichen Transformation wäre die Konstituierung Europas unter den jetzt noch dominierenden Vorzeichen nur ein erweitert kapitalwirtschaftliches, neoimperialistisches Projekt mit reduzierten Sozialstandards und einer formaldemokratischen Fassade, das die sattsam bekannten gesellschaftlichen Probleme in höherer Potenz reproduziert und den praktisch angeforderten gesellschaftlich-geschichtlichen Wandel weiter hinausschiebt: Nur eine übergreifende, neuartige Gemeinschaftsbildung von Staaten auf dem sozialwirtschaftlichen Entwicklungsweg, also jedenfalls kein offen-

²⁹ Die Präsidentin des Deutschen Städtetages wies anlässlich des Festakts zu dessen 100-jährigen Bestehen 2005 auf eine überfällige „Gemeindefinanzreform“ hin und erklärte: „Die Kommunen sind gegenüber Bund und Ländern schwer benachteiligt. In der Bundesgesetzgebung sind die Städte fast rechtlos, obwohl sie einen großen Teil der Gesetze ausführen.“ Sie forderte eine „Verfassungsänderung“, vor allem im Grundgesetz verankerte „Anhörungs- und Beteiligungsrechte“ für die Kommunen. Das sozialwirtschaftliche Konzept einer Kommunalverfassung geht entscheidend weiter. Siehe dazu auch Carsten Herzberg u. Christian Kasche: Der Bürgerhaushalt von Porto Alegre, in: Blätter für deutsche und internationale Politik Nr. 11/2002.

marktwirtschaftlicher Verbund, wie er im „Vertrag über eine Verfassung für Europa“ diktiert wird³⁰, könnte eine wirklich neue Dimension eröffnen.

Der ökonomisch und politisch zukunftsfähige Ausweg muss mit weitem Vorausblick auf den möglichen, per se sozialräumlich arrondierten und dadurch auch menschlich und gesellschaftlich maßhaltigen Modus sozialwirtschaftlicher Reproduktion und Selbstorganisation gefunden werden. Daher sind alle Integrationsschritte zurückzuweisen, die auf einen unifizierten Bundesstaat hinauslaufen, die keine wesentliche Erweiterung der bürgerschaftlichen Partizipation und demokratischen Legitimation mit sich bringen und dadurch in die Lage versetzen, die weitergehende Anpassung der europäischen Entwicklung im Sinne der neoliberalen Globalisierung und die Ausrichtung auf ein neoimperialistisches Projekt Europa zurückzuweisen. Die Alternative liegt darin, in der eröffneten geschichtlichen Periode, wo und in welcher Schrittfolge auch immer, die neue politisch-ökonomische Wegrichtung einzuschlagen und entsprechende Initiativen und Ansätze auch im europäischen Zusammenhang möglichst zu konzentrieren.

Die Initialisierung und Verstärkung sozialwirtschaftlicher Strukturen, des Umbaus der Reproduktionsordnung, erfordert auch eine Revision des kapitalwirtschaftlichen Arbeits- und Wirtschaftsrechts. Insbesondere können entsprechende Rechtsgestalten in Anlehnung an bestehende Vorformen öffentlichrechtlicher, genossenschaftlicher, gemeinnütziger, gestifteter und gemeinwirtschaftlicher Betriebe und Einrichtungen entwickelt werden. Das Steuer-, Finanz- und Haushaltswesen muss vollständig transparent und öffentlich gemacht und Formen einer allgemeinen sozialwirtschaftlichen Wirtschaftsrechnung können entwickelt werden, so dass das Wirtschaftsgeschehen von betrieblicher Ebene bis zur Integration in einer praxismäßigen volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung konsistent gerechnet, öffentlich durchsichtig und auf diese Weise fundierten gesellschaftlichen Entschei-

³⁰ „Dass die Linken der Europaidee so verfallen sind, erklärt sich – so meinte noch der 2003 verstorbene Pierre Bourdieu – aus dem fortschreitenden Verlust ihrer ‚Abwehrkräfte‘. Dies wiederum ist offenbar das Resultat einer doppelten Entwicklung: eines Wandels zum Wirtschaftsliberalismus seit den 1980er-Jahren und einer grundsätzlichen politischen Orientierungslosigkeit. Europa biete sich deswegen unabhängig von seiner inhaltlichen Ausgestaltung für die Linke als Ersatzideal an. Dieser ‚große Sprung rückwärts‘ -, der in der Zustimmung zur Europäischen Union seine ultimative Synthese findet – hat vielfältige Ursachen...“ Aus: Anne-Cecile Robert, Ersatzideal für eine depressive Linke. *Le Monde diplomatique*, Mai 2005.

dungen zugänglich wird³¹: Eine wirtschafts- und sozialwissenschaftlich große Herausforderung, die weit über die Aufgabe einer Kritik der kapitalwirtschaftlichen Doktrinen und Prekaritäten hinausgeht.

Im Zuge der entsprechend fortschreitenden Reorganisation der Wirtschaftstätigkeit und der zugleich notwendigen Weiterentwicklung der wirtschaftsdemokratischen Organbildungen beziehungsweise wirtschaftsgesellschaftlichen Funktionen kann der Horizont der Kapitalwirtschaft überschritten werden und sich eine von der Fesselung an die Kapitalerhaltung und dem ständig erneuerten Zwangsdruck der Kapitalverwertung entlastete Wirtschaftsweise herauskristallisieren. Dabei wird es in einem sozialwirtschaftlichen Gesamtzusammenhang auf bestimmten Gebieten, beispielsweise bei Dienstleistungen und Betrieben bestimmter Größe oder Art, zweckdienlich sein, dass herkömmliche kapitalförmige oder auch andere, geeignet erscheinende Formen des Wirtschaftens mitspielen.

Auf Grundlage einer in dieser Weise übergreifenden sozialwirtschaftlichen Reproduktionsordnung kann es schließlich gelingen, die größten Übelstände der Kapitalwirtschaft zu mildern oder zu überwinden. So kann ein Recht auf Ausbildung und Arbeit verwirklicht werden, insofern in den Grenzen der gesellschaftlichen Gesamtleistungsfähigkeit jede als gesellschaftlich notwendig, nützlich und sinnvoll erachtete Tätigkeit als Äußerung der gesellschaftlichen Gesamtarbeit bestätigt und instituiert werden kann. Dies gilt insbesondere für die Arbeit an und für die Natur und Umwelt, die nicht auf Schutzfunktionen reduziert werden darf, wie für das weithin offene Feld sozial-kultureller Produktivität. Ansonsten rücken auch Verringerungen der Arbeitszeit für alle in den Bereich des Möglichen, nicht nur insofern Produktivität und Leistungsfähigkeit weiter steigen können, sondern auch weil zahlreiche typisch kapitalwirtschaftliche Wirtschafts-, Konsum- und Sozialfunktionen, darunter solche die bisher schon an sich schädlich oder überflüssig waren, nunmehr praktisch überholt sind und

³¹ Mit der im vorliegenden Sammelband enthaltenen Arbeit von Georg Quaas über „Wertrechnung und Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung“ oder mit den in ganz unkonventioneller Weise ansetzenden „Werttheoretischen Überlegungen“ von Wolfgang Hoss sind aus meiner Sicht entsprechende Forschungsfragen gestellt. Auch die jüngste Untersuchung von Eva Müller: *Marxsche Reproduktionstheorie. Kritik der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung*. Hamburg 2005 ist hier zu vermerken. Es geht um einen höheren Grad der Transparenz hinsichtlich real existierender kapitalwirtschaftlicher und sozialwirtschaftlicher Vollzugszusammenhänge und im weiteren um die Möglichkeit konkreterer transformationstheoretischer Modellierungen.

wegfallen können. Die Verringerung der allgemeinen Arbeitszeit und eine ganze Reihe anderer Entlastungen der Lebensführung auf sozialwirtschaftlicher Grundlage können wesentlich dazu beitragen, das Verhältnis der Geschlechter zu verbessern.

Die wünschenswerte Verringerung der Arbeitszeit setzt voraus, dass sich ein nicht mehr von kapitalwirtschaftlichen Konjunkturen beeinträchtigtes, kontrolliertes gesamtwirtschaftliches Gleichgewicht zwischen industriewirtschaftlichem Bereich, sozialwirtschaftlichen Diensten und gesamtgesellschaftlichem Werttransfer einstellt. Die wirtschaftliche Entwicklung zielt darauf, bei hochentwickelter oder noch steigender Produktivität in wachsendem Maße Arbeit in der sozialwirtschaftlichen Form, das heißt mit jeder gesellschaftlich erwünschten Inhaltsbestimmung freizusetzen. Mit der Konsolidierung einer derartigen Entwicklung kann auch die Welt der Warenproduktion und des Warenverbrauchs vom wertgetriebenen Produktivismus, Konsumismus und diverser Exaltiertheit befreit oder die gegenwärtige Zurichtung von Wissenschaft und Forschung nach kapitalwirtschaftlichen Erfordernissen aufgehoben werden. Wie die gesellschaftlich produzierten Werte in der sozialwirtschaftlichen Warenproduktion nicht mehr in Privateigentum von Kapitalwirten verwandelt werden können, so sind gesellschaftlich finanzierte beziehungsweise in der Form sozialwirtschaftlicher Dienste erbrachte Ergebnisse der Bildungs- und Wissensproduktion, der Wissenschaft, Forschung und Entwicklung öffentliche Güter und können entsprechend zugänglich gemacht werden.

Im Reproduktionszusammenhang der industriewirtschaftlichen Warenproduktion bleibt die Wahlmöglichkeit der Verbraucher und bleiben die individuellen Spielräume für den Einsatz der materiellen Mittel für eine freie persönliche Lebensführung erhalten. Jenseits der irrationalen Kapitalwirtschaft kann in dieser Hinsicht eine höhere Stufe sozialer Aufgeklärtheit und sozialen Verhaltens erreicht werden. Auf der anderen Seite dienen entsprechende Gebühren und Regelungen der Förderung einer vernünftigen Nutzung sozialwirtschaftlicher Leistungen und Angebote.

Insofern ein einmal erreichtes, für die Existenz auch der nicht arbeitsfähigen oder nicht mehr arbeitenden Bevölkerung notwendiges Reproduktionsniveau in der sozialwirtschaftlichen Reproduktionsordnung nicht mehr durch den ständig neu einsetzenden Verwertungs- und Wachstumszwang unter Druck gesetzt wird, kann ohne Notmaßnahmen und Bedrängnis für eine gute Grundabsicherung und ein gutes Auskommen aller, vor allem für die Lebenssicherung im Alter gesorgt werden: Die immer neue Infragestellung der Altersversorgung beruht, auch wenn große Verschiebungen der

Altersstruktur der Bevölkerung mit in Rechnung gesetzt werden, rein auf der Einbindung der konsumtiven Reproduktionskreise in das immer neu unter Verwertungsdruck gesetzte und zunehmend funktionsgestörte kapitalwirtschaftliche System, das mit einer künftig „kapitalgedeckten Rente“ sein heiligstes und zugleich hinterhältigstes und hohlstes Zukunftsversprechen macht.

Als unüberwindliche Schranke vor einer besseren Zukunft, einer sozialwirtschaftlichen Reproduktionsordnung ohne die Krämpfe und Krisentendenzen der Kapitalwirtschaft, erscheint allerdings der Weltmarkt, die Wirkung der gravitatorischen Gegenkräfte des kapitalistischen Weltsystems. Dieses wurzelt aber, noch über die Ebene multinationaler Konzerne und gigantischer Finanzagenturen hinaus bis zu seinen abgehobensten Derivaten, in nichts anderem als in konkreten gesellschaftlichen Reproduktionszusammenhängen und in deren politisch-ökonomischer Grundorganisation. So wirkt und herrscht auch in der globalen Sphäre keine gesellschaftliches Miteinander, sondern der Drang und unersättlichen Sog der Kapitalwirtschaft mitsamt deren finalisierenden Tendenzen.

Daher ist der *Bruch* mit dem Mythos des freien Welthandels und der Unausweichlichkeit der neoliberalen Globalisierung, die Zurückweisung des ideologischen Praxisdenkens der Kapitalwirtschaft und ihrer internationalen Wirtschaftsagenturen, die Bloßstellung der Theoriegespinste der affirmativen Wirtschaftswissenschaft und der wirtschaftspolitischen Propaganda neoliberaler Regierungen eine Bedingungen für den gesellschaftlichen Fortschritt in der kommenden Periode. Es gilt folgerichtige Gegenstrategien zum sozialwidrigen Internationalismus der Kapitalwirtschaft zu entwickeln. Entscheidend wird sein ob es gelingt, dass sich im Zuge so oder so initialisierter und verstärkter sozialwirtschaftlicher Transformationsschritte der soziale Raum konkreter Wirtschaftsgesellschaften als reale Basis einer gelingenden, geglückteren ökonomischen Reproduktion und gesellschaftlichen Praxis konsolidieren kann, welcher dann zugleich neuartige, unverzerrte internationale Wirtschaftsbeziehungen auf Gegenseitigkeit und Partnerschaft entsprechen.

Eine solche Politik der sozialwirtschaftlichen Transformation³² verteidigt auf allen Lebensgebieten die gesellschaftliche Selbstorganisation und Selbstbetätigung gegen kapitalwirtschaftliche Entschränkungen und Über-

³² Es war unmöglich, in diesem letzten Abschnitt noch zur Diskussion mit anders gelagerten theoretischen und programmatischen Konzepten vorzutragen. Die Auseinandersetzung muss also an anderer Stelle erfolgen.

formungen. Sie orientiert bei den wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Erklärungen und Forderungen, in denen Antworten auf die Pressionen der neoliberalen Praxis und das Elend der Welt gesucht werden, auf eine positive Perspektive³³: Auf der Grundlage sozialwirtschaftlicher Reproduktion und Selbstorganisation kann sich die moderne, *demokratische Wirtschaftsgesellschaft* als ein wesentlich nationalökonomischer, durch legitimierte Organe dominierter, zugleich weltoffener und partnerschaftlicher Zusammenhang konstituieren, durch den gegenüber den Diktaten global operierender Kapitalwirte, Finanzmächte und noch kapitalgebundener Staaten eine effektive Gegenmacht erwächst. Eine Gesellschaft, die diesem Entwicklungspfad beschreitet³⁴, kann sich in vertraglich begründeten, erweiterten Wirtschaftsräumen einbetten und in kontrollierten internationalen Kooperationen, auch durch Beteiligung an internationalen Wirtschaftsorganen, an einer *paritätischen Mondialisierung*³⁵ mitwirken.

³³ Zur allgemeinen Problemlage Ulrich Brand: Verstetigung des Aufbruchs? Merkmale und strategische Probleme der globalen sozialen Bewegungen. In: spw - Sozialistische Politik und Wirtschaft, Heft 139, Oktober 2004, S. 17-23.

³⁴ Bei der vorliegenden prototheoretischen Modellierung der sozialwirtschaftlichen Transformation musste ein industrie- und kapitalwirtschaftlich hohes Entwicklungsniveau veranschlagt werden. Daran anschließende, andere Fragen sind, welche Rolle sozialwirtschaftliche Konzepte für eine nach- oder aufholende Entwicklung spielen könnten, oder welche sonstigen gesellschaftlichen Gegebenheiten für eine Politik der sozialwirtschaftlichen Transformation eine Rolle spielen.

³⁵ Der geläufige Begriff „Globalisierung“ zielt wesentlich auf die ökonomischen Aspekte einer komplexen Entwicklung, die jedoch alle Elemente und Dimensionen der menschlichen Existenz und gesellschaftlichen Wirklichkeit berührt. In diesem wesentlich erweiterten Sinne kann der Begriff „Mondialisierung“ reaktiviert werden, den bereits Henri Lefebvre bei seinem Bemühen streifte, den Charakter der „Modernität“ zu fassen. Vgl. Henri Lefebvre: Einführung in die Modernität. Frankfurt am Main 1978. Ebd. S. 221, auch S. 258 ff. „Paritätische Mondialisierung“ ist der Versuch, einen positiven Gegenbegriff zur „neoliberalen Globalisierung“ zu formulieren, der sich nicht wie etwa „Globalisierung von unten“ in neuen Unzulänglichkeiten verfängt.

Angaben zu den Autoren

Pierre Bourdieu, geb. 1930 in Deguin/Frankreich, gest. 2002 in Paris. Französischer Sozialphilosoph und engagierter Gesellschaftswissenschaftler mit internationaler Resonanz. Studium an der Faculté des Lettres der Sorbonne und der École Normale Supérieure in Paris. Lehrer in Moulins. Militärdienst in Algerien. Wirken an verschiedenen Facultés des Lettres. 1964-1984 Studiendirektor an der École Pratique des Hautes Études. 1982-2000 Lehrstuhl für Soziologie am Collège de France in Paris. 1985-2002 Direktor des Centre de Soziologie Européene (CSE) am Collège de France und der École des Hautes Études en Sciences Sociales in Paris. Zahlreiche Auszeichnungen, darunter 1997 der Ernst-Bloch-Preis. Seit 1996 verstärkte politische Einmischung, Mentor des Netzwerks "Raisons d` Agir", Inspirator des internationalen Protests gegen die neoliberale Globalisierung und der sozialen Bewegungen in Europa.

Hinweise auf Schriften, ausgewählt im Hinblick auf politisch-philosophische und praxiswissenschaftliche Fragestellungen: Entwurf einer Theorie der Praxis (1972, 1979). Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1979; Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft (1980). Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1987; Was heißt sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches (1987). Hrsg. v. Georg Kremnitz, Wien 1990; zusammen mit Loic D. Wacquant: Reflexive Anthropologie (1992). Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1996; Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns (1994), Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1998; Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion. edition discours im UVK Verlag, Konstanz 1998; Neue Wege der Regulierung. Vom Terror der Ökonomie zum Primat der Politik. VSA-Verlag, Hamburg 2001; Die anti-soziale Politik der sozialdemokratischen Regierungen. Plädoyer für eine europäische soziale Bewegung, in: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen, Heft 1/2002. Lucius & Lucius Verlagsgesellschaft, Stuttgart; Für eine neue europäische Aufklärung, S. 389-397 in: UTOPIEKreativ Heft 139, Mai 2002.

Helmut Fleischer, geb. 1927, Prof. em. für Philosophie an der Technischen Universität Darmstadt. Mit 17, im letzten Aufgebot von 1945, als Soldat an die Ostfront kommandiert. Zweijährige sowjetische Nachkriegsgefangenschaft, daselbst Studien als „Kursant“ einer „Antifaschistischen Schule“. 1949 Aufnahme eines Philosophiestudiums mit Neuerer Geschichte und Psychologie als Begleitfächern. Dissertation über *Nicolai Hartmanns*

Ontologie des idealen Seins. Tätigkeit in der politischen Erwachsenenbildung, dann in akademischer Forschung und Lehre, motiviert durch erlebte katastrophische Geschichte und interessiert an den Gewissens- und Streitfragen im „Kampf um die bessere Welt“.

Als Stipendiat 1961-63 bei J. M. Bochenski im Osteuropa-Institut an der Universität Freiburg/Schweiz, Publikationen in der Zeitschrift *Studies in Soviet Thought*, Arbeit im gleichnamigen Institut an der Freien Universität Berlin. Habilitationsschrift über Grundlagendiskussionen in der nachstalinischen sowjetischen Philosophie: *Die Ontologie im dialektischen Materialismus*. Es folgten Studien zum westlichen Marx-Erbe: *Marxismus und Geschichte* 1969 in der Edition Suhrkamp, 1970 in der Alber-Reihe „Kolleg Philosophie“ die Einführung *Marx und Engels. Die philosophischen Grundlinien ihres Denkens*.

1971 Habilitation und Professur für Philosophie an der Freien Universität. Zu den laufenden philosophischen Debatten über die zeitgenössische Ethik 1987 ein eigensinnig-gegenläufiger Beitrag: *Ethik ohne Imperativ. Zur Kritik des moralischen Bewußtseins*. Nach der finalen Systemkrise des Sowjetsozialismus unter dem Titel *Epochenphänomen Marxismus* ein abschließender Versuch zu einer „Historisierung“ dieses Phänomens. Nach verlegerischen Querelen erschien der Text 1993 im Kleinverlag von Walter G. Neumann Hannover, sozusagen als „Emeritierungsschrift“. Diese soll nach einer von Walter Rösler besorgten Textrevision in absehbarer Zeit in einer Internet-Edition verfügbar sein.

Spätestens nach der „Geschichtswende“ von 1989/90 waren die theoretischen Koordinaten für die Wahrnehmung des gegenwärtigen Zeitalters gründlich zu revidieren. Mit Bezug auf den disziplinären Rahmen einer erneuerten „Historik“ konzentrierten sich meine eigenen Überlegungen auf den Prospekt einer Historik für die Geschichte des 20. Jahrhunderts. Skizziert ist der Prospekt in dem zusammen mit Pierluca Azzaro 1993 herausgegebenen Forum zum 80. Geburtstag von Ernst Nolte, *Das 20. Jahrhundert. Zeitalter der tragischen Verkehrungen*. Die darin enthaltenen zwei Texte *Geschichtsdenken. Aus dem 20. Jahrhundert über das 20. Jahrhundert hinaus* und *Zu einer Historik für die Geschichte des 20. Jahrhunderts. Präliminarien, Perspektiven, Paradigmen* und andere Vorarbeiten zielten darauf, die Analytik von geschichtlich aufgetretenen Gesellschaftsformationen, Kulturen, Produktionsweisen und Imperien, der Devise von Arnold Toynbee folgend, auf eine entsprechende Weise mit dem Formationstitel der geschichtlichen *Zivilisationen* als einen Verbund der sozial-zivilisatorischen Mobilisationsdynamik zu pointieren und diesen Kontext deutlicher als vordem in seinen interna-

tionalen Zivilisationsstufen-Differenzen im Blick zu haben. Neben den genannten Büchern entstanden Aufsätze, die im Literaturverzeichnis der mir zum 65. Geburtstag (1992) gewidmeten Festschrift aufgeführt sind.

Adresse: Prof. em. Helmut Fleischer, Ericaweg 10, D-29313 Hambühren. Eine Literaturliste findet sich in der von Horst Müller eingerichteten Seite www.praxisphilosophie.de/fleischer.htm Mail: hko.fleischer@t-online.de

Wolfgang Hoss, Jahrgang 1939. Werkzeugmacher und Maschinenbauingenieur, in Berlin. Autodidakt Politische Ökonomie, dialektischer und historischer Materialismus und Erkenntnistheorie seit 40 Jahren. Unveröffentlichtes Manuskript: Von der kapitalistischen zur sozialistischen Marktwirtschaft. Bd. 1 und 2.

Dr. phil. Horst Müller, geb. 1945. Sozialinformatiker und Sozialphilosoph, in Nürnberg. In der Studentenbewegung aktiv und bis heute in verschiedenen philosophisch-politischen Wirkkreisen tätig, bis 1995 im Sprecherrat der Ernst-Bloch-Assoziation. Initiative für Praxisphilosophie und konkrete Wissenschaft seit 2001. Veröffentlichungen: *Praxis und Hoffnung. Studien zur Philosophie und Wissenschaft gesellschaftlicher Praxis von Marx bis Bloch und Lefebvre*, Bochum 1986. Als Artikel (Auswahl): *Marx, Mead und das Konzept widersprüchlicher Praxis*, Zeitschrift für Soziologie 1983; *Kapitalwirtschaft und Sozialwirtschaft. Zur konkreten Utopie der politischen Ökonomie*. UTOPIE kreativ 1994; *Konkrete Praxisphilosophie und Theorie der ökonomischen Transformation*, VorSchein 1996; *Bloch, Kofler und das Projekt einer utopisch-kritischen Wissenschaft gesellschaftlicher Praxis*, Leo-Kofler-Gesellschaft 2001; *Die Staatsquote und Transformationstendenzen in Wirtschaft und Gesellschaft*, UTOPIE kreativ 2001; *Theoretische Wurzeln und Arbeitsaufgaben des Praxiskonzepts*, Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen 2002; *Perspektiven der gesellschaftlichen Transformation. Zur Diskussion von Immanuel Wallersteins Utopistik*, grundrisse 2004; *Karl Marx, der Marxismus und die Philosophie der Praxis*, Aufklärung&Kritik 2005.

Adresse: Dr. Horst Müller, Meuschelstr. 30, D-90408 Nürnberg. Im Web: www.praxisphilosophie.de Mail: dr.horst.mueller@t-online.de

Georg Quaas, geb. 1951, Physikstudium 1970-74, 1979 Promotion auf dem Gebiet der Philosophischen Probleme der Naturwissenschaften, 1986 Habilitation mit einer Arbeit zur dialektischen Methode in Marx' "Das Kapital", ab 1988 Dozentur, ab 1992 Wahrnehmung einer Dozentur an der Universität Leipzig, z.Zt. am Institut für Empirische Wirtschaftsforschung tätig. Auswahl aus den Veröffentlichungen: Dialektik als philosophische Theorie und Methode des 'Kapital'. Eine methodologische Untersuchung des ökonomischen Werkes von Karl Marx. Verlag Peter Lang, Frankfurt am Main 1992. Elemente zur Kritik der Werttheorie, hrsg. mit Friedrun Quaas. Verlag Peter Lang, Frankfurt am Main 1997. Arbeitsquantentheorie. Mathematische Grundlagen der Werttheorie, Verlag Peter Lang, Frankfurt am Main 2001. Als Artikel: Das Verhältnis von Dialektik, Logik und Erkenntnistheorie bei I. Kant und G.W.F. Hegel. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Heft 37/1989. Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin 1989. Nr. 4 S. 359-365. Ontologische Implikationen der dialektisch-materialistischen Methode. In: Ethik und Sozialwissenschaften. Heft 2 (1991). Nr.2. S. 229-240. Kritik der werttheoretischen Basis des neoricardianischen Modells. In: Nach der Wertdiskussion? Hrsg. von Kai Eicker-Wolf / Torsten Niechoj / Dorothee Wolf. Schriftenreihe der Forschungsgruppe Politische Ökonomie, Marburg 1999. S. 41-65. Der Ausgangspunkt Marxschen Philosophierens - eine Textanalyse. Zum philosophischen Praxis-Begriff. In: Die zweite Praxis-Diskussion in der DDR. Leipzig 2002. S. 69-93. Sieben überwindbare Denkblockaden. Zur Entwicklung des Praxiskonzepts. In: Zum philosophischen Praxis-Begriff. Die zweite Praxis-Diskussion in der DDR. Leipzig 2002. S. 95-103.

Prof. Dr. Wolfdietrich Schmied-Kowarzik, geb. 1939; Studium der Philosophie, Ethnologie und Psychologie an der Universität Wien; Promotion: "Sinn und Existenz in der Spätphilosophie Schellings", Wien 1963; ab 1964 Wiss. Assistent am Lehrstuhl für Philosophie und Pädagogik der Universität Bonn; Habilitation 1970; seit 1971 Professor für Philosophie und Pädagogik an der Universität Kassel; im Vorstand der Interdisziplinären Arbeitsgruppe für philosophische Grundlagenprobleme.

Arbeitsschwerpunkte: Praktische Philosophie; Kant und der deutsche Idealismus, insbesondere zu Schellings Naturphilosophie; Marx und die kritische Philosophie gesellschaftlicher Praxis; Philosophie des 20. Jahrhunderts; Bildungsphilosophie und philosophische Grundlagen der Kultur- anthropologie.

Publikationen (in Auswahl): Bruchstücke zur Dialektik der Philosophie. Studien zur Hegel-Kritik und zum Problem von Theorie und Praxis, Ratingen 1974; Die Dialektik der gesellschaftlichen Praxis, Freiburg 1981; Das dialektische Verhältnis des Menschen zur Natur, Freiburg 1984; (gem. mit Hans Immler): Marx und die Naturfrage. Ein Wissenschaftsstreit, Hamburg 1984; Kritische Theorie und revolutionäre Praxis, Bochum 1988; Denken aus geschichtlicher Verantwortung. Wegbahnungen zur praktischen Philosophie, Würzburg 1999; Praxis e responsabilidade, Porto Alegre 2002.

Editionen: Studien zur Philosophie der Praxis, Bochum 1985-1989; (gem. mit Heinz Eidam): Kritische Philosophie gesellschaftlicher Praxis, Würzburg 1995. Ferner: Kritik und Praxis. Zum Problem menschlicher Emanzipation. Wolfdietrich Schmied-Kowarzik zum 60. Geb., Lüneburg 1999.

Adresse: Universität Kassel, Fachgebiet Philosophie, Nora-Platiel-Str. 1, D-34109 Kassel. Im Web: www.uni-kassel.de/~schmiedk. Mail: schmiedk@uni-kassel.de

Prof. Dr. phil. habil. Martina Thom, geb. 1935. Studium, wissenschaftliche Mitarbeiterin, Dozentin für Geschichte der Philosophie am Institut für Philosophie der Karl-Marx-Universität, Leipzig. Promotionsarbeit zu *Georg Lukacs* und *Karl Korsch*, Habilitation zur Philosophie *Immanuel Kants*. 1976 Berufung zum ordentlichen Professor für Geschichte der marxistisch-leninistischen Philosophie an der Leipziger philosophischen Einrichtung, 1986 -1991 Direktorin ebenda. 1992 unfreiwillig in den Vorruhestand gegangen. Publikationen (Auswahl) : *Immanuel Kant*, Erstauflage Leipzig 1975, in italienischer Sprache 1982. zusammen mit Klaus Gößler: *Die materielle Determiniertheit der Erkenntnis*, Berlin 1976. *Ideologie und Erkenntnistheorie* (gekürzte Veröffentlichung der Habilitationsschrift 1976), auch in tschechischer Sprache 1986). *Dr. Karl Marx. Das Werden der neuen Weltanschauung*, Berlin 1986. Herausgeberarbeiten mit umfangreichen Studien zur Einleitung u.a. *Immanuel Kant. Schriften zur Religion*, Berlin 1981. *Moses Mendelssohn. Schriften über Religion und Aufklärung*, Berlin 1989.

Abstracts der Beiträge

Horst Müller

Der Bogen Feuerbach, Marx, Bloch, Bourdieu:
Realismus und Modernität des Praxisdenkens

Die Untersuchung knüpft an eine Reihe von Schlüsseltexten an, von Feuerbachs „Grundsätze der Philosophie der Zukunft“ über die Marxschen „Thesen ad Feuerbach“ und „Die deutsche Ideologie“ sowie Blochs Ausführungen zu „Weltveränderung oder die Elf Thesen von Marx über Feuerbach“ hinaus bis hin zu Bourdieus „Entwurf einer Theorie der Praxis“. In dieser Entwicklungslinie kristallisiert sich eine durch Marx keineswegs vollendete, zukunftsfähige Philosophie und Wissenschaft gesellschaftlicher Praxis. Dieser paradigmatische Ansatz wird heute immer noch unzureichend wahrgenommen, wenn nicht gar verleugnet oder verdrängt. Im Gegenzug soll die praxisanalytische Potentialität und politisch-philosophische Aktualität des Praxiskonzepts aufgezeigt werden: Der von Bourdieu annoncierte „rationale Utopismus“ zielt darauf, in den „Kampf um die Bestimmung der Realität“ einzugreifen. Feuerbachs Wort „Neue Lehre, neues Leben“ wird darin ebenso bestätigt wie Marx' eingreifendes „Begreifen der Praxis“. Solches Praxisdenken markiert einen - in der eröffneten gesellschaftsgeschichtlichen Übergangsperiode, aus dem Prozess der Realität und den modernen sozialen Bewegungen angeforderten - vertieften und erweiterten Realismus und bestätigt das Projekt einer „Konkreten Praxisphilosophie“.

Martina Thom

Das Praxis- und Wissenschaftsverständnis von Karl Marx -
Einige Fragen der Interpretation

Anhand der Genesis der theoretischen Auffassungen von Karl Marx wird deutlich gemacht, dass dessen Praxiskonzept kein bloß ideengeschichtlich abzuleitendes philosophisches Resultat ist, sondern dass es ein eigenständiges und ganz neuartiges Wissenschaftsverständnis impliziert, beruhend auf originären Denkerfahrungen, durch kritische Auseinandersetzung mit der Totalität der gesellschaftlichen Sphären gewonnen. Das neuartige materialistische Tätigkeitsverständnis als komplexer „Selbsterzeugungsvorgang der Menschheit durch Arbeit“ (letztere im weitesten Sinne gefasst) fungiert

innerhalb eines systematisch erarbeiteten Wissensgefüges als philosophische Leitidee, die aber niemals als apartes Philosophieren zu verstehen ist.

Erläutert werden dabei im *ersten und zweiten Abschnitt*: Der originäre anthropologische Ansatz des Praxiskonzepts von Marx unterscheidet sich wegen seiner konsequent historischen Entfaltung grundsätzlich von Feuerbachs Anthropologie. Marx kann in keinem Moment seiner frühen Entwicklung als Feuerbachianer verstanden werden. Besonderer Beleg für die Tragfähigkeit des neuen Konzepts ist die schon 1845-1846 entwickelte Hypothese für das Verständnis der Anthropogenese. - Im *dritten Abschnitt* werden Fragen des kategorialen „Ausgangspunktes“ erörtert, wie dieser der Theorie von Marx in den späteren Diskussionen und theoretischen Entwicklungen zugeschrieben wurde (Kategorie „Materie“ oder „Praxis“), anhand der Vorleistung für die Feuerbach-Thesen und deren Stellenwert innerhalb der Entwicklung der Theorie und unter Auswertung der Neuedition der Manuskripte zur deutschen Ideologie 1845-1846.

Das Resümee lautet: Weder war Feuerbach ein Philosoph der *Praxis* (im Sinne des Begreifens des historischen, produktiven Selbsterzeugungsprozesses der Menschheit) – noch war Marx ausschließlich *Philosoph* der Praxis, sondern ein Mann der systematisch einbezogenen Wissenschaften.

Wolfdietrich Schmied-Kowarzik

Die Kernstruktur der Dialektik der gesellschaftlichen Praxis

Das Gesamtwerk von Marx erschließt sich, in wechselseitiger Aufhellung der frühen und späten Schriften, aus der Dialektik der gesellschaftlichen Praxis als der philosophischen Kernstruktur der Marxschen Theorie. Marx hat sich die methodischen und inhaltlichen Voraussetzungen für seine praxisphilosophische Kritik als Aufhebung und Verwirklichung der Philosophie in der Auseinandersetzung mit Hegel erarbeitet und ist so zur Bestimmung der gesellschaftlichen Praxis als übergreifender Basis der menschlichen Geschichte vorgestoßen. Von hierher war es ihm möglich, die Gesellschaft in ihren entfremdeten Strukturen kritisch zu analysieren und zu zeigen, dass nur bewusste gesellschaftliche Praxis diese aufheben kann. Der Aufweis der wirklichen Bedingungen der Möglichkeit der Aufhebung der Verkehrung und Entfremdung ist die bleibende Problemstellung der Marxschen Geschichts- und Gesellschaftstheorie. In diese Problemstellung ist auch das Kapital eingebettet, das in kritischer Analyse die Logik der kapitalistischen Produktionsweise als eine in sich selbst widersprüchliche

ausweist, die aus sich heraus nicht in der Lage ist, die sich verschärfenden gesellschaftlichen Probleme zu bewältigen. Die sich stetig erweiternde Widersprüchlichkeit der kapitalistischen Produktionsweise verlangt nach einer revolutionären Aufhebung, die nur durch die gesellschaftlich bewusste Praxis der vereinigten Individuen, die zugleich deren Selbstveränderung impliziert, vollbracht werden. Dieses Grundverständnis der Dialektik der gesellschaftlichen Praxis wird gegen verkürzende Missverständnisse verteidigt. Es wird als Voraussetzung erachtet, um auch die Fragen des Verhältnisses der gesellschaftlichen Produktion zur Natur und damit unser heutigen ökologischen Probleme zu erörtern. Es eröffnet schließlich, in fundamentalphilosophischer Problemsicht, die Perspektive einer materialistischen und dialektischen Selbstbegründung des Denkens aus der gesellschaftlichen Praxis.

Georg Quaas

Beiträge zu einer Erkenntnistheorie der Praxis: G.H. Mead und Peter Ruben

Für George Herbert Mead ist - wie für Karl Marx ein halbes Jahrhundert vor ihm - die Sprache das äußerlich 'sichtbare' Bewusstsein, und bei beiden Autoren kann man die Idee einer entwicklungsgeschichtlichen Ableitung von Sprache und Bewusstsein aus dem menschlichen Lebensprozess finden. Während Marx in seinen Thesen zur Philosophie Ludwig Feuerbachs 1845 mit dem Anspruch auftrat, das Bewusstsein aus dem Sein - begriffen als der menschliche Lebensprozess, als Praxis - abzuleiten, dieses praxisphilosophische Versprechen aber „nur“ für eine Reihe von polit-ökonomische Kategorien einlösen konnte, findet man bei Mead eine umfassende Erklärung von Sprache und Bewusstsein, die für den praxisphilosophischen Ansatz nicht nur wegen des verwandten Ausgangspunktes und der genetischen Methode interessant ist, sondern auch wegen der sozialpsychologischen Bestimmung des handelnden Subjekts als Gruppe kooperierender Individuen. Der vorliegende Beitrag versucht, die grundlegenden Begriffe der Meadschen Theorie (Geste, signifikantes Symbol, Sinn und Identität) in eine Hierarchie von Reflexionsstufen zu bringen, die sowohl Zäsuren der entwicklungsgeschichtlichen Herausbildung der Sprache als auch Konkretionsebenen eines sich weiter entwickelnden Sprach- und Erkenntnissystems darstellen könnten. Nach Mead ist für den Menschen die reflexive Intelligenz typisch, wogegen sich das zweckmäßige Verhalten schon beim Tier findet. Des Weiteren wird die Existenz allgemeiner Vorstellungen vorausgesetzt, die erst das Wiedererkennen gleichartiger Gesten und damit ihre Anreicherung mit

Sinn und Bedeutung ermöglichen. Wenn jedoch Sprache und Bewusstsein letztlich immer auch an Wahrnehmungen und Vorstellungen und damit an die spezifisch menschliche Strukturiertheit der Sinnlichkeit gekoppelt sind, wäre in beiden Punkten eine tiefere Analyse erforderlich gewesen: Zweckmäßiges Verhalten wird in der menschlichen Arbeit zu einer Zweck-Mittel-Beziehung ausdifferenziert, die zugleich die Herausbildung von allgemeinen Vorstellungen erklären kann – das zeigt jedenfalls das Konzept Peter Rubens, an das im zweiten Teil des Beitrages erinnert wird. Die von Marx gestellte Aufgabe der materialistischen Erklärung des Bewusstseins wird von Ruben sowohl erweitert als auch verengt: Sie wird ausgedehnt auf die Existenz von Plänen, Bildern und wissenschaftlichen Modellen, deren entwicklungsgeschichtliche Ursachen in der Arbeit als werkzeugverwendende und werkzeugproduzierende Tätigkeit lokalisiert sind. Andererseits wird die genetische Erklärung auf die Mensch-Natur-Beziehung fokussiert, in der die sprachliche Dimension nur eine geringe Rolle spielt. Diese zu Mead inverse Schwerpunktsetzung zeigt, dass beide Darstellungen der Genese des menschlichen Bewusstseins als unterschiedliche, sich ergänzende Theorien desselben Gegenstands aufgefasst werden können.

Helmut Fleischer

Geschichtlichkeit und Geschichtsdenken

Das *Geschichtsbewusstsein* ist bei Marx Moment seiner Mitwirkung an einer bereits in Gang gekommenen Praxis geschichtlich-verändernder Aktivitäten und Kämpfe. In welchen logischen Modalitäten von der Zukunft die Rede sein kann, ist in der nachfolgenden Interpretations- und Wirkungsgeschichte zu einem delikaten Streitpunkt geworden, zumal da Marx selbst sich nur sehr zurückhaltend über den Zukunftshorizont geäußert hat. Es war nun nicht mehr so sehr die Frage, wie ein Zukünftiges vorstellbar ist, sondern mehr noch, welchen praktisch-funktionellen Sinn solches Vorstelligmachen der einen oder der anderen Art haben kann, welche handlungsleitende oder interpretative Bedeutung ihm zukommt.

Ein angemessener *Praxisbegriff von Geschichte* erfüllt sich nicht schon in einem begrifflich-kategorialen Modell, sondern erst darin, dass man ihren raumzeitlich bestimmten Verlauf – etwa den der europäischen Arbeiterbewegung mitsamt dem Anteil der Marxisten, den der Weltkriegsepoche des 20. Jahrhundert mitsamt der revolutionären Staatsbildung im Osten, und schließlich den Hauptprozess, in dem wir uns derzeit befinden – in seinen konträren sozial-zivilisatorischen und unzivilen Kraftentfaltungen im Kon-

text vital interessierter Aktivitäten protokolliert. Diese erhalten ihre Energie aus einem *Fundus zivilisatorischer Produktivkraft* als einem Integral aus gegenständlich-produktiven Leistungsfähigkeiten und Befähigungen zu erweitert kooperativer Vergesellschaftung.

Mit dem Rekurs auf die *Handlungsnatur der Menschen* öffnet sich eine Blickrichtung, die das traditionelle Wissenschafts- und Geschichtsdenken mit seinem gegenständlich fixierten Erkenntnisbegriff von einer Grundschicht her unterläuft. Erst im Praxisbegriff von Geschichte erfüllt sich ein *Praxisbegriff von Praxis*, der diese von innen her, aus einem durch Teilhabe gewonnenen Vollzugswissen erhellt. In der sei es mehr rezeptiven oder mehr aktiven Teilhabe an einer gegenwärtigen Geschichte bildet sich nicht nur überhaupt, dem Grundmodus nach, ein Praxisbegriff von Geschichte, sondern - bei Individuen bald impulsiver, bald langsamer, mehr partiell oder mehr angereichert - ein praktischer und materialer Begriffsindex von dieser gegenwärtigen Geschichte.

Wolfdietrich Schmied-Kowarzik

Marx als Denker im Zeitalter des Post-Kommunismus

Die Marxismen in den real-sozialistischen Staaten haben vorgegeben, das Marxsche Denken zu verwirklichen, dadurch wurde es zur Ideologie dogmatisiert. Nach dem ökonomischen Zusammenbruch dieser Staaten wurde im Westen zwar schnell die Parole ausgegeben, dass nun auch das Marxsche Denken abgetan sei, aber das Gegenteil ist der Fall: Es kann sich jetzt erst wieder als freie und freimachende kritische Philosophie gesellschaftlicher Praxis entfalten. Das Marxsche Denken versteht sich als kritische Analyse der bestehenden ökonomischen und gesellschaftlichen Verhältnisse, die einer menschlichen Emanzipation der Menschen im Wege stehen, um durch diese kritische Analyse die Menschen dazu zu befreien, dass sie sich als Subjekte der menschlichen Geschichte begreifen und in solidarischer Praxis auf menschliche Lebensverhältnisse hin zu arbeiten. Für die weltweiten Menschheitsprobleme der Globalisierung, der ökologischen Krise, der Ausplünderung der Dritten Welt, der zunehmenden Verteilungskämpfe bedürfen wir der von Marx inaugurierten kritischen Philosophie gesellschaftlicher Praxis, sonst werden wir von den Destruktionsverhältnissen erstickt, die wir selber weltweit hervorbringen, ohne eine kritische Perspektive und Hoffnung zu haben, jene je überwinden zu können.

Helmut Fleischer

Sozialmobilisationen und Krisenprospekte

Spätestens 1989/90 konnte klar sein, dass aus der im 1. Weltkrieg vollzogene Sowjetrevolution mitsamt ihrer Fortsetzung, der Errichtung eines „sozialistischen Staatensystems“ im Ausgang des 2. Weltkriegs, nicht die große Geschichtswende geworden ist, sondern ein „Sonderweg“. Schon der erste Akt von 1917 ließ sich nicht auf die Formel bringen, die K. Marx einst für eine „soziale Revolution“ angesetzt hatte, die über die kapitalistische Produktionsweise hinausführt: Dass neu herangewachsene höhere Produktivkräfte von bestehenden Produktionsverhältnissen gefesselt werden und nun ihre Fesseln sprengen. Es war längst zweifelhaft, ob oder gegebenenfalls wie die kapitalistische Produktionsweise eine solche Revolution gegen sich provoziert. Aus dieser Sicht wird deutlicher, inwiefern „Kapitalismus“ und „Sozialismus“ den Charakter von Fetischbegriffen eines verspannten Epochenbewusstseins aufweisen. Der Blick auf die Kollisionen des 20. Jahrhunderts hat mich dazu angeregt, zu jener Marxschen Formel für progressive soziale Umwälzungen ein regressives Gegenstück zu registrieren. Die Gegenformel für den regressiven Parallellfall könnte etwa lauten: Im Zuge der steigenden industriellen Reichtumsproduktion können sich in manchen Gesellschaftsteilen die Ansprüche auf ein gutes, ansehnliches Leben so sehr steigern, dass sie das Maß der realen Reichtumsproduktion und eines billigen Anteils an ihren Segnungen sprengen. Es tritt dann eine Epoche imperialer Übermobilisation ein.

Pierre Bourdieu

Neo-Liberalismus als konservative Restauration

Ohne Zweifel befinden wir uns in einer Epoche neokonservativer Restauration, in der ein neu entfachter Radikalkapitalismus vorherrscht. Die neoliberale Politik führt Krieg gegen die Gewerkschaften, gegen die sozialen Errungenschaften der vergangenen Jahrhunderte, gegen die mit dem Sozialstaat verbundene Zivilisation. Die wirtschaftlichen und sozialen Grundlagen für die einzigartigen kulturellen Errungenschaften der Menschheit werden zerstört.

In dieser Situation müssen sich die Intellektuellen und all jene, die sich ernsthaft um das Glück der Menschheit sorgen, für ein wissenschaftlich untermauertes utopisches Denken im Sinne von Ernst Blochs *überlegtem Utopismus* stark machen. Gemeinsam müssen die Intellektuellen an Analy-

sen arbeiten, die das gesellschaftliche Leiden bis an die Wurzeln aufdecken oder mit deren Hilfe realistische Projekte, Aktionen in Angriff genommen und Ziele verfolgt werden können, die mit objektiven Tendenzen vereinbar und abgestimmt auf die Prozesse der Ordnung sind, die sie verändern wollen.

Dieser theoretisch begründete Utopismus fehlt Europa wahrscheinlich am meisten. Er muss belebt und mit gesellschaftlicher Durchsetzungskraft versehen werden. So sollten die Probleme und Perspektiven im Zusammenhang mit dem Aufbau einer europäischen Utopie, vor allem für die Bereiche Sozialstaat, Gewerkschaften, Erziehungssysteme sowie Wirtschafts- und Sozialpolitik, an einer Vielzahl von Orten und in vielen Institutionen diskutiert werden. Es geht darum, die Profitlogik zu überwinden und eine Ökonomie des Glücks zu begründen. Notwendig ist der kollektive Entwurf einer sozialen Utopie.

Horst Müller

Zur Neuordnung des theoretischen Feldes der politischen Ökonomie

Die Frage nach der realen Möglichkeit und Kerngestalt einer postkapitalistischen Wirtschaftsverfassung ist heute die brennendste Frage der Wissenschaft der politischen Ökonomie und der gesellschaftlichen Praxis. Ein entscheidender Grund, warum weder von Marx noch in der Nachfolge eine konkrete Antwort gefunden wurde, wird im Festhalten an der theoretischen Modellierung der industriewirtschaftlichen Warenproduktion als Totalität gesehen: Im fortschreitenden 20. Jahrhundert hat sich aus dem in der klassischen Kapitaltheorie als unproduktive Arbeit klassifizierten Fonds, vermittelt durch ökonomische Funktionen des modernen Staates, eine neue Hauptabteilung der gesellschaftlichen Arbeit, die „sozialwirtschaftlichen Dienste“, und damit insgesamt eine neue Reproduktionsordnung kristallisiert, in deren neu ansetzender wert- und reproduktionstheoretischer Analyse die theoretische Lösung, in deren Instituierung in der Wirtschaftsverfassung einer „Sozialwirtschaft“ die praktische Lösung gesehen wird. In dieser Sichtweise ordnet sich das Feld der politischen Ökonomie neu: Die offenbare Problemwurzel und die aufscheinende konkrete sozialwirtschaftliche Alternative erhellen die wertanalytische Leistung Marxens und deren Problemerbe, die konzeptuelle Basis der traditionellen Krisen- und Revolutionstheorie, das Scheitern der bürokratisch-planwirtschaftlichen Experimente, das Wesen der „sozialstaatlichen“ Neuformierung der politisch-ökonomischen Praxis im fortgehenden 20. Jahrhundert, die Unzulänglich-

keit der Diskussionen über Markt- und Planwirtschaft, die Hilflosigkeit der als Begleitreflexion der kapitalistischen Entwicklung fortgeschriebenen „Kritik“, den an der Schwelle zum 21. Jahrhundert vollzogenen Eintritt in die heutige Übergangsperiode, schließlich die Notwendigkeit der Überschreitung der traditionellen „Kritik“ durch eine „Utopistik der politischen Ökonomie“.

Georg Quaas

Wertrechnung und Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung

Ausgehend von der Marxschen Darstellung der einfachen und erweiterten Reproduktion einer kapitalistischen Volkswirtschaft wird in diesem Beitrag das von Rosa Luxemburg aufgeworfene Problem, wie der produzierte Mehrwert auf Dauer realisiert (verkauft) werden kann, rekonstruiert und ohne Rückgriff auf eine Revolutions- oder Zusammenbruchstheorie gelöst, indem die Marxschen Vorstellungen über den Zusammenhang von Werten und Preisen mathematisch exakt formuliert und in die Wertrechnung (WR) einbezogen werden. Das Resultat ist eine Darstellung des Marktes und des volkswirtschaftlichen Kreislaufs, die starke Parallelen zu zeitgenössischen Theorien aufweist. Durch einen Vergleich der so modifizierten WR mit der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung (VGR) werden die begriffliche Verschiebungen und Erweiterungen herausgearbeitet, die die moderne Auffassung vom Wirtschaftskreislauf prägen. Vereinfacht gesagt ist die von Marx postulierte Struktur durch eine andere ersetzt worden, die den Bedürfnissen einer messenden und rechnenden Wissenschaft besser gerecht wird. Gravierende Unterschiede bestehen zwischen Marx' und der modernen Auffassung über die ökonomische Rolle des Staates. Aber auch in diesem Punkt lassen sich die Differenzen verringern, wenn die WR durch eine kompatible Theorie des Preises ergänzt wird.

Wolfgang Hoss

Werttheoretische Überlegungen im gesamtgesellschaftlichen Reproduktionszusammenhang

Marx hat in seinen Wertanalysen die Steuern und Abgaben zur Finanzierung der öffentlichen Dienste nur am Rande behandelt und sie als Teil des Mehrwerts deklariert. Für seine Zeit und in seinem System der Kritik der kapitalistischen Produktionsverhältnisse kann diese Abstraktion als eine idealtypische Vereinfachung angesehen werden, die ihren Zweck erfüllte.

Aber im Hinblick auf die Wert- und Preisbildung in einer postkapitalistischen Gesellschaft führt sie zu einer grundsätzlichen Fehldisposition. Die Abschaffung des Mehrwerts oder Profits würde nach dieser Wertkomponentendefinition in der logischen Konsequenz auch zur Abschaffung der Steuern und Abgaben führen, so dass sich der Wert des Produkts nur noch aus den Kosten $c+v$ zusammensetzen würde. Durch den Verkauf des Produkts könnten dann nur die betrieblichen Kosten reproduziert, aber nicht mehr die öffentlichen bzw. sozialwirtschaftlichen Dienste finanziert werden, die heute einen bedeutenden und wachsenden Anteil an der gesamtwirtschaftlichen Leistung ausmachen.

Die aus heutiger Sicht fehlerhafte Disposition soll nun dadurch korrigiert werden, dass die Steuern und Abgaben, aus denen schließlich die öffentlichen Dienste finanziert werden, ebenso wie der Lohn in Warenform, ganz oder zum großen Teil als notwendiges Produkt der gesellschaftlichen Reproduktion anerkannt werden. Die Steuern und Abgaben ST werden nicht mehr als Teil des Profits, sondern als notwendige öffentliche Kosten und immanenter Teil des Werts des Warenprodukts einer höheren Wirtschaftsordnung behandelt. Hieraus ergeben sich erstaunliche Konsequenzen. Eine Wert- und Preisbildung durch die individuellen betrieblichen Kosten ($Cc+Cv$) sowie die anteiligen öffentlichen Kosten (ST) ohne Gewinnaufschlag nach der Formel $Y=Cc+Cv+ST$ wird möglich, die unabhängig wird von Angebot und Nachfrage und von der Konkurrenz auf dem Markt, und die daher mit gesellschaftlichen Durchschnittsbildungen und oszillierenden, unsicheren Preisen nichts mehr zu tun hat.

Mit einem solchen werttheoretischen Ansatz kann meines Erachtens der Weg frei gemacht werden, zur gemeinschaftlichen Entwicklung eines wirklich neuen ökonomischen Systems als Alternative zur Kapitalwirtschaft mit ihren im Weltmaßstab verheerenden sozialen Polarisierungen und Missständen, gegen welche, trotz aller gegenteiligen Beteuerungen der Apologetik, auf Basis des alten ökonomischen Systems, des Profitsystems, offenbar kein Kraut gewachsen ist.

Horst Müller

Sozialwirtschaft als Systemalternative

Die Befreiung aus der Zwangsjacke der kapitalwirtschaftlichen Krebsökonomie kann nicht nur als Befreiung der Industriearbeit als solcher realisiert werden, sondern verlangt eine neue Selbstorganisation des gesamten Systems der gesellschaftlichen Arbeit, wonach jede Art gesellschaftlich

notwendiger, als nützlich oder sinnvoll erkannter und bestätigter Tätigkeit wirtschaftlich und gesellschaftlich zu gleicher Wertgeltung und Verwirklichung kommt. Diese Umstimmung erfordert die Inwertsetzung und überhaupt Emanzipation der sozialwirtschaftlichen Dienste, die dann ebenso sehr als notwendige und anerkannte gesellschaftliche Voraussetzung des Bereichs der industriewirtschaftlichen Warenproduktion fungieren wie dieser als gesellschaftliche Voraussetzung der sozialwirtschaftlichen Dienste und ihrer Leistungen existiert: Die Lösung des Problems einer postkapitalistischen, wenn man so will sozialistischen Ökonomik liegt in einer neuen Reproduktionsordnung, welche die Hauptabteilungen der industriewirtschaftlichen Warenproduktion und der sozialwirtschaftlichen Dienste, wesentlich durch Vermittlung sozialstaatlicher bzw. wirtschaftsgesellschaftliche Organe, im Zusammenhang einer ökonomischen und politischen Gesamthaushaltung komplementär und paritätisch integriert.

Um diese Konzeption zu verdeutlichen, wird die Kategorie der „sozialwirtschaftlichen Dienste“ näher bestimmt und wird der kreislauftheoretische Zusammenhang diskutiert. In der empirischen Realität des modernen Wirtschaftslebens ist die herrschende kapitalwirtschaftliche Praxis fundiert, während darin zugleich eine sozialwirtschaftliche Praxisperspektive existiert, wirkt und durch bewusstes Eingreifen zur vollen Geltung gebracht werden kann. Die Untersuchung der Wertverhältnisse der neuen Reproduktionsordnung verdeutlicht den systemischen Sprung und den Gegensatz zwischen einer Ökonomik der Kapitalverwertung und der Sozialwirtschaft. Letztere impliziert nicht nur ein neues ökonomisches Kalkül, sondern ein höher entwickeltes Wirtschaftsrecht und eine neue Wirtschaftsverfassung. Die sozialwirtschaftliche Reproduktionsform bildet auf diese Weise die Basis für eine demokratische Wirtschaftsgesellschaft. Die umrissene wirtschaftsgesellschaftliche Selbstorganisation wird auch im Hinblick auf Fragen diskutiert, die der internationale Wirtschaftsverkehr aufwirft. Im Gegenzug gegen die Tendenz zur neoliberalen Globalisierung erscheint der Bruch mit den noch bestehenden, geschichtlich verfallenden ökonomischen und gesellschaftlichen Formbildungen und eine entsprechende Politik der sozialwirtschaftlichen Transformation sowohl als real möglich wie gesellschaftlich unumgänglich.

